Arch. a. 50

S. H.

Grundzüge der böhmiſchen Alterthums-kunde.

Arch. o. 50.

J. H.

Gedruckt bei J. Poſpjšil.

Grundzüge

der

böhmiſchen Alterthumskunde.

Von

Joh. Erasmus Wocel,

Secretär des archäologiſchen Muſeums-Comité's, außerord. Mitgliede der k. böhm. Geſellſchaft der Wiſſenſchaften, Redacteur der böhm. Zeitſchrift des vaterl. Muſeums.

Mit acht lithographirten Tafeln

von

Joſeph Hellich,

Cuſtos der archäologiſchen Sammlungen des vaterl. Muſeums.

Prag.

In Commiſſion bei Kronberger und Rziwnatz.

1845.

STAATSBIBLIOTHEK
BAMBERG

Dem

Hochwohlgebornen Herrn, Herrn

Johann Ritter von Neuberg,

k. k. Landrath, Landſtand im Königreiche Böhmen, Ausſchußmitgliede des vaterländiſchen Muſeums, Vorſitzer des archäologiſchen Muſeums-Comité's ꝛc.,

widmet dieſe Blätter

als ein Zeichen ſeiner tiefſten Verehrung

der Verfaſſer.

Die hohe Vollendung und die edlen, mannichfachen Formen der Überreſte griechiſcher und römiſcher Kunſtbildung waren die Veranlaſſung, daß man ſeit Jahrhunderten die Forſchungskraft und den gelehrten Fleiß vorzugsweiſe der griechiſchen und römiſchen Antike zuwandte, und das um ſo eifriger, je breitere Bahnen ſich das claſſiſche Studium in Europa eröffnete. Erſt ſeit Kurzem, meiſtens in den vier Decennien des gegenwärtigen Jahrhunderts, begannen Deutſche, Scandinavier, Engländer und Franzoſen die in ihren heimathlichen Gauen zerſtreuten Überreſte der alten einheimiſchen Kunſt zu ſammeln und hiſtoriſch zu würdigen. Zwar müſſen die in der Nordhälfte Europas aufgefundenen Alterthümer an Kunſtwerth den Bildſäulen, Medaillen und Gemmen der Griechen weit nachſtehen, und Sammlungen, aus nordeuropäiſchen Kunſtdenkmalen gebildet, bieten ſelten einen blendenden Anblick dar; ihr Werth iſt aber unſchätzbar für Jeden, dem das Andenken an ſeine Vorfahren, dem die Ehre des Landes, das er bewohnt, und die hiſtoriſche Würde des Volkes, dem er angehört, nicht gleichgiltig iſt.

Die in Heidengräbern aufgefundenen Urnen, Waffen und Schmuckgegenſtände verſetzen uns lebhaft in unſeres Volkes Urzeit, deren Spur wir in der Geſchichte vergeblich ſuchen; jene Gegenſtände liefern gewichtvolle Entſcheidungsgründe bei Streitfragen über den Culturzuſtand und die religiöſen Satzungen der Menſchengeſchlechter, die einſt den Boden, welchen wir gegenwärtig bewohnen, ihr Vaterland nannten; ſie drängen den Scharfſinn des Forſchers hin, ſich nach neuen Radien zu bewegen, und führen zuweilen auf

Reſultate, welche die ſchriftlichen Denkmale der Vergangenheit, weil meiſtens das Gepräge der Individualität ihrer Verfaſſer tragend, nicht ahnen ließen. Baudenkmale ferner Jahrhunderte, Grabſteine mit Inſchrift und Wappenſchmuck, Münzen und Sigille gewähren vorzüglich dem Specialhiſtoriker wichtige Anhaltspuncte bei ſeiner Forſchung; die ſinnigen Sculpturen in alten Gotteshäuſern, die Heiligenbilder auf Goldgrund mit den andachtsvollen Zügen und phantaſiereichen Motiven deuten auf den kindlich frommen Sinn der alten Meiſter; Thürme und Tempel im Rund- und Spitzbogenſtyle erheben ſich als Zeugen des im Glauben erſtarkten Unternehmungsgeiſtes ihrer Gründer und Erbauer. — Ja es offenbaren ſich, ſo wie in Volksſagen und Liedern, auch in den Reſten der alten Kunſt die Spuren des lebendigen Wirkens, der Denkweiſe und des Charakters unſerer Väter; darum wird Jeder, der auf Bildung Anſpruch macht, jene theuern Vermächtniſſe aus alter Zeit dem Volke, welchem ſie nach dem älteſten und heiligſten Erbrechte angehören, zu erhalten trachten; wer ſich an dieſem Erbe vergreift, begeht einen Tempelraub, der um ſo ſtrenger zu imputiren iſt, als das Geraubte oder Zertrümmerte um keinen Preis mehr erſetzt werden kann.

Trotz der furchtbaren Religionskämpfe des XV. Jahrhunderts, der Stürme des dreißigjährigen Krieges und des geräuſchloſen Deſtructionsſyſtems der neuern Zeit beſitzt Böhmen noch immer eine bedeutende Menge geſchichtlich und artiſtiſch denkwürdiger Alterthümer; dieſe Gegenſtände ſind aber ſo zerſtreut und zerſplittert, ſo ſehr verkannt und ſo wenig gewürdigt, daß die Wenigſten, ſelbſt unter den Gebildeten unſeres Vaterlandes, von denſelben eine Ahnung haben. Der Grund dieſer Erſcheinung beruht zum Theil auf der einſeitigen, materiellen Richtung unſerer Zeit, theils iſt derſelbe in der Neuerungswuth, die am Ende des achtzehnten Jahrhunderts aus Frankreich zu uns herüberkam, und in der Verachtung zu ſuchen, mit der man damals die Überreſte der Vergangenheit, alte Bauwerke, Gemälde, Sculpturen, ja ſogar Meublen behandelte. Gegenwärtig hat ſich das Verhältniß wohl etwas günſtiger geſtaltet: man ſucht hervor, ſammelt und ahmt ſogar alte Kunſterzeugniſſe nach; aber dieſes conſervative Streben geht doch bloß von gewiſſen Claſſen oder vielmehr von Individuen aus, während die liebe ökonomiſche und neuerungsſüchtige Einfalt noch immer ungeſcheut auf die Reſte der Vorzeit in unſerem Vaterlande loshämmert. Es iſt ſomit hohe Zeit, ſich für die Erhaltung alterthümlicher Kunſtgegenſtände in Böhmen that-

kräftig zu verwenden; ja dieſes iſt eine ſtrenge Forderung, welche der Geiſt der Humanität, die Gerechtigkeit und die hiſtoriſche Würde unſeres Vaterlandes an uns ſtellen.

Durch ſolche Gründe bewogen, hatte ſich bereits vor einem Jahre im Schooße unſeres Nationalmuſeums, und zwar im Geiſte der von Sr. k. k. Majeſtät Franz I. allergnädigſt beſtätigten Statuten dieſes vaterländiſchen Inſtituts, ein archäologiſches Comité gebildet, deſſen Zweck und Wirkungsweiſe der hier angeführte Reglements-Entwurf deutlich offenbart:

§. 1.

»Zweck des archäologiſchen Muſeums-Comité's iſt: intereſſante Alterthümer Böhmens zu ſammeln, zu erhalten und bekannt zu machen.«

§. 2.

»Zu den böhmiſchen Alterthümern gehören alle Geiſtes- und Kunſtproducte, welche von der älteſten Zeit bis zur vorletzten Generation herab von oder für Böhmen im weiteſten Sinne gefertigt worden ſind.«

§. 3.

»Intereſſant ſind diejenigen Alterthümer, welche, als Träger und als Zeichen des geiſtigen Lebens ihrer Zeit, über den beſondern Grad intellectueller, artiſtiſcher und moraliſcher Entwickelung und Thätigkeit, ſomit auch über Geſchmack, Gebräuche und eigenthümliche Verhältniſſe der frühern Bewohner Böhmens, in ihrem öffentlichen und Privatleben, Aufſchluß geben; ferner diejenigen, welche mit wichtigen Ereigniſſen der vaterländiſchen Geſchichte in urſprünglicher Verbindung ſtehen.«

§. 4.

»Doch nur die im Raume ſich darſtellenden Alterthümer, welche mittelſt Zeichnungen vergegenwärtigt und copirt werden können, ſind dem Wirkungskreiſe des archäologiſchen Comité's überwieſen.«

§. 5.

»Insbeſondere hat es ſeine Aufmerkſamkeit zu richten:

A) auf alle Producte der Urzeit oder ſogenannte heidniſche Denkmäler aus Stein, Thon, Glas und Metall, namentlich uralte Schanzen und Gräber, Waffen, Schmuck und Geräthe, Götzenbilder, Urnen, Schalen, Ringe, Nadeln u. ſ. w.

B) auf intereſſante Denkmäler der chriſtlichen Vorzeit, und zwar

a) Baudenkmäler: alte Burgen, Schlöſſer, Palläſte, Häuſer, Kirchen und Capellen, Thürme, Thore, Brücken, Brunnen ꝛc.

b) Denkmäler der plaſtiſchen Kunſt: Statuen, Schnitz- und Gußwerke, Basreliefs, Grabſteine, Taufbecken, Monſtranzen ꝛc.

c) Werke der zeichnenden Künſte: Gemälde und Zeichnungen aller Art, Pergament- und Glasmalereien, Fresken u. ſ. w.

d) Portraits merkwürdiger Böhmen und böhmiſche Trachten nach allen Jahrhunderten.

e) Münzen, Medaillen, Sigille und Wappen des Landes überhaupt, und der alten Familien, Stifter, Städte und Corporationen insbeſondere.

f) Waffen, Rüſtungen und Kriegsgeräthe jeder Art.

g) Schmuckſachen, Geſchmeide, Kirchen- und Hausgeräthe, Werkzeuge jeder Gattung, Geſchirre u. dgl.«

§. 6.

»Das archäologiſche Comité wird, dem §. 12 der Grundgeſetze des Muſeums gemäß, aus Mitgliedern der Geſellſchaft unter dem Vorſitze eines dazu deputirten Ausſchußmitgliedes gebildet. Es hat dem Verwaltungsausſchuſſe über ſeine Beſchlüſſe Berichte abzuſtatten und in wichtigern Fällen deſſen Genehmigung einzuholen.«

§. 7.

»Die Zahl der Comité-Mitglieder darf nicht über acht ſteigen; doch haben außerdem die jeweiligen Geſchäftsleiter des Muſeums, ſo wie auch die Cuſtoden der archäologiſchen Sammlungen, bei den Comitéberathungen Sitz und Stimme.«

§. 8.

»Der Verwaltungsausſchuß wählt und ernennt ſechs Comité-Mitglieder jedesmal auf ſechs Jahre; doch ſind ſie nach Verlauf dieſer Zeit wieder wählbar.«

§. 9.

»Um das Intereſſe der ſchönen Kunſt in den böhmiſchen Alterthümern ſicherer wahrzunehmen, wird die Geſellſchaft patriotiſcher Kunſtfreunde in Prag erſucht, ihrerſeits je auf 6 Jahre zwei geeignete Mitglieder in das Comité zu wählen und bei Ausführung der die ſchöne Kunſt in Böhmen betreffenden Comité-Beſchlüſſe Hilfe zu leiſten.«

§. 10.

»Das Comité iſt ermächtigt, für ſeine Zwecke im ganzen Lande beſondere Sammler zu beſtellen, ohne jedoch eine beſondere Geſellſchaft zu bilden oder Diplome austheilen zu dürfen. Der Verwaltungs-Ausſchuß behält ſich aber vor, die durch erfolgreiche Thätigkeit ſich auszeichnenden Sammler des Comité's mit der Zeit zu Mitgliedern der Geſellſchaft zu ernennen.«

§. 11.

»Der Verwaltungs-Ausſchuß des Muſeums wird dem Comité zu deſſen nothwendigen Auslagen beſtimmte jährliche Beiträge aus der Geſellſchaftscaſſa anweiſen.«

§. 12.

»Die nächſte Aufgabe des Comité's iſt, durch Bereiſungen des ganzen Landes ſich erſt von allen intereſſanten Alterthümern Böhmens Kenntniſſe zu verſchaffen und ein Inventar derſelben anzufertigen, dann aber dieſelben, je nach Thunlichkeit, entweder im Original oder in möglichſt genauen Zeichnungen für das vaterländiſche Muſeum zu ſammeln.«

§. 13.

»Die Bewahrung der in das Muſeum übergebenen Alterthümer iſt durch die für alle Sammlungen desſelben geltenden Ge-

ſetze geſichert und geregelt. Um jedoch auch zur Erhaltung der außerhalb des Muſeums im Lande vorhandenen Alterthümer mitzuwirken, wird das Comité befliſſen ſeyn, durch Verbreitung gehöriger Kenntniſſe und richtiger Anſichten den Sinn dafür im Volke mehr und mehr zu bilden. Auch wird es die Eigenthümer auf den Werth der in ihrem Beſitze befindlichen Denkmäler aufmerkſam machen. Zur Rettung etwa bedrohter Objecte dieſer Art hat das Comité den nöthigen Bericht an den Verwaltungs-Ausſchuß zu erſtatten, welcher dann bei den Landesbehörden bittlich ſich verwenden wird.«

§. 14.

»Sobald die böhmiſchen Alterthümer in einer lehrreichen Reihenfolge beiſammen ſind, wird man, nach Zulaß der Mittel, zur Bekanntmachung derſelben durch den Druck ſchreiten; daher iſt bei Veranſtaltung von Zeichnungen oder Copien nach den Originalen immer auch auf dieſen letzten Zweck des archäologiſchen Comité's Bedacht zu nehmen.«

Der erſte Beſchluß, welchen das neugegründete Muſeums-Comité faßte, war, daß es mich mit dem Auftrage beehrte, eine belehrende Schrift über böhmiſche Alterthümer zu verfaſſen, durch welche eine richtige Anſicht über den Werth geſchichtlich oder artiſtiſch intereſſanter Reſte der vaterländiſchen Vorzeit verbreitet und die Theilnahme an dieſen Gegenſtänden, die mit der Ehre und dem Ruhme der böhmiſchen Nation in enger Verbindung ſtehen, unter den Gebildeten unſeres Vaterlandes angeregt werden ſollte. Bereitwillig unterzog ich mich dieſer Arbeit, wiewohl ich es nicht verhehlte, daß meine Kraft zur Überwindung der zahlreichen, bedeutenden Schwierigkeiten eines ſolchen Unternehmens kaum ausreichen werde. — Indem ich nun den Freunden des Vaterlandes die Frucht meiner zwar mühevollen, aber immer noch ſehr unvollſtändigen Beſtrebungen vorlege, halte ich es für nöthig, um einem allzuſtrengen Urtheile vorzubeugen, einige erläuternde Bemerkungen über meine Leiſtung beizufügen.

Bloß die im Raume ſich darſtellenden Alterthümer, welche nach dem §. 4 des Reglements-Entwurfes in den Wirkungskreis des archäologiſchen Comité's gehören, werden in vorliegendem Werke angeführt, mit Ausnahme der Dichtkunſt, die bei der Beſprechung der alten

Kunſt nicht unbeachtet bleiben durfte. Die kirchlichen und Rechtsalterthümer, ferner das Bürgerweſen, die häuslichen Verhältniſſe, Sitten und Gebräuche unſerer Vorfahren bleiben einer künftigen, ausführlichern Abhandlung über böhmiſche Alterthümer vorbehalten *).

Eine vollſtändige Aufzählung denkwürdiger Überreſte der alten Architectur, Malerei und Sculptur darf hier nicht geſucht werden; vorliegende Schrift ſoll ja eben als eine Anregung zur Aufſuchung, Würdigung und Bekanntmachung jener Gegenſtände dienen. Überdieß konnte ich während der kurzen Friſt, die zur Vollendung dieſer Schrift anberaumt wurde, mir unmöglich die Überſicht auch nur des kleinern Theils der bereits bekannten, im Lande zahlreich zerſtreuten Alterthümer verſchaffen; die in dieſem Werke angeführten alterthümlichen Objecte, welche mir durch gefällige Freunde, beſonders durch den thätigen Muſeums-Cuſtos Hrn. Hellich, angedeutet wurden oder die ich aus eigener Erfahrung kannte, reichten eben hin, um als Belege und Beiſpiele bei den einzelnen Zweigen der alten vaterländiſchen Kunſt angeführt zu werden.

Bei den Andeutungen über Architectur, Malerei und Sculptur wagte ich es nur ſelten, die eigene Meinung als giltig hinzuſtellen, ſondern zog es in den meiſten Fällen vor, Urtheile fremder, bewährter Autoritäten über jene Gegenſtände anzuführen. Da ferner ohne hiſtoriſche Begründung eine Abhandlung über vaterländiſche Alterthümer nicht denkbar iſt und ein großer Theil der in dieſer Schrift berührten geſchichtlichen Daten dem größern Publicum weniger bekannt ſein dürfte, ſo ſah ich mich genöthigt, eine bedeutende Menge von Citaten anzuführen; mag daher immerhin dieſe Schrift Manchem etwas ſchwerfällig erſcheinen, mich tröſtet das Bewußtſein, daß ich nach Kräften geſtrebt habe, dem Vorwurfe der Ungründlichkeit und Oberflächlichkeit auszuweichen.

---

*) Das Material zur Bearbeitung eines Werkes über dieſen Gegenſtand iſt bereits reichlich vorhanden; ſo wurden in der neueſten Zeit durch den fleißigen Geſchichtsforſcher W. W. Tomek höchſt verdienſtvolle Beiträge zur Geſchichte des Städteweſens in Böhmen aus dem Archive der Altſtadt Prag an's Licht gefördert; ſ. Kníha Starého města Pražského od r. 1310 im Časop. česk. Mus. r. 1844. sw. 4. Eine deutſche Abhandlung über dieſes alte, intereſſante Stadtbuch von Dr. Rößler befindet ſich unter der Preſſe und wird in der J. G. Calve'ſchen Buchhandlung erſcheinen.

Mit Leidweſen muß ich bekennen, daß ich während der Ausfüh-
rung dieſer Arbeit zu wenig Gelegenheit fand, mein Augenmerk auf unſer Schweſterland Mähren, deſſen Geſchichte, Kunſt und Literatur ſeit beinahe einem Jahrtauſend innig an Böhmen geknüpft war, zu lenken; dieſes iſt, meiner Überzeugung nach, einer der bedeutendſten Mängel des Ganzen — ein Mangel, dem bei einer künftigen Bearbeitung dieſes Gegenſtandes nach Kräften abgeholfen werden muß.

Schließlich bekenne ich mich offen zu der Anſicht, daß böhmiſche Alterthümer bloß von böhmiſch-nationalem Standpuncte richtig aufgefaßt und geſchildert werden können; von da aus erblickt man dieſelben in ihrem wahren, natürlichen Lichte, während die fremde Fackelbeleuchtung zu grelle, unheimliche Streiflichter wirft und zu dunkle Schlagſchatten verurſacht. Und hatte ſich deſſenungeachtet ſo mancher Irrthum in dieſe Blätter eingeſchlichen, ſo möge man ihn nicht dem Standpuncte, den ich gewählt, ſondern der Unvollkommenheit meiner ſubjectiven Anſchauungsweiſe zuſchreiben, und bedenken, daß die Liebe zum Vaterlande allein es vermochte, das Mißtrauen in meine eigene Kraft zu überwinden und der Aufforderung hochſinniger Vaterlandsfreunde Folge zu leiſten.

Prag, im September 1844.

Der Verfaſſer.

Inhalt.

Seite

I. Alterthümer der heidniſchen Periode.

Die Grabſtätten und ihr Inhalt 4
Steinobjecte 5
Metallgegenſtände 7
Metallwaffen 10
Grabgefäße 12
Opferplätze und Uſtrinen 16
Erdwälle 20
Hiſtoriſche Bedeutung der Heidengräber . . . 26

II. Alterthümer des Mittelalters.

Dichtkunſt 67
Architectur.
Der Rundbogenſtyl 83
Der Spitzbogenſtyl 89
Renaiſſance-Styl 100
Die Bauart und Einrichtung der Burgen . . . 102
Bildende Kunſt.
Malerei 124
Sculptur 157
Das Ritterweſen 167
Das Kriegsweſen der Huſſiten 200
Coſtum 213

I.

Alterthümer der heidniſchen Periode.

Überaus wichtig für die böhmiſche Alterthumskunde iſt die verſtändige Durchforſchung und wiſſenſchaftliche Würdigung der Heidengräber, welche der Boden unſeres Vaterlandes einſchließt; denn ſie enthalten die echten, wenn auch ſchauerlichen Grundzüge der älteſten Geſchichte Böhmens. Schwer iſt es aber, den Schlüſſel zu jener Hieroglyphenſchrift zu finden, d. h. zu ermitteln, durch welche Kennzeichen man die Ruheſtätte des einen Volkes von den Gräbern eines zweiten und dritten zu unterſcheiden habe. Dieſe Unterſcheidung und Charakteriſirung der Heidengräber iſt von beſonderer Bedeutung in unſerem Vaterlande, weil in ſeinem Boden die Todtenreſte mehrer, von einander verſchiedener Volksſtämme ruhen.

Vor der Einwanderung der Čechen war Böhmen von einem germaniſchen Volksſtamme, den Markomannen, bewohnt; die Markomannen hatten aber ein keltiſches Volk, die Bojen, von welchen der Name dem Lande geblieben, aus den Gauen Böheims verdrängt. Daß noch ein viertes, vielleicht ein ſlaviſches Urvolk vor der Ankunft der Kelten auf den Gefilden unſeres Heimathlandes gelebt, läßt ſich mit Grund vermuthen; da aber jenes problematiſche Urvolk durch einen Zeitraum von dritthalbtauſend Jahren von uns geſchieden iſt, da ſeine Gräberſpuren der Flug der Jahrtauſende längſt verweht haben mochte und aus jener Zeit keine hiſtoriſche Erinnerung mehr zu uns herübertönt, ſo müſſen wir, mit dem ahnenden Geiſtesblick an jenes Dunkel der Vorzeit vorübergleitend, unſere Aufmerkſamkeit bloß der Betrachtung jener Überreſte zuwenden, welche die ſpätern Anſiedler in unſerem Vaterlande zurückgelaſſen haben.

Die Alterthumskunde wird ſeit Jahren in Skandinavien, Deutſchland, England und Frankreich mit glänzendem Erfolge gepflegt; auch in Böhmen erſchienen einzelne verdienſtvolle Andeutungen über heid-

niſche Alterthümer von Bienenberg, Dobrowſky, am umfangreichſten aber von dem verdienſtvollen Forſcher Ritter Kalina von Jäthenſtein, welche, als gelehrtes Material betrachtet, von bleibendem Werthe ſind; bei uns hat aber faſt keine ſyſtematiſche Ausgrabung und Unterſuchung der Heidengräber (denn die meiſten Gräberfunde in Böhmen hatte bisher der bloße Zufall gethan), keine kritiſche Vergleichung der in unſerem Vaterlande entdeckten Alterthümer mit germaniſchen, ſlaviſchen und keltiſchen Antiquitäten Statt gefunden. Da wir ſomit noch nicht im Stande ſind, Reſultate der eigenthümlich vaterländiſchen Forſchung der heidniſchen Urzeit der Leſewelt vorzulegen, ſo erſcheint es zum Zwecke der allgemeinen Orientirung am dienlichſten, zuerſt eine Schilderung der heidniſchen Grabſtätten und ihres Inhaltes, ferner der Opferplätze, Uſtrinen und Erdwälle, als der letzten Überreſte der vorchriſtlichen Periode Böhmens, zu entwerfen, dann aber die Bedeutung und Wichtigkeit jener Grabſtätten und ihres Inhaltes für die Archäologie und Geſchichte hervorzuheben.

Die Grabſtätten und ihr Inhalt.

Unter den Grabſtätten müſſen zwei Hauptarten unterſchieden werden, und zwar Leichengräber und Urnengräber.

In den Leichengräbern befinden ſich die größtentheils morſchen und verweſ'ten Gebeine entweder in der bloßen Erde, oder ſie ruhen auf einem Steinlager, ſind mit Steinplatten überdeckt oder auch mit Steinen überwölbt.

In Urnengräbern ſtehen die Aſchengefäße entweder auf Steinplatten oder in einem Steinkreiſe; nicht ſelten ſind dieſelben mit Steinmaſſen überbaut (Steinumſetzung). Über den Leichengräbern ſowohl, als auch, und zwar viel häufiger, über den Aſchenurnen erheben ſich kegelförmige Hügel (Tumulen, böhm. rowy, mohyly, homole).

Die Gräber befinden ſich entweder in geraden, regelmäßigen Reihen, oder die Grabhügel ragen zerſtreut, einzeln, meiſtens auf Kreuzwegen, auf Feldern und in Wäldern.

Die Gegenſtände, welche zumeiſt als Beigaben in den Grabſtätten gefunden werden, ſind der Hauptmaſſe nach von dreierlei Art, und zwar: Steinobjecte, Gegenſtände von Metall und Grabgefäße.

Steinobjecte.

Nicht bloß in Gräbern, ſondern auch auf Anhöhen, Fluren und in Wäldern werden Gegenſtände von Stein gefunden, welche in der vorchriſtlichen Periode den Bewohnern unſeres Vaterlandes als Waffen, als Werkzeuge des Götzendienſtes oder des Hausweſens gedient haben mochten. Solche Gegenſtände, deren Abbildungen die erſte Tafel liefert, ſind: Pfeilſpitzen Taf. I. Fig. 1; Meſſer Taf. I. Fig. 2; Lanzenſpitzen Taf. I. Fig. 3 u. 4; kreisförmige Scheiben, in deren Mitte Löcher angebracht ſind, Taf. I. Fig. 5; Kugeln Taf. I. Fig. 6; Keile (Donnerkeile) Taf. I. Fig. 7; Äxte, mit dem Schaftloch an dem breitern, der Schneide entgegengeſetzten Ende, Taf. I. Fig. 8; Streithämmer, mit dem Schaftloch in oder nahe an der Mitte, Taf. I. Fig. 9. Einer der größten Steinhämmer, über 1 Fuß lang und 12 Pfund ſchwer, den man in dem Walde Bukowina bei Gičin gefunden, wird im archäologiſchen Cabinet des vaterländiſchen Muſeums zu Prag bewahrt. — In der archäologiſchen Sammlung des Hrn. Ritters von Neuberg zu Prag befindet ſich ein Steinhammer, an dem das Schaftloch erſt angebohrt iſt, während die von andern Hämmern äußerſt glatt und rein herausgebohrten Cylinder Taf. I. Fig. 10 gleichfalls vorhanden ſind. Dieſer Umſtand beweiſ't, daß die Verfertiger jener Steinwaffen metallene Inſtrumente zum Bohren der Löcher gebraucht haben mußten, und daß ſomit die Anſicht, man habe ſich der ſteinernen Waffen damals bedient, als man noch keine Werkzeuge aus Metall zu verfertigen verſtand, unhaltbar ſei. Überdieß findet man zuweilen neben ſteinernen Waffen auch Gegenſtände von Bronze, einer Miſchung von Zinn und Kupfer, die mit der Zeit durch Oxydation eine grünliche Farbe (aerugo nobilis, edler Roſt, Patina) annimmt.

Jedoch kann man aus der Seltenheit des Vorkommens der Metallgegenſtände unter Steinobjecten immerhin ſchließen, daß die letztern jener Zeit angehören, wo das Metall noch zu ſelten und zu koſtbar geweſen war, als daß man es zu ſchweren und maſſenhaften Inſtrumenten verwendet hätte.

Faſt in allen Ländern Europas, ja auch in Sibirien und Nord-Amerika hat man Kriegs- und Friedenswerkzeuge, welche den oben angeführten gleichen, und zwar von Baſalt, Wacke, Grünſtein, Kieſelſchiefer, Serpentin, Feuerſtein (Pfeile), Achat und Jaspis gefunden.

In Böhmen ſind als Fundorte von Steingegenſtänden aus der heidniſchen Urzeit bemerkenswerth:

Webošan, Dorf, Leitm. Kr. Im J. 1769 wurden daſelbſt Gräber mit Skeletten, Steinhämmern und Urnen entdeckt. Libeznic, Dorf, Kauř. Kr. In der Nähe fand man im J. 1781 Gräber mit Skeletten, dabei viele Steinhämmer und über 20 Urnen. Bei Wrbčan, D., Leitm. K., entdeckte man im J. 1792 beim Graben eines Kellers in einer Grabkammer ein Gerippe, bei welchem drei Streitärte, mehre Steinkeile und einige Urnen lagen. (Die Urnen werden in der fürſtl. Klary'ſchen Bibliothek zu Teplitz aufbewahrt.) Bei der Stadt Mies wurden im J. 1830 Urnen und Streithämmer gefunden. (Befinden ſich im vaterl. Muſeum.) — Ferner entdeckte man Steingegenſtände aus der heidniſchen Vorzeit in oder bei folgenden Ortſchaften: Kowary (Budeč), Rakon. Kr., Fundort des gewaltigen Steinhammers in der Sammlung des Hrn. Pachel zu Prag; Stranow, Bunzl. Kr., Fundort des größern Theils der Steinwaffen, welche Ritter v. Neuberg beſitzt; Přiwor, Bunzl. Kr.; Kopidlno, Bidž. Kr.; Kuttenberg, Časl. Kr.; Chotěborek, Königgr. Kr.; Lobosic, Leitm. Kr.; Riſchburg, Rak. Kr.; Ruine Haſenburg, Leitm. Kr.; Dobřejowic, Kauř. Kr.; Časlau, Bělohrad, Königgr. Kr.; Malin, Časl. Kr.; Čech, in Mähren, Olm. Kr.

Einen Theil der an den letztgenannten Orten gefundenen Gegenſtände bewahrt das vaterl. Muſeum.

Auf dem Berge, deſſen Gipfel das Schloß Letowic (Mähren, Brünner Kr.) ziert, fand man vor einigen Jahren in einer Tiefe von 8 Fuß neben den Bruchſtücken eines Steingefäßes eine roh gearbeitete ſitzende Figur von Sandſtein, wie auch den aus Thon geformten Kopf, wahrſcheinlich eines Götzenbildes (darauf ſcheint wenigſtens der Reſt des eigenthümlichen Kopfſchmuckes zu deuten). Die bedeutende Tiefe des Fundortes und der weit in die ſlaviſche Vorzeit ſich verlierende Name Letowice können immerhin die Veranlaſſung zu intereſſanten archäologiſchen Forſchungen bieten. (Dieſer Fund wurde unſerem vaterl. Muſeum verehrt.)

Metallgegenſtände

werden zuweilen einzeln, meiſtens aber in Grabſtätten, entweder als Umgebung der Aſchenurnen — wohl auch als Inhalt derſelben —, am häufigſten aber an Gerippen hangend oder um dieſelben gruppirt gefunden, und erſcheinen als Überreſte des Götzendienſtes, des Schmukkes, der Waffe oder des Hausgeräthes, die man dem Todten in die Grabkammer mitgegeben.

Wir führen vor Allem einige Bronzefiguren an, die — aller Wahrſcheinlichkeit nach dem alten Göttercultus der Slaven angehörend — unſere Aufmerkſamkeit in Anſpruch nehmen.

Taf. II. Fig. 1 ſtellt eine Bronzefigur dar, welche man für das Bild des Donnergottes Perun, der in ſeiner rechten Hand die Blitze ſchwang, hält. (Im vaterl. Muſeum.)

Taf. II. Fig. 2 wird für das Bild des ſlaviſchen Gottes der Heerden, Weleš, gehalten. (Im vaterl. Muſ.)

Taf. II. Fig. 3 bis 5 ſind Abbildungen von Bronzefiguren, welche Idole, oder, was wahrſcheinlicher iſt, heidniſche Prieſter vorſtellen ſollen. Fig. 4 wurde bei Königgrätz gefunden und wird im Schloſſe Dux bewahrt; ein ähnliches Bronzebild fand man in der Schweiz; die Abbildung des letztern findet man in Dobrowſky's Slavin. Die Bronzefigur Fig. 5 entdeckte man in der Nähe des Schloſſes Buchlau im Hrad. Kr. in Mähren. (Im vaterl. Muſ.)

Das überaus merkwürdige Bronzebild Černobogs*) Taf. II. Fig. 6 beſitzt Ritter von Neuberg.

Ein unbekanntes Idol von Bronze Taf. II. Fig. 7 beſitzt Hr. Pachel.

Die Bronzefigur Taf. II. Fig. 8 ſtellt eine, muthmaßlich dem ſlaviſchen Götzendienſte angehörende Perſon dar (Beſitz des Ritters v. Neuberg).

*) Ein intereſſantes Reſultat würde die Vergleichung dieſer Figur mit der Darſtellung Černobogs, die der čecho-ſlaviſche Dichter Kollar am Portale des Domes zu Bamberg entdeckte, gewähren. Siehe die Abhandlung über dieſen Gegenſtand im Časop. česk. Mus. r. 1837. sw. I. — Ferner bemerken wir, daß die verſtümmelte Löwen- oder Hundsgeſtalt Černobogs in Maſchen's gottesdienſtlichen Alterthümern der Obotriten auf der ſiebenzehnten Kupfertafel eine große Ähnlichkeit mit unſerer Bronzefigur hat; daraus dürfte ſich ergeben, daß doch etwas in jener von Maſchen beſchriebenen, berühmten und in unſern Tagen berüchtigten Sammlung echt Slaviſches ſei.

Wahrſcheinlich dem Götzencultus waren auch die phantaſtiſch geformten Gefäße (Ölgefäße?) Taf. II. Fig. 9 bis 11 gewidmet. Das ſchönſte und größte Exemplar dieſer Art (Fig. 9) wurde bei Königgrätz gefunden und wird im vaterl. Muſeum aufbewahrt; das zweite (Fig. 11) fand man bei Košiř in der Nähe von Prag; der Fundort des dritten iſt unbekannt; die beiden letztgenannten beſitzt Hr. Ritter v. Neuberg*).

Taf. II. Fig. 12 iſt die Abbildung eines Rauchgefäßes von Bronze; der Kopf der grotesken Thiergeſtalt kann abgenommen werden. (Beſitz des Ritters von Neuberg.)

Eine überaus merkwürdige Schüſſel von Bronze, auf deren Boden ſich das Basrelief einer weiblichen Figur befindet, ſtellt Taf. III. Fig. 1 u. 2 vor. Dieſes Gefäß wurde vor einigen Jahren am Wyšehrad in einem unterirdiſchen, zugemauerten Gewölbe entdeckt.

Überraſchend iſt die Ähnlichkeit jenes Basreliefs mit einem Gemälde, welches ſich auf dem Titelblatte der merkwürdigen Pergamenthandſchrift Mater verborum (aus dem XII. Jahrh.), die wir ſpäter ausführlicher zu beſprechen gedenken, befindet. Unter den Verzierungen jenes Blattes gewahrt man nämlich eine weibliche Geſtalt in derſelben Stellung und mit denſelben Attributen verſehen, die wir an jenem Basrelief erblicken. Am Rande lieſ't man die Umſchrift: Estas Siva. Unter den Gloſſen der Mater verborum kommt vor: Siva, dea frumenti, Ceres; Siva, diva, dea. Živa (Siva) ſtellte in der ſlaviſchen Mythenlehre das belebende Naturprincip, die Göttin der Fruchtbarkeit dar. Jenes Bronze-Basrelief in Verbindung mit der beſprochenen Abbildung der Mat. verb. dürfte ſomit als ein bedeutender Anhaltspunct den Forſchern im Gebiete des ſlaviſchen Mythos erſcheinen. — Eingeflochten in die Arabesken des erwähnten Titelblattes ſind noch zwei Thiergeſtalten, deren abentheuerliche Formen an die Bronzefiguren erinnern, welche auf der Taf. II. Fig. 9 bis 11 abgebildet ſind**).

---

*) Ein ähnliches Bronzegefäß wurde bei dem Dorfe Alt-Scherbitz zwiſchen Halle und Leipzig gefunden. Ein Streitartikel über dieſen Gegenſtand befindet ſich in Kruſe's deutſchen Alterthümern, 1825, 1. Bd., 4 Heft.

**) Vielbedeutend iſt überdieß die Ähnlichkeit, welche zwiſchen den Arabesken der Mat. verb. und den die budhiſtiſchen Götzen und Mythen umgebenden Emblemen herrſcht. Schon Dobrowſky

Als Gegenſtände des Schmuckes von Metall führen wir an:

Haarnadeln von Bronze, Taf. I. Fig. 11 bis 13. Einige derſelben ſind zierlich gravirt, andere ganz glatt; man fand auch überaus ſtarke und lange Nadeln dieſer Art, die eben deßwegen zu einem andern Gebrauche, als zum Zuſammenhalten der Haarflechten, gedient haben mochten (z. B. in den Stockauer Tumulen).

Kleiderhefte oder Heftnadeln, wie die römiſchen fibiae, Taf. III. Fig. 3. Dieſelben haben eine Spiralfeder, welche ſich in eine Spitze endigt und in ein Auge eingelenkt werden kann. Taf. I. Fig. 20 ſtellt das Bruchſtück eines Kleiderheftes vor, dergleichen man häufig unter den Grabesreſten findet.

Armſpangen, Taf. I. Fig. 14 u. 15, werden — verſchieden an Form und Verzierung — ſowohl an Gerippen hangend, als auch in Aſchenurnen gefunden.

Bronzeringe kommen ſowohl in Urnen- als in Leichengräbern häufig vor. Bei Ginec, einem Dorfe im Ber. Kr., fand man die vielen überaus ſchönen Bronzeringe, die das vaterl. Muſeum aufbewahrt; ſie ſind an Größe und Stärke verſchieden, theils glatt, theils zierlich gravirt und alle mit glänzender Patina überzogen.

Halsringe von Bronze, Taf. I. Fig. 19. Bei Gičin wurde ein goldener Halsring gefunden.

Spiralzierathen erſcheinen als Doppelgewinde von Bronzedraht in der Geſtalt eines ∽, Taf. I. Fig. 16. Es kommen auch cylindriſche Gewinde von Draht vor, Taf. I. Fig. 17. An dem im vaterl. Muſeum befindlichen, noch jetzt elaſtiſchen Spiralzierathe, den man bei Ginec fand, ſind die einzelnen Drahtgewinde auf einer Seite gravirt. Solche Bronzegeflechte wurden auch in Aſchenurnen, z. B. zwiſchen Protzen und Zebus im Leitm. Kr., gefunden; bei Skalſko, Bunzl. Kr., fand man bei einem Gerippe ein Geflecht von Golddraht, Taf. I. Fig. 18.

---

machte auf den Gleichlaut des Namens der indiſchen Gottheit Schiva mit unſerer Živa und an die Verwandtſchaft der ſlaviſchen Mythologie überhaupt mit der indiſchen aufmerkſam. Man vergleiche zu dieſem Zwecke mit unſerer Mat. verb. die Abbildungen des Werkes: The history and doctrine of Budhism, illustrated by Edw. Upham. London 1829. — Dobrowſky's Slavin und Slovanka, und Kollar's gelehrtes Werk Sláwa bohyně enthalten intereſſante Andeutungen über dieſen Gegenſtand.

Beſonders merkwürdig erſcheint eine Bruſtdecoration, welche jüngſt in einem Heidengrabe bei dem Dorfe Želenic im Rak. Kr. entdeckt wurde. Es iſt ein ſehr complicirter Schmuck, deſſen Haupttheil eine runde, meiſterhaft gravirte Scheibe bildet, von welcher Kettlein, Kugeln und Lamellen von Bronze herabhängen; alle Beſtandtheile dieſes Schmuckes ſind in der That kunſtreich gearbeitet; blaue Glasperlen ſind daran zierlich angebracht.

Heidniſche Grabſtätten enthalten ferner:

Sicheln von Bronze, Taf. III. Fig. 6. In der Nähe von Freiſtadt in Oberöſterreich, nahe an der böhmiſchen Grenze, fand man neben fertigen und halbfertigen Sicheln auch noch Klumpen des rohen Erzes. (Einige derſelben erhielt unſer vaterl. Muſeum.)

Ähnliche Sicheln, die das vaterl. Muſeum aufbewahrt, wurden bei Ginec, Chocenic (Ber. Kr.), in der Gegend von Daubrawic (Bunzl. Kr.), Wieſenberg (Olm. Kr. in Mähren) und an andern Orten gefunden.

Zuweilen findet man auch in den Gräbern Schabeiſen (strigilis der Römer), Taf. III. Fig. 7, und Scheren von Bronze, Taf. III. Fig. 4.

Unter die aus der heidniſchen Periode Böhmens herrührenden Metallgegenſtände gehört auch der Podmokler Bronzekeſſel, deſſen obere Hälfte (Taf. III. Fig. 17) im vaterl. Muſeum aufbewahrt wird. Dieſes Gefäß wurde im J. 1771 in der Nähe von Podmokl, eines Dorfes im Rak. Kr., gefunden; es war mit Goldſtücken, welche über 80 Pfund wogen und einen Metallwerth von 57.600 fl. C. M. hatten, gefüllt. Die Münzen ſind von reinſtem Golde; ihr Gepräge, über welches bereits viel geſchrieben und geſtritten wurde, iſt ſehr undeutlich*).

Metallwaffen.

Bronze- und Eiſenſchwerter. Beſtand der Handgriff der eiſernen Schwerter aus Holz oder Bein, ſo iſt er faſt immer durch die Zeit verzehrt worden und die Griffzunge allein wird erhalten gefunden.

Taf. III. Fig. 8 ſtellt das kunſtvoll verfertigte Bronzeſchwert vor, das man bei Triebel im Pilsner Kr. fand. (Eigenthum des Ritters von

*) Dr. Kalina von Jäthenſtein's Werk: Böhmens heidniſche Opferplätze, Gräber und Alterthümer, enthält eine ausführliche Schilderung des reichen Podmokler Fundes.

Neuberg). Ein eiſernes Schwert aus einem Heidengrabe in der Nähe des Dorfes Roſtok iſt auf der Taf. III. Fig. 9 dargeſtellt. (In der Paschel'ſchen Sammlung.)

Axthämmer von Bronze, Taf. III. Fig. 10. Ähnliche Äxte von Eiſen werden gleichfalls in heidniſchen Gräbern gefunden.

Lanzenſpitzen meiſtens von Bronze; eine Lanze, die man bei Ginec fand, ſtellt Taf. III. Fig. 11 vor. (Im vaterl. Muſeum.)

Dolche von Bronze. Auf Taf. III. Fig. 12 iſt ein Dolch abgebildet, den man bei Königgrätz gefunden.

Bronzepfeile, Taf. I. Fig. 22.

Celte (Streitmeißel), Taf. III. Fig. 13, ſind eigenthümlich geſtaltete Bronzewaffen, welche nach der Schneide hin breiter werden, und die ſo eingerichtet ſind, daß der Schaft hineingeſteckt werden konnte; einige derſelben ſind mit einem Öhr verſehen *). Ein vorzüglich ſchön geformter Celt, der unter die 32 Bronzegegenſtände gehört, die man im J. 1825 auf dem Berge Plešiwec bei Ginec fand, wird im vaterl. Muſeum bewahrt.

Paalſtäbe (Paalſtave, von paal, Spaten, Hacke), Taf. III. Fig. 14 u. 15, ſind Werkzeuge von Bronze, welche höchſt wahrſcheinlich dieſelbe Beſtimmung wie die Celte hatten. Der Paalſtab iſt wie ein an der Schneide erweitertes Stemmeiſen geformt, welches in einen geſpaltenen Schaft eingefügt werden konnte, ſo daß dieſer um den Paalſtab befeſtigt war. Celte und Paalſtäbe wurden faſt in allen Ländern Europas gefunden.

Als Fundorte von Celten und Paalſtäben erſcheinen in unſerem Vaterlande: Roſtok, Kön. Kr.; Dobruška, Kön. Kr.; Hoſtaun, Rak. Kr.; Chocenic, Pilsn. Kr.; Chudenic, Pilsn. Kr.; Ratai, Kauř. Kr.; Gičinowes, Bidž. Kr.; Wošow, Ber. Kr.; Wieſenberg in Mähren, Olm. Kr., u. a.

Ziemlich häufig findet man unter Grabesaſche und Knochenreſten Pfeilſpitzen, wie auch Bruchſtücke von Dolchen, Meſſern, Lanzen und Äxten von Eiſen, alles dieß mehr oder weniger vom Roſte

---

*) In mehren Gräbern von Mecklenburg fand man den Celt auf einem eichenen Schafte von drei bis vier Fuß Länge, mit einem ledernen Riemen (?) zum Zurückziehen nach dem Fortſchleudern, zur rechten Seite der Leiche liegen.

Liſch, Andeutungen über die altgermaniſchen und ſlaviſchen Grabalterthümer Mecklenburgs.

zerfreſſen, während die Gegenſtände von Bronze der grüne Roſt oder die Patina deckt.

Schließlich bemerken wir, daß man in heidniſchen Grabſtätten zuweilen Fragmente von Glasgefäßen, ja auch von Emailgegenſtänden findet; manchmal werden Glaskügelchen von verſchiedenen Farben, wie auch Bernſteinperlen entweder in Urnen, oder aber, und zwar häufiger, an Gerippen, als Überreſte des Arm- oder Halsſchmuckes, gefunden. Taf. I. Fig. 21.

Grabgefäße *).

Zahlreich ſind die Orte in unſerem Vaterlande, an denen man, meiſtens durch Zufall, Graburnen fand; häufig ſind auch jene Stel-

*) Die erſte Nachricht von Graburnen, die man in Böhmen gefunden, gibt die Bergpoſtille des Joachimsthaler Predigers Joh. Matheſius, die im Jahre 1571 zu Nürnberg erſchienen iſt. Matheſius ſchreibt, daß jene Gefäße in der Erde weich ſind wie Korallen im Waſſer, und an der Luft hart werden. „Item, daß in jedem Topf was Sonderbarliches liegt. Ich habe an einer Gräfin ein Ringlein geſehen von Gold, Silber und Kupfer ſehr artig gewunden, das hat man in einem ſolchen Erdtopf gefunden. Man disputirt wohl", fährt Matheſius fort, „es ſei an dem Orte etwa ein Begräbniß geweſen, darin man todter Leut Aſche wie in die alten Urnen aufgefaßt habe. Aber weil man die Töpfe nur im Mayen grabet, da ſie ſich ſelber verrathen, und als wäre die Erde ſchwanger einen Hübel machen, darnach ſich die, ſo ihnen nachgehen, richten, laß ichs natürliche, ungemachte und von Gott und der Natur gewirkte Töpfe ſein." — Auch unſer Balbin erwähnt in ſeinen Miscel. dec. I. lib. 1, daß man in der Nähe des Kunĕticer Berges häufig Urnen gefunden, hält dieſelben aber gleichfalls für Naturproducte oder ſelbſtgewachſene Töpfe.

In dem angrenzenden Schleſien, Meißen und in der Lauſitz wurde früher noch die Aufmerkſamkeit auf dieſen Gegenſtand durch das häufige Auffinden zahlreicher Urnen gewendet, wobei ſich die Gelehrten jener Zeit in abſonderlichen Vermuthungen über den Urſprung und die Beſtimmung jener räthſelhaften Gefäße erſchöpften.

Neuere Nachrichten über Ausgrabungen heidniſcher Alterthümer in Böhmen überhaupt und Grabgefäße insbeſondere ertheilen folgende Werke: K. J. v. Bienenberg's Alterthümer Böhmens, Königgrätz 1779; desſelben Verfaſſers Geſch. der Stadt Königgrätz, Prag 1780; Materialien zur alten und neuen

len, wo — mit Aſche, Knochen und den Überreſten heidniſcher Brandopfer untermengt — Bruchſtücke von Opferſchalen und Urnen entdeckt wurden. Kunſtwerth, Größe, Farbe und Form der Grabgefäße ſind verſchieden, und werden theils durch die Kunſtſtufe der Generation, deren Product ſie ſind, durch den Reichthum oder die Würde der Perſon, deren Reſte ſie enthalten oder umgeben, theils durch den Zweck, dem ſie geweiht waren, bedingt. Ein Theil derſelben iſt von roher Arbeit; andere ſind ſchön geformt und verziert; einige erſcheinen mit einem graphitartigen, glänzenden, andere mit einem braunen oder rothen Anſtrich übertüncht. Die Maſſe derſelben iſt meiſtens Thon, zuweilen mit Quarzkörnern gemiſcht; die Farbe umfaßt beinahe alle Nuancen von Schwarz, Braun und Roth; man fand ſogar einige, deren Ränder vergoldet waren. Nicht wenige Urnen ſind mit Henkeln verſehen; einige ſind ganz glatt ohne alle Verzierung, während andere theils mit geraden, gitterförmigen, theils mit ſchlangen- oder wellenförmigen Linien geziert erſcheinen. In Hinſicht der Form laſſen ſich die Grabgefäße bezeichnen als topfförmige, ſchalenförmige, krugförmige, ſchüſſelförmige, flaſchenförmige oder ſogenannte Thränenvaſen, die aber nicht, wie man ſonſt vermuthete, zur Aufbewahrung der Thränen, ſondern als Behältniſſe für Salben, Öle und Balſam dienten*). Gefäße größerer Art mit kleinen Henkeln und enger Mündung mochten zur Aufbewahrung der Getränke gedient haben. Taf. IV. Fig. 14 ſtellt eine Vaſe dieſer Gattung vor, welche die Gräfin Eliſe Schlick beſitzt. Zuweilen erſcheint eine große, mit Aſche gefüllte Urne von einigen kleinern Gefäßen umgeben; man fand auch kleine Urnen in einer größern eingeſchloſſen, Taf. IV. Fig. 19.

In Leichengräbern findet man die Grabgefäße zu beiden Seiten des Kopfes, zuweilen auch bei den Füßen des Gerippes hingeſtellt.

Welche Mannichfaltigkeit der Formen unter den Gefäßen einer

Statiſtik Böhmens, Prag 1789, 9. Heft. — Archiv der Geſch. und Statiſtik, insbeſondere von Böhmen, Dresden 1792. — Abhandlungen der böhm. Geſ. der Wiſſenſch., J. 1786, 1787, 1802 und 1837, Dr. Kalina von Jäthenſtein's ausführliche Abhandlung: Böhmens heidniſche Opferplätze, Gräber und Alterthümer. Ferner findet man Aufſätze über dieſen Gegenſtand im Literäriſchen Magazin für Böhmen und Mähren von J. Dobrowſky, II. Heft, und endlich in einigen Heften der deutſchen und böhm. Muſeumszeitſchrift.

*) Batissier, Eléments d'Archéologie national, p. 281.

und derſelben Begräbnißſtätte herrſchen kann, erſehen wir aus den Vaſen, die man bei Königgrätz zwiſchen den Jahren 1760 und 1780 gefunden. Viele Tauſende derſelben wurden unbeachtet, gleich dem übrigen ausgehobenen Erdreiche, zu den Feſtungswällen verführt; nur dem verdienſtvollen vaterländiſchen Alterthumsforſcher v. Bienenberg gelang es, einige Dutzend derſelben zu retten, von welchen er Abbildungen im 2. Stücke ſeiner Alterthümer geliefert hatte. Auf der Taf. IV. ſtellen die Figuren 1 bis 6, dann 17 bis 22 Königgrätzer Urnen vor. Die mannichfachen Formen und Verzierungen dieſer an einem Orte gefundenen Gefäße müſſen Jedem die Überzeugung verſchaffen, wie gewagt es ſei, aus der Geſtalt und den Verzierungslinien einer gefundenen Vaſe auf die Nationalität irgend eines Volkes ſchließen zu wollen.

Die mit einem Deckel verſehenen Königgrätzer Urnen Fig. 2 bis 5 waren mit Aſche und Knochenreſten gefüllt; unter den Brandreſten fand man lange Nadeln von Kupfer, Bronze, wie auch von Gold; ferner Spiralzierathen von Bronze, Pfeile, Schwerter und Spieße. Beſäße doch Königgrätz nur einen kleinen Theil jener fuhrenweiſe verworfenen Alterthümer in einem Muſeum vereint, welch' neues, belebendes Intereſſe würde ſich an den Namen dieſer Stadt knüpfen!

Nächſt Königgrätz erſcheint als der reichſte Fundort von Grabgefäßen in Böhmen die Umgegend der Stadt Schlan; auf dem Schlaner Berge wurde eine höchſt zierliche Vaſe von Bronze, die Hr. Pachel beſitzt, gefunden. Eine Urne von ſchlanker, antiker Form, die mehre Bronzeringe enthielt, fand man in Prag auf der Altſtadt (Nro. 851); dieſelbe befindet ſich gleichfalls in der Pachel'ſchen Sammlung. Bei Weltrus, Rak. Kr., entdeckte man eine mit Aſche angefüllte Urne, die mit einem ſilbernen Deckel verſehen war. Die größten und ausgezeichnetſten unter den Urnen, welche das vaterl. Muſeum beſitzt, wurden bei der Stadt Kolin gefunden; Fig. 13 ſtellt eine derſelben dar. Grabgefäße fand man ferner bei Leitmeritz, Alt-Tabor, Budeč, Rak. Kr.; Lewý hradec, Rak. Kr.; Stockau, Klatt. Kr., Taf. IV. Fig. 12, 15, 16; Středoklук, Rak. Kr.; Roſtok, Rak. Kr.; Skalſko, Bunzl. Kr., Taf. IV. Fig. 7 bis 10.; Podmokl, Rak. Kr.; Hradiſcht, Rak. Kr.; Hradiſcht bei Březina, Pilsn. Kr.; Ruine Teiřow, Rak. Kr.; Šanowa, Rak. Kr.; Libošin, Rak. Kr.; Ninic, Pilsn. Kr.; Zbečno, Rak. Kr.; Hlizow, Časl. Kr.; Mšeno, Bunzl. Kr.;

Krottau, Bunzl. Kr.; Wšerau, Pilsn. Kr.; Křenowic, Budw. Kr.; Ruine Haſſenſtein, Saaz. Kr.; Unter-Rokytna, Bunzl. Kr.; Želenic, Kauř. Kr.; Drahobus, Leitm. Kr.; Přiwor, Bunzl. Kr.; Neumětel, Ber. Kr.; Běſſinow, Kauř. Kr.; Horatic, Saaz. Kr.; Mies, Pilsn. Kr.; Weißkirchen, Rak. Kr.; Kočwar, Bunzl. Kr. u. ſ. w.

Auch Mähren und Oeſterreichiſch-Schleſien weiſen viele Orte auf, an denen Grabgefäße entdeckt wurden. Die, ſo viel uns bekannt, an heidniſchen Alterthümern reichſte Fundſtätte iſt die Gegend von Jägerndorf, namentlich die Ufer der Oppa. Daſelbſt fand man zahlloſe Urnen, Opferſchalen, Aſchenkrüge, wie auch Gefäße, von denen das eine in dem andern ſteckte, welches wieder von einer dritten Urne mit ziemlich enger Mündung eingeſchloſſen war. Nach dem Berichte des Prof. Albin Heinrich (in Wolny's Taſchenbuch für die Geſchichte Mährens und Schleſiens, 1826) hatten dieſe an Größe, Form und Verzierung überaus mannichfaltigen Vaſen eine auffallende Ähnlichkeit mit den bei Königgrätz gefundenen und in Bienenberg's Alterthümern abgebildeten Gefäßen.

Man findet auch in Heidengräbern und auf alten Opferplätzen ſogenannte Beinwellen, osteocolla, d. i. ein Kalktuff-Gerölle, über deſſen Entſtehung die Meinungen noch immer getheilt ſind. Während einige Gelehrte daſſelbe für ein Product der jüngſten Kalkformation halten, wollen andere darin calcinirte Thier- und Menſchenknochen erkennen. Solche Kalktuffe fand Dr. Kalina in den heidniſchen Grabſtätten bei Schlan, Podmokl, Zwikowec, Hradišt, Mšeno, Teiřowic und an andern Orten mehr. — Höchſt merkwürdig und zu folgereichen naturhiſtoriſchen und archäologiſchen Combinationen anregend iſt der Umſtand, daß man auch Beinwellen gefunden hatte (bei Schlan, Teiřowic), in welchen Urnenſcherben eingeſchloſſen waren.

Opferplätze und Uſtrinen.

Die Handſchrift von Königinhof, dieſes überaus wichtige Commentar archäologiſcher Angaben, enthält in den ältern, ihrem Inhalte nach tief in die heidniſche Periode Böhmens reichenden Dichtungen viele Stellen, welche überzeugend darthun, daß die heidniſchen Čechen auf Bergen und Felſenhöhen häufige Opferflammen entzündeten und ihren Göttern Thiere als Dankopfer darbrachten. Zahlreich ſind die Spuren ſolcher Opferplätze in Böhmen, wo klafterhohe Aſchenſchichten mit Thierknochen, Kohlen und Trümmern von Urnen und Opferſchalen ſich als die tauſendjährigen Erinnerungsmale der Pietät unſerer heidniſchen Vorfahren weiſen. Überdieß findet man auch unverkennbare Merkmale von Uſtrinen oder Stellen, an welchen man die Todten verbrannte und ihre zum Theil in Graburnen eingeſchloſſene Aſche in die Erde ſenkte.

Zu den bedeutendſten bis jetzt erforſchten Opferplätzen und Uſtrinen gehören:

Der Schlaner Berg. Derſelbe ragt iſolirt in der Nähe der uralten Stadt Schlan; mächtige Baſaltſäulen erheben ſich an der Nord- und Weſtſeite, wie auch am Gipfel desſelben. An der Oſtſeite des Berges bildet die mit Thierknochen und Urnenſcherben gemengte Aſche Schichten, die eine Mächtigkeit von zwei Klaftern haben.

Podmokl, Dorf, Rak. Kr., nicht weit vom Fluſſe Mies. In dem nördlichen Theile dieſes Dorfes, den eine tiefe Schlucht begrenzt, erhebt ſich ein von der Erde aufgeworfener Hügel, den die Dorfbewohner »Homole« nennen. Das Innere dieſes Hügels beſteht zum Theil aus Aſche, Knochen, Kohlen und Urnentrümmern; den Gipfel desſelben ſoll noch vor einigen Jahren ein ungeheurer Stein gedeckt haben.

Teiřowic, Dorf, Rak. Kr., am linken Ufer der Mies, der Burgruine Teiřow gegenüber. Zwiſchen Gärten und Fahrwegen erhebt ſich ein künſtlich aufgeworfener Hügel; derſelbe enthält in einer Tiefe von 3 Schuh Schichten von Aſche, mit Holzkohlen, kalcinirten Knochen, Urnenſcherben u. dgl. untermengt.

Skriwan, Dorf, Rak. Kr. Über eine Waldflur, die Žalkow (žal, žel = Trauer) genannt wird, führt ein Weg zu der Anhöhe Homola. Rings umher findet man Aſche, Knochenreſte und Kohlen.

Libošin, Dorf, Rak. Kr. Auf einer Berghöhe, die auf drei Seiten von einer tiefen Schlucht begrenzt wird und auf der vierten mit der waldigen Hochebene zuſammenhängt, ſteht eine alte, dem heil. Georg geweihte Kirche. Dieſe Anhöhe iſt auf den drei Thalſeiten mit einem einfachen, auf der zugänglichen Stelle aber mit einem dreifachen uralten Erddamme umgeben. Rings um die Kirche fand man Schichten von Aſche, Thierknochen, Urnentrümmer, wie auch Pfeile und Lanzenſpitzen von Eiſen und einige Gegenſtände von Bronze.

Zbečno, Dorf, Rak. Kr., am linken Ufer der Mies. Öſtlich von dieſem Orte erhebt ſich der Hügel Wyhob (Wohyb – ohyb?), an deſſen Fuße ſich ein uralter, waſſerreicher Brunnen befindet. Am Gipfel der Anhöhe ſteht in einem Grunde, der in einer Tiefe von 3 Schuh Aſche, Knochen, Bruchſtücke von Urnen und Opferſchalen enthält, ein Kreuz. Bedeutungsvoll iſt die Erſcheinung chriſtlicher Kirchen und Kreuze auf alten heidniſchen Opferſtätten.

Wſcherau, Wšerub, Städtchen im Pilsn. Kr. Auf einem etwa 30 Klftr. hohen Hügel ſteht eine Begräbnißkapelle. Am ſüdlichen Abhange der Anhöhe fand Dr. Kalina von Jäthenſtein in einer Tiefe von 3 bis 4 Schuh ganze Neſter von Urnenſcherben unter Aſche, Kohlen und Knochenreſten.

Schalan (Žalany, erinnert wieder an žal, žalost = Traurigkeit), Dorf, Leitm. Kr. Nahe an dieſem Orte erhebt ſich der Hügel Kotina (vergl. kot, kácení, von kotiti, káceti, fällen, Umfallen der Opferthiere ?); auf dieſer Anhöhe wurden bis auf eine bedeutende Tiefe Kohlen, Aſche, Knochen, Urnentrümmer, welche dieſen Hügel unverkennbar als einen heidniſchen Begräbniß- oder Opferplatz charakteriſiren, gefunden. Hier ſtand, einer Sage zufolge, eine Kirche, welche von den Huſſiten zerſtört worden ſein ſoll.

Radlſtein, Berg bei Bilin, Leitm. Kr. Wenn man ſich dem Gipfel dieſes Baſaltberges, der zu den höchſten des Mittelgebirges gehört, nähert, »ſo findet man«, ſchreibt Dr. Kalina, »ein beträchtliches Plateau, an deſſen Rand ein niedriger, kreisförmiger Aufwurf iſt, der einem alten, verfallenen Walle gleicht; dann folgt eine ſanfte Aufſteigung und abermals ein höherer Steinwall, der ebenfalls bogenförmig einen ebenen Raum von etwa 1200 Q. Klftrn. umſchließt. In der Mitte dieſer Fläche iſt ein Hain von ehrwürdigen, bemooſ'ten

Lerch- und Kieferbäumen, welcher die Kuppe des Radlſteins begrenzt. Jener zweite, bei 8 Schuh dicke, hie und da ebenſo hohe Steinwall iſt offenbar ein Werk der Menſchenhände; doch iſt keine Spur eines Kalkmörtels oder eines andern Bindungsmittels vorhanden. Bemerkenswerth ſind in dieſem Walle die Spuren von vier, nach den Weltgegenden eingetheilten Eingängen. In dieſem doppelt verwallten Raume findet man unter der Oberfläche Aſche, Kohlen, Knochen und heidniſche Urnenreſte. — Schon an mehren, durch unterirdiſche Urnenreſte, durch Kohlen, Aſche und Knochen als religiöſe Opfer oder Begräbnißplätze charakteriſirten Orten fand ich Umwallungen, welche, da ſie aus gefliſſentlich zuſammengetragenen Steinen ohne alle Bindungsmittel beſtehen, ſchon in der heidniſchen Vorzeit angelegt worden ſein mögen.« In der Umgegend des Radlſteins, wo nach Ausweis der Kirchenbücher noch im XVII. Jahrhunderte die böhmiſche Sprache vorherrſchte, gibt es Ortsnamen, die einen für ſlaviſche Mythologie deutungsvollen Klang haben, als Třebnice, Páliśt, Mukow, Želenice, Hrobice u. ſ. w.; daher vermuthet man, daß die Benennung Radlſtein nicht von den runden Wällen, welche den Berggipfel umgeben, herrühre, ſondern daß es der verdorbene Name Rodoſtin ſei. (Vergl. den Namen des in der ſlaviſchen Mythengeſchichte hochberühmten Berges Radoſt oder Radhoſt in Mähren.) In dieſer Vermuthung werden wir durch den Namen Radobil, den eine andere Bergkuppe des Mittelgebirges trägt, beſtärkt.

Watiſlaw (Wlaſtiſlaw), Dorf, Leitm. Kr. Nach Kosmas und Dalimils Berichte hat Wlaſtiſlaw der Saazer Herzog während der Regierung des Prager Herzogs Neklan in der Gegend von Lowos (Lowoſic) eine Stadt mit einer feſten Burg erbaut, und das ebengenannte Dorf ſoll in ſeinem Namen das Gedächtniß an jene Heidenburg bewahren.

Hinter dem dort befindlichen Judenhauſe, ſchreibt Dr. Kalina, erhebt ſich ein Hügel, der mit alten, kreisförmigen Wällen von Oſt gegen Weſt umſchloſſen iſt; in dem eingeſchloſſenen Raume findet man Knochen, Aſche, Kohlen und Urnenſcherben vergraben. Oberhalb dieſes Dorfes iſt eine reichhaltige Quelle, welche ſchwefelſaures, eiſenhältiges Waſſer enthält und dem Modlabache (Modla, ein Götzenbild) den Urſprung gibt; das darüber gebaute Kirchlein wird die Modlakapelle genannt.

In der Nähe des Dorfes Zirkowic (Cirkowic), Leitm. Kr.,

am rechten Elbeufer, erhebt ſich der Berg Döblic. Am Gipfel dieſes Berges, der künſtlich geebnet und mit Steinwällen ohne Bindungsmittel umgeben iſt, wurden Urnenreſte entdeckt. Die Vermuthung, daß der Name Döblic von Djbljk, Abgott, Hausgötze, abſtamme, liegt ſehr nahe.

Daubrawſká hora, oder der ſogenannte Teplitzer Schloßberg. Beim Eingange in die in ſpätern Zeiten erbauten Verſchanzungen wurde ein Aſchenlager mit Kohlen, Urnenſtücken und Knochen aufgegraben. Die bedeutende Höhe und die iſolirte Lage des Berges hatten ohne Zweifel die ringsherum in den lieblichen Thalungen wohnenden Heiden beſtimmt, am Gipfel desſelben ihre Brandopfer den Göttern darzubringen.

Hrádek bei Skalſko, Bunzl. Kr. Zwiſchen den Dörfern Kowán, Spikal, Sudomeř und Skalſko erhebt ſich eine längliche Bergzunge; am Gipfel und an den Seitenwänden derſelben kommen Reihen von Sandſteinſäulen zu Tage. Die den Gipfel krönenden Felſen erſcheinen zu einem großartigen Opferaltar ganz geeignet; es läßt ſich auch aus der Aſche und den Kohlenreſten, die beſonders am Fuße des Hügels häufig vorkommen, und aus den Trümmern von Aſchenurnen, die zumeiſt am Gipfel im Bereiche der Felſen gefunden werden, ſchließen, daß jener Ort im heidniſchen Alterthume als ein Opferplatz benützt worden war. Auf den am Gipfel ragenden Steinen befinden ſich mehre, regelmäßig ausgehauene Furchen; einige Vertiefungen an der obern Fläche der Felſenſäulen mit deutlichen Brandſpuren ſcheinen die alten Opferherde anzudeuten.

Aſche, Kohlen, Urnenreſte, Thier- und Menſchenknochen fand man auch unter den Grundmauern der Ruine Haſſenſtein, Saaz. Kr., am Leska'er Schloßberge, am Burberge und unter den Mauern der Ruine Schönburg bei Kaaden, endlich, und zwar in großer Menge, auf dem in der Nähe Prags liegenden Weingarten Panenſka.

Erdwälle.

Unter den Überreſten der heidniſchen Vorzeit müſſen auch die **Erdwälle** angeführt werden, welche, wenig bekannt und noch weniger durchgeforſcht, an einigen Orten unſeres Vaterlandes ſich erheben. Die bedeutendſten derſelben befinden ſich auf der Herrſchaft **Kopidlno** in der Nähe des Dorfes **Wrſec** im Bidz. Kreiſe. Auf einer Anhöhe erhebt ſich, ein längliches, unregelmäßiges Viereck bildend, die gewaltige Umwallung, von welcher eine zweite Wallreihe, die ein breiter Graben umgibt, eingeſchloſſen wird. An mehren Stellen deuten Öffnungen in der Umwallung die Ausgangspforten der Befeſtigung an. Die Länge der äußerſten Erdwälle mißt 600 Kl., die Breite 305 Kl., die Höhe an vielen Stellen gegen 30 Fuß; der Umfang beträgt 4300 Schritte. An der Südoſtſeite der Umwallung erhebt ſich ein Hügel, welcher den deutungsvollen, weil auf mannichfache Vermuthungen leitenden Namen **Křeſtanec** (der Chriſtenhügel) führt.

Die Entſtehung dieſes ungeheuern Werkes reicht höchſt wahrſcheinlich tief in die Urzeit Böhmens hinein. Wäre ſolch' ein Werk, an deſſen Ausführung 20000 Menſchen wenigſtens 3 Monate arbeiten müßten*), in der hiſtoriſchen Periode der Čechen entſtanden, ſo würden ſich doch einige geſchichtliche Angaben über den Zweck und den Urheber jenes Baues erhalten haben. Im Volke lebt die Tradition, daß jene Umwallung ein Taboriten-Lager geweſen; wahrſcheinlich hatte Žižka die fertig da liegende Verſchanzung zum Aufſchlagen ſeines Lagers benützt, als er im J. 1423 dieſe Gegend verwüſtend durchzog. Die Annahme, daß die Taboriten jene Wälle aufgeführt, wird nicht bloß durch das maſſenhafte, unverwüſtliche Bauwerk ſelbſt, ſondern auch durch das vollſtändige Schweigen der Geſchichte über die Entſtehung eines Baues, der einen ungeheuern Aufwand von Menſchenkraft in Anſpruch genommen haben mußte, widerlegt.

---

*) Nach einer Angabe in Sommer's Topographie von Böhmen, Bidſchower Kreis, S. 98.

In neuerer Zeit wurde die Vermuthung angeregt, jene Umwallung ſei ein Ring der Avaren, eines wilden Nomadenvolkes, das um die Mitte des VI. Jahrhunderts aus Central-Aſien hervorbrach, das euxiniſche Land, Dalmatien, Panonien und Norikum eroberte, und von da aus die Byzantiner, Germanen und Slaven mit räuberiſchen Einfällen bedrängte. Auch Böhmen und Mähren waren von den Avarenhorden oft überfluthet und denſelben einige Zeit tributpflichtig; doch ſcheint dieſes Verhältniß kaum 70 Jahre gedauert zu haben; denn Samo, der große Krieger und Gründer des mächtigen Slavenreichs, das von den ſteiriſchen Alpen bis an die Spree und Havel reichte, zerbrach das Avarenjoch, und trug das Meiſte zur Bezwingung dieſes Volkes, das bald darauf aus der Geſchichte gänzlich verſchwindet, bei.

Die Avaren führten in dem heutigen Ungarn, dem Centralpuncte ihrer Macht, Verſchanzungen, Ringe (circuli) oder Hage (Landhage, hegin) auf, die ihre Zufluchtsſtätten und Sammelorte waren, in welche ſie die geraubten Güter der Nationen zuſammenſchleppten. Daß die Avaren auch in den Ländern der benachbarten Germanen und Slaven Ringe aufgeführt hätten, iſt nicht hiſtoriſch erwieſen, und kann durch den Umſtand in Zweifel gezogen werden, daß ein raubgieriges Nomadenvolk, nachdem es die Anſiedelungen ſeiner ackerbauenden Nachbarn geplündert und verwüſtet, ſich gewöhnlich mit der gemachten Beute in ſein ſicheres Verſteck zurückzieht, und nur dann, wenn es an Ackerbau und friedlichem Zuſammenleben Geſchmack gefunden, und ſomit aufgehört hatte, ein Nomadenvolk zu ſein, im Lande der beſiegten Völker Niederlaſſungen zu gründen pflegt. Es liegt ſomit in der Natur des Verhältniſſes, daß ein Nomadenvolk dauerhafte Stein- und Erdbauten nicht aufzuführen braucht und es auch nicht vermag; denn der Aufbau ſolcher Werke ſetzt eine Übung voraus, welche ſich nur ein an feſte Wohnplätze gewohntes Volk aneignen kann. — Der Einwurf, daß jene Abtheilung der Avaren, die in Böhmen zu campiren geſonnen war, die Landesbewohner ſelbſt gezwungen habe, die erwähnten Wälle aufzubauen, wird durch die einfache Betrachtung zurückgedrängt, daß jener Avarenhaufe unmöglich faſt die ganze ihm feindſelige Bevölkerung der Gaue, vor deren Angriffen er ſich eben durch ungeheuere doppelte Gräben und Wälle zu ſchirmen geſonnen war, auf einen Fleck zuſammengetrieben habe, damit ſie ihm, dem noch unbeſchirmten Feinde, die Schutzwehr aufbaue.

Daß die Avaren Stein- und Erdbauten keineswegs aufzuführen

pflegten, beſtätigt überdieß die Schilderung der Avarenringe des Mönches von St. Gallen in ſeiner Darſtellung der Thaten Karl des Großen *). Derſelbe charakteriſirt jene Ringe oder Landhage als Holzbauten, d. h. als Verhaue von Baumſtämmen, die 20 Fuß breit und ebenſo hoch (wir erinnern, daß die Wälle bei Kopidlno noch gegenwärtig eine Höhe von 30 Fuß haben), mit Steinen und Erde ausgefüllt und auf der Oberfläche mit Raſen bekleidet waren. Die Wälle bei Kopidlno tragen aber nicht das Gepräge ſolch' einer flüchtigen Bauart; ja die faſt unverwüſtliche Feſtigkeit derſelben läßt auf ein Volk ſchließen, das, in Werken dieſer Art geübt, nicht die Umzäunung eines Nomadenlagers, ſondern den feſten Schutzwall einer Landeswehr oder einer Anſiedelung aufführte. Als ein ſolches Volk ſtellt uns die Geſchichte die Kelten dar; ſie weiſ't nach, daß die Keltenſtämme, welche Britannien, Gallien und Helvetien bewohnten, feſte Kriegsplätze und Verſchanzungen in Wäldern und Sümpfen, wie auch auf Felſenhöhen zu erbauen pflegten. So ſchreibt Cäſar: Bei den Britanniern iſt oppidum ein unzugänglicher Walddiſtrict, den ſie durch Wälle und Gräben befeſtigen, damit er ihnen, wenn der Feind herannaht, einen ſichern Zufluchtsort darbieten könnte **). Auf ähnliche Weiſe ſchildert Cäſar die Verſchanzung der Aduatuker in Belgien ***), die Umwallung des Lagerortes der Arverner †), das Oppidum Aleſia im Lande der Mandubier u. ſ. w. Ja ſolche umſchanzte Zufluchtsorte waren dem Keltenvolke ſo eigenthümlich, daß einige neuere Geſchichtsforſcher aus den dunklen Berichten des Livius ††) und Florus †††) die Meinung ſchöpfen, die Kelten hätten in Klein-Aſien, wo ſie erobernd auftraten, aber dem Römerſchwerte bald unterlagen, ähnliche Umwallungen aufgeführt.

Es hatten aber die Bojen, ein mächtiger Zweig der Kelten, faſt 300 Jahre hindurch Böhmen und die angrenzenden Länder inne; ihre Spur bewahrt nicht bloß der Name unſeres Vaterlandes Bojohemum, ſondern auch viele bei Ptolomäus und Strabo vorkommende Ortsnamen, die nach Böhmen und in die nächſten Grenzgaue ver-

---

*) Monachi Sangallensis gesta Caroli Imperatoris. Pertz monum. Germ. hist. Tom. II. p. 748.

**) Caes. de bell. gall. V. 21.

***) Daſelbſt II. 29, 32.

†) Daſelbſt VII. 46. ꝛc.

††) Liv. L. 38, 19.

†††) Flor. II. 11.

ſetzt werden müſſen, deuten offenbar auf Anſiedelungen oder oppida der Kelten. So verſetzt die alte Geographie nach Böhmen und in die unſer Vaterland umgebenden Provinzen viele Orte, die ſich auf dunum endigen, als Meliodunum, Eboradunum, Lugidunum, Segodunum, Carhodunum u. ſ. w.; die Endſilbe dunum beſtätigt die nationale Verwandtſchaft der Gründer jener Orte mit den keltiſchen Bewohnern Galliens und Britanniens, wo die alte Erdkunde jene keltiſche Endſilbe in vielen Hunderten von Ortsnamen anführt; daher erſcheint die Anſicht, daß die Wälle bei Kopidlno die Reſte einer Landeswehr oder eines oppidum der Kelten wären, nicht unwahrſcheinlich, würde jedoch erſt durch eine nähere Unterſuchung jener Umſchanzung, vorzüglich aber durch Nachgrabungen im Innern derſelben, entſchieden beſtätigt oder zurückgewieſen werden *).

Uralte Umwallungen gewahrt man auch bei dem Dorfe Hrizel im Kauř. Kr. Die ausgedehnteſten, über eine Stunde weit ſich erſtreckenden Erdwälle in Böhmen befinden ſich auf der Herrſchaft Mayerhöfen im Pilsn. Kr.

Am Schluſſe dieſer Abtheilung mögen noch einige Andeutungen Platz finden, welche als Richtſchnur bei der Entdeckung und Unterſuchung heidniſcher Grabſtätten dienen können:

1. Als Orte, welche vermuthen laſſen, daß ſich in denſelben heidniſche Grabſtätten bergen, bezeichnen wir: Erdhügel, welche augenſcheinlich von Menſchenhänden aufgeworfen wurden; aus Ebenen einzeln hervorragende Felſen, wie auch Steine, die auf ungewöhnliche Weiſe auf einander gethürmt ſind; die Ruinen alter Burgen, alte Wälle und Dämme, die Spuren verbrannter Opfer, d. i. Kohlen, Aſche und Urnenſcherben, ferner Orte, an denen bereits früher Steinwaffen, Bronzegegenſtände, Urnen u. dgl. gefunden wurden. Localſagen von Schätzen, Geſpenſtern und Geiſtern beziehen ſich nicht ſelten auf Überreſte der Heidenzeit.

2. In einem ſandigen Boden wird die Nachgrabung in trockenen Sommertagen am füglichſten geſchehen können, indem zu jener Zeit

*) Ein ausführliches Werk über alte Wälle und Umſchanzungen in Böhmen gedenkt in Bälde der thätige Alterthumsforſcher Dr. Kalina von Jäthenſtein herauszugeben.

die Grabgefäße feſt und hart ſind und der an ihnen haftende Sand ſich leicht beſeitigen läßt. In einem Thon- oder Mergelboden iſt es rathſamer, eine ſolche Nachgrabung im Frühlinge oder bei feuchter Witterung vorzunehmen; denn in der trockenen Jahreszeit erſcheinen die Gefäße mit der ſie umgebenden Erde ſo verbunden und zuſammengebacken, daß man ſie kaum mehr von derſelben losreißen und nur in Bruchſtücken aus ihrem Lager herausheben kann. — Hat man in einem feuchten Boden erweichte Gefäße entdeckt, ſo ſetze man ſie einige Zeit der Luft aus, bis ſie einigermaßen erhärten; dann erſt kann man vorſichtig die ihnen anklebende Erde loslöſen.

3. Das Graben ſelbſt muß mit großer Umſicht geſchehen; bei bedeutenden Grabhügeln wird am füglichſten ein Durchſtich an der Sohle derſelben vorgenommen. Sobald die Grabenden zu Steinplatten, zu einer Steinumſetzung oder an ein dunkleres Erdreich gelangen, ſollen ſie ſich zum Herauslangen der Erde keines andern Werkzeuges, als der bloßen Hände bedienen. Man forſche genau nach allen in Schutt und Aſche verborgenen Gegenſtänden, beſonders nach ſolchen, welche leicht in Erdſchollen und Brandreſten verborgen bleiben, wie Ringe, Pfeilſpitzen, Glas- und Bernſteinperlen u. dgl.; es wird daher zu dieſem Zwecke angerathen, daß man die Graberde durchſieben laſſe.

4. Auch die leicht zerbrechlichen Gegenſtände von Metall müſſen eine geraume Zeit unberührt an der Luft bleiben. Häufig geſchieht es, daß die Arbeiter, wenn ſie Gegenſtände von Bronze entdeckt, einen Goldfund gemacht zu haben glauben, daher ſie, durch Gewinnſucht verlockt, dergleichen Sachen bei Seite zu ſchaffen oder, um ſich von ihrem Goldgehalte zu überzeugen, zu zerbrechen pflegen. Um nun dieſem Unweſen vorzubeugen, iſt es rathſam, bekannt zu machen, daß man den Metallwerth der gefundenen Dinge nach der Schätzung von Sachkennern mit Geld ablöſen werde, ſobald der Finder die entdeckten Gegenſtände an einen angedeuteten Ort (das Amt oder die Pfarre) abgeliefert haben wird. Übrigens wird bemerkt, daß man den Roſt an eiſernen oder den grünen Überzug an bronzenen Gefäßen auf keine Weiſe abwaſchen oder abreiben ſolle.

5. Es liegt im Intereſſe der Wiſſenſchaft, daß eine gebildete oder wenigſtens des Schreibens kundige Perſon gleich bei der Entdeckung ſolcher Alterthümer herbeigerufen werde, damit dieſelbe Alles, wo und wie es gefunden wurde, genau beſchreibe. Anempfohlen wird ferner, daß die vollendete Beſchreibung an Ort und Stelle den Anweſenden

vorgeleſen und ſodann, mit den nachträglichen Bemerkungen und Ergänzungen verſehen, von den Zeugen unterfertigt werde. In der Beſchreibung eines ſolchen Gräberfundes ſoll vor Allem angegeben werden:

A. Der Name des nächſten bewohnten Ortes, wie auch deſſen Entfernung vom Fundorte ſelbſt; dabei bemerke man, ob in der Nähe ein Fluß, ein Berg, eine Quelle, ein Wald, ein Kreuzweg ꝛc. ſich befinde.

B. Man gebe die Höhe und den Umfang des Grabhügels, wie auch die Länge, Breite und Tiefe des Grabes an.

C. Man unterlaſſe nicht zu bemerken, ob der Grabhügel iſolirt geſtanden, oder ob in der Nähe desſelben ähnliche Erhöhungen ſich befinden; wichtig iſt ferner die Angabe, ob die Gräber in gerader Reihe liegen oder nicht.

D. Sodann bezeichne man genau die Lage des Gerippes nach der Himmelsgegend, und bemerke, ob dasſelbe in der bloßen Erde, unter einer Steinplatte, in einer Steinwölbung u. ſ. w. gelegen; bei einem Urnenhügel aber, ob das Aſchengefäß allein oder mit andern kleinern umgeben, in einem Steinkreiſe oder in einer Steinwölbung geſtanden ſei.

E. Außer der Anzahl und der Lage der Grabgefäße möge man auch ihr Material, ihre Farbe, Geſtalt und Verzierung angeben; ja auch die Bruchſtücke, beſonders intereſſant verzierter und geformter Vaſen, zu beſchreiben oder abzuzeichnen iſt wünſchenswerth.

F. Man beſchreibe die an und bei den Todtengerippen gefundenen Ringe, Reife, Nadeln, Spangen, Waffen u. ſ. w.

G. Hatte man Aſche in den Urnen gefunden, ſo möge angedeutet werden, welche von den Vaſen dieſelbe enthalten habe und was ſich noch in derſelben vorgefunden, wie auch, ob die kleinern, dabei etwa befindlichen Gefäße Aſche enthalten haben oder nicht.

Eine Zeichnung des Grabes mit allen darin vorgefundenen Gegenſtänden in ihrer urſprünglichen Lage wäre wohl eine ſehr erwünſchte Beigabe einer ſolchen Beſchreibung; am erfreulichſten und wünſchenswertheſten wäre aber die Einſendung ſolcher Gegenſtände an das vaterländiſche Muſeum, wo dieſelben zugleich mit dem Namen des Einſenders als Gemeingut des Vaterlandes zur Förderung und Anregung wiſſenſchaftlicher Forſchungen getreulich würden aufbewahrt werden.

Hiſtoriſche Bedeutung der Heidengräber.

Den Inhalt der alten Geſchichte bilden zumeiſt die Kriegstha=ten der Nationen. Ein Volk, welches nicht auf den blutigen Kriegs=ſchauplatz getreten war, hatte bloß eine Traumperiode des hiſtoriſchen Daſeins durchgelebt; es verſchwand wie ein Morgentraum, deſſen man ſich am Mittag nicht mehr erinnert. Darum waltet auch der Grundſatz: des Geſchichtsſchreibers Hauptaufgabe ſei die Schilderung der kriegeriſchen Unternehmungen der Völker und Regenten, ſo vor=herrſchend in der ältern Hiſtorie, daß darin die Darſtellung des bürgerlichen und religiöſen Lebens ſelbſt kampfberühmter Nationen als bloßes, ſpärlich angebrachtes Nebenwerk erſcheint, welches der neuere Forſcher, der ein Bild des ſittlichen und intellectuellen Völker=lebens zu conſtruiren gedenkt, mühſam aufſuchen und zuſammenleſen muß. Kriegsthaten ſind aber ſelten Reſultate des freien Volkswillens und ſomit gehaltvolle Factoren des Nationalwerthes; viel richtiger leuchtet dieſer aus der Schilderung der Sitten, Gebräuche und Ge=wohnheiten eines Volkes, ſeiner Feſte und ſeines Religionscultus her=vor, weil ſich darin der geiſtige Moment des Lebens am reinſten und ſicherſten ausprägt. Doch auch die Kriegsgeſchichte erſcheint in ihrer Auffaſſung als Weltgeſchichte ſehr unvollſtändig; ſie ſchildert bloß die Begebenheiten jener Nationen, welche ihre Gedächtnißtafeln aus ural=ter Zeit noch immer bewahren, oder die ſich durch ihre Conflicte mit den Griechen und Römern einen Platz in der Geſchichte dieſer Weltvölker errungen hatten. Wären die alten Germanen nicht in den Zauberkreis der großen Königsſchlange Roma gerathen, ſo würde ihr Andenken eben jene Finſterniß decken, welche auf der Geſchichte der Wenden bis zu jenem Zeitraume ruht, der durch die Kriegsflammen der Nachbar=völker einigermaßen aufgehellt wird; denn nur durch den feindlichen Zuſammenſtoß der Germanen und Dänen mit den Wenden ward der Lichtfunke herausgeſchlagen, der über jenes bis dahin in tiefe Nacht gehüllte Slavenreich ſeinen blutigen Schimmer wirft; man gewahrt im Widerſcheine der Brandfackeln einen geregelten Staat, zahlreiche Städte, eine Handels= und Kriegsflotte, ein mächtiges Volk, das

Schlachten zu Lande und zur See lieferte, folglich einen reichen hiſtoriſchen Stoff, der aber durch gewaltige Feindesſtröme bis auf die letzten kümmerlichen Reſte, welche ſich in der Sprache verwandter Volksſtämme und in den Gräbern der vernichteten Naton verbergen, hinweggeſchwemmt wurde.

Es iſt daher die wichtige, wenn auch überaus ſchwierige Aufgabe der Geſchichtsforſchung, die Reſte untergangener Völker, deren Spur man in der alten Geſchichte vergeblich ſucht, zu enthüllen, und nicht bloß die Kämpfe der Nationen und die Thaten ihrer Beherrſcher, ſondern auch das Wirken des Volkes, als eines Collectivums moraliſcher Potenzen, zu ſchildern, Licht und Färbung in die dunkle Sitten- und Bildungsgeſchichte zu bringen und die ſtarren, abgeſtorbenen Formen des älteſten Völkerlebens durch den Geiſt der Forſchung zu beleben. Als Hilfsmittel zur Erreichung dieſes Zwekkes erſcheint vor Allem das Studium alter Archive und Specialchroniken; dann treten die Volksſagen und das Volkslied an ihre Stelle; wenn dieſe verſtummen, bietet die vergleichende Sprachforſchung reiche Lichtquellen dar, und verlöſchen auch dieſe, ſo zucken, wenn auch unheimlich und düſter, die letzten aufklärenden Funken aus den Gräbern der 'ängſt verſchollenen Völker hervor. So werden die Fluren Südrußlands, ja Sibiriens Steppen ſogar, die man noch vor wenig Jahrzehnten für eine hiſtoriſche tabula rasa hielt, in unſern Tagen geſchichtlich belebt — durch Gräber. Staunen ergreift uns bei dem Anblicke des reichen Metallſchmuckes und der zahlloſen Grabgefäße, welche den Inhalt der Ruheſtätten jener unbekannten Menſchengeſchlechter bilden: ein höherer Wille ſcheint über den Trümmern hiſtoriſch erloſchener Völker zu walten; ihre Geſchichte hatte ſich in die Gräber geflüchtet und — an das Grab knüpft ſich die Idee der Auferſtehung!

Durch jene Todtenreſte werden die häufig irrigen Anſichten über den Bildungsgrad hiſtoriſch bekannter Völker berichtigt; ſie geben ferner den augenſcheinlichſten Beweis von der ehemaligen Exiſtenz uralter, dem Namen nach kaum bekannter Völkerſchaften, wie auch von der bedeutenden Civiliſationsſtufe derſelben — einen Beweis, vor welchem alle gelehrte Citate, die das Gegentheil behaupten, wie Spreu im Winde zerſtäuben. — Faſt in allen Ländern werden noch in unſern Tagen Erdhügel als Ehrendenkmale der Todten gefunden. Pallas entdeckte ſie am Ufer der Wolga und tief in der Uralregion, wie auch in den Steppen der Kirgiſen und Koſaken; Jefferſon be-

ſchreibt die Tumulen in Virginien, Altwater jene im Staate Ohio und an den Ufern des Ontario-Sees; Spartmann fand ähnliche Todtendenkmale im Lande der Kaffern, John Barow bei den Hottentoten. — Das Auffinden der Reſte uralter Völkerbildung in Gegenden, wo ſie der Hiſtoriker am allerwenigſten vermuthet, iſt nicht weniger räthſelhaft und ſtaunenerregend, als das Vorkommen von Elephantenknochen in den Schneefluren der Samojeden; der erſten Erſcheinung widerſprechen die weltgeſchichtlichen, der zweiten die naturhiſtoriſchen Angaben und Geſetze; beide ſcheinen als grelle Widerſprüche in der Geſchichte unſeres Planeten aufzutauchen, um das künſtlich gegliederte Syſtem der Wiſſenſchaft zu verwirren; die Wirklichkeit weder der einen noch der andern Erſcheinung kann aber wegphiloſophirt werden — beide ſind da, und die eine hängt vielleicht mit der andern inniger zuſammen, als es im erſten Augenblicke einleuchten dürfte.

Den Grabſtätten vorgeſchichtlicher Völker wurde beſonders in der neuern Zeit durch Ritter's Scharfſinn und Gründlichkeit die Aufmerkſamkeit zugewendet. »Was konnte«, ſchreibt Ritter *), »in jenen älteſten Zeiten die allgemeine Veranlaſſung zur gleichartigen Anlage der unzähligen Ehrendenkmale der Todten ſein? Kein Geſchichtsſchreiber gibt uns darüber Aufſchluß; ein gemeinſamer Grund muß es ſein, und zwar ein für die Geſammtbildung des Volkes höchſt wichtiger und einflußreicher. Seine tiefſte Wurzel muß er doch wohl im Glauben und in der älteſten, religiöſen Geſetzgebung finden, über die Fortdauer nach dem Tode, über das Erbſchaftsrecht und die Geſchlechtsverwandtſchaft, welche beide erſt aus der Erfüllung der Pflichten gegen die Verſtorbenen ihre feſte Beſtimmung erhielten und in den weſentlichen Verhältniſſen bei den Indiern, Athenienſern, alten Germanen (und bei den ſlaviſchen Völkern, fügen wir mit vollem Rechte hinzu) **) nach ihren älteſten Geſetzen übereinſtimmten. — Dieſe Libationen, tägliche Opfer, Gebete, Funeralien ſchloſſen das engſte Band um die Familien, Geſchlechter und Tribus, und waren die gemeinſamen Sacra, welche zu beſtimmten Verwandtſchaftsorden in hö-

---

*) Vorhalle europäiſcher Völkergeſchichten von C. Ritter. Berlin 1820, S. 253.

**) Durch religiöſe Satzungen waren die heidniſchen Čechen verpflichtet, den Manen ihrer hingeſchiedenen Verwandten und Freunde Opfer auf den Grabhügeln darzubringen und das Gedächtniß der Verſtorbenen durch Todtenfeſte zu feiern. S. bei Cosmas die Stelle I. III. p. 197. Vergl. Palacky's Geſchichte

hern oder niedern Graden verbanden, denen auf gleiche Weiſe heilige Pflichten gegen die Todten zukamen und von einer Familie, Stamm, Geſchlecht, Tribus auf die andern mit allen Gütern der Entſchlafenen und mit deren Ehren, aber auch mit deren Fluch, Schande und Blutsfeindſchaft forterbten. — Kein Verhältniß konnte einflußreicher und dauernder bei Völkern ſein, als dieſes, da der Todtencultus der älteſten Zeit einen Theil des bürgerlichen Lebens ausmachte und ein Hauptſtück des Familienlebens ſelbſt war, zum Leben ſelbſt mit gehörte, das durch ihn ſeine weſentlichſte Geſtaltung erhielt, auf dem der ganze Beſitzſtand beruhte, der an die Ehren gegen die Todten geknüpft war. Hierin unmittelbar liegt alſo zugleich der Hauptgrund der Errichtung jener großen Todtendenkmale der Vorzeit, wie ſie die Nachwelt, welcher jene Altindiſch-Thrakiſche Patriarchenzeit in Dunkel verſunken iſt, mit Staunen in ſo großer Verbreitung vom Germaniſchen bis zum Baltiſchen Meere erblickt, von da zum Schwarzen, Kaspiſchen und Mittelländiſchen Meere bis zum Kaukaſus hin.«

Schließlich bemerken wir, daß auch in den ſchriftlichen Documenten des Alterthums häufig die Erwähnung von der Errichtung hoher Erdhügel über den Reſten der Verſtorbenen geſchieht. So erfahren wir aus der Bibel, daß Abſalon's Grabdenkmal auf dieſe Weiſe errichtet wurde*); nach Homer's Beſchreibung war das Grabmal

von Böhmen, 1. Th., S. 184. Ein ſolches Opferfeſt nennt der Gloſſator der Mat. verb. tryzna, inferiae, placatio inferorum vel obsequiae, vel infernalium deorum sacrificia, mortuorum sepulturae debitae. (Das Todtenfeſt der heidniſchen Ruſſen wurde nach Neſtor's Berichte gleichfalls тризна genannt.) Daß auch das Erbrecht der heidniſchen Slaven auf religiöſen Motiven beruhte, erhellt aus folgender Stelle des Gedichtes Libušin saud:

Se bratroma rozrešite prawdu,
iaže vadita se o diediny,
o diediny otnie mezu sebú;
Po zákonu viekožizných bogów
budeta im oba wiedno wlásti,
či se rozdielita rownú mierú.

(Recht hier ſollt ihr zweien Brüdern ſprechen,
Die da hadern um des Vaters Erbe,
Um des Vaters Erbe mit einander;
Nach den Satzungen der ew'gen Götter
Sollen ſie damit gemeinſam ſchalten,
Oder d'rein zu gleichem Theil' ſich theilen.)

*) Buch der Könige, 18, 17. Geneſis, 32.

des Patroklus ein Tumulus *); Herodot und Cteſias ſchildern die Todtendenkmale des Ninus und Sardanapal als pyramidale Erdhügel; ein hoher Tumulus wurde, nach Herodot's Zeugniſſe, dem Vater des Cröſus, Alyates, zu Ehren aufgeführt **); Pauſanias ſah den Erdhügel der Hippodamia in Elis und erzählt von dem mit Steinen eingefaßten Grabhügel des Äpytus in Arkadien ***); Virgil beſchreibt den Tumulus des Königs Decernus †); auf den Schlachtfeldern von Marathon, Thermopilä, Choronäa, Platäa, Pharſalus erhoben ſich als Ehrendenkmale der ruhmvoll Gefallenen hohe Hügel, von denen noch viele heutzutage ſichtbar ſind, und Germanikus ließ die im Teutoburger Walde gebleichten Gebeine der Legionen des Varus ſammeln und über denſelben einen Tumulus errichten ††). — Man kann mit Zuverſicht behaupten, daß ſich an viele der ausgezeichnetern Tumulen des nördlichen Europa gleichfalls uralte hiſtoriſche Momente knüpfen — nur hatte dieſelben der Geiſt eines Homer, Pauſanias und Cäſar niemals umſchwebt, um die Erinnerung an den Urſprung derſelben in die Geſchichtstafeln der Menſchheit feſtzuprägen! —

Nach dieſer allgemeinen Andeutung über die Bedeutſamkeit unſeres Gegenſtandes wollen wir unſer Augenmerk insbeſondere auf

---

*) Ilias. XXIII. — **) Herod. I. 95.

***) Pausan. VI. 21. VIII. 15, 16. IX. 17.

†) Fuit ingens monte sub alto
Regis Decerni terreno ex aggere bustum
Antiqui Laurentis, opacaque ilice tectum.
Aen. Lib. XI.

††) Primum, extruendo tumulo cespitem Caesar posuit. Tacit. Annal. L. I.

Die Griechen nannten den Erdhügel über der Grabſtätte *χῶμα, ἠρίον*, die Römer Mercurii acervus, tumulus. In England wird der Tumulus barrow genannt, in Irland terpen, in Schottland mont-moth; in Schweden nennt man ihn Ättehögar (Stammhügel): in Frankreich haben die Todtenhügel viele von einander abweichende Namen, als gal-gals, malles, buttes, tombelles, monts-joie, combles, combeaux, puy-joly ꝛc. (Elém. d'archéol. p. Batissier.) Die Tumulen im ſüdlichen Rußland nennt das Volk kurgane, von dem tatariſchen Worte gür, kyr (Hügel, Grab) und chané (Haus). Der allgemeine ſlaviſche Name eines ſolchen Hügels iſt mogila (poln. mogiła, böhm. mohyla, illir. gomila, der Haufe). Herr Köppen ſucht die Wurzel des Wortes mogila in der arabiſchen Sprache und leitet es von menhel ab, welches eigentlich eine Tränke, einen Ort in der Wüſte bedeutet, wo der Reiſende Raſt hält, und das Golius in ſeinem arabiſchen Wörterbuche auch als tumulus, sepulcrum bezeichnet.

die in Böhmen zu verſchiedenen Zeiten entdeckten Heidengräber richten, um durch die Zuſammenſtellung zerſtreuter, mehr oder weniger bekannter Angaben den Leſer einigermaßen zu orientiren und zur Würdigung dieſes in unſerem Vaterlande bisher wenig bekannten Gegenſtandes anzuregen.

Auf der Herrſchaft Stockau im Klatt. Kr. wurden auf Veranlaſſung des Grafen Leopold Thun im Jahre 1843 durch den Muſeums-Cuſtos Hellich ſieben Grabhügel eröffnet. Dieſe Tumulen waren aber, wie es ſich deutlich zeigte, bereits früher aufgewühlt worden; denn die Steinſetzung war auf einer Seite durchbrochen und auf der Bodenfläche fand man nur einzelne Urnentrümmer und die zerſtreute Aſche. Die Höhe eines Hügels größerer Gattung betrug 6 Fuß, der Umfang desſelben 54 Schritte; die innere Einfaſſung beſtand aus mächtigen, centnerſchweren Steinen, die, ohne Mörtelverbindung über einander aufgethürmt, gleichſam ein Gewölbe bildeten. Die Grundfläche der Grabſtätte fand man mit großen, flachen Steinen gepflaſtert, auf welchen die Aſchenurnen ſtanden. Unter der Aſche wurden bloß ein Spiraldraht, ein Ring, eine Heftnadel und das Fragment einer Schnalle von Bronze entdeckt. Aus einer vor mehren Jahren aus bloßer Neugierde unternommenen Durchwühlung der Stockauer Tumulen gelang es Hrn. Dr. Kalina v. Jäthenſtein, einige Bronzegegenſtände zu erhalten; Hr. Ritter v. Neuberg beſitzt einen Celt, einige Münzen und mehre Bronzefragmente, die gleichfalls als die Ausbeute jener Durchwühlung angegeben werden. — Zwölf Grabhügel am Grunde der benachbarten fürſtl. Trautmannsdorf'ſchen Herrſchaft Teinic ſind noch unberührt und einer zweckmäßigen Unterſuchung vorbehalten. — Ähnliche Grabſtätten wurden in frühern Jahren an mehren Orten in Böhmen gefunden; ſo bei Woboĕan, einem 2 Stunden von Teplic entfernten Dorfe. Die Urnen befanden ſich daſelbſt in einem

---

Mit mehr Wahrſcheinlichkeit ließe ſich aus der Stammſilbe moh der Urſprung des Wortes mohyla ableiten. Die Urſilbe moh drückt faſt in allen indiſchen Sprachen den Begriff der Größe, des Emporſtrebens aus. Man vergleiche das indiſche mah = zunehmen, wachſen, ferner moho, groß, mit dem böhm. mohu, mohutný, mächtig, moc, die Macht, Größe; dann das griech. μογειν, ſich abmühen, emporſtreben, μεγας, groß, latein. magnus, mons; im Wendiſchen heißt mol eine Höhe, daher mogil-a ein Mal, Möller.

Steinkreiſe; einige derſelben enthielten Nadeln, Kettenglieder, Ringtheile u. dgl.

Bei dem Meierhofe Kočwar, auf der Herrſchaft Lochowic im Ber. Kr., wurden im J. 1802 zwanzig Grabhügel eröffnet, in welchen Aſchenurnen, von andern Grabgefäßen umgeben, überdieß noch Bruchſtücke von Waffen, Bronzeringe u. dgl. gefunden wurden. Aus der in den Abhandlungen der k. böhm. Geſellſchaft der Wiſſenſchaften vom J. 1803 von dem Canonicus Arnold über jene Grabhügel mitgetheilten Nachrichten führen wir Folgendes an:

»Den 9. December fing man an, den ſechsten Hügel abzutragen; die aufgehäuften Steine betrugen nur 2 Kl. im Durchmeſſer; in der Mitte ſtand die Urne, neben derſelben befanden ſich zwei Schälchen gegen Morgen und Abend. Gegen Mittag zeigte ſich eine 10 Zoll weite Schale mit einem 2 $^1/_2$ Zoll weiten Boden. In gleicher Entfernung von der Urne gegen Mitternacht kam man auf die Reſte der zweiten Schale; die Urne war alſo von vier Gefäßen umgeben:

0
0 O 0
0

Gegen Mitternacht entdeckte man noch eine Schale, dann eine Urne und wieder eine Schale; neben der Urne rechts und links abermals zwei Schälchen. Es waren alſo unter dieſem Hügel zwei Urnen mit acht andern Gefäßen beigeſetzt. Es ſeien die Schälchen = 1, die Schalen = 2, die Urnen = 3, ſo gibt dieß die Figur:

2
1 3 1
2
2
1 3 1
2

Der eilfte Hügel hatte eine herrliche Anlage, er war vollkommen rund 3 Ellen hoch; ſein Umfang betrug 125 böhm. Ellen. Die ganze Oberfläche war mit Raſen gedeckt, nur in der Mitte zeigten ſich einige Steine. Man kam auf Scherben von größern Schalen, auf Theile des zuſammengedrückten Deckels, und endlich auf die Urne. Über derſelben lag ein kupferner Ring, 3 Linien dick, im Durchſchnitte 6 Zoll weit; er hatte mehre mit der Feile gemachte Einſchnitte, deren immer 4 neben einander ſind. Nebſt dieſem Ringe fand man noch ein kleines, gut gearbeitetes Stück Kupfer. Um den kupfernen

Ring war die Farbe des gelben Lehms merklich ſchwärzer; ob um dieſen Ring nicht Eichenlaub mag gebunden geweſen ſein?« (!) — »Es ward ein ſehr kleiner Hügel von 1¹/₂ Klafter im Durchmeſſer abgetragen. Noch in der Dammerde traf man auf zwei kleine Schälchen. Die Urne ſtand wie gewöhnlich in der Mitte und die obere Einfaſſung einer eiſernen Degenſcheide lag neben ihr; dicht an der Urne waren 6 Schalen von feinerer Gattung beigeſetzt, ihre Figuren (Abdrücke?) waren in dem Lehme noch ſehr kenntlich.« — »Der neunzehnte Hügel bildete ein Oval (an der Baſis), in der Mitte etwas über eine Elle hoch, 5 Kl. lang und 4 breit. Im Grunde war der Rogus (Feuerſtätte), in der Mitte die Urne mit zwei Gefäßen gegen Süd und Nord. Auf der Urne lag ein kupferner Ring, an den Seiten zwei Hand- oder Armringe von vorzüglich ſchöner Arbeit; der aus Email beſtehende Ring mochte wohl eine beſondere Halszierde geweſen ſein; derſelbe lag neben der Urne und wurde von dem Arbeiter unbemerkt in drei Stücke zerſchlagen. Durch dieſen Zufall ſieht man, daß der weiße Schmelz in den gelben und ſo wieder der blaue in den weißen tief eingetragen iſt. Wie kam jenes Volk, das hier ſeine Todten verbrannte, zu ſolchen auf Luxus deutenden Dingen?« (Dobrowſky fügte die Bemerkung bei, der eben erwähnte Ring ſei ein Product der neuern Zeit, und wäre beim Graben wahrſcheinlich unbemerkt auf den Grund des Grabhügels gekommen. Da aber das Vorkommen von Emailarbeiten in Heidengräbern gar nichts Seltenes iſt, ſo ſtellt ſich Dobrowſky's Widerſpruch an dieſer Stelle als durchaus ungegründet dar.)

Zahlreiche Urnengräber fand man auch bei der Stadt Schlan, Tumulen mit Aſchenurnen bei Weltrus, Roſtok und an andern Orten in Böhmen. —

Die Frage: welchem Volke jene Urnengräber angehören, ob ſie die Aſchenreſte der Kelten, Markomannen oder Slaven enthalten? iſt überaus ſchwer zu entſcheiden; denn die Urnengräber gleichen ſich oft in den entfernteſten Gegenden nicht nur in Hinſicht der Steinumſetzung, ſondern auch in der Form der Grabgefäße und der denſelben beigefügten metallenen und ſteinernen Waffen, Zierathen und Geräthſchaften auf eine merkwürdige Weiſe. So erzählt z. B. Strahlenberg in ſeinem nördl. und öſtl. Theile von Europa, S. 313, daß es auch in Sibirien Grabhügel, zum Theile mit Steinen umſetzt, in Menge gebe, welche den in Deutſchland befindlichen gleichen, und Vaſen von Thon, dann Waffen und Kleiderzierathen von Bronze, wie auch von Eiſen, Silber und Gold enthalten;

ja ſogar in Central-Amerika hat man unter der Erde Aſchenkrüge, Urnen, Lanzenſpitzen, d. i. eben ſolche Gegenſtände entdeckt, die in den Grabhügeln unſeres Vaterlandes gefunden werden.

Einige neuere Alterthumsforſcher halten jene Grabſtätten, in welchen Bronze, andere Metalle ausſchließend, gefunden wird, für Keltengräber. Den Kelten, behauptet Dr. Schreiber, bezeichnet das ihm eigene Erz (Bronze), welches durch alle Perioden ſeiner Geſchichte charakteriſtiſch durchläuft *). »In der älteſten Zeit erſcheint dieſes Erz vorzugsweiſe als Streitmeißel, welcher noch bis auf den heutigen Tag allgemein den Namen Celt führt; es iſt die älteſte und auszeichnende, die eigentliche Nationalwaffe des Volkes« **). Dieſer Anſicht nach müßte man die Kelten für ein Urvolk halten, welches in der vorhiſtoriſchen Periode über den größten Theil der alten und wohl auch der neuen Welt verbreitet war, ſo daß dadurch der Ausſpruch eines franzöſiſchen Archäologen: Negata Celtica negatur orbis, gerechtfertigt erſchiene. Daß aber gegen dieſe Anſicht viele gewichtvolle Gegengründe ſtreiten, iſt faſt überflüſſig zu bemerken. Gegen die Annahme, daß die Tumulen mit Aſchenurnen von den Kelten herrühren, ſtreitet vor Allem der Umſtand, daß man nach Dr. Schreiber's Angaben weder in den Hügel- noch in Furchengräbern der Kelten Urnen mit Todtenaſche gefunden. »Gleich iſt die Beſtattungsweiſe der Todten«, ſchreibt der eben erwähnte Archäolog, »nirgends Leichenbrand, ſondern überall Beerdigung.« Doch läßt ſich aus einer, obgleich vagen Andeutung Batiſſier's abnehmen, daß in Frankreich auch zuweilen Aſchenurnen in Keltengräbern gefunden wurden ***).

Als ein Umſtand von Bedeutung erſcheint jedoch das Auffinden keltiſcher Silbermünzen in den Tumulen. Zwei derſelben beſitzt Ritter von Neuberg; die kleinere ſtellt auf der Aversſeite einen Kopf dar, welchen ein Diadem ziert; der Revers weiſ't das auf den meiſten keltiſchen Münzen vorkommende ſpringende Pferd mit den

*) Dr. Heinr. Schreiber's Taſchenbuch für Geſchichte und Alterthum in Süddeutſchland. Freiburg in Breisgau 1839, S. 136.

**) Nach dem gegenwärtigen Stande der Alterthumskunde wird es wohl Niemanden mehr einfallen, bei einem Celt an ein Abhäute-Inſtrument oder gar an einen Hobel zu denken.

***) Il arrive aussi que les cendres du défunt occupaient le centre de l'aire du tumulus.

Elém. d'archéol. nat. p. Batissier. Paris 1843, p. 172.

ſtark marquirten Gelenken; unter dieſem ſind im Halbkreiſe 9 Puncte ſichtbar. Die größere Münze iſt der eben erwähnten in der Hauptſache gleich, nur ſcheint die Zierde des Kopfes auf der Aversſeite ſehr complicirt geweſen zu ſein, und neben dem Auge gewahrt man die ſcharf ausgeprägte Figur des Halbmondes; am Revers iſt gleichfalls das Nationalſymbol der Kelten, das Pferd, abgebildet, auf dem die Spuren eines Reiters wahrnehmbar ſind; rings ſind undeutliche mondförmige Verzierungen und unten einige unkenntliche Schriftzüge angebracht. Die erſte genannte kleinere Münze ſoll in einem Tumulus bei Stockau entdeckt worden ſein. — Ähnliche Münzen werden bekanntlich in Frankreich, Spanien, England und in andern, ehemals von keltiſchen Volksſtämmen bewohnten Ländern in großer Menge gefunden.

Tacitus berichtet, daß die Germanen ihre Todten zu verbrennen pflegten: Funerum nulla ambitio. Id solum observatur, ut corpora clarorum virorum certis lignis crementur. Struem rogi nec vestibus nec odoribus cumulant: sua cuique arma, quorumdam igni et equus adjicitur. Sepulcrum cespes erigit. Das Verbrennen der Todten ſoll aber bloß bei den Sachſen Sitte geweſen ſein; bei den übrigen Germanen war Beerdigung eingeführt. »Dieſes erhellt beſonders aus dem ſaliſchen, als dem älteſten, größtentheils noch heidniſchen Geſetze; auch in den andern Geſetzen iſt keine Spur vom Verbrennen der Todten, außer dem ſächſiſchen.« (Geſch. d. Deutſchen von Pfiſter, I. Bd., S. 324.) Ob bei dem deutſchen Volksſtamme, der unter dem Namen der Markomannen 400 Jahre lang Bojohemum bewohnt hatte, das Verbrennen der Todten Sitte geweſen ſei, müßte erſt durch genauere Forſchungen dargethan werden. Dr. Schreiber ſchildert germaniſche Gräber mit folgenden Worten: »Germaniſche Gräber machen ſich vorzugsweiſe durch den gänzlichen Mangel an Beigaben bemerklich. Gewöhnlich zeigt ſich einige Fuß tief unter einer Steinplatte ein Gerippe, ſelten eine roh gearbeitete Aſchenurne.« Als charakteriſtiſches Kennzeichen germaniſcher Grabſtätten wird die Steinwaffe und zwar der Streithammer bezeichnet, insbeſondere der Donnerkeil oder Thorskeil*). Zahlreiche Stellen

*) „Der Streithammer ſpielt in der nordiſchen Mythenſage eine bedeutende Rolle: wie Thor ſeinen Hammer den Rieſen an die Köpfe, ſo ſchleudert er mit dem zuckenden Blitze keilförmige Steine (Donnerkeile, Donnerärte, Donnerhämmer) vom Himmel herab. Sie fahren ſo tief, wie der höchſte Kir-

der Handſchrift von Königinhof überzeugen uns aber, daß der Streithammer (mlat) auch eine Nationalwaffe der heidniſchen Böhmen geweſen ſei *).

Daß auch die Slaven die Leichen der Verſtorbenen zu verbrennen pflegten und daß dieſe Beſtattungsart auch bei den heidniſchen Čechen häufig Statt gefunden, iſt eine ſtreng bewieſene Thatſache, welche in den folgenden Blättern unſerer Abhandlung ausführlicher beſprochen werden ſoll.

Ungewiß bleibt es ſomit noch immer, welches der drei Urvölker Europas, die in der vorchriſtlichen Periode auf Böhmens Fluren gelebt, jene Aſchenurnen dem Schooße unſerer vaterländiſchen Erde anvertraut haben; vielleicht haben es ſowohl Kelten als Markomannen und Slaven gethan, und es bliebe bloß die höchſt verwickelte Frage zu löſen übrig: wie man die Aſchenurnen und Brandreſte eines Volksſtammes von denen des zweiten und dritten zu unterſcheiden habe?

Bei dieſer Frage drängt ſich dem Forſcher der Gedanke auf: ob denn die Gräber der Slaven, da ſie doch der ſpäteſten, an das Chriſtenthum grenzenden Periode der Heidenzeit angehören, durch keine beſtimmte Kennzeichen als ſolche erkannt und unterſchieden werden können? Indem ich einen Verſuch wage, eine Antwort auf dieſe Frage, die unſer nationales Intereſſe ſo nahe berührt, zu ertheilen, ſtellt ſich wegen der deutungsvollen Wechſelwirkung zwi-

---

chenthurm in den Erdboden; ſo oft es aber donnert, ſteigen ſie wieder empor und nach ſieben Jahren ſind ſie wieder oben auf der Erde zu finden. Jedes Haus, in welchem ein ſolcher Keil aufbewahrt wird, iſt vor Gewitterſchaden ſicher, und ſobald ein Gewitter naht, fängt er an zu ſchwitzen". Grimm's Mytholgie, S. 122. Auffallend iſt es, daß einen ähnlichen Aberglauben das böhmiſche Landvolk bis auf den heutigen Tag an den Beſitz eines ſolchen Donnerkeils (hromowý kámen) knüpft, deſſen es ſich überdieß noch als Präſervativ gegen Krankheiten und Hexenunfug in den Viehſtällen zu bedienen pflegt.

*) Die älteſten Dichtungen der Königinh. Handſchrift erwähnen des Sreithammers (mlat) wenigſtens an zwölf Stellen, und zwar: Záboj, Slawoj, Ludiek V. 78, 174, 199, 201, 203, 204, 207, 222. Jelen. V. 19. Čestmir a Wlaslaw V. 21. Zbyhoň 54, 77. — Steinhämmer (młotky) werden auch in Polen, wo doch zu keiner Zeit germaniſche Völker wohnten, häufig genug gefunden.

ſchen dem Grabe und dem Leben das Bedürfniß heraus, ein Bild der Geſittung unſerer heidniſchen Vorfahren zu entwerfen; denn ſo wie durch das Grab die Lebensweiſe und Volksſitte aufgeklärt wird, ebenſo muß auch der Schluß von der Lebensart auf die Grabſtätte erlaubt ſein. Zu dieſem Zwecke muß aber der forſchende Blick auch über die Grenzen unſeres Heimathlandes nach jenen Gauen gewendet werden, welche ehemals von verwandten Slavenſtämmen bewohnt waren und großentheils noch immer bewohnt werden.

Außer den Berichten byzantiniſcher Geſchichtsſchreiber über die Südſlaven haben ſich die meiſten hiſtoriſchen Angaben über diejenigen Zweige dieſes großen Volksſtammes erhalten, welche, durch die Elbe, Oder und die Oſtſee begrenzt, den kriegeriſchen Einfällen der deutſchen Völker am meiſten ausgeſetzt, nach langen blutigen Kämpfen geknechtet oder ausgerottet wurden. Ohne die zumeiſt gleichzeitigen Schilderungen jener Unterjochungskämpfe wüßten wir faſt gar nichts von dieſen Völkern; ja das Andenken an ihr Achtung gebietendes nationales Daſein wäre, ſo wie viele die Menſchheit ehrende Thaten, die ſich nicht im Schilde der Kriegsgöttin ſpiegeln, im Meere der Vergeſſenheit untergangen. Durch das Opfer ihres Herzblutes, ja ihrer Exiſtenz haben ſie den übrigen verwandten Stämmen ehrenvolle Urkunden über den Culturzuſtand der alten Slavenwelt erkauft, und jene im Todeskampfe errungenen, von Feindeshand geſchriebenen Geſchichtstafeln müſſen wir hoch in Ehren halten, als Manifeſtationen des Geiſtes ewiger Wahrheit, der Herz und Hand der Todfeinde des ſlaviſchen Namens gelenkt hatte, damit ſie Zeugniß geben von der echt menſchlichen Würde jener verfolgten und geſchmähten Slavenvölker.

Es würde uns zu weit führen, wenn wir die Zeugniſſe eines Witikind, Adam von Bremen, Helmold, Conſtantinus Porphyrogeneta, Kaiſer Mauritius, Leo des Weiſen u. A., welche für die Slaven ſo überaus günſtig lauten, niederſchrieben; wir begnügen uns, die Worte eines deutſchen Gelehrten anzuführen, der durch partheiloſe Würdigung jener gleichzeitigen Zeugniſſe ſich über dieſen Gegenſtand folgendermaßen äußert *): »Wenn der echte Germane im Kriege und auf der Jagd ſeine einzige Beſchäftigung fand, den Aufenthalt

*) Prof. Sprengler über den Einfluß, den die wendiſche Nation auf den Anbau des öſtlichen Deutſchlands gehabt hatte. Kruſe's deutſche Alterth., 1. B., 6 Hft.

in Städten verachtete, wenn er träge Ruhe der mühſamen Bearbeitung des Bodens vorzog und ſo wenig Begriffe vom Handel und Gewerben hatte, daß erſt die Römer ihn den Werth des Geldes kennen lehrten: jam et pecuniam accipere docuimus, ſo blühten Ackerbau, Handel und Gewerbe in den wendiſchen (ſlaviſchen) Staaten dergeſtalt, daß die bambergiſchen Sendprieſter ihre Verwunderung über den hohen Wohlſtand des wendiſchen Pommerns nur durch die Vergleichung mit dem gelobten Lande ausdrücken konnten. Eine Menge feſter und volkreicher Städte waren die Wohnſitze unbeſchränkten Gewerbfleißes und des blühendſten Handels, den Pommern je getrieben.« — »Viele Namen untergangener Städte, welche Adam von Bremen im eilften und Helmold im zwölften Jahrhunderte anführen, beweiſen, daß die Bevölkerung des nordiſchen Wendenlandes und der Wohlſtand der Einwohner, ſo lange ſie Heiden waren, Alles übertraf, was man ſeitdem in Pommern und Mecklenburg geſehen. Aber auch die ſüdlichen Lande der Nation waren voller Städte, in denen der Handel und die Gewerbe blühten, voller Burgen und feſter Plätze, deren Gewinnung dem Eroberer Karl die größte Anſtrengung koſtete. Im Norden wie im Süden des Wendenlandes griffen reiche Viehzucht und geſegneter Acker- und Wieſenbau ſo wohlthätig in einander, daß, nach den Berichten der Begleiter des pommerſchen Apoſtels Otto zu ſchließen, alle Arten Gemüſe auf Feldern gebaut wurden.« — — »Auch die heftigſten Feinde der Wenden, Helmold unter andern, rühmt ihre Gaſtfreiheit, ihre Ehrerbietung gegen das Alter, ihre Wohlthätigkeit und die vortrefflichen Anſtalten in den wendiſchen Staaten zur Unterſtützung der Armuth und zur Verhinderung des Bettelns. Es gab unter ihnen ſo wenig grobe Laſter und Verbrechen, daß ſich z. B. die Stettiner deſſen dreiſt gegen den bekannten Apoſtel der Pommern rühmen konnten. Als nämlich der Biſchof Otto auf dem Markte zu Stettin zwei Monate lang das Evangelium gepredigt hatte, ohne daß nur ein einziger Wende aufmerkſam geworden, und als er endlich laut ſeine Verwunderung darüber äußerte, nahmen einige angeſehene Stettiner das Wort: Wir haben, ſagten ſie, dich gaſtfrei aufgenommen und bisher ruhig die Lehre der Chriſten vortragen laſſen, weil bei uns Jedem geſtattet wird, ſeinem Glauben zu leben, aber der deinige hat, wie du erfahren, keine Anhänger gefunden. — Ihr Chriſten rühmt euch, daß ihr glücklicher und beſſer ſeid als wir; wo aber werden mehr Verbrechen begangen, als in den chriſtlichen Staaten? Wo ſtraft man unmenſchlicher, wo foltert man

grauſamer? Wo iſt das Loos des gemeinen und armen Mannes beklagenswerther, als bei euch, wo die übermüthigen Zwingherren im Überfluſſe ſchwelgen, während der gemeine Mann in Hunger und Elend ſchmachtet? Fragt hingegen im ganzen Lande der Wenden nach, ob ihr von groben Vergehungen gegen die Geſetze und von unmenſchlichen Strafen hört! Hier iſt der Wohlſtand gleichmäßig vertheilt und unſere Prieſter nähren ſich wie wir vom Ertrage ihrer Arbeit: darum fühlen wir kein Bedürfniß, unſerer Religion zu entſagen« u. ſ. w.

Ein Volk, das mit ſo glänzenden Farben von feindlichen Zeitgenoſſen geſchildert wurde, muß doch einige Überreſte ſeiner Cultur, wenigſtens unter der Erde — wohin der Bannſtrahl, den faſt ein ganzes Jahrtauſend gegen alles Slaviſche geſchleudert, nicht dringen konnte —, in ſeinen Grabſtätten nämlich, zurückgelaſſen haben. Da tritt jedoch der Umſtand ein, daß auf dem Boden des heutigen Norddeutſchlands, den einſt Slavenſtämme bevölkerten, in der vorſlaviſchen Zeit Germanen gewohnt haben ſollen, aus welchem Grunde viele deutſche Archäologen jeden bedeutenden Gräberfund jenen nebelhaften, vorſlaviſchen Bewohnern zuzueignen geneigt ſind; daher müſſen uns vor der Hand jene Gegenden, deren Urſlaventhum die Geſchichte ſtreng nachzuweiſen vermag, vorzüglich Polen und ein Theil Rußlands, die Anhaltspuncte für vergleichende ſlaviſche Archäologie bieten. In Polen ſind durch Zufall, ebenſo wie in Böhmen, ſeit undenklichen Zeiten Alterthümer, namentlich Urnen, entdeckt worden. So ſchrieb bereits im J. 1523 Mathias v. Měchow: Polen beſitzt auch Töpfe, welche durch Naturkräfte, nicht aber durch Menſchenhände gebildet worden; ſobald ſie aus der Erde herausgebracht werden und getrocknet ſind, haben ſie große Ähnlichkeit mit Gefäßen, welche die Kunſt des Töpfers hervorbringt; dieſelben kommen vor in Großpolen, bei der Stadt Srem und auf den Feldern des Dorfes Nachow, in Paluky bei Lekno und im Dorfe Kosielko. — Im Czartoryski'ſchen Schloſſe Puławy an der Weichſel befand ſich eine reiche Sammlung von Urnen und heidniſchen Alterthümern, welche man größtentheils in Polen gefunden hatte; leider iſt jenes berühmte Muſeum nach der letzten polniſchen Revolution zerſtreut worden.

Seit einigen Jahrzehnten wird die vaterländiſche Archäologie in Polen, vorzüglich durch Chodakowski's Anregung, mit Vorliebe bearbeitet; dieſes beweiſen die archäologiſchen Schriften Lelewel's,

M. Olszewski's, Wolanski's, wie auch die Herausgabe des Werkes Rzut oka na źrzódła archeologii krajowéj, przez Eus. hr. T.... In der ſo eben erwähnten Schrift finden wir folgende Beſchreibung heidniſcher Grabſtätten im ſlaviſchen Boden: »Im Gubernium Minſk, am Fluſſe Hoina (im Lande der echt ſlaviſchen Dregowicen), befinden ſich ſeit undenklichen Zeiten über 30 Grabhügel. — In einem derſelben ließ der Schmuck das Grab eines Weibes erkennen. An den Händen hatte das Gerippe ſchlangenförmige Bronzeringe, an den Fingern zwei Silberringe; am Halſe aber fand man ſieben große Korallen, zwei derſelben waren von Stein, die übrigen aber von Glas. An der rechten Schulter lag ein Kleiderheft aus Silberdraht, von meiſterhafter Arbeit, einer römiſchen fibia ähnlich, mit Patina überzogen.« An einer andern Stelle heißt es: »In einem der Hügel fand man die Überreſte eines Weibes, welches Bronzeringe an den Armen hatte; am Haupte befand ſich, zum Feſthalten der Haarflechten beſtimmt, ein Kranz, aus vielfach gewundenem Silberdraht verfertigt; an Korallen fand man 131 Stück. — Beim Haupte oder zu den Füßen der Leichen befanden ſich Grabgefäße; die Männer hatten wenig oder gar keinen Schmuck; bei einigen lag eine eiſerne Streitwaffe, bei andern Spieße oder ein Bündel Pfeile.«

Aus Rußland haben wir, ſonderbar genug, für ſlaviſche Alterthumskunde noch wenige Aufklärungen erhalten, weil daſelbſt meiſtens ruſſo-varägiſche Anſichten bei archäologiſchen Unterſuchungen an der Tagesordnung ſind. Dieſes beweiſen Köppen's Arbeiten: O drewnostjach w Twerskoj Karelii, ſein Aufſatz: Alterthum und Kunſt in Rußland, wie auch die Brochure desſelben Verfaſſers: »Über Tumuli in Rußland«, in welcher die Mogili des Nordens den heidniſchen Varägo-Ruſſen, »die, auf Raub und Handel ausgehend, im X. Jahrhunderte Rußland nach allen Richtungen durchkreuzten«, zugeſchrieben werden; die Kurgane im ſüdlichen Rußland läßt Hr. Köppen ſammt ihren Steinbildern von den Komanen (Polowcern in ruſſiſchen Chroniken) abſtammen. Und die Gräber der Slaven, des eigentlichen Ur- und Stammvolkes jener Lande, haben für Hrn. Köppen niemals exiſtirt. In großartigem Maßſtabe hat Friedr. Kruſe in ſeinem Werke Necrolivonica Köppens ruſſo-varägiſche Skizzen ausgeführt. Nach Kruſe's Anſicht waren die Slaven eine Art von Hottentoten, an welche Skandinavier und Griechen ihre Clincaillerie verhandelten. »Was machen die handeltreibenden Engländer«, fragt Hr. Kruſe, »wenn ſie zu entfernten Völkern fahren?

Sie nehmen ihre Producte, Schmuckſachen u. dgl. mit.« Dabei iſt unſerer Meinung nach der Umſtand bemerkenswerth, daß jene antiken Handels- und Fuhrleute die zahlloſen Urnen und ſonſtige leicht zerbrechliche Töpferwaaren, die man ſo häufig in ſlaviſchen Gräbern findet, vom thrakiſchen Bosphorus bis tief in das waldige, bahnloſe Land der wilden Slaven unverſehrt gebracht hatten *).

In der Zeitſchrift des voigtländiſchen alterthumsforſchenden Vereins »Variscia« vom J. 1830, 2. Heft, finden wir einige intereſſante Mittheilungen des Hrn. Diaconus Fr. Alberti, welche zu dem Gegenſtande unſerer Unterſuchung in naher Beziehung ſtehen. Bei Ranis, einem Städtchen im Ziegenrücker Kreiſe, und bei Werneberg, im ehemaligen Lande der Sorben, wurden zahlreiche, höchſt intereſſante Gräber entdeckt, deren Beſchreibung in dem eben genannten Hefte der Variscia enthalten iſt. Nachdem Hr. Alberti jene Gräber als unbeſtritten ſlaviſche Ruheſtätten anerkannt, charakteriſirt er dieſelben auf folgende Weiſe: »Slaviſche Gräber ſind ſtets auf Ebenen, Auen, Feldern, in der Nähe von Anſiedelungen zu ſuchen; ſie enthalten nie (d. h. im Lande der Sorben) Spuren von Leichenbrand, wohl aber deutliche Merkmale ehemals auf ihnen angeſtellter Opferfeierlichkeiten. Die Gräber ſelbſt findet man in geordneten Reihen; die Ordnung, welche unter den Gräbern bei Ranis herrſcht, iſt ſo muſterhaft, daß ſie vielen chriſtlichen Todtenäckern der jetzigen Zeit auf das Dringendſte empfohlen zu werden verdient. Keine feſt beſtimmte und allgemein angenommene Form

*) Eine Stelle aus Prof. Kruſe's Necrolivonica möge noch als Probe der ſonderbaren Schlußweiſe des gelehrten Archäologen angeführt werden: Das мечъ kommt zuerſt vor bei Neſtor als eine zweiſchneidige Waffe der Polänen, welche die Chaſaren nicht kannten und für ſehr gefährlich halten mußten, weil ſie deßwegen von den Polänen in Kiew ſagten: Dieſer Tribut, o Fürſt, iſt nicht gut; wir wollen Waffen haben, welche nur auf einer Seite eine Schärfe haben, wie ein Säbel; dieſer aber iſt eine zweiſchneidige Waffe, wie ein Schwert u. ſ. w. Kann man glauben, fährt Hr. Kruſe darauf fort, daß die Ruſſen ihr мечъ auch aus dem Auslande bezogen? Ich antworte unbedenklich Ja! Und nun beruft ſich der Verfaſſer auf Ibn-Foszlan's bekannte Berichte, durch welche aber Neſtor's Angabe, daß das Schwert eine zweiſchneidige, eigenthümliche Waffe der Polänen, eines echt ſlaviſchen Volkes, welches in unbekannter Zeit die Stadt Kiew erbaut hatte, geweſen ſei, nicht im Geringſten entkräftet wird.

der Gräber und Lage der Leichen iſt hier zu bemerken. — Die Gräber ſelbſt bilden entweder Steinkammern (Gewölbe) oder Steinkreiſe, wiewohl ſelten, oder ſind, wie es am häufigſten bemerkt wurde, in der bloßen Erde angelegt. Ein weſentlicher Unterſchied dieſer Gräber beſteht aber darin, daß man weibliche Leichname meiſtentheils ſehr reichlich mit Mitgaben aller Art verſehen findet, beſonders mit Ringen, Heften, Nadeln, Perlen ꝛc., während in Gräbern von Männerleichen bloß Weniges dieſer Art ſich befand. Doch fehlte in den Gräbern männlicher Leichen ſelten eine Urne, welche bald zwiſchen den Füßen ſtand, bald in den Armen gehalten wurde. Die Urnen ſind ſtets aſchenlos und nur von der Zeit mit Grabeserde ausgefüllt, haben ſehr verſchiedene Form und Maſſe, wie auch Verzierungen, die ſtets in dem S förmigen beſtehen.«

Die ſchwarze Maſſe dieſer Urnen iſt nach dem Urtheile des Prof. Döbereiner eine Miſchung von zwei Theilen Reißblei und einem Theile Thon — eine Maſſe, die kaum durch Feuer oder Waſſer zerſtörbar iſt und der man ſich noch jetzt zur Fertigung der Schmelztiegel bedient. — Zum nähern Verſtändniß des Gegenſtandes mögen einige Stellen aus Alberti's Schilderung der Raniſer Gräber wörtlich angeführt werden:

»Ein anderes Grab, das vierzehnte, wurde nun eröffnet. Ein ſtählernes, zweiſchneidiges Schwert, die erſte Waffe, die bis jetzt entdeckt worden war, lohnte hier die Nachforſchung. Die Klinge, welche in der Mitte zuſammengebogen war, wahrſcheinlich zum Zeichen der Trauer, iſt 24 Zoll, der Handgriff, von zwei dünnen Blättchen von edlem Metall begrenzt, $2^1/_2$ Zoll und der Knopf $1^3/_4$ Zoll lang. Die Klinge ſelbſt iſt vierkantig und von ſo gutem Stahle, daß ſelbſt die feinſte Feile ihn noch jetzt ſehr wenig angreift. Das ganze Schwert wiegt 31 Loth. Dem Scheine nach war dieſe Waffe dem Leichnam einſt in die rechte Hand gegeben worden. In demſelben Grabe wurde auch noch eine ſchöne, große Urne entdeckt, die jedoch, wie alle größere, früher aufgefundene Urnen, ſchon zerdrückt war. Am Rande ſo wie auf dem Boden derſelben befinden ſich ſchlangenartige Verzierungen. — Am 1. Oct. wurde das 28. Grab geöffnet und zeigte, als es völlig aufgedeckt war, einen auffallenden Anblick. Drei Gerippe lagen in demſelben auf und über einander. Das unterſte, ein männliches, lag in einer Tiefe von 4 Ellen und ruhte auf der Seite mit dem Geſichte nach Morgen gewendet. Das zweite, ebenfalls ein

männliches, war mit dem Geſichte nach Abend gekehrt. Über dieſem lag ein weibliches Gerippe, welches mit dem Geſichte auf der Bruſt des zweiten ruhte und die Arme um dasſelbe herumgeſchlungen hatte. Bei der Herausnahme dieſer Gerippe fand ſich, wahrſcheinlich als Schmuck des obern, weiblichen, ein kleiner metallener Ohrenring und eine zerbrochene ſtählerne Kleiderhaft, zwiſchen den Füßen des unterſten aber eine umgefallene Urne, zu deren Sicherung die Füße des weiblichen Gerippes ganz krumm gebogen waren« u. ſ. w. — »Das einunddreißigſte Grab war nicht nur unter allen bisher geöffneten am ſchönſten gewölbt, ſondern auch an Schmuck und Kleinodien das reichſte. Die eine Elle ſtarke Wölbung desſelben beſtand aus Grauwackenſchiefer, unter welcher die ganze Erde grün erſchien von der reichen Mitgabe (von Bronzegegenſtänden) der hier Begrabenen. An den über einander geſchlagenen Beinröhren des hier ruhenden weiblichen Gerippes lagen zwei metallene, über einander gebogene Fußringe (ähnlich dem auf Taf. I. Fig. 15 abgebildeten) von 3¼ Zoll im Durchmeſſer, mit Buckeln verſehen; ſie wiegen beide 8 Loth. Auf der Bruſt befand ſich ein überaus großer, 26 Loth ſchwerer, maſſiv gearbeiteter Halsring von 7 Zoll im Durchmeſſer; er iſt von vorn hinein mit buckelähnlichen Verzierungen, nach hinten zu mit triangulären Linien geſchmückt. Seine beiden Enden bilden Scheiben, an deren äußerſtem Rande eine gewundene Einfaſſung ſich befindet. Neben demſelben entdeckte man eine Neſtel- oder Vorſtecknadel aus Compoſition von 12 Zoll Länge mit einem platten Knopfe, an welchem ſich eine Verzierung befunden zu haben ſcheint. An jedem der unter der Bruſt zuſammengeſchlagenen Arme waren zwei Ringe, welche beſonders ſchön mit einander durchkreuzenden Dreiecken verziert waren; das Schloß derſelben bildete einen Schlangenkopf. Weiter nach dem Halſe zu zeigte ſich ein hohl gearbeiteter Ring von vier Zoll im Durchmeſſer, deſſen beide Enden durch einen Niet zuſammengehalten wurden. In ſeiner Weitung lag eine Bernſteinperle von 1 Zoll 7 Linien im Durchmeſſer und ein Loth Schwere, ſo wie ein herzförmiger (?) Ring von Metall. Daneben wurde ein ſtarkes metallenes Büchschen entdeckt, welches hohl, ohne Boden und oben mit einem Knopf mit Emaille verſehen war. Außerdem wurden noch die Reſte einer ſtählernen Kleiderhaft und ein ſtählerner, breit gearbeiteter Haken gefunden. Die Lage dieſer vielen Kleinodien läßt faſt nichts anderes vermuthen, als daß man die Leiche, da nicht Platz da war, alle dieſe Kleinodien anzubringen, ſo recht eigentlich damit über-

deckt habe. In der Gegend des Halſes befand ſich auch noch eine Garnitur von ſieben Bernſteinperlen und von drei ganz kleinen, blauen, glasartigen Perlen. Auch die faſt ganz aufgelöſ'ten Reſte eines metallenen Kettchens entdeckte man dabei, ſo wie zwei metallene Ohrringe von ungleicher Größe. Der Schädel war von einem herabgefallenen Steine zerdrückt und mit ihm zugleich auch eine ſchöne Schale von braunrother Maſſe, 2 Zoll hoch und 4¾ Zoll weit, deren eine Hälfte noch erhalten wurde. In dieſer Schale lag das Bild eines kleinen Vogels aus Eiſen, das aber ganz aufgelöſ't war.« — »Der leichte Sandboden, in dem ſich jene Gräber 1 bis 2 Ellen unter der Dammerde befinden, iſt der Erhaltung der Fäulniß unterworfener Gegenſtände durchaus ungünſtig, und doch haben ſich nicht allein die feſten Knochen ausgewachſener menſchlicher Körper, wie die Schädel- und Röhrenknochen, ſehr gut in ihm erhalten, ſondern auch die zarten, noch ſchwammigen Knochen ganz zarter Kinderkörper, und man kann daher auf kein gar hohes Alter dieſer Gräber ſchließen. Auch läßt die ganze Beſchaffenheit der daſelbſt aufgefundenen alterthümlichen Gegenſtände ein viel ſpäteres Zeitalter vermuthen« *). (Variscia, 1830, 2. Lief., S 97.)

*) Nicht bloß ſlaviſche, auch germaniſche und keltiſche Gräber, ja wahrſcheinlich auch die Grabſtätten eines problematiſchen Urvolkes ſollen ſich in der Umgegend von Ranis und Werneberg befinden. Intereſſante Nachrichten darüber enthält Dr. Wilh. Adler's Brochure: Die Grabhügel, Uſtrinen und Opferplätze der Heiden im Orlagau und in den ſchaurigen Thälern des Sorbizbaches. Saalfeld 1837. Die Menge und Mannichfaltigkeit der in jener Gegend entdeckten heidniſchen Grabſtätten iſt ſo bedeutend, daß ſie dem Verfaſſer des eben genannten Buches die Veranlaſſung darbot, eine ſyſtematiſche Charakteriſtik der Heidengräber zu entwerfen. Derſelbe theilt die alten Grabſtätten ein:

A. in Plattengräber, oder Gräber ohne Raſenhügel.

B. Tumuliden, oder Gräber mit ganz einfachen, kleinen, länglichen, aus ſchwarzer Erde beſtehenden Raſenhügeln. Dieſe werden wieder abgetheilt in a. Gräber ohne alle Steinbedeckung mit ſchwarzen Grabgefäßen. b. Gräber mit einer einfachen Kalkſteinplatte auf dem Skelette. c. Gräber mit pyramidenförmig geſtalteten blauen Steinplatten auf dem Todten. d. Gräber mit zirkelrunden Steinkreiſen. e. Gräber mit halbmondförmigen Steinkreiſen. f. Unechte Steinhäuſer. g. Echte Steinhäuſer. h. Steinhäuſer bloß mit Kalkſteinfelſen inwendig ausgeſetzt.

C. Tumellen ohne Uſtrin (Leichenbrand).

Aus den, in den eben beſchriebenen Grabſtätten gefundenen Gegenſtänden verſuchte nun Hr. Alberti die Geſtalt und das Coſtum der ſeit einem Jahrtauſende Entſchlummerten zu conſtruiren. »Als ein der Natur noch nahe ſtehendes Geſchlecht«, ſchreibt Hr. A., »treten jene Schlummerer aus ihren Gräbern hervor; ein ſtarker, wohlgebauter, doch nicht ungewöhnlich ſtarker Volksſtamm. Die Handgriffe ihrer Schwerter ſind auffallend klein und paſſen durchaus für keine große Hand. Kortum hat die nämliche Bemerkung an den Schwertern alter Germanen gemacht. Der Mann im Kriege ebenſo bewehrt als fertig zu den Künſten des Friedens; der kräftige Sohn der Natur noch nicht verkünſtelt, noch nicht durch die feinen Genüſſe des Lebens ſeiner Kraft beraubt, ſondern erhärtet durch Koſt und Lebensweiſe; darauf deuten ja deutlich die glänzend weißen, durchgehends gut erhaltenen, aber ſehr abgeſchliffenen Zähne. Wenn es ſein Stand erlaubte, ſchmückte der Mann ſeinen kräftigen Arm mit glänzenden Ringen von Stahl oder Erz; das weite, fließende Gewand wurde mit ſtarker Kleiderhaft zuſammengehalten; an der Seite hing am zierlichen Wehrgehänge das breite Schwert in eiſerner Scheide. Das Weib war zart; die Arm- und Fußringe, welche ſich an den weiblichen Gerippen befanden, können nur den Gliedern zarter Frauen angepaßt werden, und würden zu eng und klein für eine rüſtige Bauerndirne der jetzigen Zeit ſein. Das leinene, weite, oft ſehr feine Gewand *) war an der Bruſt von einer glänzenden, zuweilen zierlich gearbeiteten Kleiderhaft zuſammengehalten; oft war auch noch ein dichteres Gewand über das feinere geworfen, da ſich nicht ſelten mehre Kleiderhafte bei einem Gerippe befanden. Den Hals ſchmückte ein ſtarker Ring und an dieſem hingen weite Schnüre von Glas- oder Bernſteinperlen und Ketten. — Die unverhüllten Arme umgaben Ringe, bald nur in der Gegend der Hand, bald aber auch, vielleicht bei reichern und vornehmern, am Oberarme. Die Vornehmern von beiden Geſchlechtern trugen wohl bisweilen Ringe an den

---

a. Tumellen mit einem nahe an der Spitze und zwar innerhalb des Hügels befindlichen Steinkranze.

b. Tumellen mit einem auf der Baſis des wilden gewachſenen Bodens innerhalb des Hügels befindlichen Steinkranze, u. ſ. f.

*) Die Feinheit der Leinwand läßt ſich aus den Abdrücken, welche dieſelbe auf der Bronzepatina oder auf dem Eiſenroſte zurückließ, beurtheilen.

Fingern. Das Haar der Frauen war um eine Nadel gewunden, die ſich in ihrer Länge nach der Fülle des Haares richtete. So geſchmückt konnte das Weib nicht mehr die Sclavin des wilden, rohen Mannes, nicht mehr das Laſtthier ſein, dem er, ſelbſt in träger Ruhe ſchwelgend, alle Mühe und Arbeit aufbürdete. Nein, als die Gefährtin des durch den friedlichen Landbau und durch das ſtille Walten der Künſte ſchon entwilderten Mannes, als ſein Schmuck und Stolz ſteht das Weib vor unſern Blicken und rechtfertigt das ſchöne Bild, das ſchon die chriſtlichen Miſſionarien von dem ehelichen Leben und der treuen Gattenliebe dieſes Volksſtammes entworfen haben.«

Nun entſteht die für uns wichtige Frage: ob dieſe Schilderung des Culturzuſtandes der wendiſchen Slaven auch auf die heidniſchen Čechen bezogen werden könne? Dieſe Frage können wir mit voller Überzeugung mit Ja beantworten, wenn wir auch gänzlich von den Berichten unſerer älteſten Chroniſten abſehen, welche, da zu ihrer Zeit faſt alle Reminiscenz an die ſlaviſche Heidenzeit durch das energiſch auftretende Chriſtenthum verdrängt war, die Heidenperiode der Cechen zumeiſt unter der Zerrmaske der römiſchen Mythologie darzuſtellen pflegten.

Das erſte ſchriftliche Zeugniß von der bedeutenden Bildungsſtufe der heidniſchen Böhmen gibt das Fragment des Gedichtes: Lubuša's Gericht (Libušin saud), welches nach Schafařik's und Palacky's Urtheile wo nicht vor dem Ende des IX., doch gewiß in der erſten Hälfte des X. Jahrhunderts geſchrieben wurde *); ferner die aus der heidniſchen Periode Böhmens herrührenden Dichtungen der Handſchrift von Königinhof: 1. Jelen, 2. Záboj, Slawoj a Luděk, 3. Čestmir a Wlaslaw, und wahrſcheinlich auch 4. Zbyhoň. Außer der einfach edlen, kernigen, begeiſterten Sprache, in welcher wir ſtaunend das geheimnißvolle Rauſchen eines kaum geahnten geiſtigen Aufſchwungs zu vernehmen glauben, ſind es gewiſſe, in jenen alten Heldenliedern vorkommende Benennungen und Ausdrücke, die für čechiſche Archäologie von überaus wichtiger Bedeutung ſind und daher zu unſerem Zwecke hervorgehoben werden müſſen.

---

*) Die älteſten Denkmale der böhmiſchen Sprache, kritiſch beleuchtet von Paul Joſ. Šafařik und Franz Palacky. Mit Facſimiles. Prag 1840. (Herausgegeben von der königl. böhm. Geſellſch. der Wiſſenſchaften.)

Als älteſte Angriffswaffe erſcheint bei den Čechen der Streithammer (mlat) *).

Trifft die Bruſt ihm mit dem wucht'gen Hammer,
Daß die bangen Wälder
Klagend wiederhallten **).

Die erſten Streithämmer waren von Stein; bei der Betrachtung jenes 12 Pfund ſchweren Schlachtwerkzeuges, welches ſich im vaterl. Muſeum befindet, begreift man einigermaßen die gewaltige Wirkung des Hammers, die der Dichter des Záboj ſo kräftig ſchildert:

Zaboj ſchwingt den Hammer hoch empor,
Wirft ihn nach dem Feinde;
Und der Hammer fleugt,
Und der Schild zerſpringt,
Hinter'm Schilde auch zerſpringet
Ludiek's Bruſt.
Ob des Hammers Wucht erſchrickt die Seele,
Und der Hammer ſchlaget ſie hinaus,
In das Heer fünf Lachter weit ſie ſchleudernd ***).

Wahrſcheinlich in ſpäterer Zeit verfertigte man auch Schlachthämmer von Eiſen; ſo heißt es in dem Gedichte Zbyhoň:

Du haſt ihn zu treffen
Starke, ſcharfe Waffen,
Du haſt auf ſein Haupt den
Schweren Eiſenhammer! †)

---

*) Die Wurzel dieſes ſlaviſchen Wortes iſt ml-t; daher poln. młot, ruſſ. молотъ, illir. mlat; vergl. молнïя, der Blitz.

**) i uderi tiežným mlatem w prsi,
že zewznichu mutno
žalostiwi lesi.

Jelen. W. 19.

***) Napřeže mlat Záboi wyše wzhóru,
i wrže po wraze.
Letie mlat,
iroskoči sie ščit,
za ščitem sie roskočista
Ludiekowa prsi.
Uleče sie duše tiežka mlata,
i mlat i dušu wyrazi,
i zanese piet siehów u woisku.

Záb. Slaw. Lud. W. 201.

†) Tobie protiw iemu
branie silna, ostra,
tobie iemu w hlawu
tiežek železný mlat!

Zbýhoň. W. 51.

Das Wort Eiſen wurde bereits bei den heidniſchen Čechen im metaphoriſchen Sinne zur Bezeichnung der Strenge und Härte angewendet, woraus man auf den uralten Gebrauch dieſes Metalls in Böhmen ſchließen kann:

Wählet einen Mann euch, eures gleichen,
Daß er euch beherrſche mit dem Eiſen,
Mädchenhand iſt ſchwach, ob euch zu herrſchen*).

Ferner wird als Angriffswaffe neben dem Streithammer auch das Schwert, meč, und der Spieß oder die Lanze, oščep, genannt.

Zwei der Söhne, deren Stimme
Eben ſchwoll zum Manneslaut,
Gingen aus zum Walde;
Dort mit Schwert und Hammer
Und mit ſcharfem Speere
Übten ſie die Arme **).

Im Čestmir erſcheinen außer dem Hammer und Schwert noch zwei Arten von Lanzen, kopié und dřewce, überdieß die Axt, sekera, und das Geſchoß, střela.

Legen Balken quer ſich auf die Schultern,
Feſten ſie der Länge nach mit Wieden,
Stemmen d'ran geſchultert ihre Speere.
Und es ſpringen Krieger auf die Balken,
Legen auf die Schultern ſich die Lanzen ***). —

Wojmir auf mit deiner holden Tochter,
Aus dem Thurm tritt in die Morgenfriſche!

---

*) Volte muža mezu sobú rowna,
Kýby wládl vám po železu (krutu).
Diewčie ruka na vy k wládie slaba.

Lib. saud. W. 104.

**) Dwa syny, ieiůže hlasy
přecházesta w muska,
wycházewasta w les;
tamo mečiem, mlatem,
(tamo) i oscěpem
učista (swé) paži.

Z. S. a L. W. 75.

***) Drwa wložichu na rámie upřiéč,
i w dolie spewnichu ie užemi,
i podstawichu sebe-dle dřewce.
I wzkočichn muži na sie drva,
rozložichu kopie po ramenú.

Čestm. a Wl. W. 109.

Siehſt du Kruwoj bluten
Unter'm Rächerbeile!" *)

Als Vertheidigungswaffe wird im Záboj der dreihäutige Schild bezeichnet:

Siehe, Ludiek haut mit ſtarkem Schwerte,
Und durchhaut drei Häut' im Schilde **).

Das Gedicht Čestmir nennt den ſchwarzen Schild, erwähnend zugleich, daß derſelbe mit zwei Zacken oder Zähnen verſehen war:

Auf ſtand Čeſtmir und Freud' erfüllt ihn,
Freudig nimmt den ſchwarzen Schild er
Mit zwei Zähnen ***).

Die heidniſchen Čechen beſaßen koſtbare, wohl auch goldene Geräthſchaften; dieſes wird dargethan durch folgende Stellen in Libuša's Gericht:

Von des Vaters Goldthron' ſpricht die Fürſtin †).

Flog herbei die traulich kirre Schwalbe,
Flog herüber von der Otau Krümmung,
Ließ ſich nieder auf dem breiten Fenſter
An Libuša's goldnem Vaterſitze,
Auf dem Wyšehrad, des Vaters Hochburg ††).

Dieſelbe Dichtung erwähnt ausdrücklich geweihter Gefäße oder Urnen (osudie):

---

*) Wstup Voimiře, wstup s milú svú dcerú,
pokroč ze vieže ven wz rané blaho,
tamo na skálu, na skále uzřiéš
krwáceti Kruvoi
pod sekerú mestnú.

Čestm. a Wl. W. 123.

**) Ai Ludiek uderi silným mečem
přetie třie kože we ščitie.

Zab. Sl. a Lud. W. 170.

***) I wsta Čmir, i wzradowa sie,
i radostnie snie svói ščit črn
dvú zubú.

Čestm. W. 18.

†) Poče kniežna s otnia zlata stola.

Lib. s. W. 55.

††) Priletieše družná wlaštowica,
priletieše ot Otavy krivy,
sede na okence rozložito
w Libušinie otnie zlatie siédle.

Lib. saud. W. 18.

Jungfrau'n ſammelten die Richterſtimmen,
Sammeln ſie in heilige Gefäße*).

Für die bedeutende Kulturſtufe des čechiſchen Volkes, welches bereits in ſeiner Urzeit das Andenken an große Nationaldichter feierte, deren Sänge, von tönendem Varito**) begleitet, in Hütten und hohen Burgen mit freudiger Bewegung vernommen wurden, zeugt die bedeutungsvolle Stelle:

Záboj, ha! du ſingeſt,
Singſt das Herz zum Herzen
Mitten aus dem Grame,
Singſt dein Lied wie Lumir,
Der mit Wort und Sange
Rührt den Wyšehrad und alle Lande***).

Die Čechen hatten zu Libuša's Zeiten geſchriebene Geſetze:

(Ihr zur Seite ſteh'n) zwei kluge Jungfrau'n,
Vielgewandt in edler Seherkunde.
Jene hält die Tafeln der Geſetze,
Die das Schwert, das jede Unbill ſtrafet †).

Da die Slaven auf breternen Tafeln, desky (daher in Böhmen noch bis heute die Landtafel dsky zemské genannt wird), ſchrieben, ſo iſt wenig Hoffnung vorhanden, daß ſich irgendwo die Originalſchriftzüge aus jener Zeit noch erhalten haben ††).

---

*) I sebrastie glasy dievie súdnie,
sbiérastie ie u osudié svaté.

Lib. saud. W. 78

**) I sestupi Záboj
Nainižeje dolów,
Wze warito zwučno.

Zab. Sl. a L. W. 22.

***) Ai ty Záboiu, ty
pieieš srdce k srdcu,
piesnu z středa hoře,
(piesnu) jako Lumír,
Ký slowy i pieniém
pohýbal Wyšehrad i wše wlasti.

Zab. W. 62.

†) Dvie vieglasnie dievie (u niei stastie)
vyučenie viesčbam vítiezovým.
U iednéi sú desky prawdodatné,
u wteréi meč křiwdy karaiúci.

Lib. s. W. 49.

††) Möglich iſt es jedoch, daß ſich einige der vielen Runenzüge an den ſtark verdächtigten Bronzefiguren von Rhetra als echt erweiſen; denn Dithmar von Merſeburg, der zu jener Zeit

Die Rechtsverhältniſſe waren bei den heidniſchen Čechen ſeit ihrer Einwanderung auf alte Geſetze gegründet:

Ruhm nicht wär's bei Teutſchen Recht zu ſuchen,
Haben Rechte ſelbſt nach heil'ger Satzung,
Die vor Zeiten unſre Väter brachten
In dieß — — Land voll Segen *).

In und auf Grabſtätten wurden Gefäße mit Speiſen zur Sühne für die Götter hingeſtellt und ihnen die Waffen erſchlagener Feinde geweiht:

Fort zum Berg, begrabt die Leichen,
Bringt den Göttern Opferſchmaus,
Göttern dort, den Rettern, bringt
Reicher Opfer Fülle dar,
Stimmet an ihr Lieblingslied,
Weiht die Wehr erſchlag'ner Feinde ihnen! **)

Nicht bloß auf Todtenhügel, auch unter die Bäume pflegte man den Göttern Speiſeopfer in Gefäßen hinzulegen:

Unter alle Bäume
Legt er Göttern Opfer hin ***).

---

gelebt, da noch der ſlaviſche Götzendienſt zwiſchen der Elbe und Oder herrſchte, bemerkt ausdrücklich, daß jedes der Götzenbilder zu Rhetra mit ſeinem eigenthümlichen Namen bezeichnet war: Interius autem stant dii manufacti, singulis nominibus insculptis.

*) Nechvalno nám w Niemciech iskati prawdu;
u nás prawda po zákonu svatú,
iuže prinesechu otci naši
w sieže — — (živné wlasti).

Lib. s. W. 109.

**) Tamo k wrchu pohřebat mrch,
dat pokrm bohowóm,
i tamo bohóm spasám
dáti mnostwié obieti,
a iim hlásat milých slow,
i iim oružié pobitých wrahów!

Zab. Sl. a L. W. 299.

Mit dieſer Stelle und mit den nächſtfolgenden Citaten aus der Handſchrift von Königinhof möge verglichen werden, was S. 15 über die Opferplätze und Uſtrinen angedeutet wurde.

***) I pode wše drva
wložie obieti bohóm.

Čestm. a Wl. W. 22.

Durften vor den Göttern
Nicht die Stirne ſchlagen,
Nicht im Zwielicht ihnen Speiſen bringen,
Wo der Vater Speiſen bracht' den Göttern,
Wo er hinging Lobſang anzuſtimmen *).

Auf geweihten Felſenhöhen, als gewaltigen Natur=Altären, brachten die heidniſchen Čechen den Göttern Brandopfer dar:

Zürnt nicht, Götter, zürnt nicht eurem Diener,
Daß er nicht ſein Opfer heut' entzündet! **)

Wojmir ſchwinget ſich auf ſchnelle Roſſe,
Fleugt durch Wälder hin mit Hirſches=Springen,
Dort zum Eichwald, dort zum Fels am Wege;
Zündet Opfer auf dem Felſengipfel
Göttern ſeinen Rettern,
Für den Sieg, der hinter,
Für den Sieg, der vor ihm.
Opfert ihnen eine munt're Kälbin,
Blank und roth erglänzt das Fell der Färſe,
Die vom Hirten dort er hat erhandelt,
Dort im Thal', im üppig hohen Graſe,
Für ein Roß zuſammt dem Zaume.
Und es flammt das Opfer,
Und die Heere nahen,
Nah'n dem Thal'; vom Thale
Auf zum Eichenwalde.
Lärm umtoſ't die Scharen;
Mann für Mann zieht einzeln
Waffen in den Händen.
Mann für Mann vorüberſchreitend
Ruft zum Opfer Preis den Göttern ***).

---

*) Nesmiechu se biti
w čelo přede bohy,
ni w súmraky iim dáwati iésti,
Kam otčik dáwaše krmie bohóm,
i kamo k niem hlásat chodiwáše.
Zab. Sl. a L. W. 55.

**) Neziaŕte sie bozi swému sluze,
ež nepálí obiet w dnešniém slunci!
Cm. a Wl. W. 147.

***) I wsiede Voimir na ručie konie,
proletie lesy ieleniém skokem
tamo w dúbrawu, na drahu k skále;
na wršie skály zaniéti obiet
bohowóm swým spasám
za vícestvié w zadech,
za vícestvié w předie.
Jim obietova kravicu buinu,
srst červená po niéi sie lesknieše, —

Solche Brandopfer bezeichnet der Gloſſator der Mater verborum mit dem Worte třeba = sacrificium, victima et quaecunque in ara concremantur seu proponuntur. Die vielen Varianten des Namens třeba, die man als Ortsnamen in Böhmen, Mähren und Schleſien antrifft, als: Třebnice, Třebiště, Třeblice, Třebin, Třeboň, Třeboč, Trebic, Třebetice u. ſ. w., ſcheinen ehemalige heidniſche Brand- und Opferſtätten anzudeuten *). Bereits vor 300 Jahren wurden bei Trebnic in Schleſien Urnen gefunden, über welche Georg Uber eine lateiniſche Abhandlung ſchrieb. Es iſt kaum nöthig, auf die Wichtigkeit des Fundes von Opfergefäßen an einem Orte, der den ſlaviſchen Namen Trebnice, Opferſtätte, bis auf den heutigen Tag behalten hatte, aufmerkſam zu machen **).

---

ia lówku siu kúpi ot pastuchy
w úwale tam, u wysokéi trávie,
dada za niu kóň i s uzdú.
Plápoláše obiet,
i bližiše sie voi
k úvalu; z úvala
wzhóru u dúbrawu.
Voï ozwučeni
hlukem idú po iednom
oružié nesúce.
Prokný ida kol obieti
bohovóm slávu hlásáše.

Cm. a. Wl W. 171.

*) Einer der älteſten bewohnten Orte in der Niederlauſitz iſt das Dorf Trebic in der Herrſchaft Lieberoſe; Trebice bedeutet aber im Slaviſchen, wie noch heutzutage in der ruſſiſchen Kirchenſprache, einen heidniſchen Opferaltar, und in dieſem Orte befindet ſich außerdem ein Platz, der noch gegenwärtig den Namen Popelnice (Aſchenurne) führt.

Allgem. Archiv für preußiſche Geſchichte. Berlin. 15. Band. S. 203.

Die Localnamen in Böhmen und Mähren: Popelka, Popelizna, Popelow, Popelin u. dgl., ſind gleichfalls geeignet, die Aufmerkſamkeit des Alterthumsforſchers anzuregen.

**) Hier dürften einige Bemerkungen über die apodictiſche Behauptung in Wolny's Taſchenb. für die Geſch. Mähr. u. Schleſ. J. 1826, daß die in Schleſien bei Lobenſtein, Kreuzendorf und Groß-Ellgoth gefundenen Gefäße von den Germanen verfertigt wurden, nicht am unrechten Orte ſein. Die Möglichkeit ihres deutſchen Urſprungs wollen wir immerhin zugeſtehen; aber die aprioriſche Annahme eines Satzes, der erſt durch mühſame hiſtoriſche und linguiſtiſche Forſchungen zu erweiſen iſt, widerſpricht dem Geiſte der Wiſſenſchaft.

Über die Frage, ob die Böhmen und die Slaven überhaupt die Todten zu begraben oder zu verbrennen pflegten, iſt in der neuern Zeit viel geſchrieben worden. So z. B. ſuchte Superintendent Worbs

---

Auf naive Weiſe wird in jenem Aufſatze „der auffallend gute Geſchmack und die Kunſtfertigkeit der alten Deutſchen, der Urheber jener Gefäße“, geprieſen. Ein Hauptgrund, auf welchen darin das Urgermanenthum Schleſiens geſtützt wird, iſt der Name Ellgoth, welcher im Teſchner Kreiſe — der bis auf den heutigen Tag faſt durchaus von Slaven bewohnt wird — ſiebenmal, in Schleſien überhaupt 42mal vorkommt und nach der ausdrücklichen Angabe jenes Aufſatzes polniſch Ligota oder Lhot (Lhota) heißt. Dieſer „für germaniſche Alterthümer bedeutungsvolle Name“ Ellgoth, Ellgut wird in Kruſe's Werk: „Budorgis oder etwas über das alte Schleſien vor Einführung der chriſtl. Religion“, von hel, heilig und Gut abgeleitet, und ſoll ein heiliges, den Prieſtern angehörendes Gut bedeuten; durch jenen Aufſatz wird aber Hr. Kruſe belehrt, man müſſe Ellgoth, nicht Ellguth ſprechen und ſchreiben, und jener Name wäre mit dem altnordiſchen Eld, Feuer, und dem altdeutſchen Cot, Gott, gleichbedeutend, und da das alte Wort Gud beim Ulphilas Gott heißt, die Germanen aber das Feuer als eine Gottheit verehrten, ſo ließe ſich Ellgoth als ein dem Feuergotte geweihter Ort deuten. — Wir bedauern, daß Hr. H. eine ſo weitläufige philologiſche Excurſion gemacht und dabei ſeine nächſte Umgebung überſehen hatte; denn hart an der Grenze des Teſchner Kreiſes liegt das mähriſche Dorf Lhotka, welches von den Deutſchen Ellgoth genannt wird. (Siehe Wolny's Mähren, 1. Band, 187.) Lhota, Lhotka (lehota) bedeutet im Slaviſchen eine zeitweilig ſteuerfreie Anſiedelung, colonia, vicus. S. Jungmann's Wörterb. Der Ortsname Lhota kommt in Mähren nichts weniger als 96mal und in Böhmen 290mal vor. Bekanntlich wird aber dieſer ſlaviſche Name von den Deutſchen in Böhmen und Mähren in Ellhoten, Elhota, Ellgoth, Welhota verwandelt, aus dem einfachen Grunde, weil dem Deutſchen das Ausſprechen des Doppelconſonanten Lh am Anfange eines Wortes ſchwierig fällt und er demſelben einen Selbſtlaut gern vorſchiebt. Den überzeugendſten Beweis von der Richtigkeit dieſer Bemerkung liefert Sommer's topographiſche Darſtellung des Königr. Böhmen, wo z. B. im Pilsner Kreiſe der Name Ellhoten viermal vorkommt und ſtets durch den böhm. Namen Lhota bezeichnet wird; dieſes iſt auch der Fall im Klattauer, Leitmeritzer und Budweiſer Kreiſe. In Mähren wird auch der Name Lhotice von den Deutſchen in Elhotitz und ein Lhota im Troppauer Kr. ſogar in Ölhütten verwandelt. (S. Wolny's Mähren, Znaimer Kr, S. 134. und F. Ens, das Oppaland, 4. Th. S. 161.) Auf dieſe Art

in weitläufigen Aufſätzen darzuthun, daß alle Aſchenurnen, die man in Schleſien, in den Lauſitzen, in Sachſen, Brandenburg und in den ehemals von Slaven bewohnten Gegenden zwiſchen der Elbe und Oder findet, deutſchen Urſprungs ſind. »Die Geſchichte weiß nichts davon,« ruft der eben genannte Gelehrte aus, nachdem er durch ein kühnes Raiſonnement die Zeugniſſe gleichzeitiger Schriftſteller, die das Gegentheil andeuten, aus dem Felde geſchlagen, »daß die Slaven ihre Todten verbrannt hätten! Die Slaven verbrannten ihre Todten nicht, die Germanen thaten es; nur dieſen, nicht den Slaven gehören die Urnen, die wir finden!« Es iſt freilich Herrn W. vornehmlich um die ſchönen Vaſen mit ihren intereſſanten Beigaben, als Bronzeringen, Nadeln, Waffen u. dgl., zu thun, die er gar gern den eigenen Stammgenoſſen vindiciren möchte; eben dahin iſt das Streben des gelehrten Dr. Fr. Kruſe in ſeinen zahlreichen archäologiſchen Schriften gerichtet. Hingegen ſucht Dr. Adler in ſeiner oben angeführten Schrift gründlich darzuthun, die Slaven hätten die Todten nicht begraben, ſondern verbrannt, ſeine Behauptung vornehmlich auf den Grund ſtützend, weil die im Orlagau aufgedeckten Leichengräber geſchmackvolle Urnen mit künſtlich verfertigten Bronzegegenſtänden enthielten, welche doch die Slaven, »deren Gräber«, nach Dr. Adler's Anſicht, »die größte Armuth als entſcheidendes Merkmal tragen«, unmöglich verfertigen konnten; jene Gräber müſſen ſomit germaniſche Überreſte einſchließen!! Das Urtheil über die Schlußweiſe der Herren Worbs, Adler und Conſorten überlaſſen wir dem denkenden Leſer. — Andere deutſche Gelehrte, bei denen gewiſſenhafte Wahrheitsliebe alle Rückſichten einer, beſonders im vorliegenden Falle gänzlich deplacirten Stammvorliebe in den Hintergrund drängte, äußern ſich ganz anders über dieſen Gegenſtand; als Beiſpiel führen wir folgende Stelle an *): »Man hat die Behauptung einer ſlaviſchen Abkunft ſogar für eine gewiſſe Entwürdigung halten zu müſſen geglaubt und

---

dürften ſich Kruſe's germaniſche Prieſtergüter wie auch jene flammenden Götterſitze in beſcheidene Anſiedelungen der Slaven verwandeln.

*) Aus dem Aufſatze: Über die Frage: Ob die in den ehemaligen Slavenländern gefundenen Urnen ſlaviſchen oder deutſchen Urſprungs ſind? Von Juſtizrath Neumann. Im Allgem. Archiv für die Geſch. des preußiſchen Staates, herausgegeben von Leop. v. Ledebur. 15. Bd. Berlin 1834.

den deutſchen Namen gleichſam zu vindiciren geſucht, obgleich ſchwerlich ein Zweifel darüber obwalten könnte, daß die Deutſchen, die jene Gegenden (Schleſien, Lauſitz) bewohnt hätten, auf einer ungleich niedrigern Stufe der Cultur geſtanden haben müßten, als die Slaven, da nur die mit den Römern in Berührung gekommenen Deutſchen einen Grad von Cultur annahmen und die Slaven ihnen bis zur Verbreitung des Chriſtenthums in dieſer Beziehung bei Weitem voraus waren. Erſt unlängſt haben es die gründlichſten ſchleſiſchen Geſchichtsforſcher unumwunden auszuſprechen gewagt, daß für die Annahme, als hätten ſich Überreſte von den angeblich früher in Schleſien wohnenden Deutſchen erhalten, kein einziger haltbarer Grund aufgeſtellt werden könne *), und ganz daſſelbe gilt auch von der Lauſitz, welche ſchon nach der Behauptung Antons und Werſebe's zu keiner Zeit der Sitz germaniſcher Stämme geweſen, ſondern nur von ſlaviſchen Völkern bewohnt worden zu ſein ſcheint« **). —

---

*) Tſchoppe und Stenzel, Urkundenſammlung zur Geſch. des Urſprungs der Städte ꝛc. in Schleſien und in der Oberlauſitz. — Von Werſebe über die Völker des alten Deutſchlands.

**) Folgende Worte mögen hier noch als ein Beweis der unpartheiiſchen Beurtheilung eines deutſchen Schriftſtellers angeführt werden: „Bevor noch die Germanen in das von ihnen nachher bewohnte Land eingewandert waren, wohnten die Slaven, wahre Aborigines, ein echtes Urvolk, ſchon in dem öſtlichen Europa, und hatten ſich von der Oſtſee bis nach Baiern und von da über die Tauren und Alpen bis an das adriatiſche Meer verbreitet. Lange Zeit ſtanden ſie auf einer weit höhern Stufe der Cultur als die Deutſchen. Während dieſe noch bloß von der Jagd und Fiſcherei lebten und nur wenig Ackerbau trieben, waren die Slaven ſchon ſehr geſchickte und fleißige Ackerleute, verfertigten mancherlei den Deutſchen noch unbekannte Ackergeräthe, hatten auch ſchon Wollen- und Linnenwebereien und trieben dabei noch verſchiedene andere Gewerbe. Für mehre, ſchon einen höhern Culturzuſtand vorausſetzende Lebensbedürfniſſe findet man in der Sprache der Slaven eigene, genau bezeichnende, echt ſlaviſche Worte, da im Gegentheil eben dieſe Gegenſtände in der deutſchen durch offenbar der Römerſprache entnommene Worte bezeichnet ſind; ein klarer Beweis, daß die Deutſchen ſie weit ſpäter von den Römern kennen gelernt haben. Erſt als die Deutſchen chriſtianiſirt wurden und chriſtliche Inſtitutionen erhielten, welche den Slaven fehlten, und die bei den Erſtern, wie bei allen Völkern, auch eine Quelle beſſern zeitlichen Wohlſtandes, höherer Humanität, Civiliſirung und einer mehr veredelten Lebensweiſe wurden, erhoben ſie

Nach dem Zeugniſſe unſerer Königinhofer Handſchrift hatte bei den heidniſchen Čechen ſowohl das Verbrennen als die Beerdigung der Todten Statt gefunden. Für das Verbrennen ſpricht die Stelle:

Ha! im Schrei entfleugt der Geiſt dem Munde,
Fleugt empor zum Baum' von Baum zum Baume,
Hierher, dorthin, bis verbrannt der Todte *).

Nach einer Gloſſe der Mat. verb., welcher in jener Streitfrage entſcheidende Wichtigkeit zugeſtanden werden muß, hieß bei den Böhmen der Scheiterhaufen, auf dem die Todten verbrannt wurden, žarowišče, sarowisce, pyra, rogus, i. e. lignorum constructio, in qua mortui comburuntur. Daher kann mit großer Wahrſcheinlichkeit vermuthet werden, daß die vielen Localnamen in Böhmen und Mähren, die mit dem Worte žarowiště verwandt ſind, als Žerowice, Žarowice, Serowice, Žerownice u. dgl., Orte bezeichnen, an welchen vor Zeiten die Leichen der heidniſchen Slaven von den Flammen verzehrt wurden.

Die Beerdigung der Todten, die wahrſcheinlich gewöhnlichere Beſtattungsweiſe der Slaven, wird hingegen neben andern zahlreichen Beweiſen durch folgende Stelle dargethan:

In der kalten Erde liegt der Jüngling,
Und das Eichlein wächſt auf ihm zur Eiche,
Deren Äſte weit und weiter reichen **).

ſich nach und nach über die Slaven, blickten dann mit immer ſteigendem Übermuth auf ſie als Barbaren herab, und zwar als heidniſche Barbaren, gegen die ſie ſich Alles erlauben zu dürfen glaubten. Es iſt eine in dem Gebiete der Geſchichte nicht ſehr erfreuliche Erſcheinung, daß ſelbſt die in eben dieſem Gebiete ausgezeichnetſten Gelehrten dieſes ſo ungemein zahlreiche und gewiß nicht wenig intereſſante Urvolk ſo wenig beachteten und, wie es ſcheint, keiner tiefern Forſchung werth hielten.

Geſch. der Religion Jeſu Chriſti, von Leop. Gr. zu Stollberg. Fortgeſetzt von Friedr. v. Kerz. S. 279.

*) Ai, a wyide duša z řwúcéi huby,
wyletie na drvo a po drvech
siemo tamo, doniž mrtew nezžen.

Čestm. a Wl. W. 250.

Auch das bustum Tyri bei Cosmas L. I. p. 30. ſcheint ſich auf das Verbrennen der Leiche des gefeierten Feldherrn Tyr zu beziehen.

**) Leže iunoše we chladnéi zemi,
na iunoši roste dubec, dub,
rozkláda sie w suky šiř a šiř.

Jelen. W. 31.

Von dieſer zweiten Beſtattungsart der heidniſchen Böhmen finden wir in unſerem Vaterlande zahlreiche Spuren, von denen einige hier angedeutet werden ſollen.

Dr. Kalina v. Jäthenſtein macht auf die Gegend zwiſchen der Elbe und Iſer — vorzüglich um Mšeno, Skalſko, Sudoměř und Kowan — aufmerkſam, dieſelbe als einen bedeutenden Fundort heidniſcher Alterthümer bezeichnend. Beinahe in der Mitte dieſes Diſtricts, am Durchſchnittspuncte der Kreuzwege, deren einer nach Skalſko, der andere nach Niměřic führt, wurden im J. 1843 zehn heidniſche Gräber eröffnet. Unter dieſen waren zwei überwölbt; die Wölbungen beſtanden aus roh zugehauenen, ohne Mörtel an einander gefügten Steinen, mit dem Unterſchiede, daß die Steinconſtruction des einen Grabes halbkreisförmig, die andere giebelförmig war. Die übrigen Leichen lagen in bloßer Erde, kaum zwei Fuß unter der Oberfläche; jedes Gerippe hatte zu beiden Seiten des Kopfes Thongefäße von manichfacher Form, aus deren Bruchſtücken Hr. Hellich die Zeichnungen Taf. IV. Fig. 7 bis 10 conſtruirte. Das Skelett eines Weibes in einem der Steingräber hatte am rechten Arme eine Schnur Bernſteinkorallen; daneben lagen zwei zu Ringen geflochtene Golddrähte. (Sowohl Ringe als Korallen ſind dem vaterl. Muſeum übergeben worden; ſechs der in den Gräbern gefundenen Gefäße bewahrt Hr. Weitlof, Beſitzer des Gutes Skalſko.) Die Gräber lagen in einer geraden Reihe und in gleicher Entfernung von einander; mehre unenthüllte Grabhügel ſind noch, künftigen Forſchungen vorbehalten, in der Nähe.

Die eben beſchriebenen Gräber ſtimmen auf eine auffallende Weiſe, ſowohl ihrer Structur als ihrem Inhalte nach, mit den oben erwähnten, vom Diaconus Alberti geſchilderten Slavengräbern bei Ranis und Werneberg überein. Sowohl bei Skalſko als bei Ranis ſind die Gräber in geordneten Reihen; die Gräber bei Ranis bilden entweder Steinkammern (Gewölbe), wiewohl ſelten, oder ſind, wie es am häufigſten bemerkt wurde, in der bloßen Erde angelegt. Dieſe Charakteriſtik paßt genau auf die Gräber bei Skalſko. Ein weſentlicher Unterſchied dieſer Gräber, ſchreibt Alberti, beſteht darin, daß man weibliche Leichen meiſtens mit Mitgaben aller Art verſehen findet, als mit Ringen, Nadeln, Perlen u. dgl., während in Gräbern von Männerleichen Weniges dieſer Art gefunden wird. Auch dieſes gilt von den Grabſtätten bei Skalſko; ſomit nöthigt uns das Geſetz der Analogie, die Gräber bei Ra-

nis ſowohl als die bei Skalſko für ſlaviſche Ruheſtätten anzuerkennen. Dieſe Anerkennung wird ferner durch die Vergleichung mit den im Gouvern. Minſk gefundenen, S. 40 beſchriebenen Grabſtätten und endlich durch den Umſtand gerechtfertigt, daß die in den Gräbern bei Skalſko ruhenden Knochen vollkommen gut erhalten waren, obgleich ſie in bloßer Erde (in einer Tiefe von kaum 2 Schuh) lagen, ſo daß es dem Naturgeſetze ſelbſt widerſpräche, wenn man dieſelben als die Reſte einer vorſlaviſchen Periode anſehen wollte.

Die Gräber bei Skalſko, ſo wie alle ihnen ähnliche, die in unſerem Vaterlande gefunden werden, ſind ſlaviſche Heidengräber, und die erhebende Schlußfolgerung, die der deutſche Archäolog aus den Grabestrümmern der Wenden ableitet, paßt ſomit gleichfalls auf unſere čechiſchen Vorfahren.

Endlich führen wir noch einige Orte unſeres Vaterlandes an, an denen man Heidengräber mit Leichenbeſtattung gefunden hatte.

Brozan, D. im Leitm. Kr. Im J. 1780 wurden daſelbſt Gräber mit Skeletten, von denen jedes bei der Schulter eine flaſchenförmige Urne hatte, gefunden. Ein ähnliches Grab wurde in demſelben Jahre bei Klecan, zwei Meilen von Prag, entdeckt.

Libeznic, D., Kauř. Kr. Im J. 1781 fand man in der Nähe dieſes Ortes mehre Gerippe und über 20 Urnen. In einem dieſer Gräber fand man einen ſteinernen Hammer.

Hořin, Bunzl. Kr. In einem Sandhügel fand man dort im J. 1784 Todtengerippe; am Kopfe derſelben ſtänden Urnen und Schalen von verſchiedener Größe, Form und Farbe. (Hořin iſt ein für die vaterländiſche Alterthumskunde denkwürdiger Ort, in deſſen Nähe auch in der neueſten Zeit intereſſante Entdeckungen gemacht wurden.)

Jezowic, D., Rak. Kr. In der Kirchhofmauer wurde im J. 1786 ein Block von Quaderſandſtein entdeckt (8 Schuh lang, 4 Schuh hoch und 4 Schuh breit); an beiden Seiten desſelben gewahrte man Spuren, daß große Keſſel daran eingemauert geweſen waren. In einiger Entfernung vom Steine fand man zwei große Aſchenhaufen und ſodann viele vermoderte Skelette mit dem Kopfe gegen Oſten; über die Schultern derſelben waren platte Steine gelegt;

unter den Köpfen lagen Ringe von Bronze, theils mit Gold, theils mit Silber plattirt.

Zwikowec, D., Pilsn. Kr. An dieſem für den Alterthumsforſcher in mancher Hinſicht intereſſanten Orte wurden Skelette und Urnen gefunden.

Im Walde Berna, bei Kopidlno, im Bidſch. Kr., entdeckte man im J. 1834 beim Straßenbau 30 Skelette, die theils in ausgehöhlten Baumſtämmen, wie man aus dem Holzabdrucke im Lehmboden ſchließen konnte, theils in Gräbern, die mit platten Steinen ausgelegt waren, ſich befanden. Die Gräber lagen in geraden, regelrechten Reihen. Bei den Leichen fand man Bronzegegenſtände, wie auch Ringe von Gold und Silber. (Einige Bronzeſachen aus jenen Gräbern befinden ſich im vaterl. Muſeum.)

Panenſká, Garten vor dem Strahöwer Thore bei Prag. Daſelbſt fand man im J. 1835 bei Abtragung einer Anhöhe mehre Gräber mit Skeletten, die mit dem Kopfe gegen Oſten gewendet und mit platten Steinen umgeben lagen. Dabei wurden Urnenſcherben, Bronze, Bernſteinperlen u. dgl. gefunden.

Želenic, D., Rak. Kr. Einer der merkwürdigſten neuern Funde geſchah daſelbſt im J. 1843. Man fand mehre Leichen in Gräbern, die mit Steinen ausgelegt waren, 1½ bis 2 Ellen unter der Oberfläche. An der Seite zweier Leichen lagen nebſt Urnen eiſerne Schwerter und Lanzenſpieße, vom Roſte überzogen und durchnagt; dann ein großer Ring von Bronze und ein anderer von ſchwarzem Horn. Vor Allem merkwürdig iſt aber jene kunſtreich verfertigte Decoration, oder Kleiderſchließe, deren oben S. 10 Erwähnung geſchah. (Befindet ſich in der Pachel'ſchen Sammlung.)

II.

Alterthümer des Mittelalters.

II.

Alterthümer des Mittelalters.

Bei der Würdigung des böhmiſchen Mittelalters müſſen einige beſondere Verhältniſſe der ſlaviſchen Bewohner Böhmens berückſichtigt werden — Verhältniſſe, durch welche eben eine eigenthümliche nationale Entwickelung der Čechen bedingt war. Während ſich nämlich in Deutſchland, Frankreich und England die erſten Keime der Cultur unter dem Einfluſſe des Chriſtenthums durch die Reminiscenzen der römiſchen Bildung entwickelt hatten, blieben die Čechen in ihrem von waldigen Bergen umſchloſſenen Lande außer aller Berührung mit den Überreſten der römiſchen Cultur. In einem großen Theile Europas wurde ferner während der barbariſchen Wirren der Völkerwanderung der Boden ſammt den Anbauern desſelben von den Heerführern der erobernden Völker an die Kampfgenoſſen als Eigenthum vertheilt; in der Geſchichte Böhmens findet man hingegen keine Spur, daß die Čechen bei ihrer Einwanderung irgend ein Volk geknechtet hätten; bei den eingewanderten Slaven ſelbſt herrſchte aber die patriarchaliſche Verfaſſung; die Räthe des Herzogs oder die Landesälteſten, kmety, die angeſehenen Grundbeſitzer, Lechy, und die Häupter der Familien, wladyky, erfreuten ſich bloß einiger perſönlicher Vorzüge. Die Grundlage der Errichtung von Feuden und ſomit der zumeiſt darauf gegründeten Leibeigenſchaft fiel weg; daher mußte bei gleichen Rechten der Wohlſtand des böhmiſchen Volkes, wie auch die nationale Geſittung desſelben ſich allgemeiner und freier entfaltet haben, als in jenen Ländern, wo, als eine Folge der Eroberung, die Feudalverfaſſung eingeführt ward.

Während hingegen über Deutſchland ſeit beinahe zwei hundert Jahren die milde Sonne des Chriſtenthums geleuchtet und die Keime der Humanität und Kunſt geweckt hatte, befand ſich Böhmen noch immer in dem Dunkel des Heidenthums; und als dieſe Nacht durch

die Doppelſtrahlen, welche aus Rom und Byzanz über Böhmen ſich ergoſſen, verſcheucht wurde, hatten die durch den Chriſtusglauben geiſtig geweckten Deutſchen einen bedeutenden Vorſprung in der Bildung voraus und ließen auch zeitweilig den ſo gewonnenen Vorzug hart genug den ſlaviſchen Völkern empfinden.

Es erhellt aber aus den Zeugniſſen deutſcher gleichzeitiger Geſchichtsſchreiber, auf die wir uns in den frühern Blättern dieſer Schrift beriefen, daß der Culturzuſtand der heidniſchen Slaven bereits ziemlich bedeutend geweſen war; aber jene im Vergleiche mit unſerer Zeit wohl nur dürftige Bildung mußte nothwendig zu Grunde gehen, ſobald ſie in einen Kampf mit dem gewaltigen, das Geſammtleben der Menſchheit umſtaltenden und veredelnden Elemente des Chriſtenthums gerathen ſollte. So auch mußte die römiſch-heidniſche Cultur, nachdem ihre geſammte Lebensfähigkeit erſchöpft war, geſtürzt werden; die Menſchheit mußte die herbe Prüfungsperiode der Völkerwanderung durchleben, um in der Idee des Chriſtenthums neu zu erſtehen zu einem kräftigern Leben, zu einem geläuterten Bewußtwerden ihres höhern Werthes. Den im Norden Deutſchlands angeſiedelten Slavenvölkern, den Wilten, Obotriten, Pommern, Luticen, u. a. fiel jedoch das traurige Loos, daß bei ihnen die Lehre des Heils durch ein fremdes Volk, das neben der Chriſtianiſirung auch die Ausbreitung ſeiner eigenen Macht beabſichtigte, eingeführt wurde; ja nach den Klagen deutſcher Zeitgenoſſen waren es zumeiſt Ländergier und Habſucht, welche die Kriegsſcharen deutſcher Fürſten unter dem Banner des Kreuzes in die Gaue der Slaven trieben *); daher ent-

---

*) Einige Originalſtellen mögen zur Rechtfertigung unſerer Behauptung hier Platz finden: Conradus — Winithos frequentibus bellis attrivit. Verumtamen christiana religio et cultus domus Dei parvum recepit incrementum, praepediente avaritia ducis et Saxonum, qui omnia corrodentes, nec ecclesiis, nec sacerdotibus quidquam passi sunt esse residui. Helmoldi chron. Slav. L. I. c. 19. — Dux Bernhardus — — gentem Winulorum per avaritiam crudeliter opprimens, ad necessitatem paganismi coegit. Helm. L. I. c. 16. Audivi, cum veracissimus rex Danorum sermocinando replicaret, populos Slavorum jamdudum procul dubio facile converti posse ad christianitatem, nisi Saxonum obstitisset avaritia; quibus, inquit, mens pronior est ad pensiones vectigalium, quam ad conversionem gentilium. Nec attendunt miseri, quantum suae cupiditatis luant periculum, qui christianitatem in Slavonia primo per avaritiam turbaverunt, deinde per crudelitatem subjectos ad rebellandum coe-

ſprang der hartnäckige Widerſtand der Slaven gegen die ihnen auf gewaltſame Weiſe aufgedrungene Religion; daher die mit Erbitterung Jahrhunderte lang geführten Kriege, die endlich den gänzlichen Untergang der zumeiſt einzeln mit germaniſcher Übermacht ringenden Slavenſtämme herbeiführten. — In Böhmen wurde das Chriſtenthum unter ganz andern Verhältniſſen eingeführt; hier waren es fromme Mönche und ſlaviſche Apoſtel, welche nicht durch grauſame Erpreſſungen, nicht durch Flamme und Schwert, ſondern überzeugend und belehrend durch Wort und Schrift auf die Herzen des Volkes einwirkten und darum dem Chriſtenthume bereitwilligen Eingang verſchafften. Mochte aber auch der neue Glaube ſtreng und unabweislich die Vertilgung des alten Götzendienſtes fordern, ſo trat er der Sprache und Volksthümlichkeit durchaus nicht feindſelig entgegen. Thatkräftig bemühten ſich die Verbreiter des Chriſtenthums in Böhmen, des Götzendienſtes Spuren nicht nur von der Oberfläche des Landes, ſondern auch aus dem Gedächtniſſe der Bewohner desſelben zu vertilgen: ein neuer Glaube mußte auf den Ruinen des Heidenthums erſtehen, eine neue Bildungsepoche, die zwar in ihren Anfängen tiefer ſtand, als die durch ſie vernichtete Culturperiode der Heidenzeit, die aber bald den Glanzpunct der heidniſchen Bildung überſtrahlte. Die chriſtliche Religion wirkte veredelnd auf die Geſittung des böhmiſchen Volkes, ohne den urſprünglichen Nationaltypus desſelben anzutaſten.

Auch die Einwirkung des deutſchen Weſens, die zwar in der ſpätern Periode, beſonders in der ſtufenweiſen Entwickelung des Feudalſyſtems nicht zu verkennen iſt, war bis in das XIII. Jahrhundert gering, ſo daß das nationale Leben der Čechen ſich immerhin aus ſeinem eigenen Kerne, in ſeiner eigenthümlichen Form und Weiſe zu entwickeln vermochte.

Die Entwickelung eines Volkes geht aber langſam und erſt nach einer langen Reihe von Vorbereitungsjahren vor ſich; ſodann beginnen die Knoſpen der Kunſt eine nach der andern zu ſchwellen und ſich zu entfalten; viel ſpäter reift aber die Frucht der Wiſſenſchaft, als das Reſultat gedankenreicher Kunſt und Naturanſchauung und tiefer Lebenserfahrung. Die Poeſie eröffnet den Reigen der ſich langſam erſchließenden Kunſtblüthen; gewöhnlich tritt als ihre Be-

gerunt, et nunc salutem eorum, qui credere vellent, pecuniam solum exigendo, contemnunt. Adami Bremensis hist. eccles. l. III. c. 25.

gleiterin die Tonkunſt auf, die aber ſpäter, wenn ſie in der verwandten Geiſterſphäre ſich gefällt, mit kühnem Flügelſchlage ſelbſtſtändig emporrauſcht; ſodann ſinnt die Architectur, ſich über das Bedürfniß des Alltagslebens erhebend, über edlere, würdigere Formen nach, und an dieſe ſchließen ſich endlich die Malerei und Sculptur an, um mit den geiſtig aufgefaßten Erſcheinungen der Natur und des Menſchenlebens die ſtarre Materie zu beleben.

Den wenigſten Völkern war es jedoch gelungen, den ganzen Cyclus der Künſte eigenthümlich abzuſchließen; die Griechen allein ſcheinen beinahe die ganze Kunſtbahn in ihrer nationalen Richtung zurückgelegt zu haben. Die meiſten Volksſtämme hatten nach der Durchbildung eines oder zweier Kunſtzweige die nationale Kunſtperiode geſchloſſen, und die übrigen Kunſterzeugniſſe, die ſie etwa noch hervorbrachten, waren großentheils Nachahmungen fremder Originale, die ein Gemeingut aller nach Bildung ſtrebender Nationen geworden waren.

Jener angedeutete naturgemäße Entwickelungsgang läßt ſich auch in der Kunſtbildung des böhmiſchen Volkes nachweiſen. Zuerſt gewahren wir, wie die Dichtkunſt, und zwar, was bei allen jugendfriſchen Völkern der Fall iſt, die epiſche Poeſie kühn und kräftig ſich emporſchwang. Daß auch die Tonkunſt, dieſe beſondere Naturgabe der Böhmen, ſich innig den altnationalen Dichtungen angeſchmiegt habe, erhellt deutlich aus der Handſchrift von Königinhof; und daß ſie bis zum Anfange des XIV. Jahrhunderts ihren originellen Charakter, deſſen Nachhall wir noch in den ergreifenden Choralen und Sängen des XV. und XVI. Jahrhunderts zu vernehmen glauben, behalten hatte, beweiſ't neben andern die Stelle der Chronik des Domherrn Franz, in welcher derſelbe klagt, daß zu ſeiner Zeit (1320 — 1350) die getragenen, edlen, gefühlvollen Melodien außer Acht gelaſſen und von den ſchnellen und hüpfenden Weiſen des Auslandes verdrängt werden.

Die Mitte des XIII. Jahrhunderts war die Grenzmarke der urſprünglichen nationalen Kunſtentwickelung der Böhmen; von da an, unter der Herrſchaft der vier letzten Přemysliden und der Luxenburge, war die Einwirkung des Auslandes auf die Producte der böhmiſchen Kunſt, zumal der Architectur und Sculptur, überaus bedeutend, obgleich — wie ſpäter angedeutet werden ſoll — in der Entwickelung der Malerkunſt der Nationalgenius ſich abermals geltend zu machen wußte. Wir ſind ſomit genöthigt, in den folgenden Abhandlungen das böhmiſche Mittelalter in zwei Theile zu ſondern, von

denen der erſte die ältere nationale Periode enthält und von der Einführung des Chriſtenthums am Schluſſe des IX. Jahrhunderts bis zur Regierung Wenzel I., d. i. zur Mitte des XIV. Jahrhunderts reicht; der zweite beginnt mit Wenzel I. Regierung und kann am füglichſten mit der Thronbeſteigung Ferdinand I. im J. 1526 geſchloſſen werden.

Wir wollen vor Allem unſere Aufmerkſamkeit der erſten und urſprünglichſten Kunſt der Čechen, der Dichtkunſt zuwenden.

Dichtkunſt.

In die erſte, altnationale Culturperiode der Böhmen gehören folgende, durch ein günſtiges Geſchick bis auf unſere Tage erhaltene Dichtungen, von welchen einige, wie bereits in dieſer Schrift angedeutet wurde, ihrem Inhalte nach tief in die heidniſche Urzeit der Čechen reichen:

Libuša's Gericht, Libušin saud. Der Inhalt dieſer Dichtung, die, wiewohl ein bloßes Fragment, für die Bildungsgeſchichte des böhmiſchen Volkes höchſt bedeutungsvoll erſcheint, iſt die Entſcheidung Libuša's in dem Streite zweier Brüder um das väterliche Erbe; der Schluß des Gedichtes enthielt wahrſcheinlich das Reſultat jener Entſcheidung, nämlich die Berufung Přemyſls auf den Herzogsſtuhl. Das einfach erhabene, an Naturbildern reiche Gedicht beginnt mit einer in der ſlaviſchen Poeſie beliebten Metapher, der Vergeiſtigung nämlich des Körperlichen, welche Prof. W. A. Swoboda, deſſen Überſetzung auch in den übrigen deutſchen Citaten der Königinhofer Handſchrift faſt wörtlich angeführt wird, auf folgende Weiſe ausdrückt:

Ai was trübſt du Wltawa dein Waſſer?
Was trübſt du dein ſilberſchäumig Waſſer?
Hat dich aufgewühlt der wilde Sturmwind,
Schüttelnd her des weiten Himmels Wetter
Spülend ab die Häupter grüner Berge,
Spülend aus den Lehmgrund, den goldſand'gen?
Wie doch ſollt' ich nicht die Waſſer trüben,

Wenn im Hader ſind zwei eig'ne Brüder,
Eig'ne Brüder um des Vaters Erbgut *).

Neben dem großen poetiſchen und nationalen Werthe dieſer Dichtung iſt die Wichtigkeit derſelben für die Kenntniß der heidniſchen Alterthümer Böhmens höchſt bedeutend; »es iſt ein Lichtſtrahl, der unerwartet in eine endloſe Finſterniß fällt, und den Boden, den die Zeit aus der Geſchichte gänzlich entrückt hat, zauberiſch erhellt« **).

Das Minnelied unter dem Wyšehrad, Milostná píseň pod Wyšehradem. Die kurze, aber hochpoetiſche Dichtung beginnt ſtolz und kräftig mit der Verherrlichung der Hochburg Wyšehrad:

Ha du unſ're Sonne,
Feſter Wyšehrad!
Stolz und trotzend ragſt du
Dort auf ſteiler Höh',
Rageſt am Felſen
Fremdlingen furchtbar ***).

Der Dichter ſenkt nun den Blick zum ſchnell hinrollenden Moldauſtrome; am waldigen Uferrande erſchallt der ſüße Ton der Nachtigall, die von Freude und Trauer ſingt, je nachdem ihr Herzchen von Luſt oder bangem Sehnen bewegt wird — da ergreift auch heiße Sehnſucht nach dem entfernten Liebchen das Herz des Dichters, der mit der Nachtigall dahin zu ſchweben wünſcht, wo die Holde im Abenddunkel wandelt.

Die Gedichte der Handſchrift von Köninhof. Dieſes unſchätzbare Fragment einer großartigen Sammlung nationaler

---

*) Ai Vletavo, če mutiši vodu,
če mutiši vodu strebropienu?
za tie lutá rozvlaiáše búria
sesypavši tuču šíra neba,
oplakavši glavy gor zelených,
vyplakavši zlatopieskú glinu?
Kakobych jáz vody nemutila,
kegdy sie vadita rodna bratry,
rodna bratry o dieding otne.

**) Die älteſten Denkmäler der böhmiſchen Sprache. Kritiſch beleuchtet von P. J. Šafařik und Fr. Palacky. Prag 1840. S. 85.

***) Ha ty naše slunce,
Vyšehrade twrd!
Ty smiele i hrdie
na přiékře stojiéš,
na přiékře stojieši
všem cuzim postrach.

Dichtungen enthält fünf hiſtoriſche Gedichte, ſechs Minnelieder, zwei Dichtungen, die ſich ihrem Inhalte nach der Ballade nähern, und ein elegiſches Gedicht. Die Minnelieder ſind ſinnige, anmuthvolle Ergüſſe junger, liebender Herzen, deren Sprache ſich leicht und lieblich und doch auf eigenthümliche Weiſe in der rhythmiſchen Form bewegt.

Das erſte derſelben, das Sträußchen, kytice, iſt eine überaus zarte Tändelei, über welche ein geheimnißvoller Reiz ergoſſen iſt. Das Mädchen haſcht nach dem Sträußchen im Bache und fällt in die kühle Welle — eine Strafe des Mädchenvorwitzes. Die ſo Beſtrafte ſeufzt: Wenn ich es wüßte, wer dich o Blümchen, gepflanzt, dem gäbe ich mein gold'nes Ringlein; wenn ich es wüßte, wer dich mit zartem Baſte gebunden, dem gäbe ich die Nadel vom Haare; wenn ich es wüßte, wer dich in die kühlen Wellen geworfen, dem gäb' ich mein Kränzlein vom Haupte!

Die Erdbeeren, jahody. Dieſes Lied ſchildert das Abentheuer des Mädchens, das beim Erdbeerſammeln ſich einen Dorn in den Fuß getreten; ein ſchmucker Jüngling führt ſein weißes Rößchen herbei, bindet es mit dem Silberzaume an einen Baumaſt, tröſtet mit Küſſen und Koſen die Maid, und da ſich die Sonne im Weſten ſenkt, nimmt er ſein Liebchen in die Arme und reitet mit der am Fuße und im Herzen Verwundeten nach Hauſe.

Die Roſe, rože. Tiefe, ſchmerzvolle Klagehauche einer Verlaſſenen, die ſich mit einer ſchön aufgeblühten, aber im Froſte erſtarrten, verwelkten und entblätterten Roſe vergleicht. Lange, bis zum Hahnenruf, erwartete ſie den Geliebten — ſie ſchlummert ein und träumt, daß ihr goldenes Ringlein ihr vom Finger herabgeglitten ſei; umſonſt ſucht ſie das Ringlein — umſonſt harrt ſie des treuloſen Lieblings. — Eine auffallende Ähnlichkeit hat dieſes Gedicht mit einem ruſſiſchen Volksliede, welches Čelakowſky in ſeiner Sammlung ſlaviſcher Volkslieder anführt *). Die Urſache dieſer merkwürdigen Übereinſtimmung dürfte wohl in der fernen Urzeit der ſlaviſchen Völker, als dieſelben noch durch engere Bande der Verwandtſchaft an einander geknüpft waren, zu ſuchen ſein.

Der Guckguck, Zezhulice. Ein fröhlich tändelndes Liedchen; im jugendlichen Übermuthe preiſ't das Mädchen den Wechſel aller

---

*) Slowanské národní písně sebrané Fr. L. Čelakowskym. W Praze 1827. Díl III. s. 130, 228.

irdiſchen Dinge; nicht immer kann der Guckguck rufen, nicht immer der Lenz blühen, nicht ewig der Sommer dauern — nicht immer das Mädchen einſam bleiben.

Die Verlaſſene, opuštěná. Ein aus voller ſchmerzgepreßter Bruſt ſtrömender Klagehauch eines Mädchens, das verlaſſen, vater- und mutterlos daſteht und dem ein hartes Geſchick auch den Geliebten entriſſen hat. Darum wird die Gramerfüllte durch Alles, was nicht mit ihrem düſtern Innern harmonirt, ſchmerzhaft berührt; deßwegen bricht ſie auch in den klagenden Vorwurf aus:

Ach ihr Wälder, dunkle Wälder,
Miletiner Wälder!
Warum lacht in gleichem Grüne
Ihr im Lenze und im Winter? *)

Die Lerche, skřiwánek. Ein höchſt anmuthiges Gedichtchen. Die Lerche fragt die trauernde Maid nach der Urſache ihres Kummers; dieſe erwiedert, daß man ihren Geliebten im Felſenſchloſſe gefangen hält. Gern wollte ſie ihm ein Briefchen ſchreiben, doch ſie hat kein Blättchen, keine Feder; daher bittet ſie das Vögelein, es möge den Geliebten mit Geſange grüßen und ihm verkünden, daß ſeine Braut im Liebesgram dahinſchmachtet.

In den meiſten der erwähnten Lieder drücken Mädchen ihre Empfindungen aus; wahrſcheinlich ſind ſie auch den anſpruchloſen Dichterinnen von der Volksmuſe eingegeben worden. Gewiß wurden ſie aber bloß von den Mädchen unſeres ſangreichen ſlaviſchen Volkes geſungen; denn jenen ſüßen Reiz, der auf denſelben wie der Thau auf Roſenblüthen ruht, konnte nur eine Mädchenſeele über dieſelben gehaucht haben, nicht aber der Geiſt eines Mannes jener Zeit, bei deſſen Berührung ſich die zarten Senſitiven ängſtlich geſchloſſen hätten. Den Übergang von dieſen lieblichen Frauenliedern zu den kraftvollen, mit kühnen Dichterſchwingen einherrauſchenden Sängen bildet das elegiſche Gedicht: Der Hirſch, jelen. Es iſt die Klage um den gefallenen Heldenjüngling, den der grimmige Feind liſtig überfiel und mit dem wuchtigen Hammer erſchlug. Der Hirſch, der mit ſtolzem Geweihe auf Bergen und durch Thäler ſchweifte, mahnt den Dichter an den gefallenen Helden, auf

---

*) Ach wy lesi, tmawi lesi,
lesi milentinsti!
Cemu wy sie zelenáte
W zimie letie rowno?

deſſen Grabhügel nun die Eiche ihre Äſte auszubreiten beginnt; und der Hirſch mit dem prunkenden Geweihe kommt zum Grabhügel und ſtreckt den ſchlanken Hals zum Laube der Eiche empor, und der Sperber, der Bewohner des heiligen Haines, läßt von der Eiche den Klageruf ertönen: Es fiel der Jüngling durch den Grimm des Feindes und alle Mädchen weinen dem Heldenkrieger Thränen nach!

In dieſer kräftigen und doch ſo rührend gehaltenen Dichtung läßt ſich die hohe Begeiſterung eines echten Dichters ebenſowenig verkennen, wie in den längern epiſchen Gedichten der Königinhofer Handſchrift. Die älteſte und vorzüglichſte derſelben iſt das Heldenepos Zaboj, Slavoj und Luděk; der Gegenſtand dieſer Dichtung iſt die Befreiung des Vaterlandes von dem Feinde, welcher den heidniſchen Čechen fremde Sitte und fremden Glauben gewaltſam aufdringen will. Dieſes Gedicht hat einigermaßen den dunklen Nebelſchleier zerriſſen, der die vorchriſtlichen Jahrhunderte unſeres Vaterlandes den Blicken der Nachwelt auf ewig zu verhüllen ſchien. Freudig ſtaunend blicken wir durch die Öffnung in eine ſchöne, lichte Welt, in der ſich Heldengeſtalten kühn und kräftig, dabei aber durch fromme Sitte und den milden Zauber der Dichtung geleitet, bewegen. Im Waldthale erblicken wir den Helden und Sänger Záboj, der, rings von Männerſcharen umgeben, ſein klangreiches Bariton ertönen läßt und ein »Lied vom Herzen zu den Herzen ſeiner Brüder« ſingt; er ſingt von dem Seelenſchmerz der verlaſſenen Waiſen, in deren Erbe ein Fremdling gewaltſam hereinbricht und darin mit rauhem Weſen ſchaltet, fremde Gebräuche und Sitten einführend, das alt Hergebrachte zerſtörend und verhöhnend. Beifall ruft ihm die aufgeregte Schar zu:

Zaboj, ha du ſingeſt
— — wie Lumir,
Der mit Wort und Sange
Rührt den Wyšehrad und alle Lande,
So ergreift dein Lied uns alle;
Ja die Götter lieben wack're Sänger! *)

---

*) Ai ty Záboiu, ty
pieieš jako Lumír,
Ky slowy i pieniém
pohýbal Vyšehrad i vše vlasti;
takto ty mie i všiú bratř;
Ai piewce dobra miluiu bozi.

Z. S. a L. W. 62.

Dieſe Worte leuchten gleich einem Flammenblitze tief in das Dunkel der Vorzeit hinein; ſie laſſen uns in weiter Zeitferne vaterländiſche Sänger erblicken, welche gleich den nordiſchen Skalden die Herzen der Slaven zu hohen Thaten begeiſterten. — Wehmüthig und ergreifend tönt der Anfang dieſes Gedichtes; gewaltig aber erheben ſich in der Mitte desſelben die Klänge der Schlacht. Záboj iſt an Kraft und Muth mit den homeriſchen Helden und den nordiſchen Recken vergleichbar: die Wucht ſeines Streithammers fällt einen Baum, der auf die Feindesſchar niederſtürzt und dreißig Gegner zermalmt; ſodann zerſchmettert der gewaltige Hammer den Schild des feindlichen Heerführers und hinter dem Schilde des ſtarken Gegners Bruſt, erfaßt dort die Seele und ſchleudert ſie fünf Lachter weit in's feindliche Heer hinein; endlich wirft der Held den Schild von ſich, und in der einen Hand den Hammer, in der andern das Schwert, ſtürzt er ſich zornſprühend in die Feindesſchar und treibt ſie, vom Gotte des Schreckens, Tras, begleitet, vor ſich hin. Sobald aber der Sieg errungen und das Schlachtgetöſe verſtummt iſt, erwachen fromme Dankgefühle in der Bruſt der Sieger, welche die Opferflamme entzündend, den rettenden Göttern reiche Opfer bringen und, das Danklied anſtimmend, die Waffen der erſchlagenen Feinde den Göttern weihen.

Die zweite, dem älteſten Sagencyclus angehörende Dichtung iſt Čeſtmir und Wlaſlaw.

Den Inhalt dieſes Gedichtes bildet der Kriegszug der Truppen Neklan's gegen den Saazer Herzog Wlaſlaw (Wlaſtiſlaw); Neklan's Krieger führt der gewaltige Kriegsheld Čeſtmir oder Cmir (Styr bei Cosmas und Dalimil). Dieſelben Motive, wie im vorbeſprochenen Gedichte, walten auch in dieſer Dichtung, nämlich Liebe zur Heimath und Befreiung des Vaterlandes von den Feinden. Einfach ſchöne Naturbilder, lebhafte Schilderungen der Schlachten (beſonders die draſtiſche Beſchreibung der Erſtürmung einer Feſte), vor Allem aber der Ausdruck frommer Dankbarkeit charakteriſiren dieſes Gedicht. Die Pietät ſchlingt ſich wie ein goldener Faden durch alle Dichtungen der Königinhofer Handſchrift und weiſ't auf ein tief frommes Gefühlsleben der alten Čechen hin.

Das Gedicht Zbyhoň, wahrſcheinlich auch in die Urzeit der böhmiſchen Dichtung reichend, behandelt zwar keinen hiſtoriſchen Stoff, ſondern hat ein bloß ſubjectives Intereſſe; aber deutlich ſpiegelt ſich darin der hiſtoriſche Charakter des ſlaviſchen Volkes,

welches langmüthig und kindlich mild das Unrecht über ſich ergehen läßt, jedoch, durch eine empörende Gewaltthat emporgeſtachelt, heftig aufbrauſ't und ſeine Rache im Blute des Gegners kühlt. So trauert Zbyhoň in öder Waldeinſamkeit um die Geliebte, die ihm ein wilder Räuber ſtahl, gleich dem einſamen Tauber, dem das Täubchen entriſſen wurde. Durch die Wehklage des Taubers angeregt, rafft ſich plötzlich der Jüngling auf, ſtürmt in die Burg des Räubers, erſchlägt denſelben mit dem Hammer, befreit ſeine Braut und befreit zugleich das Täubchen, welches freudig in den Hain fliegt, von Baum zu Baum flattert, ſich mit ihrem Tauber vereint und mit ihm auf einem Zweiglein einſchlummert.

Nahe liegt der Gedanke, jene Dichtungen der böhmiſchen Vorzeit mit den Sängen und Sagen der nordiſchen Skalden und der kaledoniſchen Barden zu vergleichen. Die Geſänge der ältern Edda, welche Geijer Bruchſtücke einer rieſenhaften, gleichſam verſteinerten Poeſie nennt, ſind ſo verſchieden von unſern altböhmiſchen Dichtungen, wie der Charakter des germaniſchen Volkes von dem ſlaviſchen. Die mythiſchen und heroiſchen Geſänge der nordiſchen Dichter ſind an Kühnheit und Großartigkeit den Dichtungen der ſlaviſchen Sänger überlegen, tragen aber auch den rauhen Charakter des nordgermaniſchen Geiſtes, der ſtreng und unerbittlich Alles ſeinem Willen zu unterwerfen ſtrebt und, im Raume des Phantaſtiſchen, Ungeheuern und Gräßlichen ſchweifend, ſelten nur den ſüßen Regungen der Natur ſich hingibt. Der Charakter des Slaven, der ſich in ſeiner Poeſie ſpiegelt, iſt urſprünglich weicher, milder, theilnehmender und beweglicher als der germaniſche. Die Kriegszüge der Helden werden bloß zur Abwehr der eindringenden Fremdlinge unternommen; von Eroberungszügen, die ſo häufig der Gegenſtand der nordiſchen Dichtungen ſind, findet man in den altböhmiſchen Sagen keine Spur. Das Gefühl der Dankbarkeit, das ſich in den zahlreichen Dankopfern äußert, wie auch die Achtung des Rechtes und der Wahrheit, welche bei den alten Slaven mit dem göttlichen Geſetze identiſch war *), gibt ſich in dieſen Gedichten durchgehends kund. Innig ſchmiegt ſich der ſlaviſche Dichter der Natur an, die zu ihm mit tauſend unſichtbaren Zeugen ſpricht; ihm ſind die Wellen, der Wald, der Vogel, die Wolke Vertrauten ſeiner Gefühle. Der ſtarke Zbyhoň erzählt

*) Wacerad dolmetſcht in der Mat. verb. lex divina durch prawda (die Wahrheit)!

ſeufzend ſeinen Kummer der Taube, und Záboj, der bald darauf gleich dem zermalmenden Wetterſtrahle in's Getümmel der Schlacht ſtürzt, klagt weinend dem Walde ſeinen Gram.

Eine größere Ähnlichkeit gewahrt man zwiſchen den altböhmiſchen und den oſſianiſchen Dichtungen; hier wie dort vernehmen wir häufige elegiſche Anklänge; wir gewahren ein trauliches Anſchließen an die Natur und eine gemüthliche Auffaſſung ihrer mannichfachen Phänomene; nur iſt der Schauplatz der Thaten, die der keltiſche Barde beſingt, gänzlich verſchieden von der Scenerie, welche die altböhmiſchen Sänger und Helden umgibt; daher die große Verſchiedenheit des Colorits, des Charakters, der Naturanſchauung überhaupt, welche auf die poetiſche Production den größten Einfluß hat. Großartig und wild iſt die Umgebung der oſſianiſchen Helden. Der Sturmwind fährt über die Heide und über den weißen Schaum der Wogen, die an die ſchwarzen Klippen ſchlagen; Nebelgewölke ſind auf den ſchweigenden Hügeln gelagert; wie Wogen hinter dem Wallfiſche rauſcht der Feind heran; ſchwarze Schiffe fahren auf den Flügeln der Winde, ihre Maſten ſind Wälder in den Wolken; vor den ſchwarzen Schnäbeln der Schiffe ſchäumen die Wellen; dunkle Nebelwogen rollen über die Heide. — Die Scenen der altböhmiſchen Poeſie ſind Haine und Eichenforſte, Felſen, die aus dunklen Thälern ragen, blaue Berge, die in die Gaue blicken. Der Waldſtrom brauſ't, Welle ſtürzt der Welle nach; die Schwalbe, Lerche und Taube ſind Sendboten der Liebe, ihnen theilt der Dichter die Gefühle ſeiner Bruſt mit. Den Gram der Liebe bezeichnet das Weinen der Taube, die Eile der Sprung des Hirſches, den Grimm der Wetterſtrahl des Himmels; in Fuchsſprüngen naht der ſchlaue Krieger heran, um gleich dem Hagelwetter auf den Feind loszubrechen; die Rache ſpannt wie der wilde Weihe die Fittige aus und ſtürmt dem Feinde nach, ſo daß in raſcher Eile Flächen, Berge und Wälder rückwärts laufen. In der Schlacht ſtürzen zwei Helden auf einander, wie wenn Eiche gegen Eiche ſtürmt, aus den Wäldern heraus ſich reißend; das Schwert des Starken wüthet in den Reihen der Feinde wie ein gewaltiger Baumſtamm, der, vom Felſen ſtürzend, ſtarke Eichen niederſchmettert, und im Wiederhalle der Schlacht erbrüllen Wald und Thäler, wie wenn Berge mit Bergen kämpfend, ihre Wälder an einander malmten. — Wohl ſind jene Überreſte der altböhmiſchen Dichtkunſt der Maſſe nach nicht zu vergleichen mit den Sängen Oſſian's und den Dichtungen der nordiſchen Skalden; ſie ſind aber bloß Bruchſtücke

eines großartigen Ganzen, wie aus den Capitel-Überſchriften der Handſchrift, die Hr. Hanka zu Königinhof fand, deutlich hervorleuchtet. Jene Handſchrift enthält bloß das 26., 27. und 28. Capitel des dritten Buches; wenn daher jedes der 25 abgehenden Capitel dieſes Buches bloß zwei Gedichte enthielt, ſo ſind vom dritten Buche allein 50 Gedichte in Verluſt gerathen! Der übriggebliebene geringe Reſt der Sammlung iſt dem kleinen Bruchſtücke eines rieſigen Ringes gleich, aus deſſen Krümmung wir auf die ungeheuere Peripherie des ganzen Kreiſes ſchließen können. — Der Name der Verfaſſer jener Dichtungen iſt ebenſowenig bekannt, wie der Name des Sammlers derſelben; der Schrift nach zu urtheilen, wurde dieſe Sammlung im XIII. Jahrhundert veranſtaltet; bisher war es bloß gelungen, auf einem vergilbten Pergamentblatte eine zweite Copie des Gedichtes »der Hirſch« zu entdecken, deren Schriftzüge um ein Jahrhundert älter ſich erweiſen, als jene der Handſchrift von Königinhof. — Vielleicht enthielten die verlorenen Capitel auch die Dichtung von Libuša's Gericht und den ganzen Sagencyclus von Přemyſl und dem Mädchenkriege, welchen Cosmas und Hajek, freilich in einem ganz andern Lichte, darſtellen. — Die Verachtung, mit der man ehemals die heidniſchen Sagen behandelte, hatte ihre Wurzel in den religiöſen Begriffen jener Zeiten; »denn die Geiſtlichkeit trat dem Heidniſchen in der Dichtung feindſelig entgegen, wenig bekümmert um ihren ſonſtigen Werth; ja in Concilien und Capitularien war zunächſt der Geiſtlichkeit und dann auch den Laien das Abſingen ſolcher Lieder unterſagt« *). Herzog Břetiſlaw verbot im J. 1092, nach dem Berichte des Cosmas, alle heidniſche Gebräuche und Geſänge; er vertrieb die Prieſter und Seher (magos et sortilegos) und ließ die heiligen Haine niederbrennen; daher iſt es leicht erklärbar, warum Cosmas in einem beinahe verächtlichen Tone über die Sagen der heidniſchen Vorzeit des böhmiſchen Volkes, z. B. über Libuša's Gericht, ſich ausſpricht. Uns aber, denen die Sonne der Aufklärung freundlich leuchtet, müſſen jene vorchriſtlichen Dichtungen als ein bleibendes, unvergängliches Eigenthum unſeres Volkes überaus werth ſein; ſie ſind, wenn auch nur Fragmente eines großen Ganzen, doch der volle harmoniſche Accord des mächtigen Melodienſtromes, der bereits in uralter Zeit das Leben unſerer Vorfahren bewegte.

---

*) Geſch. der Hohenſtaufen und ihrer Zeit, von Fr. v. Raumer. 6. Thl. S. 651.

Nun wollen wir noch einen Blick auf die übrigen epiſchen Gedichte der Königinhofer Handſchrift, deren Stoff bereits dem chriſtlichen Mittelalter angehört, werfen.

Die erſte der Dichtungen dieſer Art: Oldřich a Boleslaw, iſt ein bloßes Fragment und ſchildert mit ſiegestrunk'ner Begeiſterung die Vertreibung der Polen aus Prag im J. 1003.

Ludiše und Lubor iſt eine hochpoetiſche Beſchreibung eines nationalen Ritterſpieles, welches ſich als eine Vorbereitung zum ernſten Kampfe gegen die Feinde des Vaterlandes ankündigt. Äußerſt zart birgt ſich in dieſem Gedichte die Liebe des ritterlichen Siegers zur ſchönen Preisvertheilerin, deren Holdſeligkeit folgende anmuthvolle Verſe ſchildern:

Wunderſchön war dieſe Tochter,
Schlank und ſchön gewachſ'nen Leibes,
Hatte blendend weiße Wangen,
Auf der Wange blühten Roſen;
Augen, wie der Himmel helle,
Und auf ihrem weißen Nacken
Wallt das Haar goldhell hernieder,
Wallet ſchön gelockt in Ringlein *).

Beneš Hermanow. In dieſem Gedichte wird die Niederlage der Völker Otto des Langen, unter deſſen vormundſchaftlicher Geißel Böhmen nach Otakar's II. Falle ſchmachtete, geſchildert. Aus der ſtrengen Gleichmäßigkeit des Rhythmus und der correcten, abgeſchloſſenen Balladenform des Gedichtes kann man ſchließen, daß dasſelbe bereits dem Schluſſe des XIII. Jahrhunderts angehört.

Am vollendetſten in der Form und in poetiſcher Beziehung am ausgezeichnetſten erſcheint das Gedicht Jaroslaw. Mit Recht kann man dieſe Dichtung ein Nationalepos im höhern Sinne nennen; denn der Stoff derſelben iſt ein Ereigniß, welches tief in das Geſchick der europäiſchen Völker eingriff: der Verwüſtungszug der Mongolen, wie auch die Niederlage derſelben und Europa's

---

*) Ta dci na div slična bieše,
tiela urostlého krásnie,
lice imieše ovšem biélé,
na lícech rumenci ktviechu;
oči jako nebe iasné,
i po ieiéi biélé šiii
vlasi zlatostvúci vieiú
u prstencéch skaderěni.

Lud. a Lub. W. 7.

Rettung vom Barbarenjoche durch die Tapferkeit der Böhmen und Mährer im Jahre 1241. Der Dichter entwickelte ſeinen Stoff aus dem romantiſchen Elemente, aus dem abentheuerlichen Zuge nämlich der holden Kublajewna, die auf ihrer Fahrt von räuberiſchen Händen erſchlagen war, und aus dem wilden Grimme ihres Vaters, des Tatar-Chans, der, durch Zauberer und Sterndeuter in ſeinem dämoniſchen Racheplane beſtärkt, den Verwüſtungszug gegen die Chriſten unternimmt. Ergreifend iſt die Schilderung des Jammers und der Niederlagen der Chriſten; gleich dem Gewölke, das mit Eiſesſchauern die Frucht der Äcker niederzuſchmettern droht, ziehen die Tataren heran. Kiew und Nowgorod ſind bereits unterjocht, die Ungarn und Polen geſchlagen, über Mähren zieht die gewitterſchwangere Wolke hin: da ſchwebt wie ein lichter Genius die chriſtliche Poeſie über dem düſtern Bilde, und verklärt ſich zum rettenden Engel im Bilde der Gottesmutter, dem gläubigen Herzen den glücklichen Ausgang des ſchauervollen Schauſpiels ankündigend. In dem Gebete der durſtenden Chriſten am Berge Hoſtein erhebt ſich das Gedicht im lyriſchen Schwunge — die Gnadenreiche hat das Flehen der nach Labung lechzenden Krieger erhört: es ziehen Wölkchen am heißen Himmel heran, Winde wehen, Donner rollen und Regengüſſe beleben den Bergquell. — Höchſt lebhaft und von ſchlagender Wirkung iſt die Schilderung der letzten Schlacht; der Sieg neigt ſich bereits auf die Seite der Tataren — da fleugt gleich einem Aare der Retter Jaroſlaw herbei, ſtürzt mit ſeinen Böhmen auf die Feindesſchar, erſchlägt im Zweikampfe den Anführer der Mongolen und entſcheidet den Sieg; die Feinde fliehen dahin, wo die Sonne aufgeht, und das Vaterland iſt befreit von dem Tatarengrimme. Die Dichtung Jaroſlaw erſcheint als das letzte, aber helle und glorreiche Aufleuchten der heiligen Flamme nationaler Poeſie, welche bald darauf auf viele Jahrhunderte in tiefes Dunkel ſich hüllte. —

Um die Mitte des XIII. Jahrhunderts geſchah, wie oben erwähnt wurde, eine bedeutende Veränderung in den Lebensverhältniſſen der höhern Stände, wie auch der reichern Bürgerclaſſe Böhmens — eine Veränderung, die auch der böhmiſchen Dichtkunſt eine neue, fremdartige Richtung gab. Otakar I. hatte die Selbſtſtändigkeit, d. i. die Unabhängigkeit Böhmens von dem deutſchen Reiche begründet; Wenzel I. war hingegen bemüht, durch die Einführung glänzender Ritterſpiele, durch wechſelſeitige Handelsbeziehungen, beſonders aber durch den geiſtigen Zauber der Sprache die böhmiſche Nation mit

Deutſchland näher zu befreunden. Daß König Wenzel, der durch einige deutſche Gedichte ſich ein Plätzchen im deutſchen Dichterwalde erſungen haben ſoll *), in ſeinen Beſtrebungen allzuweit gegangen,

---

*) Das erſte der drei deutſchen Minnelieder König Wenzel I. (nicht Wenzel II., wie irrigerweiſe geglaubt wurde) beginnt mit den Worten:

Us hoher avanture ein ſueſſe werdekeit
hat mine an mir ze lichte betaht.
ich ſuſte us herzeliebe ſuuenne ich denke dar
do ſi mir gab ze minneklicher arbeit
als ich in wiunſche hete gedaht
ſo zart ein wib des ich mich iemer ruemen tar. —

Der Anfang des altböhmiſchen Minneliedes desſelben Inhalts lautet:

Z velikých dobrodružstvi
milost mi vyievi
sladikú dostoinost
Jáz steniu syrdečenstviém,
kehdy pomniu na to,
o kaké laskavosti
želeie mysl moie,
iež tako lepú dievú
chlubiti sie mohu.

Prof. Swoboda überſetzt dieſe Zeilen faſt wörtlich auf folgende Weiſe:

Wohl aus manchem tücht'gen Strauß
Kündete mir Liebe
Wonnig ſüße Würde.
Ja vom Herzen ſeufz' ich tief,
Wenn daran ich denke,
Ach nach welcher Liebeshuld
All' mein Sinn ſich ſehnet,
Daß ich alſo ſchöner Maid
Mich darf allwärts rühmen.

„Einige ſind in Zweifel", ſchreibt Prof. W. A. Swoboda, „ob das böhmiſche Gedicht Original ſei, ob Überſetzung. Ich entſcheide mich für das Erſtere, und nicht etwa aus überſpanntem Patriotismus, ſondern weil die Sache ſelber ſpricht. Meine Überſetzung iſt, wie Kenner beider Sprachen bezeugen werden, ſo viel möglich wörtlich, in gleicher Silbenzahl, im ſelben Maße. Wenn man ſie mit dem Liede bei Maneſſe vergleicht, ſo wird man die Unbeholfenheit des letztern nicht verkennen, um ſo mehr, wenn man das Böhmiſche dagegen hält. Zu bemerken iſt ferner, daß ſich das böhmiſche Lied auf demſelben Blättchen befindet, wo die ältere Abſchrift des Gedichtes: „der Hirſch", woraus ſich nicht ohne Grund ſchließen läßt, es ſei

erhellt nicht allein aus den bittern Vorwürfen, welche die altnationale Partei der Böhmen, deren aufgeregte Geſinnung ſich in der Reimchronik des böhmiſchen Ritters Dalimil ſpiegelt, dem fremdſüchtigen Könige machte: auch der unbefangene Beurtheiler gelangt zu der Überzeugung, daß durch jenes Verfahren der Volksgeiſt und ſomit die Nationalliteratur paralyſirt ward, ſobald er den bedeutenden Unterſchied wahrnimmt, der zwiſchen den Erzeugniſſen der Poeſie aus der nationalen Epoche und den Reimgedichten waltet, welche durch den Einfluß der fremden Vorbilder der ſpätern Zeit entſtanden waren. Denn während man in den, wenn auch nur wenigen Blättern des Blüthenkranzes der böhmiſchen Poeſie der erſten Periode eine hohe Begeiſterung, einen freien Gedankenſchwung gewahrt, dem eine bald kindlich zarte, bald heldenkühn tönende Sprache zum Gewande dient, gibt ſich in den poetiſchen Gebilden der ſpätern Zeit ein ängſtliches Zucken der Gedanken ſowohl als der Sprache in den Banden des Reimes, eine große Sprödigkeit des Styles, eine höchſt fühlbare Erſchlaffung des von ſeinem nationalen Elemente losgeriſſenen Geiſtes kund. Deſſenungeachtet ſind die Erzeugniſſe der böhmiſchen Poeſie aus der ſpätern Periode des XIV., XV. und XVI. Jahrhunderts wichtig, weil ſie reiche Hilfsquellen der Sprach- und Sittenforſchung jener Zeit und der Kenntniß des Mittelalters überhaupt darbieten; und mögen auch einige derſelben bloße Überſetzungen oder vielmehr Nachbildungen ausländiſcher Dichterſagen ſein, ſo müſſen wir ſie doch als die echten Fundgruben altböhmiſcher, zu unſerer Zeit meiſtens in Vergeſſenheit gerathener Sprachweiſen und Benennungen betrachten und würdigen.

Eine der älteſten Dichtungen der zweiten Periode iſt das Heldengedicht: Alexander, von welchem ein bedeutender Theil in der Bibliothek des Prager Domcapitels aufbewahrt wird; ein anderes Bruchſtück desſelben wurde durch Hrn. Palacky auf dem Einbande

---

ein älteres čechiſches Minnelied, des gaſtfreien, lebensluſtigen Königs Lieblingslied, und irgend ein Sänger, vielleicht eben Ludwig von Medliz, habe es ihm zu Ehren in deutſche Reime übertragen". (Im Anhange zur Königinhofer Handſchr. Zweite Ausg. Prag 1829. S. 187.) Wir machen noch auf den Umſtand aufmerkſam, daß das böhm. Lied, weil reimlos, der erſten Periode angehört; wäre es eine ſpätere Überſetzung, ſo würde es, wie alle poetiſche Producte der zweiten Periode, nach dem deutſchen Vorbilde gereimt ſein.

eines alten Folianten entdeckt, ſo daß im Ganzen 2800 Verſe dieſes Gedichtes ſich erhalten haben. Alexanders Züge durch Central-Aſien bis tief nach Indien hin haben im XII. Jahrhundert den romantiſchen Sinn beſonders franzöſiſcher Dichter zur poetiſchen Bearbeitung jener Heldenzüge, zumeiſt nach lateiniſchen Vorbildern, angeregt. Unter den Bearbeitern der Alexanderſagen iſt der bedeutendſte Lambert v. Chateaudun und ſodann Alexander v. Paris, welcher Lambert's Dichtung durch viele Zuſätze weiter ausgeſponnen hatte. Die böhmiſche Alexandreis wurde gegen das Ende des XIII. Jahrhunderts verfaßt; daher reicht ihre Sprachweiſe noch großentheils in die erſte Periode hinein, wenn auch die Form der Dichtung durchgehends der ſpätern Zeit huldigt. — Eine Vergleichung des böhmiſchen Alexanders mit den ausländiſchen Alexanderſagen würde gewiß auf intereſſante Ergebniſſe leiten.

Die durch Zufall vom Untergange geretteten Überſetzungen einiger Gedichte aus dem Sagenkreiſe König Arthurs und ſeiner Tafelrunde können uns als Beweiſe von dem großen Verlangen nach »hoher Avanture« gelten, welches zur Zeit Königs Johann von Luxenburg beim böhmiſchen Adel faſt zur Leidenſchaft emporwuchs. In jenen Sagenkreis gehört der Roman Triſtram (enthält in der böhmiſchen Bearbeitung 8935 Verſe), welcher ſich ebenſo unabhängig von den lateiniſchen, brittaniſchen und franzöſiſchen Triſtanſagen bewegt, wie Gottfrieds von Straßburg hochberühmte Dichtung von Triſtan und Iſalde. — Nicht weniger intereſſant iſt die böhmiſche Bearbeitung eines zweiten, dem Sagenkreiſe der Tafelrunde angehörenden Epos, Tandaris, welches ebenſo wie Triſtram in einem Manuſcript-Codex, welcher zu Stockholm aufbewahrt wird, entdeckt wurde.

Als das älteſte dramatiſche Werk in böhmiſcher Sprache erſcheint das Fragment einer, wahrſcheinlich noch am Schluſſe des XIII. Jahrhunderts verfaßten Dichtung, welche Hr. Hanka auf dem Pergamenteinbande eines alten Folianten gefunden und Mastičkář, der Quackſalber, überſchrieben hatte. (Starob. sklád. V. 198—219.) Dieſe Dichtung ſcheint in die Claſſe der geiſtlich-komiſchen Schauſpiele oder Myſterien zu gehören und erinnert einigermaßen an die ſpätern Faſtnachtsſpiele des Hans Sachs und Roſenblüt. Der Hauptgegenſtand des Drama ſcheint die Grablegung Chriſti geweſen zu ſein; aber bloß die erſten Scenen des Ganzen ſind vorhanden, in welchen ein Salbenkrämer ſeine tollen Poſſen treibt; zu dieſem kommen die frommen Frauen, um Salben einzukaufen, mit denen ſie die Wun-

den des gekreuzigten Heilands ſalben wollen. Ein ſprudelnder, nur zu derber Witz, eine übermüthige Laune herrſcht in dem Fragmente dieſes Volksdramas, welches aber, wie aus einigen pathetiſchen Stellen am Schluſſe zu entnehmen, würdevoll und belehrend geendigt haben mochte.

Dalimils Reimchronik. Dieſes Werk, das am Anfange des XIV. Jahrhunderts geſchrieben wurde, iſt weniger durch ſeinen hiſtoriſchen und poetiſchen Werth, als durch die Geſinnung des Verfaſſers merkwürdig. Derſelbe war ein böhmiſcher Hoch-Tory, dabei aber ein gewaltiger Kämpfer für ſeine Nation und Sprache und ein glühender Feind des ausländiſchen Weſens. Merkwürdig iſt es, daß dieſe ganz antigermaniſche Chronik ſchon im XIV. Jahrhunderte ihre deutſchen Überſetzer fand. Eine gereimte Verdeutſchung derſelben, die jedoch keineswegs der kräftigen und kernhaften Kürze des Originals entſpricht, findet ſich in einer Handſchrift des Prager Domcapitels vom J. 1389; ihr Titel lautet: Di tutſch kronik von behemlant *).

Ganz in Dalimils Weiſe, ſowohl der Sprache als der Geſinnung nach, erſcheinen die kleinern hiſtoriſchen Dichtungen, die man in einigen Handſchriften des Dalimil als Zuſätze findet, und zwar: Der Rechtskampf zwiſchen Rudolphs und Wěneks Knappen; Königs Johann Zug gegen Mathias von Trenčin; Plichta von Žerotin; des Herrn Wilhelm Zajic von Haſenburg Heldenthaten und Tod, u. a. m.

In der Sammlung böhmiſcher Gedichte aus dem XIII., XIV. und XV. Jahrhunderte, die Hr. Hanka unter dem Namen Starobilé skládánie herausgab, treten, außer einigen bereits genannten, noch folgende gereimte Dichtungen wegen ihrer Tendenz, Sprache und der darin ſich ſpiegelnden Sitten und Lebensanſichten bedeutend hervor: Die Legende vom heil. Prokop; Maria Magdalena; die zehn Gebote. Das letztgenannte, 1195 Verſe enthaltende Gedicht iſt eine beſonders reiche Fundgrube für die Sittenforſchung des XIV. Jahrhunderts; das Reſultat ſtellt ſich ziemlich günſtig für jene Zeit heraus. Der Dichter, welcher die Sitten ſeiner Landsleute ſehr ſtreng geißelt, wird z. B. bitterböſe darüber, daß eine junge Witwe ſich von dem böſen Geiſte verführen ließ — zu einer zweiten Heirath! —

---

*) Palacky's Würdigung der alten böhmiſchen Geſchichtſchreiber. Prag 1830. S. 101.

Der Stalldiener und der Schüler, podkonie a žák. Ein lebhaft und witzig durchgeführter Streit zwiſchen einem Herrndiener und einem armen Studioſus; ein intereſſanter Beitrag zur Kenntniß der Lebensweiſe und des Coſtums jener Zeit. Ferner ſind bemerkenswerth: Die allegoriſche Dichtung Alan, eigentlich eine philoſophiſche Abhandlung über die Wiedererwerbung der urſprünglichen Vollkommenheit des Menſchen*); das lange, aber wenig bedeutende Gedicht Heinrichs des Jüngern von Poděbrad: der Maitraum, májowý sen, und wahrſcheinlich auch von demſelben Verfaſſer das Reimgedicht über den Eheſtand, o manželstwí; viele ſatyriſche Dichtungen**), Fabeln, z. B. die Berathung der Thiere, rada zwiřat; Gedichte belehrenden Inhalts: Von den fünf Quellen der Sünden, o pěti studnicech hřiechu; von der Sterblichkeit, o smrtedlnosti; der Rath eines Vaters, rada otcowa; die Rede des Jünglings, řeč jinocha mladého; die Rede des Greiſes, řeč kmetě starého; vom Tode, Belehrung über die Erziehung der Kinder u. a. m. — Den bei Weitem größern Theil der Dichtungen des XV. und XVI. Jahrhunderts machen Heiligenlegenden, fromme Betrachtungen, Lieder und Hymnen aus. — Als eine beſondere Dichtungsart kann man die Huſſitenlieder des XV. Jahrhunderts betrachten, von denen aber bloß einige Bruchſtücke auf uns gekommen ſind.

Endlich muß noch ein Werk des XIV. Jahrhunderts genannt werden, welches zwar in ungebundener Rede geſchrieben wurde, deſſen Inhalt und Auffaſſung aber die poetiſche Schöpfungskraft des Verfaſſers beurkundet. Dieſe reimloſe Dichtung — Tkadleček, der kleine Weber, überſchrieben — iſt eigentlich ein langer Dialog, in welchem der Verfaſſer mit dem Schickſale, welches ihm ſein Liebchen

---

*) Dieſes Gedicht iſt großentheils eine freie Bearbeitung des Anticlaudianus, deſſen Verfaſſer der im XII. Jahrhunderte hochberühmte Alanus ab Insulis, Mönch von Clairvaux und ſpäter Biſchof von Auxerre, iſt. Beiläufig erwähnen wir, daß es eben der geiſtreiche, aber häßliche Alanus ab Insulis geweſen, welcher von der Gemahlin Ludwig I., als er im königlichen Luſtgarten eingeſchlafen war, aus Bewunderung der geiſtreichen Worte, die dem Munde des Schläfers zu entſtrömen pflegten, geküßt wurde.

**) Satyra o šewcích, zlých súdcích, kowářích, sladcích, lazebnicích, řeznicích a pekařích; Pražská příhoda; sedmecitma bláznů, u. a.

auf immer entriſſen, hadert. Ludwig Tkadleček und ſeine heißgeliebte Adlička lebten in der erſten Hälfte des XIV. Jahrhunderts am Hofe der Königin Witwe Eliſabeth in Königingrätz. Die ob ihrer hohen Schönheit vielgeprieſene Adlička führte aber ein glücklicherer Nebenbuhler als Gattin heim; darob ergießt ſich der verlaſſene Liebhaber in die rührendſten Klagen, in welche er die glühenden Schilderungen der Huld und Schönheit der verlornen Geliebten mit der Feder, die er ſein Weberſchifflein nennt, einwebt. Die Sprache dieſes Buches iſt kernig und gewandt, ſtellenweiſe mit poetiſcher Gluth durchweht; es erſchien als eines der älteſten Druckwerke auch in deutſcher Sprache unter dem Titel: »Hienach volgend etliche zumale kluger und ſubtiler rede wiſſen.«

Architectur.

Der Rundbogenſtyl.

Als in der erſten Hälfte des IV. Jahrhunderts Conſtantin der Große das Chriſtenthum in die Rechte einer Staatsreligion im geſammten Römerreiche eingeſetzt und den Bekennern der Chriſtuslehre volle Freiheit verliehen hatte, ihren Gottesdienſt öffentlich auszuüben, gaben die Chriſten ihre verborgenen, der Ausübung ihres Cultus gewidmeten Orte auf und fingen an, neue Kirchen aufzuführen, oder ſie weihten, vornehmlich im Occidente, bereits vorhandene Gebäude zu ihrem religiöſen Zwecke ein. Am meiſten entſprachen dieſem Zwecke die Baſiliken — großartige, mit flachen Decken, die von Säulen geſtützt wurden, verſehene Gebäude —, welche bisher zu den öffentlichen Sitzungen der Gerichte und als Verſammlungsorte der Bürger gedient hatten. Die durch mehre Säulenreihen gebildeten langen Schiffe der Baſiliken waren geräumig genug, um eine bedeutende Menſchenmenge aufzunehmen; im Mittelſchiffe bot ſich ein Platz für den Prieſter dar, welcher den geiſtlichen Vortrag an das

Volk hielt, und der obere, etwas erhöhte Theil des Mittelſchiffes, in dem ehemals die Tribune des Richters ſich befand, erſchien als ein für das Sanctuarium des chriſtlichen Cultus geeigneter Ort.

In dem durch Conſtantin verherrlichten Byzanz, wo keine bereits ſtehende Gebäude dem chriſtlichen Gottesdienſte angepaßt werden konnten, war hingegen der Aufbau neuer Chriſtentempel ein Bedürfniß geworden. Die Grundform der neuen Kirchen wurde von dem Symbole der Erlöſung, dem Kreuze, abgeleitet: vier Hauptpfeiler bildeten ein Viereck; an die Seiten desſelben wurden abermals gleichſeitige, vorſpringende Vierecke angebaut, ſo daß die ganze Anlage ſich zu einem gleichſchenkeligen Kreuze fügte. Über den vier Mittelpfeilern wurde eine Kuppel aufgeführt; die vier Kreuzarme erhielten Tonnengewölbe.

Während ſomit im Abendlande die chriſtliche Kirche bereits fertige Gebäude zur Ausübung ihrer Myſterien einweihte, führten die Chriſten im Morgenlande neue, ihrem Bedürfniſſe entſprechende, durch die ſymboliſche Geſtaltung den frommen Sinn der Gläubigen anregende Tempel des Herrn auf. Die höhere Weihe und Bedeutung, die ſich in der Grundform der byzantiniſchen Kirchen ausſprach, wurde auch ſpäter im Abendlande anerkannt; man ſuchte daher die Form des Kreuzes mit dem Baſilikenbaue zu verbinden, indem man zunächſt am Chore die Seitenſchiffe vorſpringen ließ, um auf dieſe Weiſe den kurzen Querbalken des Kreuzes anzudeuten; und ſo war aus der lateiniſchen Baſilikenanlage und der byzantiniſchen Kreuzgeſtalt die allgemeine Form der chriſtlichen Tempel gebildet. Den architectoniſchen Styl, der ſich in den Bauten dieſer Art kund gibt, von welchen man in Italien, Deutſchland, Frankreich, Spanien und England noch immer bedeutende, ja großartige Denkmale erblickt, nennt man gewöhnlich den byzantiniſchen Styl; von den Neuern wird er auch der romaniſche, am paſſendſten aber, nach dem darin vorwaltenden Rundbogen, der Rundbogenſtyl genannt.

Die Kirchen-Monumente dieſes Styls in Italien, Deutſchland, Spanien, Südfrankreich, in der Normandie und in England ſind zwar nach demſelben Grundprincip aufgebaut, weiſen aber doch mannichfache Eigenthümlichkeiten in den Details der Conſtruction, welche mit der größern oder geringern Kunſtentwickelung, wie auch mit dem Charakter der Nationen, den klimatiſchen Verhältniſſen der Länder und endlich mit der Beziehung zur römiſchen Antike in deutungs-

voller Verbindung ſtehen. Ob ſich auch in Böhmen an den Bauwerken jener Periode irgend eine Eigenthümlichkeit ergeben habe, kann gegenwärtig nicht ſo leicht entſchieden werden, zum Theil deßwegen, weil da nur wenige bedeutende Denkmale der Architectur des Rundbogenſtyls übrig geblieben, vorzüglich aber darum, weil dieſe übriggebliebenen zu wenig bekannt, unterſucht und noch weniger mit ausländiſchen Baudenkmalen dieſer Art verglichen worden ſind. Und doch wurden im X., XI., XII. und XIII. Jahrhundert, wie aus vielen Stellen unſerer Quellenſchriftſteller erhellt, zahlreiche Gotteshäuſer, Paläſte und Klöſter aufgeführt. In den alten gleichzeitigen Chroniſten finden wir vornehmlich häufige Schilderungen großartiger Kirchengebäude in Böhmen mit reich gezierten Altären, Prachtfenſtern, Thürmen, gemalten Säulengängen u. dgl., die aber in den ſturmvollen, wildbewegten Jahrhunderten unſeres Vaterlandes, viele auch durch rohe Unwiſſenheit und den dumpfen Indifferentismus der Neuzeit bis auf wenige Überreſte vernichtet wurden. Dieſe zwar wenigen, aber für die Kunſt und Religionsgeſchichte unſeres Vaterlandes bedeutungsreichen Denkmale des Rundbogenſtyls zu würdigen und nach Möglichkeit vor dem gänzlichen Untergange zu retten, iſt eine Pflicht der gegenwärtigen Generation. Nur rohe Selbſtſucht, die Ausgeburt des ſchnöden Materialismus, kann die zerſtörende Hand an Werke legen, an welche ſich eine höhere Idee, die Idee der Wiedergeburt unſeres Vaterlandes durch den Chriſtusglauben knüpft! —

Für den Laien im Fache der Architectur des Mittelalters werden hier einige charakteriſtiſche Merkmale der Werke des Rundbogenſtyls in Böhmen im Allgemeinen angeführt:

Der Rundbogen iſt das prägnanteſte Kennzeichen des romaniſch-byzantiniſchen Styls; dadurch unterſcheidet er ſich von dem ſpätern gothiſchen oder Spitzbogenſtyl, deſſen Charakter durch die letztere Benennung bezeichnet wird. Der Rundbogenſtyl erſcheint in ſeinen älteſten Denkmalen ſchwerfällig und gedrückt, wird aber im XI. Jahrhundert leichter, zierlicher und reicher, miſcht ſich bereits im XII. mit dem Spitzbogenſtyl, von welchem er gegen das Ende des XIII. Jahrhunderts faſt überall verdrängt wird.

Die Grundform der im Rundbogenſtyl erbauten Kirchen bildete, wie bereits erwähnt wurde, ein Kreuz, Taf. VI. Fig. 1; das Langſchiff wurde nämlich durch ein Querſchiff durchſchnitten. Der Eingang befand ſich an der Abendſeite; man trat durch eine Vor-

halle in das Mittelſchiff, an deſſen beiden Seiten ſich gewöhnlich noch Seitenſchiffe hinzogen; den Schluß des Mittelſchiffes an der Morgenſeite bildete das Chor, in welchem das Sanctuarium oder der Hochaltar angebracht war. Zwiſchen den Hauptpfeilern wurden häufig Arcaden eingelaſſen, welche Galerien trugen. Der rund abgeſchloſſene Altarchor wurde beträchtlich über den Boden des Kirchenſchiffes erhöht, ſo daß eine Stufenreihe emporführen mußte; unter dieſer Erhöhung befand ſich gewöhnlich eine Unterkirche oder Krypte, deren gewölbte Decke von Säulenreihen getragen wurde. Dergleichen Krypten erblickt man noch in der St. Georgskirche zu Prag*), in der ehemaligen Stiftskirche zu Doran und in der Collegialkirche zu Altbunzlau. Die Decken ſolcher Kirchen beſtehen aus Kreuzgewölben; der Gewölbbogen hat vorherrſchend die Form des Halbkreiſes.

Die Fenſteröffnungen, Taf. V. Fig. 1, ſind ſchmal und im Verhältniß zu den Flächen der Mauer klein. Es gibt auch Fenſter, welche durch ein oder zwei Säulchen und kleine Bogen in mehre Abtheilungen geſondert erſcheinen; dergleichen ſind: die Fenſter der Rundcapellen am Wyšehrad, in der Poſtgaſſe, am Kirchhofe zu St. Stephan, Taf. V. Fig. 2; dann die Fenſter des Emporiums der St. Georgskirche zu Prag, Taf. V. Fig. 3. Am alten Schloſſe zu Eger wurden die Saalfenſter durch vier Säulchen in fünf Abtheilungen getheilt und das Ganze durch einen größern Bogen überwölbt, Taf. V. Fig. 4.

Die Capitäle der Säulen haben gewöhnlich die Form eines an ſeiner untern Fläche abgerundeten Würfels, ſo z. B. die Säulencapitäle der Podwinecer Capelle**), Taf. V. Fig. 5; das Beiſpiel eines durchaus würfelförmigen Knaufes ohne Abrundung bieten uns die Säulen des oben erwähnten Emporiums Taf. V. Fig. 6. Zuweilen erſcheinen die Capitäle in Kelchform, mit phantaſtiſchen Arabesken und Figuren geziert — ein Zeichen der reichern und ſomit ſpätern Kunſtentwickelung; ſolche Capitäle erblickt man an den Säulen der untern Schloßcapelle zu Eger, Taf. V. Fig. 7,

---

*) Die St. Georgskirche am Hradſchin wurde im J. 922 vom Herzog Wratiſlaw gegründet; dieſer ehrwürdige, uralte Bau hat, in ſeinen Hauptparthien wenigſtens, ſeinen urſprünglichen Typus bis auf unſere Tage erhalten.

**) Podwinec, ein Dorf im Bunzlauer Kreiſe, mit einer merkwürdigen, im Rundbogenſtyl erbauten Capelle.

ferner in der Krypte der Stiftskirche zu Doxan; an den Säulen des Seitenportals der St. Georgskirche zu Prag, Taf. V. Fig. 8; durchaus eigenthümlich ſtellen ſich die Capitäle der Säulen am alten Portal des Neuhauſer Schloſſes dar, Taf. V. Fig. 9.

Der Säulenſchaft iſt gleichfalls von mannichfacher Form und Verzierung; bald iſt er ſchlank und geſtreckt, wie in der Altbunzlauer und in der St. Georgskrypte, dann in der Krypte zu Doxan; bald kurz und ſtämmig, wie in der Capelle zu Eger und in der Georgskirche; manchmal ſpiralförmig gewunden, wie am Portale der Podwinecer Capelle; am Schloſſe zu Neuhaus iſt er mit ſchräg laufender Cannelirung geziert.

Der Säulenfuß beſteht aus mehren hervorſpringenden Leiſten, Hohlkehlen und Wülſten, die häufig mit vier einfachen Blättern an den Stellen, welche den vier Ecken des Piedeſtals entſprechen, geziert ſind. Taf. V. Fig. 10 u. 11 ſtellt die Daraufſicht eines ſolchen Säulenfußes, Fig. 12 den Durchſchnitt einer Säule an der Außenſeite der Podwinecer Capelle dar.

Die Außenſeite ſolcher Kirchen iſt meiſtens glatt und bloß durch wagerechte Geſimſe und Frieſe, zuweilen auch durch ſenkrechte Streifen oder durch ſchlanke Pilaſter geziert; Taf. VI. Fig. 2 ſtellt die Außenſeite der Podwinecer Capelle dar. Doch gewahrt man unter den ſtarren Linien des Geſimſes eine Kette kleiner Halbkreisbogen, Taf. V. Fig. 5, 13 u. 14, von denen zuweilen in gemeſſenen Abſtänden Liſſenen (Wandſtreifen) niederlaufen. Jene Bogen deuten gleichſam das Streben an, die ſteife, wagerechte Linie zu durchbrechen und ſich frei nach Oben emporzuſchwingen — ein Streben, das hier noch wie ein dämmernder Gedanke verhüllt erſcheint und erſt ſpäter im Spitzbogenſtyle auf das Großartigſte ſich entwickelt. Ähnliche charakteriſtiſche Halbkreisbogen gewahrt man an dem Überreſte der alten Johanniskirche auf der Altſtadt *) (Rückſeite des Hauſes Nr. 203) und am alten Chorſchluſſe der ſonſt durchaus erneuerten Kirche am Smichow bei Prag. Taf. V. Fig. 5 ſtellt die Verzierung des Kranzgeſimſes der Podwinecer Capelle vor; bemerkenswerth iſt überdieß, daß bei ſolchen Bauwerken die würfel- und façettenartige Geſimsverzierung häufig angetroffen wird, Taf. V. Fig. 15 u. 16.

*) Die ehemalige kleine Kirche zu St. Johann dem Täufer an der Furt (na zábradlí), S. Joannis in vado.
Schaller's Prag, 3. Th., S. 210.

An den Portalen der Kirchen bemühten ſich die alten Baumeiſter eine höhere, der Beſtimmung des Gebäudes entſprechende Idee zu verſinnlichen. Es weiten ſich die Seiten des Portals nach Außen aus; über den ſich nach dem Innern abſtufenden Säulen oder Pilaſtern ſpannen ſich Bogen, die zuweilen phantaſtiſch mit Arabesken, Thiergeſtalten u. dgl. verziert erſcheinen. Im Halbkreisfelde unter der Wölbung gewahrt man gewöhnlich ein Reliefbild, das in irgend einer Beziehung zur Beſtimmung des Gebäudes ſich darſtellt. So erſcheint das Portal der Podwinecer Capelle, Taf. VI. Fig. 3, über welchem ein einfaches, rundes Fenſter, Taf. V. Fig. 17 — gleichſam die Grundidee der majeſtätiſchen Fenſterroſe des Spitzbogenſtyls — angebracht iſt. Taf. V. Fig. 18 iſt die Profilirung der innern Fenſtereinfaſſung eines Rundfenſters. — Intereſſant iſt das Halbkreisfeld eines kleinen Portals, welches in der Kloſterkirche zu Hohenfurth als Eingangsthüre in die Sacriſtei zu ſehen iſt. Es ſtellt die im alten byzantiniſchen Ritus häufig erſcheinende ſegnende Hand, von Weinranken umgeben, vor. Jenes Portal war ehemals der Eingang in die Capelle, welche Wok I. von Roſenberg im Jahre 1259 erbaut hatte.

An die bedeutendern Kirchengebäude des Rundbogenſtyls ſchloſſen ſich gewöhnlich zwei oder auch mehre viereckige Thürme an. Die wahrſcheinlich einzigen, noch wohlerhaltenen größern Bauwerke dieſer Art — denn kleinere Thürme des Rundbogenſtyls, wie der Rundthurm der Georgscapelle am Berge Řip, Taf. VI. Fig. 4; der Thurm im Dorfe Kopanina im Rak. Kr., Taf. VI. Fig. 5, haben ſich noch dort und da in Böhmen erhalten — ſind die Thürme der St. Georgskirche zu Prag, Taf. VI. Fig. 6. Sie ruhen auf den beiden Kreuzvorlagen, d. i. auf den beiden Seitenarmen des Querſchiffes. Schmale, niedrige Fenſter ſind in die ſchmuckloſen Mauervertiefungen eingefügt; die ſpitzig zulaufenden, gemauerten Kuppeln erheben ſich auf einer achtſeitigen, durch vier kleine Giebeldächer halbverdeckten Baſis. Bemerkenswerth iſt ferner das Seitenportal dieſes alten Tempels, welches, wenn auch durch neuere Zuſätze verunſtaltet, doch viele Elemente ſeines urſprünglichen Styls enthält, Taf. VI. Fig. 7.

Eine vorzügliche Beachtung verdienen endlich die der Periode des Rundbogenſtyls angehörenden runden Capellen mit aufgeſetzten Thürmchen (Laternen), an welchen die durch Rundbogen verbundenen charakteriſtiſchen Säulchen den Typus des romaniſch-byzantiniſchen Styls weiſen, Taf. VI. Fig. 8. Der Grundriß einer Rundcapelle iſt

Taf. VI. Fig. 9 dargeſtellt. Dort und da ſind noch einzelne Kirchlein dieſer Art dem verwüſtenden Einfluſſe der Zeit und der noch verderblichern Hand unwiſſender und roher Menſchen entgangen: in Prag befinden ſich drei ſolcher Rundcapellen, und zwar eine auf der Altſtadt in der Poſtgaſſe, die zweite am alten Friedhofe bei der St. Stephanskirche, und die dritte ſteht am Wyšehrad, als das letzte Baudenkmal der alten hochberühmten Königsfeſte. — Es iſt gewiß der Wunſch aller Freunde des Vaterlandes, daß dieſe ehrwürdigen Reſte des vorkaroliniſchen Prag als hiſtoriſche Monumente der Hauptſtadt Böhmens erhalten werden — noch manches Jahrhundert könnten ſie durch ihre höchſt ſolide Bauart überdauern; ihr Feind iſt ſomit weniger die Zeit, als der deſtructive Kaufmannsgeiſt unſerer Tage. Möge die weiſe Verwaltung unſeres Vaterlandes jene aus der Urzeit des Chriſtenthums in Böhmen ſtammenden Baudenkmale in ihren Schutz nehmen!

Der Spitzbogenſtyl.

Auf die Gründe des Engländers Hope ſich ſtützend, fällt Dr. Stieglitz in ſeiner Geſchichte der Baukunſt den Ausſpruch, daß der Spitzbogenſtyl in Deutſchland entſtanden ſei und daher mit Recht der germaniſche Bauſtyl genannt werden ſollte. Eben dieſes behauptet Wiebeking, und Kugler iſt zwar im Ganzen derſelben Meinung, doch mit einer vorläufigen Beſchränkung, indem er ſchreibt: »Zwar gehört der germaniſche Bauſtyl nicht ausſchließlich den germaniſchen Nationen an, im Gegentheile ſehen wir ihn — doch noch unentwickelt — bei einigen Völkern romaniſcher Zunge (in Nordfrankreich und England) ſogar noch früher erſcheinen als in Deutſchland; dennoch erkennen wir entſchieden, auch bei dieſen Miſchvölkern, daß es der Germanismus iſt, dem er ſeine Nahrung verdankt; daß er ſich da am lauterſten und vollendetſten ausgebildet, wo der germaniſche Volksgeiſt vollkommen rein und in durchgebildetem Bewußtſein ſeiner Eigenthümlichkeit auftritt.«

Möge auch der Spitzbogenſtyl in Deutſchland zu ſeiner reichſten künſtleriſchen Entfaltung gediehen ſein, die Streitfrage über den Urſprung desſelben iſt nichts weniger als entſchieden; ja wenn man die neueſten Nachforſchungen über dieſen Gegenſtand zu Rathe zieht, ſo wird man beinahe genöthigt, den Orient als die Wiege des Spitz-

bogenſtyls anzuerkennen. Dieſe Vermuthung haben ſchon früher Lord Aberdeen, Haggit, Whitington u. A. aufgeſtellt; am gewichtvollſten ſprechen aber dafür Lenormand's Gründe, die er in dem Werke Cours d'ant. monum. anführt. An allen Überreſten der perſiſchen Architectur, die ſich unter der Herrſchaft der Saſſaniden (vom J. 226 bis 641) entwickelt hatte, findet man faſt ohne Ausnahme den Spitzbogen in Anwendung. Mag auch dieſer Bogen an einigen pelasgiſchen Monumenten, in mehren helleniſchen Gräbern Siciliens und an der Öffnung des tuskuliſchen Aquaducts ſich vorfinden: daſelbſt erſcheint er bloß als ſeltne Ausnahme, als architectoniſche Caprice; in den ſaſſanidiſchen Bauwerken hingegen herrſcht er, aus einem Grundprincip hervorgehend, als unveränderlicher Typus vor. Überzeugende Beiſpiele liefern die prachtvollen Ruinen von Kteſiphon, die noch heute am Ufer des Tigris emporragen. Als ſodann um die Mitte des VII. Jahrhunderts die Araber Perſien eroberten, nahmen ſie des eroberten Landes Architectur, d. i. den Spitzbogenſtyl, an und gaben den bisher in ihren Bauten angewendeten Rundbogen größtentheils auf. Den Spitzbogen brachten die Araber nach Sicilien, wie es z. B. der Palaſt de la Zisa, den jene Eroberer im X. Jahrhunderte in Palermo erbauten, beſtätigt; durch die Normänner wurden nach dieſem orientaliſchen Vorbilde im Anfange des XII. Jahrhunderts die königliche Capelle und mehre andere Kirchen in Sicilien gebaut, ſo daß dadurch in einer ununterbrochenen Linie der Übergang des Spitzbogenſtyls von den Perſern zu den Normanen nachgewieſen werden kann. Wie aber wurde derſelbe im nördlichen Europa einheimiſch? Wann und wie dieſes geſchehen, ſchreibt Lenormand, kann durch genaue Angaben nicht beſtimmt werden; es fand nach und nach Statt durch Kriegszüge, Pilgerfahrten, auf Handelswegen, durch Berichte der Reiſenden, wohl auch durch Auswanderung der Künſtler. —

Wir haben ſomit den gegenwärtigen Standpunct dieſer Frage berührt, zum Theil als Entſchuldigung, daß wir den Namen Spitzbogenſtyl der gleichbedeutenden Benennung »gothiſcher oder germaniſcher Bauſtyl« vorgezogen haben.

Kathedralen und Dome erſcheinen als vollendete Muſter dieſes Styls, und um ein Geſammtbild desſelben zu entwerfen, wollen wir es verſuchen, einen Tempel dieſer Art in ſeinen einzelnen architectoniſchen Beſtandtheilen zu ſchildern, wobei als Vorbild der Prager Dom dem freundlichen Leſer immerhin vorſchweben kann.

Der Grundriß der Kirche, Taf. VIII. Fig. 1, bleibt im Weſentlichen derſelbe, wie beim Rundbogenſtyl; ſo auch die Hauptdispoſition der Räume. Der Chor nimmt den öſtlichen Theil des Gebäudes ein und iſt vom vordern Theile zuweilen durch das Querſchiff getrennt, welches aber bei vielen Kirchengebäuden dieſer Periode vermißt wird. Das Mittelſchiff ſteigt über die Seitenſchiffe in der Regel empor; große Dome haben an jeder Seite des Hauptſchiffes noch zwei Seitenſchiffe; die Erhöhung des Chors und die Krypte bleiben in den meiſten Kirchen des Spitzbogenſtyls weg. Während aber bei den Gebäuden des Rundbogenſtyls die horizontalen Linien über dem Säulengebälke und dem Geſimſe vorherrſchen, gewahrt man bei den Werken des Spitzbogenſtyls eine kühne, nach Aufwärts ſtrebende Bewegung; anſtatt der ſtarren Mauer erblickt man gegliederte Stützen, hohe, reich verzierte Fenſter und weit geſchwungene Gewölbbogen *).

Die Pfeiler und Halbſäulen ſteigen frei empor; ihre Bewegung ſetzt ſich in den Linien des Gewölbes fort, die in Quer- und Kreuzgurten beſtehen. Dieſes Syſtem von Gewölbgurten bildet das feſte Gerippe des Gewölbes; dazwiſchen werden nur leichte Gewölbkappen von dreieckiger Geſtalt zum Schluſſe der Wölbung eingeſetzt. Die Durchkreuzungspuncte der Gewölbgurten werden mit zierlichen Schlußſteinen, Taf. VII. Fig. 1, auf welchen Wappen oder auch religiöſe Embleme angebracht ſind, geziert. Der ganze Gewölbdruck wirkt ſomit auf die Puncte, von denen die Gurte ausgingen, auf die Pfeiler zurück; daher bedarf es keiner Mauermaſſe, um dem Gewölbdrucke Widerſtand zu leiſten und eine Widerlage darzubieten, ſondern bloß einzelner Pfeiler, der Strebepfeiler. Zwiſchen dieſen Strebepfeilern iſt daher auch keine Mauer nöthig, um das Gewölbe zu tragen; es bietet ſich ſomit der Raum dar, große und mächtige Fenſter anzubringen, und eine leichte Mauer füllt den übrigen Raum zwiſchen den Fenſtern und den Pfeilern aus. Bei dieſem Syſtem der Strebepfeiler konnte der Altarchor nicht mehr wie in dem Rundbogenſtyle in halbrunder Geſtalt abgeſchloſſen werden; dieſer Schluß mußte ſich in einen polygonen Taf. VIII. Fig. 1, a b oder rechtwinkeligen verwandeln.

---

*) Die Andeutungen über den Spitzbogenſtyl ſind zumeiſt der trefflichen Schilderung desſelben Gegenſtandes in Dr. Kugler's Handbuche der Kunſtgeſchichte entlehnt.

Die Säulen, welche die Arcaden zwiſchen den Schiffen bilden, ſind cylinderförmig und leichte Halbſäulchen ſchließen ſich an ſie zum Tragen der Gurtgewölbe an, Taf. VII. Fig. 1. Das Fußgeſtell ſolcher Säulen hat eine polygone Form; das Capital bildet meiſtens ein leichter Kranzleiſten oder ein einfaches Blätterwerk, Taf. VII. Fig. 3; deßwegen bieten die Knäufe ſelten eine abgeſchloſſene Geſtalt dar, indem ſie nur dazu dienen, den Übergangspunct anzudeuten, in welchem die Bogenſchwingung den Anfang nimmt. Auf eben dieſe Weiſe ſind die Strebepfeiler der Seitenſchiffe an ihrer innern Seite gegliedert.

Die Wölbung der Fenſter drückt gleichfalls das Princip des Emporſtrebens aus und folgt der Linie des Spitzbogens. Um aber die Leere des weiten Fenſterraumes auszufüllen, dient ein beſonderes Stabwerk. Es ſind ſchlanke Säulchen, die ſich obenwärts in Spitzbogen verbinden; zwiſchen dieſe und den Hauptbogen der Umfaſſung werden kreisförmig und roſettenartige Stäbe eingeſpannt, welche dem Ganzen Halt und Feſtigkeit geben.

Unter den Fenſtern, welche die Obertheile des Mittelſchiffes einnehmen, pflegt eine durchbrochene Galerie oder ein Galerie ähnliches Niſchwerk angebracht zu ſein, deſſen Haupttheile mit der Fenſterarchitectur in Harmonie ſtehen.

Zierlich ſind auch die Thüren gebildet, indem die Schräge der nach Außen ſich ausweitenden Mauer einer mannichfachen Ausſchmückung Raum gibt. (Taf. VIII. Fig. 2 Seitenthüre der Prager Domkirche.)

Die Hauptportale pflegen am deutlichſten die lebhafte Phantaſie und den Kunſtfleiß der alten Baukünſtler zu offenbaren. Die ſchräg einlaufenden Seitenmauern der hallenartigen Thoröffnung ſind zuweilen mit Bildſäulen geſchmückt, die in künſtlichen Tabernakeln oder in beſondern, durch Säulen geſchiedenen Abtheilungen aufgeſtellt ſind. Das Giebelfeld füllen häufig Basreliefs aus, die mit der Beſtimmung des ganzen Baues in deutungsvoller Beziehung ſtehen. Taf. VIII. Fig. 3 ſtellt das Portal der Teinkirche dar, an welchem aber als Anomalie der Rundbogen mit dem Spitzbogen vermiſcht erſcheint. Über dem Portale iſt gemeiniglich ein großes Prachtfenſter in Spitzbogenform oder in anmuthiger Roſettengeſtalt angebracht. Taf. VIII. Fig. 4 ſtellt ein Roſettenfenſter kleinerer Art vor.

Durch gemalte Fenſtergläſer fiel das Licht in die Kir-

chenhallen, das Erhabene des Eindrucks mehrend, der durch den Geſammtbau angeregt wurde. Der kunſtreich aus Holz geſchnitzte Altar war ein Flügelaltar; er beſtand aus einem großen Hauptbilde, das durch Seitenflügel, die gleichfalls mit Heiligenbildern geziert waren, geſchloſſen werden konnte.

An den Seitenwänden, wohl auch an den Säulen, ſtehen in Niſchen oder auf kunſtvollen Fußgeſtellen (Trag- oder Kragſteinen) Bildſäulen, über welchen zierliche Pyramiden als Deckenſteine ſchweben. Taf. VII. Fig. 4 bis 6 ſtellt verſchiedene Arten von Tragſteinen und Fig. 7 einen Deckenſtein vor.

Die Kanzel iſt nicht ſelten ein Meiſterſtück der Bildhauerei oder der Holzſchneidekunſt; ſie prangt mit Wappenſchildern, Statuetten der Heiligen, Engel und allegoriſcher Figuren, und iſt zuweilen auch mit dem Bruſtbilde des Werkmeiſters verſehen. Im Presbyterium befinden ſich Stühle, die oft als Meiſterwerke der Holzſchneidekunſt bedeutenden Werth haben.

Gleich prachtvollen Balconen ragen die Oratorien und Muſikchöre vor, zuweilen geſtützt durch künſtliche Netzgewölbe. Überhaupt offenbart ſich in der Anordnung der Geländer an Oratorien, Galerien u. ſ. w. ein großer Ideenreichthum; die geſchmackvolle Verkettung bogenartiger Züge wechſelt mit geraden Linien ab und ſtellt äußerſt ſinnige Zierden dar, z. B. Taf. VII. Fig. 8 die Galerie der Prager Schloßkirche. Im Gegenſatz zu den Zierathen der griechiſchen Architectur, die meiſtens der Pflanzenwelt entlehnt waren, gewahren wir, daß der Spitzbogenſtyl in ſeiner ältern, beſſern Periode ſeine Verzierungen aus geometriſchen Figuren bildete; bloß an den Säulenknäufen macht zuweilen das ſorgfältig und ſcharf gearbeitete Laubwerk den Hauptſchmuck aus. Erſt im XV. Jahrhundert begann in den Ornamenten der Spitzbogenarchitectur das Laubwerk vorzuherrſchen; in der ſpätern Zeit erſcheinen ſogar dürre Baumäſte als Verzierung der Thüren, Fenſterbogen und Galerien.

Die Vorliebe für Belaubung und künſtliche Durchbrechung wird auch an den ſogenannten Tabernakeln oder Sacramentshäuschen ſichtbar, die ſich thurmähnlich, mit phantaſiereichen Verſchlingungen und Durchbrechungen, mit kleinen Thürmchen und Spitzſäulen geziert, oft klafterhoch erheben.

Bei der äußern Kirchenarchitectur kommen zunächſt die Strebepfeiler in Betracht. Solche Strebepfeiler beſtehen aus

einzelnen Abſätzen, von denen die untern ſtärker ſind als die obern, Taf. VII. Fig. 9 und 10. Auf den Vorſprüngen, die ſich vor dem jedesmaligen obern Abſatz bilden, erheben ſich theils Giebeldächer, Taf. VII. Fig. 10, theils kleine, mehr oder weniger freiſtehende Thürmchen mit leichter pyramidaler Spitze; ebenſo wird der Gipfel des Strebepfeilers durch ein ſchlank aufſteigendes Pyramidalthürmchen gekrönt. Bei den umfangreichern Gebäuden dieſer Art können die hochgeſtreckten Strebepfeiler des Mittelſchiffes nicht die Stärke und Feſtigkeit der Strebepfeiler der Seitenſchiffe beſitzen; es wird demnach eine weitere Stütze dieſes geſammten Oberbaues nöthig; man fand dieſe in einer ungemein kühnen Combination: man ſchlug nämlich von den Strebepfeilern der Seitenſchiffe gewölbte Stützen, Strebebogen, in denen die Widerſtandskraft ſich fortpflanzt, zu den Strebepfeilern des Mittelſchiffes hinüber, Taf. VII. Fig. 9. Ein freigeſpanntes, gegliedertes Sproſſenwerk wurde an die Maſſe der Bogen, nach dem Princip der Fenſterverzierung, angebracht. — Zierliche Galerien ziehen ſich unter dem Dache hin; durch künſtlich angebrachte Hohlkehlen und Rinnen, die ſich in abentheuerliche Drachen- und Löwenköpfe münden, wird das Regenwaſſer von dem obern Theile des Baues herabgeleitet.

Das Dach des Kirchenſchiffes iſt gewöhnlich das ſteile Satteldach; der polygone Chor wurde aber mit einer walmartigen Bedachung (Walmdach) verſehen, Taf. VIII. Fig. 5.

Bei vollendeten Domen erheben ſich zu beiden Seiten der Façade Thürme, gewöhnlich viereckig, in mehren Abſätzen, die durch ein reich gegliedertes Syſtem von Strebepfeilern und Fenſtern belebt werden. Das oberſte Geſchoß hat eine achteckige Grundform, aus deren Eckſeiten wieder Thürmchen ſich erheben; ein ſchlankes, achtſeitiges Zeltdach, Taf. VIII. Fig. 5 (nicht aber das ſtereotype Zwiebeldach der neuern Zeit), ragte über dem Achteck in die Lüfte empor. — Den Prager Dom ziert bloß Ein Thurm; ein zweiter ſollte am andern Flügel der Façade, welche, dem urſprünglichen Plane gemäß, zwiſchen den beiden gewaltigen Steinpyramiden hätte prangen ſollen, ragen. Möge zum Ruhme und zur Verherrlichung unſeres Vaterlandes der ehrwürdige Tempel, die Krone der Denkmale Karl IV., unter Öſterreichs Ägyde zu ſeiner Vollendung gelangen!

Es gibt in Böhmen und in dem durch gleiche Schickſale und gleiche Nationalintereſſen ſeit faſt einem Jahrtauſend an Böhmen

geknüpften Schweſterlande Mähren eine ſehr bedeutende Zahl im Spitzbogenſtyle aufgeführter Kirchen; und mögen auch viele derſelben durch neue Baue und unzweckmäßige Reſtaurirungen die urſprüngliche Reinheit ihrer architectoniſchen Formen theilweiſe eingebüßt haben, ſo gewähren ſie doch einen gewichtvollen Beweis der reichen Kunſtentwickelung ſowohl, als auch der tüchtigen Bautechnik, die im XIV., XV. und XVI. Jahrhundert in unſerem Vaterlande geherrſcht hatte. Eine nähere Würdigung jener Bauwerke liegt außer dem Bereiche dieſer Blätter; ſie bleibt Männern vom Fache und reifer Sachkenntniß überlaſſen, welche, wie es die erfreulichen Kunſtbeſtrebungen in unſerem Vaterlande mit Zuverſicht hoffen laſſen, durch die Veröffentlichung von Bauriſſen und Zeichnungen, wie auch durch detaillirte Schilderungen ſolcher Bauwerke das Intereſſe an jenen alterthümlichen Denkmalen neu beleben werden. — Hier möge vor der Hand die Anführung einiger der bedeutendſten Kirchen des Spitzbogenſtyls in Böhmen und Mähren genügen, wobei bemerkt wird, daß der urſprüngliche Charakter nicht weniger derſelben durch ſpätere barbariſche Reſtaurationen bedeutend gelitten hatte.

Prag. Außer der Domkirche, die Collegialkirche zu Aller-Heiligen, die Teinkirche, die ihres herrlichen Netzgewölbes wegen weitberühmte Kirche am Karlshof, die Maltheſerkirche, die Kirche zu St. Stephan, St. Heinrich, die Benedictinerkirche in Emaus, die Kirche zu Maria-Schnee, St. Apollinar, St. Peter, St. Kaſtulus, heil. Katharina, die Collegialkirche St. Peter und Paul am Wyšehrad. Auch die älteſte Synagoge Prags, die Alt-Neuſchule, iſt ein merkwürdiges Bauwerk, das aber, wie die an demſelben vorwaltenden Spitzbogen andeuten, nicht früher, als um die Hälfte des XIII. Jahrhunderts erbaut worden iſt. Kuttenberg, die fünfſchiffige St. Barbarakirche, welche mit dem Prager Dome würdig verglichen werden kann *); die Erzdechanteikirche, die Marienkirche. Pilſen, Erzdechanteikirche; Königgrätz, Kathedralkirche; Brür, Dechanteikirche; Laun, Dechanteikirche; Kolin, Dechtk.; Saaz, Dechtk.; Eger, Dechtk.; Raudnitz, Probſteikirche; Klattau,

*) Die Marienkirche zu Sedlec im Časlauer Kreiſe hat gleichfalls 5 Schiffe; ſie wurde aber erſt am Anfange des XVIII. Jahrhunderts in einem Style, der den Spitzbogenſtyl glücklich nachahmt, erbaut; gleichzeitig mit derſelben und in demſelben Style wurde die herrliche Stiftskirche zu Kladrau aufgeführt.

Dechtk.; Krumau, Erzdechtk.; Tabor, Dechtk.; Kaurim, Dechtk.; Chrudim, Dechtk.; Hohenmauth, Dechtk.; Leutomiſchl, Dechtk.; Nimburg, Dechtk.; Časlau, Dechtk.; Deutſchbrod, Dechtk.; Böhmiſchbrod, Dechtk.; Rakonitz, Dechtk.; Beneſchau, Pfarrk.; Beraun, Dechtk.; Selčan, Pfarrk.; Böhm. Leipa, Kirche zum heil. Geiſt; Außig, Dechtk.; Piſek, Dechtk.; Blatna, Dechtk.; Horažďowic, Dechtk.; Strakonic, Dechtk.; Wittingau, Dechtk.; Hohenfurth, Stiftsk.; Neuhaus, Probſteik.; Arnau, Dechtk.; Königinhof, Dechtk.; Melnik, Dechtk.; Böhm. Kamnitz, Dechtk.; Joachimsthal, Dechtk.; Schlackenwerth, Pfarrk.; Elbogen, Dechtk.; Eger, Dechtk.; Soběslau, Dechtk., u. a. m.

Unter den vielen ausgezeichneten Kirchengebäuden des Spitzbogenſtyls in Mähren erwähnen wir bloß folgende: Olmütz, die Kathedralkirche, die Pfarrkirche zu St. Mauritz, die Katharinenkirche*); Brünn, die Kathedralkirche, Pfarrkirche zu St. Jakob; Iglau, Minoritenkirche **); Znaim, Dechanteikirche ***);

---

*) Eine der älteſten Kirchen Mährens, die St. Blaſiuskirche, die der Sage nach aus einem heidniſchen Tempel in eine Chriſtenkirche vom heiligen Method verwandelt worden ſein ſoll (wenigſtens deutete ihre Bauart auf die Anfangsperiode des Rundbogenſtyls), wurde in unſern Tagen abgetragen.

**) Die uralte kleine Kirche St. Johann am Hügel bei Iglau iſt — nach der Andeutung in Wolny's Mähren 6. Bd., S. 10 zu urtheilen — im Rundbogenſtyl erbaut.

***) In Znaim gibt es gleichfalls einige denkwürdige Überreſte des Rundbogenſtyls; in Wolny's Mähren 3. Bd., S. 47 findet man Folgendes: „Als höchſt merkwürdige kirchliche Gebäude müſſen auch die zwei Capellen, nämlich die des heil. Wenzel hart an der St. Niklas-Pfarrkirche und die nahe an der ehemaligen Burg ſtehende erwähnt werden. Die erſtere bildet ein über einander gebautes Doppelkirchlein, deſſen untere Theil weit älter als der obere iſt, und der Überreſt einer, von der im XII. Jahrhundert erfolgten Zerſtörung der Stadt hier geſtandenen Kirche ſein dürfte, indem der Altar ſo eingerichtet iſt, daß der celebrirende Prieſter gegen das Volk geſtellt war. Die zweite Capelle ſteht im umfriedeten Holzraume des ſtädt. Brauhauſes, auf der höchſten auslaufenden Hügelſpitze Znaims, beim Garniſonsſpitale, der ehemaligen landesfürſtlichen Burg. Sie iſt rund aus zugearbeiteten Steinen erbaut, 4 Klftr. und 3 Schuh lang, und die Mauerdicke beträgt 3½ Schuh. Die innern Wände der Capelle, zu welcher der ehemalige Zugang aus der Burg längſt vermauert iſt, ſind mit uralten Fresco-

Kremſier, Kollegialk.; Mähriſch=Neuſtadt, Dechtk.; Müglitz, Dechtk.; Freiberg, Dechtk.; Straznic, Pfarrk.; Eibenſchitz, Dechtk.; Telč, Dechtk.; Trebič, Schloßkirche zu St. Prokop; Groß=Meſrič, Dechtk.; Auſpitz, Dechtk.; Daubrawnik, Pfarrk.; Tisnowic, Conventskirche.

Nicht bloß in Städten, auch in den zahlreichen Flecken und Dörfern Böhmens und Mährens erheben ſich noch Kirchengebäude des Spitzbogenſtyls, die, obgleich wenig bekannt und geachtet, doch häufig einen bedeutenden artiſtiſchen und hiſtoriſchen Werth haben. Möge vor Allem der Sinn für vaterländiſche Kunſt und Geſchichte bei unſerem Adel, dem das Patronatsrecht der meiſten Gotteshäuſer zukommt, und der hochw. Geiſtlichkeit rege und lebendig bleiben, damit jene ehrwürdigen Denkmale, inſoweit es thunlich iſt, in ihren urſprünglichen Formen auch den kommenden Generationen erhalten werden. Es iſt keine Alterthümlerei, die in dieſen Zeilen ſich ausſpricht, wohl aber die Achtung des Einheimiſchen, die ſich nicht bloß auf die Gegenwart, ſondern auch auf die Vergangenheit und Zukunft bezieht, und daher zur Schonung deſſen auffordert, was dem Vaterlande als ein Beweis des religiöſen Sinnes und hoher Kunſtbegeiſterung aus alten Tagen übrig geblieben iſt. Dabei hegen wir den aufrichtigen Wunſch, daß unſer Vaterland vor gewiſſen bilderſtürmenden Ideen bewahrt werde, die, im Nützlichkeitsprincip wurzelnd, bereits ärger noch als der Huſſitenkrieg gewirthſchaftet haben. Ein zweiter Feind alterthümlicher Bauwerke iſt die Decorationswuth. So manches ehrwürdige Mauerwerk, mit kunſtreichen Basreliefs, alten Inſchriften und Malereien bedeckt, wurde mit Farben überkleckſt oder ſchmählich unter dem Kalkanwurf begraben, weil es irgend einem unberufenen Kunſtrichter bedünkte, daß eine grell ausgemalte oder friſch geweißte Kirche dem Auge viel gefälliger erſcheine, als ein altergrauer Tempel des Herrn. Ein ſolcher Freund des Anſtrichs — und deren gibt es leider nur zu viele — würde ohne Umſtände den Prager Dom oder die Stephanskirche in Wien von Innen und Außen weiß anſtreichen laſſen! —

Hier müſſen wir noch der Erkercapellen erwähnen, die noch auf den heutigen Tag aus mancher alten, wenn auch neu über=

---

malereien verſehen, welche den Übertritt der böhmiſchen Regenten zum Chriſtenthume verſinnlichen und muthmaßlich aus der Zeit des Znaimer Fürſten (um 1190) (?) herſtammen.“

tünchten Mauer in ihrer alterthümlichen Geſtalt hervorragen. Gewöhnlich ruhen ſie auf einer mit Laubwerk, allegoriſchen Figuren und Wappenſchilden geſchmückten Unterlage, der wieder ein mächtiger Pilaſter zur Stütze dient. An den Polygonal-Ecken ſolcher Capellen erheben ſich zierliche Pyramiden, unter welchen Statuetten auf vorragenden Tragſteinen ſtehen. — Die Erkercapelle am Altſtädter Rathhauſe und im Carolinum zu Prag, ferner die Königscapelle im Wäliſchen Hofe und zwei Erkercapellen in dem denkwürdigen Hauptſchulgebäude zu Kuttenberg mögen als Beiſpiele genannt werden.

Im Einklange mit dieſem Style, welcher in der Kirchenarchitectur ſeine höchſte Vollendung erreichte, waren auch die öffentlichen und Privatgebäude jener Zeit. Rathhäuſer, Burgen (von denen ſpäter die Rede ſein ſoll), Stadt- und Brückenthore, öffentliche Brunnen wurden mit großem Aufwande aufgeführt und auch die Bürgerhäuſer entbehrten des architectoniſchen Schmuckes nicht; allein die in der Kirchenarchitectur reich entwickelten Formen des Spitzbogenſtyls erhielten gewiſſe, der Beſtimmung ſolcher Bauten entſprechende Abänderungen. Über den Eingängen und Einfahrten anſehnlicherer Gebäude erhebt ſich zwar häufig der Spitzbogen; er iſt aber in ſeinen decorativen Theilen viel einfacher gehalten, als es bei den Kircheneingängen der Fall iſt. In die Thorgewände ſind vertiefte Streifen, abwechſelnd mit vorſtehenden Stäben, die ſich oben in des Bogens Spitze durchſchlingen, angebracht; doch wendete man zuweilen bei bedeutenden Gebäuden mannichfachen Laubſchmuck an, z. B. am Eingangsthore des Prager Altſtädter Rathhauſes. Bei kleinern Thüren und Pforten iſt die Bedeckung horizontal (Taf. VIII. Fig 6 eine Thüre im Altſtädter Rathhauſe). Die Thüreinfaſſung iſt rings mit vorſpringenden Leiſten, zuweilen auch mit Baumaſt ähnlichen Zierrathen, die ſich in den Winkeln der Bedeckung durchkreuzen, verſehen. Selten wurde der Spitzbogen bei den Fenſtern angewendet; häufig wurden ſie mit einem geraden Sturz gedeckt, der bei impoſantern Gebäuden auch reich decorirt erſcheint, ſo z. B. das Fenſter Taf. VII. Fig. 11 im Altſtädter Rathhauſe zu Prag. Zuweilen brachte man über dem Fenſter eine Bedeckung von zwei oder drei einwärts gekrümmten Bogen, z. B. in Klingenberg, im alten Schloſſe zu Piſek. Manchmal wurden ſolche Fenſter mit zwei oder auch drei Öffnungen verſehen, welche, durch ſchmale Gewände getrennt, Ein Fenſter bilden. Die großen Säle anſehnlicher Gebäude waren entweder mit kühnen Gurtgewölben verſehen — der Wladiſlaw'ſche Saal im Pra-

ger Schloſſe weiſ't die großartigſte Decke dieſer Art in Böhmen — oder die Decken und zuweilen auch die Wände prangten mit zierlichem, oft bunt bemaltem oder vergoldetem Holzgetäfel. — Steinmetzarbeiten wurden an Gebäuden dieſer Art nicht häufig angebracht; ſie beſtanden meiſtens in Schildereien, welche auf die Beſtimmung des Bauwerkes Bezug hatten, und im heraldiſchen Schmuck. Als Beiſpiele ſolcher Bauwerke nennen wir unter vielen andern: den bis jetzt noch erhaltenen ältern Theil des Prager Altſtädter Rathhauſes; die Rathhäuſer in Leitmeritz, Pilſen, Kaaden, Landskron, Tabor, Taus, Klattau, Elbogen; das ſogenannte Deutſche Haus in Pilſen, das Proviantſhaus in Leitmeritz, das Steinerne Haus in Kuttenberg; in Mähren: die Rathhäuſer in Olmütz, Brünn, Proßnitz, Müglitz, Litau, Prerau, Znaim u. a. m. In den Städten war es gewöhnlich, an den Eckhäuſern vorſpringende Erker anzubringen, welche ſich durch die ganze Höhe des Hauſes heraufzogen und, ähnlich einem Befeſtigungsthurme, imponirend ſich darſtellten. Der Giebel ſolcher Häuſer gewährte gleichfalls einen eigenthümlichen Anblick: er bildete entweder ein Dreieck, deſſen mit abentheuerlichen Verzierungen prangende Schenkel oben in einen ſpitzigen Winkel zuſammenliefen, z. B. der Giebel des Steinernen Hauſes zu Kuttenberg, oder er war mit Mauerzacken und runden Befeſtigungsthürmchen verſehen, Taf. VIII. Fig. 7; zuweilen erſchien er durch Querleiſten in mehre Felder getheilt, in welchen Fenſter angebracht waren, und hob ſich in Abſtufungen zur Spitze hinauf. (Taf. VIII. Fig. 8 Giebel eines Hauſes in Leitmeritz.)

Den ehemaligen Wohlſtand wie auch den Kunſtſinn einiger Stadtgemeinden beurkunden bis auf den heutigen Tag einige, von dem Vandalismus der neuern Zeit zufällig verſchonte Stadt- und Brückenthürme, wie auch einige Stadtbrunnen. Unter jenen gebührt den Brückenthürmen und dem Altſtädter Rathhausthurme Prags der erſte Platz; ſodann müſſen der Prager Pulverthurm, ferner die Stadtthore zu Krumau, in Hohenmauth, Tabor, Laun, Taus, Königgrätz genannt werden.

Sind die Gebäude dieſer Art rund oder vielſeitig, ſo tragen oder vielmehr trugen ſie ein ſpitziges Zeltdach; denn die neuere Zeit trug kein Bedenken, auf ſolche Baue ihr barockes Haubendach aufzupflanzen; zuweilen lauft das Dach, beſonders bei vierſeitigen Thürmen, in zwei Ecken aus, die mit metallenen Spitzen und Knöpfen geziert ſind. (Taf. VIII. Fig. 9 das Dach des Kleinſeitner Brük-

STAATSBIBLIOTHEK BAMBERG

kenthurms.) Unter den Stadtbrunnen iſt der ſteinerne Röhrkaſten zu Kuttenberg durch ſeine zierliche Bauart wohl der intereſſanteſte, mit Ausnahme des herrlichen Marmorbrunnens aus der Rudolphiniſchen Zeit am Prager Altſtädter Ringe, der aber, verwahrloſ't und mit Unflath umgeben, wohl bald in Trümmer zerfallen wird.

Renaiſſance-Styl.

Durch die Aufhebung der Baubrüderſchaften ging die Kenntniß der tiefſinnigen, durch ſymboliſche Zeichen ſich fortpflanzenden Grundſätze der Architectur des Spitzbogenſtyls in Deutſchland und Frankreich verloren. Man wandte nun die Blicke nach Italien, wo die alte römiſche Kunſt ſtets einigen Einfluß behauptet hatte, und um die Mitte des XVI. Jahrhunderts, beſonders durch Bramante's und Bruneleschi's Werke, zu hohem Anſehen und bald darauf zur Alleinherrſchaft im Gebiete der Architectur gelangt war. Da aber ſelbſt die größten Baukünſtler jener Zeit nur einzelne Züge ihrer antiken Vorbilder aufzufaſſen, nicht aber vollkommen in den Geiſt der Alten einzudringen vermochten, ſo mußte den nördlichen Nachfolgern der erſten Nachahmer der Antike noch viel unvollkommener die Löſung der Aufgabe, welche ihnen der herrſchende Zeitgeſchmack vorlegte, gelingen. Dieſe ſogenannte Wiedergeburt (renaissance) des antiken Styls entſtand nach Hope's Ausſpruche einzig aus der Nothwendigkeit, die Unkenntniß der Grundſätze des Spitzbogenſtyls, unter dem Vorwande, einem andern den Vorzug zu geben, zu bemänteln*). »Gleich einem jeden Anfänger in einer neuen Wiſſenſchaft, der, ſtolz auf ſeine Kenntniſſe, Alles was er gelernt hat, zur Schau zu tragen wünſcht, ſo ſchienen die neuen Architecten jedes neue Bauwerk zu einem Muſterbuche von allen verſchiedenen alten Ordnungen zu machen. Die Kleinheit der Unterabtheilungen und die Flachheit der erhaben gearbeiteten Theile mochte gut genug berechnet ſein, wirklich kleinen Gebäuden einen Schein von Größe zu geben; aber bei der Flachheit, bei den wenigen Vorſprüngen der verſchiedenen Glieder, bei dem gänzlichen Mangel der Kühnheit, der Projection, der Stärke des Lichts und des Schattens, die nothwendig iſt, um in der Ferne Ausdruck zu bewirken, blieb das wirklich Große matt und

*) Geſchichte der Baukunſt von Dr. C. L. Stieglitz, S. 636.

geſchmacklos. Und da der Mangel eines wirklichen Contraſtes von Licht und Schatten oftmals nur durch eine Nebeneinanderſtellung der verſchiedenartigſten Materialien und Farben erſetzt wurde, ſo ſchien es häufiger eine gemalte als eine wirkliche Architectur.« —

»Im ſiebenzehnten Jahrhundert fand ſich der ſchlechte Geſchmack und der Mangel richtiger Einſicht und des Gefühls der Schicklichkeit, vornehmlich bei Ausbeſſerungen der Kirchen des Spitzbogenſtyls, ein. Die Baumeiſter, befangen und dem Geiſte des Zeitalters fröhnend, glaubten ſich Verdienſt zu erwerben, wenn ſie die tiefgedachten, aber mit dem herrſchenden Geſchmack nicht übereinſtimmenden Werke der alten Meiſter zerſtörten und an ihrer Statt nichtsſagende Baue aufſtellten im italieniſchen Style damaliger Zeit, nach dem Antiken gebildete Formen, mit Schnörkeln und Laubwerk wunderlich überladen« *). —

Bezeichnend für den Renaiſſance-Styl ſind die allenthalben vorherrſchenden, der Antike nachgebildeten Säulen, Pilaſter und Bogen mit ihrem immer aus drei Theilen, dem Architrav, dem Fries und dem Hauptgeſims beſtehenden Gebälke. — Bei den ſowohl rund als wagerecht geſchloſſenen Thüren und Fenſtern finden ſich oft noch als Überbleibſel des Spitzbogenſtyls die ſchräg eingehenden Gewände, theils gerieft, theils mit einem eigenthümlichen Ornamente geziert. Die Gewände dieſer Zeit unterſcheiden ſich beſonders dadurch von denen des frühern Rundbogenſtyls, daß die Gliederungen, nicht völlig herunter gehend, unten einen glatten Streifen laſſen. Oft haben die Thüren Niſchen mit Sitzen und über ſich auf Säulen oder Pilaſtern ruhende Giebelchen. — Ganz eigenthümlich für die Bauweiſe dieſer Zeit ſind die reich verzierten Giebel. Statt der ehemals daran angebrachten Thürmchen, Zinnen und verſchlungenen Streifen ſonderte man nun das Ganze durch Pilaſter und Gebälke in einzelne Abtheilungen, welche an den Seiten durch Schnörkel geſtützt und durch Spitzſäulen, Kugeln und Statuen geziert waren. Als Ornamente findet man ſich oft wiederholende Blätterkanten, dicke Laub- und Fruchtgehänge, zuweilen von Knaben getragen, häufige Schnekkenlinien, Spitzſäulen u. dgl. mehr, ſo wie an weltlichen Gebäuden allegoriſche und mythologiſche Figuren. Die vierſeitigen Thürme haben oft auf zwei Seiten Giebel, zwiſchen denen ein Satteldach ſich befindet, auf dem noch oft ein achteckiges Thürmchen reitet. Man

---

*) Geſch. der Baukunſt v. Dr. Stieglitz, S. 647.

fängt auch an, die Thürme mit ſogenannten Hauben zu decken; dieſe Hauben ſind von Holz und gewöhnlich mit Kupfer beſchlagen; auf ihnen ſitzen häufig eine oder mehre ſogenannte Laternen *).

Das vorzüglichſte und ſchönſte Bauwerk des Renaiſſance-Styls in Prag iſt das unter Ferdinand I. von dem Architecten Farabosco im J. 1534 aufgeführte Luſthaus im königlichen Schloßgarten; als glänzende Beiſpiele der Bauweiſe des XVII. Jahrhunderts in Prag führen wir ferner an: die Salvatorskirche, die Kreuzherrenkirche, die Marienkirche in der Karmelitergaſſe, die Kirchen zu St. Ignaz und der Urſulinerinnen auf der Neuſtadt, die Loretokirche, die Stifts- und Pfarrkirche am Strahow, die königliche Burg, den Waldſtein'ſchen und Černin'ſchen Pallaſt. Die prächtige St. Niklaskirche auf der Kleinſeite iſt ein Werk des XVIII. Jahrhunderts. Übrigens enthält Prag in ſehr vielen Bürgerhäuſern Baudenkmale des Renaiſſance-Styls **).

Als eine beſondere Abtheilung der Architectur ſtellt ſich der Burgenbau dar; daher auf den nächſtfolgenden Blättern die Bauart der Burgen in Böhmen und Mähren nach den wenigen uns zu Gebote ſtehenden Hilfsquellen geſchildert werden ſoll.

Die Bauart und Einrichtung der Burgen.

Es unterliegt wohl keinem Zweifel, daß in der älteſten hiſtoriſchen Periode nicht bloß hölzerne Gebäude, ſondern auch feſte Burgen von Stein, hrady, als Wohnſitze der mächtigen Kmeten und Wladyken in Böhmen und Mähren gebaut wurden. Beweiſe davon finden wir in der Königinhofer Handſchrift, die, einer unerſchöpflichen

---

*) Aus der kleinen, aber ſehr empfehlenswerthen Schrift: Sendſchreiben des königl. ſächſiſchen Alterthums-Vereins an die Freunde kirchlicher Alterthümer im Königr. Sachſen. Dresden 1840.

**) Eine Geſchichte der böhm. Baukunſt, zu der die zerſtreuten Materialien geſammelt werden müſſen, kann man erſt in der Zukunft erwarten.

Goldader gleich, auch für dieſen Abſchnitt denkwürdige Belege liefert. Aus dem Gedichte Čestmír a Wlaslaw erhellt, daß es bereits im IX. Jahrhunderte Felſenburgen, hrady na skále, in Böhmen gab:

Ha dorthin zur Veſte,
Dort zur Felſenveſte,
Wo der wilde Kruwoj
Hält in Haft den Wojmir
Sammt der ſchmucken Tochter *).

Feſte Burg, twrdý hrad, nennt das Gedicht Zbyhoň den Wohnſitz des Jungfrauenräubers:

Ha du Räuber Zbyhoň,
Dort im Felſenſchloſſe,
Haſt geraubt mein Liebchen,
Meine Heißgeliebte,
Sie zur Burg entführet,
Ach zur Felſenveſte **).

Kruwoj's Burg war mit einem ſtarken Walle, hradba, umgeben:

Čeſtmir heißt die Burg von rückwärts ſtürmen,
Heißt von vorwärts ſie den Wall berennen.
Siehe hochgewachſ'ne Stämme,
Dicht gereiht am Felſen,
Beugen ſie zum feſten Walle ***).

Ein doppeltes Thor hatte Zbyhoň's Veſte:

(Der Jüngling) ſteht am Felſenſchloſſe
Nachts, wo Alles dunkel,

---

*) Ai, tamu ku hradu,
ku hradu na skáłe,
tam kdie Kruvoi wiezí
(tam kdie wiezí) Woimír
i jeho lepù dceř.

Čestm. a Wl. W. 65.

**) Ty Zbyhoni tamo
na tom twrdie hradie,
ty uchwati moju
drahú předrahúčkú,
a otnese u hrad,
ach u hrad u twrdý!

Zb. W. 29.

***) Wele Cmír zzad uderiti na hrad,
vele s předa přeskočiti hradbu.
Aita drva vysokorostlá
w hostotie pod skálu
přiklonichu k pewnéi hradbie.

Čm. a. Wl. W. 99.

Pocht er ſtarken Armes.
Wer da? ruft's vom Schloſſe,
Ein verirrter Waidmann.
Auf thut ſich das Schloßthor.
Pocht mit ſtarkem Fauſtſchlag;
Auf thut ſich das zweite *).

Dasſelbe Gedicht erwähnt des großen Saales oder der Burghalle, weliká sín:

Wo iſt Ritter Zbyhoň?
Hinter'm großen Saale **).

Endlich entnehmen wir aus der Dichtung Čestmír a Wlaslaw, daß Kruwoj's Burg mit einem Thurme, in deſſen Mauern Wojmir gefangen ſaß, befeſtigt war:

Wojmir, auf mit deiner holden Tochter,
Aus dem Thurm tritt in die Morgenfriſche ***).

Doch mochten dieſe älteſten Schlöſſer ſowohl in ihrer Bauart, als auch in ihrer Befeſtigungsweiſe ziemlich einfach und hauptſächlich zur Abwehr der Angriffe feindlicher Nachbarn eingerichtet geweſen ſein; auf Bequemlichkeit und Zierlichkeit wird man ſchwerlich viel Rückſicht genommen haben. Ein günſtig gelegener hoher Punct, von drei Seiten mit Abgründen umgeben und nur auf der vierten einen engen Zugang geſtattend, wurde vorzugsweiſe zum Bauplatze, hradiště †), gewählt; die Befeſtigung der Burg entſprach der dama-

*) Bie u hrada twrda,
nocú, wezdie temno,
tluče silnú piestiú.
»Kto to?« s hrada slowa.
»»Já sem lowec bludný.««
Otwořié sie wrata.
Tluket silnú piestiú;
otwořié sie wteré.

Zb. W. 61.

**) »Kdie Wladyka Zbyhoň?«
»»Za welikú sieniú.««

Zb. W. 69.

***) Wstup Voimíře, wstup s milú swú dcerú,
pokroč ze vieže ven wz rané blaho.

Čestm. a Wl. W. 123.

†) ie sie po lesiéch túlati,
sličnáho hradiště hledati,
nalez ie sie hradu stawěti.

Dalim. Kap. 39.

ligen Angriffsart; wie einfach aber dieſe geweſen, erſieht man aus der Schilderung der Beſtürmung einer Bergveſte, welche gleichfalls die Handſchrift von Königinhof in der Dichtung Čestmír a Wlaslaw uns aufbewahrte. Ohne Sturmleiter erſteigen die Angreifenden die Befeſtigung, indem eine Schar auf die Balken, welche die dichtgedrängten Genoſſen auf ihre Schultern gelegt haben, ſpringt; auf dieſe ſchwingt ſich die dritte und ſodann die vierte Schar hinauf, bis endlich die fünfte zu des Schloſſes Zinnen ragt, »wo die Schwerter flammten, wo Geſchoſſe ziſchten und woher die Balken donnernd rollten« — ein equilibriſtiſches Kunſtſtück, deſſen eine Hälfte wenigſtens auf Rechnung der Dichterphantaſie kommt.

In Böhmen waren die meiſten Kriege bis in das XIII. Jahrhundert theils Privatfehden, theils Kämpfe, welche die böhmiſchen Krieger außerhalb der Landesgrenzen durchfochten; großartige Burgen, als mächtige Landesfeſtungen gegen auswärtige Feinde waren damals um ſo weniger ein dringendes Bedürfniß, als die Verhaue der waldigen Grenzpäſſe ſich als hinreichende Schutzwehren gegen den eindringenden Feind bisher bewährt hatten. Erſt der furchtbare Tatareneinfall im J. 1241 machte die Dynaſten Böhmens auf die unbeſchützte Lage des Landes aufmerkſam und gab Veranlaſſung zum Baue vieler mächtigen Burgen *). Da aber in Deutſchland ſchon viel früher die Nothwendigkeit ſolcher Landeswehren gefühlt und eine bedeutende Menge derſelben zumeiſt nach dem Vorbilde römiſcher Caſtelle erbaut worden war, ſo hatte ſich daſelbſt bereits eine bedeutende Baupraxis entwickelt, daher man auch in Böhmen und Mähren nach deutſcher Weiſe feſte Schlöſſer aufzuführen begann. Unter Wenzel I. Regierung wurde überdieß die deutſche Sprache und Sitte vom Hofe begünſtigt; ſomit war es ganz in der Ordnung des gewöhnlichen Weltlaufs, daß ein Theil des Adels, der Mode huldigend, ſeinen Burgen deutſche Namen gab, welche dann ſpäter auch auf viele rein čechiſche Adelsgeſchlechter übergingen **). Viele Adelige, insbeſondere

---

*) Čechowé se jich (Tatar) bojiéce,
neprázdni (biechu) hrady činiéce,
král Prahy ie sie hraditi,
cestu k Wltawie činiti. Dal. K. 82.

**) So nannten die Brüder Jaroſlaw und Hawel, die Söhne Marquard's, des Caſtellans von Tetſchen, die von ihnen um's J. 1241 erbaute Burg Löwenberg (jetzt Lämberg), da ſie einen Löwen im Wappen führten; Wok, der Sohn und Enkel

faſt der ganze Ritterſtand blieb jedoch der alten einheimiſchen Sitte getreu; ja es kann behauptet werden, daß im XV. Jahrhunderte, wo die Autonomie des Volkes ſich breitere Bahnen brach, die altböhmiſche Sprache und Weiſe faſt ausſchließend in Böhmen und Mähren herrſchte, welches Verhältniß im XVI. und tief in das XVII. Jahrhundert fortgedauert hatte. Das Burgleben des böhmiſchen Mittelalters trug ſomit einen eigenthümlichen Charakter; ſeine äußere Form mag zum Theil germaniſch geweſen ſein, der Kern, das innere Leben desſelben, war aber national, böhmiſch geblieben. Dieſer Unterſchied muß ſcharf in's Auge gefaßt werden, wenn von einer Geſchichte der Burgen und des Burglebens in Böhmen und Mähren die Rede ſein ſoll. Der Bau und die innere Einrichtung vieler Burgen geſchah nach deutſchen Muſtern; höchſt ſelten war aber einer der Inſaſſen derſelben der deutſchen Sprache und Sitte kundig, wie es zahlloſe Beweiſe klar vor die Augen legen; ſomit müſſen die Spuren des böhmiſchen Burg- und Ritterweſens aus den ſchriftlichen Documenten jener Zeit mühſam zuſammengeſucht werden, um ſodann als Material für die Geſchichte des böhmiſch-mähriſchen Mittelalters verwendet werden zu können.

Eine **Hofburg** hieß hrad (zámek), eine kleine **Veſte** oder **Burgſtall** twrz; mit twrz erſcheint zuweilen der Name ohrada,

---

zweier Witek von Prčic, deren Wappen eine Roſe war, baute zwiſchen 1241 und 1246 die Burg **Roſenberg**, und wurde ſo der Ahnherr jener Roſenberge, die in ſpätern Jahrhunderten allen böhmiſchen Großen an Macht und Rang vorangingen; Zdiſlaw, ein Sohn des Diwiš von Diwišow, königl. Hofmarſchalls im J. 1224, erbaute im J. 1242 die Burg **Sternberg** im Kauřimer Kreiſe und hinterließ dieſen Namen ſeinem noch heute in Böhmen blühenden Geſchlechte; Boreš, der Sohn Bohuſlaw's, Enkel Slawek's von Oſek, nahm den Namen von **Rieſenburg** an, nach der gleichnamigen, unweit des Stiftes Oſek erbauten Burg; Smil, der Sohn Heinrichs von Zittau, Burggrafen von Budiſſin, gab ſich ſeit 1246 aus gleichem Grunde den Namen von **Lichtenburg**, während deſſen Brüder ſich bald von **Ronow**, bald von **Lipa** oder **Přibislaw** nannten. Dieſelbe Veranlaſſung hatten auch die etwas ſpäter urkundlich auftauchenden Namen von **Schwamberg**, **Rieſenberg**, **Waldek**, **Wartenberg**, **Waldſtein**, **Falkenſtein** u. dgl. m., da der rein böhmiſche Urſprung dieſer Familien auf's Strengſte nachgewieſen werden kann.

Palacky's Geſch. v. Böhmen, 2. Bd., I., S. 101.

Umſchanzung, ſynonym *). Die Beſatzung eines feſten Ortes nannte man posádka, welcher Name manchmal den beſetzten Ort ſelbſt bezeichnet **).

Der Bauplan einer Burg war zum Theil durch die Beſtimmung derſelben bedingt, ſei es als Landesveſte, als Schutzwehr einer Stadt, eines Engpaſſes, einer Land- oder Waſſerſtraße, wohl auch als Gefängniß oder als Schlupfwinkel von Raubrittern; gewöhnlich hing er aber von der Beſchaffenheit des Bauplatzes ab. Da man dieſen vorzugsweiſe auf Bergen und Felſenhöhen wählte, ſo ſuchten die alten Baumeiſter alle Erhöhungen, Vorſprünge und Windungen des Felsgeſteins zu benützen, um dem Hauptzwecke eines ſolchen Baues, Feſtigkeit und Unbezwingbarkeit, nach den Ideen jener Zeit zu entſprechen; daher die bewunderungswerthe Kühnheit und Mannichfaltigkeit in den Anlagen ſolcher Baue, wobei Regelmäßigkeit und Übereinſtimmung des Grundriſſes einer Veſte mit dem einer zweiten oder dritten Burg nur ſelten und bloß bei den Burgen der ſpätern Zeit wahrgenommen werden kann. Doch wurden bei der Anlage ſolcher Gebäude gewiſſe Grundſätze in dem Baudetail beobachtet, die ſich aus der allgemeinen Schilderung einer Burg größerer Art von ſelbſt ergeben.

Der äußerſte Vorhof oder Zwinger war von einer Mauereinfaſſung, den Zingeln, ohrada ***), umgeben; an dieſer Umfangsmauer waren häufig thurmähnliche Gebäude, bašty, angebracht. Zwiſchen den Zingeln und der innern Mauer befanden ſich die Stallungen, die Wohnungen des Burggeſindes und die Wirthſchafts-

---

*) Ohradu nebo twrz pewnau, Sedlec nazwanau blízko Ustí rukau nepřátelskau jsau šturmem dobyli.

Wawř. z Březowé letop. wálky husitské.

**) Bydleti na posádkách = w ohradách, in praesidiis. Ben. W. Ger. 51. Der Unterſchied zwiſchen hrad, twrz und ohrada oder posádka wird in den alten diplomatiſchen Verhandlungen ſtets genau hervorgehoben, z. B. Než twrz budeli která dobyta, neb posádka, neb město, neb hrad a. t. d. Jestližeby bylo wpadeno w který hrad, město aneb posádku. Sněmowní wěci r. 1440. Archiw český. I. 261.

***) Tandariáš káza tomu lidu
wšemu před se jiti z toho hradu,
a ten bieše w takowú ohradu,
jako dobré miesto whodnie.

Tand. Starob. skl. djl opozd. S. 32.

gebäude; das Ganze wurde die Vorburg, přihrádek *) oder předhradí **), genannt.

Es gab Burgen mit einer einfachen, andere mit doppelter, drei- bis fünffacher Ringmauer; beim erſten Thore, dolní wrata, war die Stube des Thorwärters. Die Ringmauer war mit Gräben, přikopy, umgeben, welche, wenn die Burg in der Ebene lag, mit Waſſer gefüllt waren; Höhenburgen hatten trockene, oft höchſt mühſam in Felſen gehauene Gräben. Häufig vertrat der Fels, der ſich ſchroff zum Abgrund oder in einen vorbeirauſchenden Strom abſtürzte, die Stelle des Grabens, manchmal wohl auch der Ringmauer, indem das Schloßgemäuer gleichſam eine Fortſetzung der ſteilen Felſenmaſſe bildete. In den Ringmauern der älteſten Schlöſſer findet man noch keine Schießſcharten, dieſe wurden erſt durch die Einführung des groben Geſchützes nothwendig; doch kann immerhin angenommen werden, daß man ſolche auch in die Zingeln älterer Burgen in ſpäterer Zeit, als es die Nothwendigkeit gebot, anbrachte. Zugbrücken, mosty zdwihací, führten über die Gräben durch die Thore in die Vorwerke und Zwinger. War die Burg mit mehrfachen Ringmauern umgeben, ſo befanden ſich die Thore derſelben niemals in gerader Richtung hinter einander ***). Auf einer Zugbrücke gelangte man zum Thore der eigentlichen Burg. Der Eingang ſtellte ſich als ein vorſpringendes Thorhaus dar; Wappen, Inſchriften und die gewöhnlichen Verzierungen des Spitzbogenſtyls prangten über dem Thore, das von hohen Zinnen überragt war. Über den Thorzinnen erhob ſich ein ſchmales Dach, ſo daß über dem Eingange eine Art von Balcon, der ſich nach der Seite der Burg öffnete, angebracht war, durch deſſen Fenſterlucken oder Schießſcharten man mit der

---

*) Čeled kteráž dole léhá na příhrádku, toho byti welmi pílnu při každém zamykání, aby důle nezuostáwala.
Pana Wogt. z Pernšteina zřízení o zpráwě hradu a panstwí Potenšteinského i Litického (r. 1525).

**) Swolaw čeleď do jedné jizdby na předhradí.
Háj. r. 1009.
Studnice byla na předhradí za zdmi. Dwě kron. (Jungm. slown.)

***) Dürer gab noch 1527 die Anweiſung: „Die Thor ſo fon einander ſtehend, ſollen nach forteyl abgeſetzt und verruckt werden, auf das ob etwan in einer ſchnelle eines abgeloffen würde, die innern ungewunnen blieben.“

Armbruſt ſchießen oder Steine auf unwillkommene Gäſte ſchleudern konnte. Ein hallenartiger Durchgang, šije *), der durch ein Fallgitter, hřeben **), geſchloſſen wurde, führte ſodann in das Hauptgebäude. Dieſes Hauptgebäude, der Palas (palatium, palazzo), wurde nach dem Beiſpiele des Auslandes, beſonders in großen, vorzüglich in königlichen Burgen, gleichfalls palác genannt ***). Auf Treppen oder Wendelſtiegen gelangte man zu den Hallen, síně, Zimmern, komnaty, und kleinern Gemächern, Gaden, swetnice, jistby; jizby †); einige Gemächer wurden durch Kamine, die meiſten aber durch ungeheuere Öfen, Phiſel, kamna, erwärmt, welche ſich in reichern Burgen als vollendete Kunſtwerke wieſen; Prachtexemplare dieſer Art aus dem XVI. Jahrhunderte bewahrt noch manch' altes Schloß (z. B. Groß-Skal). Die Hallen erſcheinen zuweilen gewölbt; häufiger bildete ein kunſtvolles Täfelwerk die Decke; die Fenſter waren meiſtens aus runden oder polygonen Scheiben zuſammengeſetzt, von

---

*) Ten hrad leží na wysocey hoře — —
a má okolo sebe zdi široké,
a přiekopy přieliš hluboké:
jsú u ňeho wrata železná,
k němu také cesta nenie jiná,
než jedna **šije** přieliš uzká.

Trist. W. 7977.

) Brána má swé zawření, wrata, záwory a **hřebeny (mříže).

Comen. jan. ling.

***) L. 1502 w auterý před S. Wáclawem zawřín **palác na hradě Pražskem**.

Staří letopisowé čeští. S. 262.

A byl turnaj pěšký na **paláce hradu Pražského**, w kterémž král sám osobně byl; a welmi mnoho swíc hořelo na témž **paláce**.

Wýpisy z pamětí p. Mikuláše Daříckého z Heslowa.
Čas. česk. Mus. 1828.

†) Uweden jest Neklan až do **jistby** hradu toho. Haj. — Jizba war auch eine befeſtigte Wohnung von Holz, eine Art von Blockhaus: I owšem také místo ostrowa ohradiwše, na něm **dwě jizbě** zdwihli sau, sruby učiniwše na obau z wazby dříwí podobenstwí mostu.

Letop. wálky hus.

Häufiger aber bezeichnet srub ein Blockhaus: Žižka beze wšeho prodléwání hned na té hoře dwa sruby dřewěné, ku podobenstwí jisteb způsobil, kteréžto sruby maličkým příkopem kázal okopati.

Letop. wálky hus.

denen viele, beſonders in den Prunkhallen, gemalt waren. Die Fenſterniſchen, Lauben, okence *), bildeten in dem überaus dicken Gemäuer ſelbſt kleine Gemächer.

Die Wände waren mit Ahnenbildern, Rüſtungen, Waffen und den Trophäen der Jagd, meiſtens mit Hirſchgeweihen, geziert. Im Banquetſaale, wečeřádlo, prangten Pokale, Humpen und Krüge von zierlicher, oft abentheuerlicher Form, z. B. in der Geſtalt eines hohlen Ringes, bedeckt mit Freundſchafts- und Trinkſprüchen, wie auch mit bunter Malerei.

Je älter ein Schloß iſt, deſto regelloſer iſt ſeine geſammte Structur; die Mauern ſind ſehr dick; nur ſelten und ohne auf Symmetrie zu achten, wurden die Fenſteröffnungen angebracht. An Veſten, welche im XIII., XIV., ja noch am Anfange des XV. Jahrhunderts erbaut wurden, gewahren wir kein Ebenmaß ihrer Beſtandtheile; man baute gewöhnlich willkürlich fort, und fügte, je nachdem es die Umſtände und Bedürfniſſe geboten, neue Gebäude an die ältern Theile an; daher findet man auch in den alten Burgen faſt niemals eine regelmäßige Reihe oder Enfilade von Zimmern an, und man muß gewöhnlich aus einem Gemache in's andere mehre Stufen hinauf- oder hinabſteigen. Ebenſo regellos iſt die Vertheilung der Fenſteröffnungen, die auf der Außenſeite der meiſten Burgen ſo auffallend ſich darſtellt. — Aus den Fenſtern trat man auf Balcone, wýstupky, auf denen nicht ſelten ein bedeutender Aufwand von heraldiſchen Steinbildern wahrgenommen wurde. An den Ecken des Hauptgebäudes waren zuweilen Thürme angebracht; manchmal ragte ein ſolcher Thurm über dem Hauptthore des Palas empor; einige Burgen hatten an den Ecken des Hauptgemäuers erkerähnliche Thürmchen, die mit ihren ſchlanken Zeltdächern kaum an die Firſte des Hauptdaches reichten. Die Dächer waren entweder mit Schindeln oder bei anſehnlichern Burgen mit bunt verglaſ'ten Ziegeln gedeckt, deren blendender Glanz von weiter Ferne das Auge an ſich zog. — Hölzerne gedeckte Galerien, pawlač, podsebití **), zogen ſich

---

*) Přiletíeše družná wlaštowica
sede na okence rozložito.
Lib. saud, W. 19.

sama zwláštie jide w okence
i zawolá k sobě panice. Tand.

**) A oni ze zámku tak hustě a welikým kamením z oken a z podsebití házeli, že dolejší hosté museli do lesa po-

häufig längs der Außenmauer an den Fenſtern der obern Stockwerke hin, zum Theil als Schutz gegen rauhe Winde und Winterſtürme, und auch als bequeme Vertheidigungspuncte, woher auf den heranſtürmenden Feind Steine, Balken und andere Projectilien geſchleudert werden konnten.

In dem Hauptgebäude befand ſich gewöhnlich die *Schloßcapelle*; der Hauptaltar derſelben war gegen Oſten gerichtet, während ſie von Weſten zugänglich war. Einige wenige Burgen enthielten zwei Capellen, von denen die eine über die andere gebaut war. Wahrſcheinlich lag die Urſache dieſes Doppelbaues darin, daß es der beſchränkte Raum der Burg nicht geſtattete, der Capelle einen der Anzahl der Schloßbewohner entſprechenden Platz anzuweiſen. Die obere Capelle war für den Burgherrn und ſeine nächſte Umgebung, die untere für die übrigen Schloßbewohner beſtimmt; beide waren durch eine, in der Deckenwölbung der untern Capelle befindliche Öffnung in Verbindung gebracht, damit die unten verſammelte Schar an dem Gottesdienſte, der oben abgehalten wurde, Theil nehmen könnte. Die merkwürdigſte *Doppelcapelle* befindet ſich in der alten Burg zu *Eger*; der untere Theil derſelben iſt, wie oben ausführlicher gemeldet wurde, im Rundbogenſtyl erbaut, während der obere als ein Werk des Spitzbogenſtyls erſcheint.

In des Hofes Mitte, der vor dem Hauptgebäude ſich ausbreitete, ſtand zuweilen ein hoher Baum, meiſtens eine dichtſchattende Linde; dort oder auch abſeits an einem wohlverwahrten Orte befand ſich der tiefe Felſenbrunnen, über dem ein ſtarkes Gewölbe oder gar ein Thurm zum Schutze aufgeführt war.

Der *Wartthurm*, das *Berchfrid* (beffroi, berfredus und balfredus) oder das große Horn, wěž, war gewöhnlich in einiger Entfernung von dem Hauptgebäude erbaut, damit bei einer Beſtürmung der Burg die Beſatzung des Wartthurmes nicht durch den Brand der benachbarten Gebäude hinausgeraucht und zur Übergabe gezwungen werden könnte. Der Eingang zum Berchfrid war niemals zu ebener Erde, ſondern in einer beträchtlichen Höhe angebracht;

---

staupiti. Haj. XXXVI. Podsebití hieß jeder erhöhte Standort an einem Feſtungswerke, von dem man auf den Feind Wurfgeſchoſſe und Steinmaſſen ſchleudern konnte. A přibližiwše se na příkopy, zdwíhli sau prak, z něhož wšecky hawíře s *podsebitím* zbili sau.

Let. wálky hus.

man gelangte auf einer hölzernen Stiege zu demſelben, welche im Nothfalle hinaufgezogen werden konnte. Die untere Hälfte des Thurmes enthielt feſte Gewölbe und tief unten die Burgverließe. Von der Zinne der Berchfrids überſchaute der Thurmwächter die Gegend, und gab bei der Ankunft von Gäſten, Annäherung verdächtiger Scharen, oder ſonſt bei ungewöhnlichen, in der Umgegend auftauchenden Erſcheinungen Signale mit dem Horne. Solche Warten gewährten auch den hartbedrängten Belagerten die letzte Zuflucht.

Kleinere Burgen, Burgſtälle, twrze, beſtanden oft bloß aus einer feſten Umwallung und dem Berchfrid, in welchem außer den unterirdiſchen Gewölben, eine Küche, ein Verſammlungs- oder Ritterſaal, ſodann einige kleinere Gemächer, Vorrathskammern u. dgl. ſich befanden. Weil nun eine ſolche Veſte bloß als ein Thurm ſich darſtellte, ſo wurde im Mittelalter zuweilen twrz mit turris überſetzt *).

Zur Bewachung des Schloſſes waren eigene Thurm- und Mauerwächter, powěžný a pozedný **), beſtimmt. Der Schloßvogt, hradsky, war verpflichtet, die Nachtwächter des Schloſſes zu beaufſichtigen ***); die Schloßwache hieß rytířská ponucka, zum Unterſchiede der Stadt- oder Dorfwache, ponucka †).

Einige der bedeutendſten in Böhmen und Mähren noch beſtehenden Burgen, von denen manche ihrer erſten Anlage nach über das XII. Jahrhundert hinausreichen, mögen hier angeführt werden, wenngleich die meiſten derſelben durch ſpätere Anbauten und Reparaturen einen großen Theil ihrer Originalität verloren hatten.

---

*) W twich twirzech, in turribus tuis. Psalt mausc.
S. die Abhandlung über Burgenbau und Burgeinrichtung in Deutſchland von H. Leo, in Raumer's hiſtor. Taſchenb. 1837.

**) Powěžný nebo pozedný ten aby welmi pilen byl toho, okolo zámku wždy aby šel a zwláště při obědě a wečeři, tu jest potřebí pilnosti.
Pána Wojt. z Pernšteina zřízení o zpráwě hradu a panstwí Potenšteinského i Litického. Časop. česk. Mus. r. 1835.

***) Hradský pilnost aby o to měl, když hlásni chodí w noci po zdích hlásaje, aby na ně zwoláwal.
P. Wojt. z Pernst. zřízení. etc.

†) Hned w městečku sem ponucku osadil a nahoře rytieřskú máme; wždy dwa rytieřskú ponucku mají k těm prwním ponocným.
Archiv český. I. S. 243.

Als Repräſentant einer ziemlich wohlerhaltenen Burg aus der Mitte des XIV. Jahrhunderts ſteht Karlſtein da. Dieſe einſt ſo wichtige Landesveſte iſt am hohen Grathe eines Kalkfelſens in drei Abſätzen erbaut; ein durch den Felſen gebahnter Weg führt zum Eingange, der die nordweſtliche Spitze des ganzen Baues bildet. Zwiſchen zwei Ringmauern ſchreitend, erreicht man das zweite Einfahrtsthor, welches vor Zeiten ebenfalls durch Gräben und Fallgitter geſchützt war; ſodann tritt man in den erſten Zwingerhof ein, der von den Flügeln der Vorburg unregelmäßig begrenzt wird. An dieſen Bau grenzt der Hauptthеil der Burg mit den ehemaligen Wohnzimmern Karl IV.; in ſeinem nordöſtlichen Flügel befindet ſich die St. Niklascapelle. Beträchtlich höher liegt der zweite Hof, der die Marienkirche und die koſtbar geſchmückte Bußcapelle des frommen Kaiſers enthält; höher noch liegt der dritte Zwinger, aus welchem ſich der überaus ſtarke, viereckige Thurm (die Dicke ſeiner Mauer beträgt 13 Fuß) emporhebt, in dem ſich ein theures Kleinod unſeres Vaterlandes, die herrliche Kreuz- oder Königscapelle, befindet. An der Südſeite iſt am ſteilen Felſenvorſprung der Thurm erbaut, der dem tiefen Brunnen zur Bedeckung dient.

Krumau, Krumlow, Budw. Kr., eine der großartigſten Burgen des Landes, die dem Alterthumsforſcher hohes Intereſſe einflößt, wenn auch ihre urſprüngliche Geſtalt durch ſpätere Bauten ſehr verändert wurde; ſie hat fünf Höfe, von denen der erſte, der alte Turnierhof, einen höchſt maleriſchen Anblick gewährt. An den ältern Theil des Schloſſes, der auf dem ſteil zur Moldau abfallenden Felſen erbaut iſt, ſchließt ſich ein hoher, im Rundbogenſtyl erbauter Thurm an. In der kleinen, alten Burgcapelle befinden ſich alte Glasmalereien.

Zbyrow, Ber. Kr., Bergſchloß, welches durch ſchroffe Felſenabhänge, durch einen tiefen Graben — den wieder ein hoher Wall einſchließt — befeſtigt und durch hohe, mächtige Thürme geſchützt war, iſt durch neuere Bauten bedeutend verändert, ja verunſtaltet worden, enthält aber im alten Ritterſaale und in der Schloßcapelle intereſſante Reſte der alten Kunſt.

Friedland, Bunzl. Kr., am Gipfel eines Baſaltfelſens, ehemals eine mächtige Landesveſte. Ein tiefer Graben, ein einziger ſchief angelegter Eingang und feſte Thürme konnten vor der Erfindung des Pulvers wohl bedeutenden Widerſtand einer feindlichen Streitmacht leiſten. Der überaus ſtarke und gegen 30 Klftr. hohe, runde Thurm iſt das älteſte Gemäuer der Burg; der größte Theil der übrigen Schloßgebäude gehört der neuern Zeit an.

Bürglitz, Křiwoklad, Rak. Kr. Der Grundriß dieſes einſt ſo wichtigen königlichen Bergſchloſſes iſt ein längliches Dreieck, deſſen Spitze der gegen Oſten ſtehende Hauptthurm bildet; die beiden andern Ecken ſind gleichfalls mit Thürmen verſehen. Ein einziger Aufgang führt in die Burg, die ſeit dem letzten Brande ſehr verändert und verunſtaltet erſcheint. Die Schloßcapelle enthält einen kunſtreichen alten Flügelaltar.

Wittingau, Třeboň, Budw. Kr., mit der auf dem großen Hofplatze in den Jahren 1481—1554 erbauten St. Wenzels-Capelle. Das alte Roſenberg'ſche Archiv, ein hochwichtiger Schatz des Königreichs, wird in dieſem Schloſſe verwahrt.

Groß-Skal, Hrubá skála, Bunzl. Kr., theils auf ſchroffem Felſen, theils auf einem über Felſenabgründe geſpannten Bogen erbaut. Obgleich dieſe Burg im XVIII. Jahrhunderte erneuert worden, bewahrt ſie doch, beſonders in dem Ritterſaale, bedeutende Kunſtreſte des Mittelalters.

Sternberg, Kaur. Kr., Bergſchloß, geſchützt durch ſteile, zur Sazawa ſteil abſtürzende Felſen, durch Wälle und Gräben, wie auch durch drei gewaltige Warten, von denen die erſte am Fuße des Berges, die mittelſte hart an der Burg, die dritte am Gipfel des nahen Berges emporragt. Die Außenſeite des Schloſſes trägt in ihren regelloſen Vorſprüngen, thurmähnlichen Verdachungen, auf Tragſteinen ruhenden Fenſtern u. ſ. w. noch deutlich den Charakter einer mittelalterlichen Veſte.

Die Burg Neuhaus, Jindřichůw Hradec, Tab. Kr., bewahrt in ihrem ältern, wenngleich durch Feuersbrunſt und Zeitſtürme ſehr beſchädigten Theile höchſt charakteriſtiſche Denkmale der Vergangenheit. Vorzüglich beachtenswerth iſt darin das alte Portal, deſſen bereits bei der Architectur des Rundbogenſtyls erwähnt wurde, dann der hohe, runde Gefängnißthurm mit ſeinen 3 Klafter dicken Mauern und die Schloßcapelle mit alten, intereſſanten Fresken.

Lipnic, Lipnice, Časl. Kr., feſte, noch wohlerhaltene, am Gipfel eines Berges ragende Burg, iſt vorzüglich durch ihre überaus ſtarken Gewölbe und den 21 Klafter hohen Thurm bemerkenswerth.

Lämberg, Bunzl. Kr., uraltes, noch bewohnbares Bergſchloß; von drei Seiten bilden ſteile Felſen, doppelte Wälle und Gräben, über welche Zugbrücken führen, ſeine Befeſtigung. Ein hoher, runder Thurm und eine wohlerhaltene Capelle erregen am meiſten die Aufmerkſamkeit des Alterthumsforſchers.

Roſenberg, Budw. Kr., gehört unter die am beſten erhaltenen alten Schlöſſer Böhmens; auf einer Felſenklippe, deren Fuß von drei Seiten die Moldau umrauſcht, gebaut, ſtellt es ſich äußerſt impoſant dar. Iſolirt ſteht der 14 Klftr. hohe Wartthurm, deſſen Mauern eine Dicke von 2 Klftrn. haben; dieſer Thurm ſoll ebenſo tief in die Erde reichen, als er in die Lüfte ſich emporhebt.

Rieſenburg, Chrud. Kr., auf einer Erdzunge erbaut, die an mehren Orten ſich ſteil in das tiefe Thal abſtürzt; ein tiefer, in Felſen gehauener Graben iſolirte die ehemals ſehr bedeutende Veſte, über deren Gemäuer der alte, mächtige Rundthurm hoch emporragt.

Poděbrad, Bidſch. Kr., bildet ein großes Viereck, deſſen Mauern an der Mittagsſeite von der Elbe beſpült werden, während es auf den drei übrigen Seiten von tiefen Wallgräben eingeſchloſſen wird. Der obere Theil des maſſiven, runden Thurmes gehört der neuern Zeit an.

Koſt, Bunzl. Kr., wohlerhaltenes, altes Felſenſchloß; in der Capelle desſelben befinden ſich Reſte alter Glasmalereien.

Konopišt, Ber. Kr., gehörte ehemals zu den feſteſten und auch jetzt noch, nach deſſen bedeutender Renovirung, unſtreitig zu den intereſſanteſten Burgen Böhmens.

Košatek, Bunzl. Kr., wohlerhaltenes, von Wallgräben, über welche Brücken führen, umgebenes Schloß, welches in ſeiner Capelle ein altes, werthvolles Gemälde enthält.

Das alte Schloß zu Elbogen erhebt ſich mit ſeinen Thürmen und weitläufigen Flügeln noch ziemlich wohlerhalten am hohen Felſenufer der Eger.

Ferner bemerken wir die alten Schlöſſer Bechin, Tab. Kr.; Serowic, Tab. Kr.; die Burg zu Ledeč, Časl. Kr.; die Bergveſte Kammerburg, Kauř. Kr.; Altenburg, Staré hrady, Bidſch. Kr., und das in ſeinen Hauptgemäuern und in der geſammten Anlage alterthümliche, hoch und imponirend am Ufer der Moldau ragende Schloß Worlik im Prach. Kreiſe.

Pernſtein, Mähren, Brünner Kr., bewohnte, wohlerhaltene, im XIII. Jahrhunderte angelegte Felſenburg; die neuern Theile ſind vom J. 1460—1522; dieſelbe hat doppelte Ringmauern und in Felſen gehauene Wallgräben; zwiſchen dem zweiten und dritten Thore ragt der mächtige Wartthurm empor. Die Burg iſt von Marmor erbaut. Ganze Erkerfenſter, ja Stuben ſchweben auf

ungeheuern Tragſteinen, wodurch der obere Theil der Burg um 26 Ellen mehr an Umfang beträgt, als der untere Bau.

Eichhorn, Weweří, Mähren, Br. Kr., ragt am ſchroffen Felſenhügel, deſſen Fuß von der Schwarzawa und dem Bache Wewerka beſpült wird. Der Gipfel des Felſens iſt durch einen tiefen Spalt in zwei Theile getheilt; auf beiden Spitzen erheben ſich die Gebäude der Burg, welche eine kühn über den Abgrund geſpannte Brücke verbindet. Klafterdicke Mauern und Thürme, ungleiche Fenſter, winkelige Bauart mahnen an längſt vorfloſſene Jahrhunderte, wenngleich das Innere der Burg durchaus erneuert worden iſt.

Buchlau, Buchlow, Mähren, Hrad. Kr., am Gipfel eines bedeutenden Berges hochragende Burg im vollkommen bewohnbaren Zuſtande, hat ein Vorwerk, das durch Gräben und Mauern vom Burgzwinger getrennt iſt, und drei Burghöfe; in einem derſelben breitet die uralte Linde, an welche ſich ſo manche Sage knüpft, ihre weitreichenden Äſte aus. Der Eingang in's Palas iſt in dem Hauptthurme angebracht; ein großer Theil der Gemächer hat ſeine alterthümliche Einrichtung behalten.

Vöttau, Bytow, Znaimer Kr., eine der ſtärkſten und merkwürdigſten Landesveſten, erbaut auf einem von drei Seiten ſchroff abſtürzenden Granitfelſen, der zungenförmig von den benachbarten Höhen auslauft. Breite, in Felſen gehauene Wallgräben, ſtarke Mauern und Baſtionsthürme ſchützen die Burg vor feindlichen Angriffen. Über dem Eingangsthore erhebt ſich ein hoher Thurm. Vorzügliche Aufmerkſamkeit verdient die Rüſtkammer und ſodann die Burgcapelle, die aus zwei Abtheilungen beſteht; die kleinere derſelben iſt im J. 1334, die größere im J. 1451 erbaut worden. Die wohlerhaltene Burg wird bewohnt.

Telč, Iglauer Kr., wohlerhaltenes, großartiges Schloß mit einer Capelle im reinen Spitzbogenſtyle; in einem der Schloßgänge gewahrt man Fenſter mit gemalten Glasſcheiben, welche Scenen aus dem alten Bunde darſtellen.

Mürau, Mirow, Olm. Kr., alte, wichtige Landesveſte, die aber am Ende des XVII. Jahrhunderts erweitert und mit neuen Wällen, Gräben und Baſteien verſehen wurde. Mürau bewahrt eine reiche, merkwürdige Waffenſammlung.

Das alte Schloß zu Dačic, Igl. Kr., wird zwar nicht mehr bewohnt, ſtellt ſich aber mit ſeinen alterthümlichen Erkern als ein merkwürdiges Bauwerk des XV. Jahrhunderts dar.

Lomnic, Brünner Kr. Dieſe alte, obgleich durch neuere Anbaue und Reſtaurationen bedeutend umgeformte Burg enthält in ihrer gothiſchen Erkercapelle intereſſante Reſte alter Glasmalerei.

Malenowic, Hrad. Kr., merkwürdige Bergveſte, die unſtreitig zu den älteſten Burgen Mährens gehört und noch großentheils in ihrer alten Bauweiſe ſich darſtellt.

Bei Weitem häufiger als die im bewohnbaren Zuſtande befindlichen alten Burgen ſind in Böhmen und Mähren die Burgruinen. In dieſen beiden Ländern erheben ſich, meiſtens auf Waldhöhen und öden Felſenklippen, über Ein Tauſend zertrümmerte Veſten. Von der Mehrzahl derſelben ſind leider bloß wenige Spuren übrig, und es iſt vorauszuſehen, daß Gewinnſucht und ſtumpfſinniger Indifferentismus früher noch als der Zahn der Zeit den größten Theil der noch vorhandenen altergrauen Gemäuer vernichten werden, ſo daß im nächſten Jahrhunderte die Sage von der Exiſtenz einer ſolchen Zahl zum Theile hiſtoriſch denkwürdiger Bauwerke in unſerem Vaterlande faſt mährchenhaft klingen dürfte.

Wir wollen hier den Verſuch wagen, einige der Burgruinen nach der Art ihrer Befeſtigung, die gewöhnlich in der Anlage eines ſolchen Baues als Hauptzweck ſich darſtellt, zu ordnen, indem eine Darſtellung der Mannichfaltigkeit und Kühnheit der Bauart — deren Nachahmung ſelbſt unſerer Zeit, der doch eine viel vollkommenere Bautechnik zu Gebote ſteht, nur mit großer Anſtrengung gelingen könnte — ganz geeignet zur Charakteriſirung der Periode erſcheint, in welcher jene Thürme und Bollwerke aufgeführt wurden.

A.

Burgen in Trümmern größerer Art, oder Hofburgen, die mit mehrfachen Wällen und Gräben umringt waren:

Klingenberg, Zwikow, Prach. Kr., eine der wichtigſten Landesburgen, deren maleriſche, noch immer imponirende Trümmer den Gipfel der Bergzunge krönen, an deren Fuße die Moldau und Watawa zuſammenfließen. Ein gewaltiger Thurm ſchützt die Brücke, welche über den tiefen Wallgraben führte, der die Hochebene vom Schloßberge abſchnitt; hoch empor ragt der runde Wartthurm mit ſeinem Spitzdache; an das Hauptgebäude ſchließt ſich der mächtige, viereckige Thurm an, in welchem vor der Erbauung Karlſteins die böhmiſche Krone aufbewahrt wurde.

Raby, Prach. Kr., Bergſchloß an der Watawa, hat drei Höfe und drei Ringmauern, deren unterſte eine Dicke von 5 Ellen, die zweite und dritte ſogar von 9 Ellen haben. Aus den Trümmern ſteigt eine hohe, mit einer beſondern Ringmauer verſehene Warte; zu dem auf Felſengrund erbauten, noch immer 12 Klftr. hohen Palas führte ein doppeltes Thor mit zwei Zugbrücken *).

Potenſtein, Königgr. Kr., höchſt bedeutende Ruine am Gipfel eines Berges, deſſen Weſtſeite in das Thal der Adler ſchroff ſich abſtürzt. Man gewahrt noch Reſte von fünf Ringmauern und ebenſoviel Thoren, zu denen über Wallgräben Zugbrücken geſchlagen waren. Das ſechste und letzte Thor führte erſt in den Burghof, der von den Flügeln des am äußerſten Berggipfel ſich erhebenden Palas eingeſchloſſen war.

Zu den größern, auf dieſe Weiſe befeſtigten Burgen gehören: Kunětic, Kunětická Hora, im Bidſch. Kr.; Zweřetic, Bunzl. Kr.; Pöſig, Bezděz, Bunzl. Kr.; Daubrawská Hora (bei Teplitz); Pecka, Bidſch. Kr.; Herrſtein, Klatt. Kr., Herrſchaft Chudenic; in Mähren: Hochwald, Ukwaldy, Prer. Kr.; in dieſer einſt ſo bedeutenden Landesveſte iſt der im XIII. Jahrhunderte erbaute fünfeckige Wartthurm einer beſondern Aufmerkſamkeit würdig; Helfenſtein, Prer. Kr., ehemals eine der größten Burgen der Krone Böhmens, deren Trümmer noch heutzutage den Reſten einer kleinen Stadt gleichen; Boskowic, Brünner Kr., eine ehemals reiche und mächtige, in ihren Trümmern noch imponirende Bergveſte.

B.

Burgen, welche theils durch Gräben und Wälle, theils durch ſchroffe Felſenwände geſchützt waren:

Koſtelec an der Sazawa, Ber. Kr. Auf einem Felſen, der in das Flußthal faſt ſenkrecht abfällt, erhebt ſich die Burg, von der zugänglichern Seite durch Gräben und ſtarke Mauern geſchützt. Iſolirt ragt der Wartthurm am äußerſten Felſenvorſprunge über dem Fluſſe.

Stará Duba, Kauř. Kr. Vom Gipfel des Berges, der die

*) Klingenberg und Raby gehören unter die große Zahl Burgen, die auf Befehl Kaiſer Leopold I. zertrümmert wurden. Balbin ſah Raby noch in vollem Glanze; er nennt dieſe Burg arcem peregregiam, und fügt hinzu: totam arcem hanc pelustravi.

Reſte der alten Burg trägt, ziehen ſich an der Nord- und Südſeite an der Berglehne Mauern zum Ufer der Sazawa herab, die dort durch eine dritte Quermauer verbunden ſind; auf dieſe Weiſe wurde ein ſehr weitläufiger Burgvorhof gebildet. Die Rückſeite der Burg wurde durch ſteile Felſenwände geſchützt.

Litic, Litice, Königgr. Kr. Am Gipfel eines Berges, der von der Wilden Adler größtentheils umſtrömt wird und nur durch einige Felſenklippen mit dem Bergrücken zuſammenhängt, erhebt ſich die aus Granit aufgeführte Burg. Am Eingange gewahrt man Reſte alter Sculpturen; den Schloßberg durchſchneidet ein etwa 30 Schritt langer Tunnel.

Lukow, Mähren, Hrad. Kr., großartige Ruine, die auf der zugänglichen Seite eine dreifache Mauer und Wallgräben hatte, während in Nord und Weſt die rieſige Burgmauer am Rande des Berges emporſtieg, der ſich ſchroff in das tiefe Felſenthal ſenkte.

Krakow (Rothſchloß), Rak. Kr. Merkwürdig ſind die unterirdiſchen Wölbungen, vorzüglich aber die Erkercapelle dieſer Ruine, die in artiſtiſcher Beziehung noch immer beachtenswerth ſich darſtellt.

Unter den vielen, auf ähnliche Weiſe befeſtigten Burgen nennen wir noch das kühn und hoch am Elbeufer ragende Schreckenſtein, Leitm. Kr. Ferner führen wir an: Rieſenburg bei Oſek, Leitm. Kr.; ſodann in Mähren: Nowý hrad, Br. Kr.; Blanſko, Br. Kr.; Alt-Eimburg bei Türnau, Olm. Kr.

C.

Bergveſten, die durch ſchroffe Felſenabhänge und eine Mauer, die das Schloß rings umgab, geſchützt waren:

Kokořin, Bunzl. Kr. Rings um das Burggebäude erhebt ſich am ſteilen Felſenrande eine mächtige Ringmauer; über die Mauerreſte ragt noch immer der hohe Rundthurm mit ſeinem Spitzdache empor.

Lichtenburg, Lichnice, Časl. Kr. Der Berg, auf dem die Burgtrümmer ſich erheben, iſt faſt von allen Seiten ſteil, und doch gewahrt man ringsherum Spuren von Bollwerken, Ringmauern und Gräben.

Scharfenſtein, Leitm. Kr. Auf hoher, iſolirter Baſaltkuppe erbaut, war dieſe großartige Veſte, ungeachtet der ſchroffen, ſchützenden Felſenwände, noch mit mächtigen Mauern und Gräben umringt.

Michalowic, Bunzl. Kr. Am Felſengipfel ragt noch am rechten Ufer der Iſer der ungeheure Rundthurm; die Trümmer der 2 Klftr. ſtarken Ringmauer umgeben denſelben.

Talmberg, Kauř. Kr. Am Rande eines Felſens, der ſteil aus der vorbeirauſchenden Sazawa ſich emporhebt, ragen die Reſte der einſt ſehr bedeutenden Burg, die durch den Fluß und durch ſtarke Wälle und Thürme geſchützt war.

D.

Burgen ohne Gräben und Verſchanzungen, die auf iſolirten Felſenklippen emporragen:

Alt-Pernſtein, Bunzl. Kr. Dieſe am Gipfel eines von allen Seiten ſich ſchroff abſtürzenden Baſaltfelſens erbaute Veſte gewährt einen höchſt romantiſchen Anblick, wenn auch die Trümmer ſelbſt wenig Intereſſantes mehr darbieten.

Kameyk, Leitm. Kr. Auf dem Gipfel eines Baſaltkegels erheben ſich die Trümmer der kühn angelegten Ritterveſte.

Höchſt merkwürdig wegen ihrer eigenthümlichen Lage und Bauart erſcheint die Veſte Habichtſtein, Jestřáby, Bunzl. Kr. Am Gipfel eines bedeutenden Bergkegels iſt in der Geſtalt eines auf ſeiner Kante ruhenden, dreiſeitigen Prismas ein ungeheurer Sandblock gelagert, auf deſſen obern Fläche die Trümmer der alten Veſte ſtehen. Die Burg mochte nur auf Leitern zugänglich geweſen ſein.

Auf ähnliche Weiſe war die Veſte Birgſtein, Leitm. Kr., angelegt. Ein iſolirter, ſtellenweiſe überhangender Sandſteinfelſen (der Einſiedlerſtein) trägt noch heute die Reſte der überaus kühn aufgeführten Burg, zu denen man durch eine, im Innern des Felſens angebrachte Treppe gelangt.

E.

Doppelburgen, welche — durch tiefe und weite Felſenklüfte und wohl auch durch Thäler getrennt — zwei Citadellen bildeten, die aber durch eine gemeinſchaftliche Mauer zu einer Veſte verbunden waren:

Troſky, Bunzl. Kr. Die Baſis des Baues bilden zwei nahe an einander ſtehende, coniſche Felſen, die an ihrem Fuße zuſammenlaufen. An den beiden Gipfeln dieſer Felſenklippen ſtehen die Reſte

der mit ungemeiner Kühnheit angelegten Burgen, welche durch eine Doppelmauer, die ſich an beide Felſen anſchloß, zu einer Feſtung verbunden waren.

Haſenburg, Leitm. Kr., auf zwei durch weite Schluchten getrennten Erhöhungen eines Baſaltfelſens gebaute, großartige Burg; im höhern Theile derſelben erhebt ſich der über 18 Klftr. hohe, viereckige Thurm, während am tiefern Bergabſatze der 20 Klftr. hohe, runde Baſaltthurm emporragt. Das Ganze ſchloſſen Ringmauern und Gräben ein; ſelbſt der Fuß des Schloßberges war mit einer Mauer umgeben, wie es die häufigen Bruchſtücke derſelben beweiſen.

Zu den Doppelburgen kann auch Teyřow, Rak. Kr., gerechnet werden. Am ſteilen Felſengipfel erhebt ſich am rechten Ufer des Beraunfluſſes die eine Hälfte der maleriſchen Burgtrümmer, während die andere, durch ein Thal getrennt, am nahen Bergrücken emporragt.

F.

Es gab auch Burgen, in welchen hervorragende Felſenmaſſen die Stelle der Bollwerke vertraten. Das Vorbild einer ſolchen Veſte gewährt Tollenſtein, Leitm. Kr. Die Ringmauer dieſer einſt ſehr feſten Burg wurde durch zwei ſtarke Vertheidigungsthürme, wie auch durch zwei hohe Felſenkuppen, die ſich durchaus zu günſtigen Vertheidigungspuncten eignen, unterbrochen. Innerhalb der Umfangsmauer erhebt ſich eine gewaltige, faſt unerſteigliche Felſenmaſſe, deren oberſte Fläche, auf der ehemals wahrſcheinlich ein Wachthaus ſtand, die Stelle eines Wartthurms vertrat.

Hier möge auch Hradek bei Auſcha, Leitm. Kr., erwähnt werden. In der Nähe des Eingangthores erhebt ſich auf einem ſchroffen, unerſteigbaren Sandſteinfelſen ein hoher, feſter Thurm, der durch ſeine Lage als ein unüberwindliches Vertheidigungswerk erſcheint. Die Ringmauern dieſer bedeutenden Ruine haben noch immer eine Höhe von 40 Fuß.

G.

In der Ebene liegende Burgen, welche zum Theil durch Waſſer, auf der Landſeite aber durch Gräben und Mauern geſchützt waren:

Hierher gehörte Jenſtein, Kauř. Kr.; ferner Žebrák, das auf drei Seiten von Teichen umgeben war, während die vierte Mauern und Bollwerke ſchirmten. Dieſe Burg kann man auch, da ſie durch einen

ſteilen Felſengrath mit Točnik in ſo enger Verbindung ſtand, daß im Falle einer Belagerung eine der beiden Veſten die andere wirkſam unterſtützen konnte, in gewiſſer Rückſicht unter die Doppelburgen zählen.

H.

Endlich gab es auch rings vom Waſſer umfloſſene Inſeln oder Waſſerburgen. Eine der intereſſanteſten iſt das im XIV. Jahrhunderte erbaute, jetzt noch bewohnte, aber ſehr umgeänderte Schloß Blatna, Pilſn. Kr.; ferner die ziemlich wohlerhaltene Veſte Křepenic, Ber. Kr., und Roth-Lhota, Červená Lhota, Tab. Kr., eine überaus feſte, noch bewohnbare Burg, die, auf einem Felſen mitten in einem Weiher ragend, durch eine lange, ſteinerne Brücke mit dem Ufer verbunden wird.

Nichts verwiſcht ſo ſchnell das Andenken an die Macht und Bedeutung eines Volkes, als das Verſchwinden ſeiner Baudenkmale. Feindliche Hände haben die Spuren der ſlaviſchen Städte Rhetra, Vineta und Arkona vernichtet; mögen auch alte, gleichzeitige Schriftſteller noch ſo glänzende Schilderungen von der Herrlichkeit jener ſlaviſchen Metropole uns zurückgelaſſen haben, ein Hiſtoriker unſerer Tage wird dadurch höchſtens bewogen, einige zweifelſüchtige Bemerkungen über die Exiſtenz jener verſchollenen Städte zu notiren. — Baudenkmale ſind die unmittelbaren Zeugen der Vergangenheit, die überzeugendſten Documente, die keine weitere Appellation zulaſſen; ſie überführen nicht bloß den Geiſt, ſondern auch die Sinne, während ſchriftliche Urkunden bloß zum Verſtande ſprechen und demſelben zugleich ein weites Feld von Zweifeln eröffnen; daher ſoll ein jedes Volk, das ſich ſelbſt als Nation zu würdigen verſteht, über die Erhaltung alterthümlicher Denkmale der Baukunſt wachen, nicht bloß aus Verehrung des beſtehenden Großen und hiſtoriſch Denkwürdigen, ſondern auch aus Achtung für ein wichtiges Zeugniß ſeiner Nationalkraft, aus Selbſtachtung! — Hiſtoriſch oder architectoniſch denkwürdige Bauten vor fernerem Verfall ſo viel als möglich zu bewahren, erſcheint daher als eine Nationalverpflichtung, als Pflicht der Pietät gegen die Vorfahren ſowohl als gegen die Nachwelt. Gutsbeſitzern, Geiſtlichen und Beamten legen wir dieſe Pflicht beſonders an's Herz. Mit wenigen Koſten kann hier Vieles bezweckt werden; ein Breter-

dach, einige Fenſterſcheiben, ein einfacher Holz⸗ oder Mauerpfeiler, zweckmäßig angebracht, und ein kunſtreiches Gewölbe, ein zierliches Portal oder eine denkwürdige Capelle iſt vor dem drohenden Einſturze auf lange Jahre geſichert. Will aber der Eigenthümer eines Schloſſes größere Geldopfer an die Reſtaurirung desſelben verwenden, ſo rathen wir wohlmeinend, daß er die Leitung eines ſolchen Geſchäftes nicht dem erſten beſten Maurer oder Bauverſtändigen, möge dieſer ſonſt in techniſcher Beziehung noch ſo bewährt ſein, anvertraue. Die Erneuerung einer alten Burg kann mit demſelben Aufwande zweckmäßig bewerkſtelligt werden nach der Angabe eines Sachkenners, der, um das Neue mit dem Alten harmoniſch zu verbinden, ſowohl auf den Grundplan der urſprünglichen Anlage, als auch auf die Bauepoche und den Styl des Gebäudes die gehörige Rückſicht nimmt. Zahlreiche Beiſpiele von plumpen, ſinnloſen, oft burlesken Reſtaurationen alter Schlöſſer könnten wir da anführen — doch exempla sunt odiosa!

Da aber doch alles Irdiſche unwiderſtehlich ſeinem Ende entgegeneilt, ſo kann durch die ſorgfältigſte Ausbeſſernng und Reſtaurirung der Untergang jener mittelalterlichen Reſte wohl Jahrhunderte lang verzögert, nicht aber gänzlich aufgehalten werden. Es iſt daher eine Aufgabe vaterländiſcher Künſtler und Schriftſteller, jene Denkmale der Vorzeit in hiſtoriſcher und topographiſcher Beziehung zu ſchildern, wie auch dieſelben vom Standpuncte der Architectur und Befeſtigungskunſt zu würdigen, um ſodann in einer ſyſtematiſchen Darſtellung dieſes Gegenſtandes ein Geſammtbild der geiſtigen und phyſiſchen Kraft unſerer Vorfahren den ſpäteſten Enkeln, deren Blikken jene Bauten ſchon längſt entſchwunden ſein werden, zu hinterlaſſen. Ein ſolches Unternehmen ſetzt aber große topographiſche und hiſtoriſche Forſchungen, ferner geometriſche Arbeiten, Baupläne, Zeichnungen der einzelnen Baubeſtandtheile und ihrer Decorationen voraus; es iſt ſomit ein Unternehmen, das, weil mit bedeutendem Zeit⸗ und Geldaufwande verknüpft, noch im Schooße der Zukunft ſchlummert! *)

---

*) Als eine, wenigſtens fleißige Zuſammenſtellung der Burgruinen Böhmens kann man das heftweiſe erſcheinende Werk: Böhmens Burgen, Veſten und Bergſchlöſſer, von F. H. Heber, betrachten.

Bildende Kunſt.

Malerei.

In den claſſiſchen Kunſtſchöpfungen der Griechen oder der Antike herrſchte das Streben nach hoher Vollendung der Form, das Bemühen, die Körperwelt zu idealiſiren, vor; durch das Chriſtenthum ward aber dem Künſtler eine andere, viel ſchwierigere, daher auch viel ſpäter und auf mannichfachen Abwegen gelöſ'te Aufgabe gegeben. Der chriſtliche Künſtler ſollte nämlich das Überſinnliche durch die Materie andeuten, und während der antike Bildner ſeine irdiſchen Ideale zum Olymp emporzuheben ſtrebte, fiel dem erſten das Loos, das Himmliſche, inſofern es ſich im frommen Künſtlerſinne abſpiegelt, durch irdiſche Stoffe zur Anſchauung zu bringen. Daher entſprang auch in der Anfangsperiode der byzantiniſchen Kunſt das Streben nach einem höhern, gleichſam abſtracten Charakter, das Bemühen, ein überirdiſches, übermenſchliches Gepräge den Darſtellungen himmliſcher Weſen aufzudrücken; und nachdem man endlich einen heiligen Urtypus gefunden zu haben glaubte, hielt man feſt und ſtarr an ſolch' einer Form, indem man durch ein willkürliches Umbilden derſelben den erhabenen Gegenſtand ſelbſt zu entweihen vermeinte. — So bot die Abbildung des Antlitzes Chriſti eine große Schwierigkeit den byzantiniſchen Künſtlern dar; ſie zogen daher die Meinungen der Kirchenväter zu Rathe, welche aber bloß darin übereinſtimmten, daß im Angeſichte des Erlöſers der Ausdruck ſeines himmliſchen Urſprungs geherrſcht habe. Dieſen Ausdruck himmliſcher Erhabenheit ſuchten die Künſtler vor Allem in die Abbildungen des Chriſtushauptes zu legen, und dieſes gelang ihnen oft auf ergreifende Weiſe, wenn auch die Zeichnung des Bildes unrichtig und das Ganze an die ſtarre, conventionelle Form gebunden erſchien *).

---

*) Eine herrliche Abbildung des Antlitzes Chriſti bewahrt die Prager Domkirche. Dieſes Bild befindet ſich an einem Pfeiler nicht

Auf den meiſten Bildern der byzantiniſchen Schule, welche das Bruſtbild oder die ganze Figur des Heilandes darſtellen, wird derſelbe mit der rechten Hand ſegnend dargeſtellt, während die linke an der Bruſt ruht oder das Evangelienbuch hält. Jede Fingerſtellung der ſegnenden Hand hatte eine andere Bedeutung; war bloß der Zeigefinger geſtreckt und der Ringfinger etwas gekrümmt, ſo bedeutete dieſes die Buchſtaben J und C, d. i. Jeſus; wenn der erſte und letzte Finger der Hand geſtreckt war, ſo hatte dieſes die Bedeutung des A und Ω; war der Daumen und der Ringfinger geſchloſſen, ſo deuteten die drei geſtreckten Finger die allerh. Dreieinigkeit

---

weit vom Eingange in die Sacriſtei; es iſt ein ſchönes Oval mit bräunlichen Augen, über welche ſich die dunklen Augenbraunen hoch wölben; die Naſe iſt länglich, ein brauner Bart umgibt das Kinn; über das Antlitz iſt aber eine erhabene Würde, ein eigenthümlicher, geiſtiger Reiz verbreitet. Die Einfaſſung des Bildes (die wahrſcheinlich in ſpäterer Zeit dazu gemalt wurde) ſtellt die böhmiſchen Landespatrone, nämlich die Heiligen: Veit, Adalbert, Ludmila, Wenzel, Prokop und Sigismuud, in kleinen, höchſt zart ausgeführten Figuren dar. — — Die chriſtlichen Legenden haben Nachrichten von gewiſſen, nicht durch Menſchenhände verfertigten Bildern des Angeſichtes Chriſti aufbewahrt. Das Merkwürdigſte derſelben ſoll Abgares, König von Edeſſa, beſeſſen haben. Johann von Damaskus erzählt, dieſer König habe, als er in einer Todeskrankheit lag, einen Maler nach Jeruſalem geſandt, mit dem Auftrage, das Bild des großen Wunderthäters Jeſu zu verfertigen, durch deſſen Anblick er zu geneſen hoffte. Da aber der Maler, geblendet durch den überirdiſchen Glanz, der aus dem Angeſichte Chriſti ſtrahlte, ſeinen Zweck nicht zu erreichen vermochte, ſoll Chriſtus ſein Antlitz mit der Leinwand berührt haben, worauf ſeine Züge darin feſtgeprägt blieben. Dieſes wunderbare Bild ſoll in Edeſſa bis zum J. 944 aufbewahrt geweſen ſein; ſodann gelangte es in den Beſitz der byzantiniſchen Kaiſer und wurde ſpäterhin nach Rom gebracht. Wahrſcheinlich bezieht ſich auf dieſes Wunderbild die Nachricht, welche Bohuſlaw Lobkowic von Haſſenſtein in einem ſeiner Briefe mittheilt, indem er ſchreibt, Kaiſer Karl IV. habe während ſeines Aufenthaltes zu Rom die Erlaubniß erhalten, jene wundervolle Abbildung Chriſti durch einige Tage in ſeiner Wohnung zu betrachten; dieſe Gelegenheit hätte nun der Kaiſer benützt, durch einen ſeiner Maler ein Nachbild des Gemäldes verfertigen zu laſſen, und eben die Copie habe er ſodann anſtatt des Originals zurückgeſtellt. — Das Original ſoll aber das oben erwähnte Gemälde ſein, welches ſich in der Prager Domkirche befindet.

ſymboliſch an; auf den Bildern der lateiniſchen Kirche ſind hingegen der geſtreckte Daumen, der Zeige- und Ringfinger das Symbol der Dreieinigkeit.

Die Abbildungen der Mutter des Erlöſers wurden gleichfalls nach einem angenommenen Grundtypus verfertigt; Maria wird mit verſchleiertem Haupte, das ein Nimbus umkreiſ't, im faltenreichen, mit Blumen und goldenen Sternen beſäeten Gewande abgebildet; auch der Anfangsbuchſtabe des Namens Maria, wie auch das I und X, verſchiedenartig verſchlungen, werden noch immer in der griechiſchen Kirche ebenſo dargeſtellt, wie wir ſie z. B. auf den Münzen des Anaſtaſius Dicorus (491) und der Kaiſerin Theophania (959) erblicken.

Die älteſten byzantiniſchen Künſtler enthielten ſich jeder Perſonificirung der allerh. Dreieinigkeit; ſie wagten bloß in Symbolen dieſen erhabenen Gegenſtand auzudeuten; Gott Vater wurde ſymboliſch durch eine aus den Wolken hervorragende Hand dargeſtellt. —

An allen Figuren der byzantiniſchen Maler gewahrt man dieſelben Eigenthümlichkeiten; die Augen ſind groß und ſtark marquirt, die Augenbraunen hochgewölbt; häufig ſind die Extremitäten, ja die ganzen Figuren verzeichnet. Die Urſache dieſer, bei großer techniſcher Vollendung und fleißiger Ausführung auffallend hervortretenden Erſcheinung iſt die gänzliche Vernachläſſigung des anatomiſchen Studiums. Die Maler jener Schule hielten das Studium des Nackten, welches die Kirche in den Heiligenbildern anzuwenden nicht erlaubte, bloß für ein Bedürfniß der Bildner heidniſcher Statuen. Zahlreiche Miniaturen aus den erſten Jahrhunderten der byzantiniſchen Kunſt liefern uns die Beweiſe einer hohen techniſchen Vollendung und zugleich einer manchmal knabenhaften Unkenntniß der menſchlichen Körperform, z. B. die prächtigen Miniaturen des griechiſchen Maenolog aus dem IX. Jahrhunderte, welches ſich in der vatikaniſchen Bibliothek befindet *).

Die Gewänder der Figuren ſind weit und faltenreich, bunt und glänzend, häufig mit Schmuck überladen. Der Hintergrund ſolcher Bilder iſt meiſtens Gold, durch welches man die Geſtalten in einen verklärenden Nimbus hüllen und gleichſam über das Irdiſche erheben wollte.

Während des Verfalls der Kunſt in Italien bewahrten jedoch

---

*) Seroux d'Agincourt. III. Abth. I. Taf. 31.

die byzantiniſchen Maler in ihren ſtarren Formen, in denen ſich aber tiefes, religiöſes Gefühl barg, den Samen einer künftigen Kunſtentwickelung, welcher bereits im VIII. Jahrhunderte, als die Bilderſtürmerei die byzantiniſchen Meiſter zur Auswanderung getrieben, nach dem weſtlichen Europa getragen wurde, um daſelbſt neu und friſch emporzuſproſſen. Die byzantiniſche Kunſt wurde ſodann die Mutter zweier Töchterſchulen, der altitalieniſchen und der altkölniſchen, an welche wir noch eine dritte, die altböhmiſche, anzuſchließen uns berechtigt finden.

Daß die altkölniſche oder niederrheiniſche Kunſt, deren zahlreiche, herrliche Reſte am Anfange des gegenwärtigen Jahrhunderts von den Brüdern Boiſſerée entdeckt und folgereich für die Kunſt zuſammengeſtellt wurden, aus der byzantiniſchen Schule entſproſſen war, offenbart ſich bei dem erſten Anblicke altkölniſcher Bilder durch den Schmuck und die Überladung der Gewänder, durch den Charakter der Verzierungen, am deutlichſten aber durch den Goldgrund, von deſſen traditioneller Pracht ſich die Nachahmer der Byzantiner nicht loszureißen vermochten; hingegen gewahren wir in jenen Bildern bereits einen regen Sinn für die Anmuth der Geſtalten, für die Weichheit und Rundung der Umriſſe. Erſt am Anfange des XV. Jahrhunderts machte Joh. Van Eyk dem Einfluſſe der byzantiniſchen Schule auf die deutſche Kunſt ein Ende; er war es, der ſich von der traditionellen Kunſtform zu entfernen und die Natur nachzuahmen wagte; er ſtellte lebendige Individualitäten in zeitgemäßem Coſtume dar; er brachte ferner den Goldgrund ab und füllte den Hintergrund mit paſſenden Scenerien, Landſchaften und Architecturen aus; ihm wird, wenn nicht die Erfindung, doch die allgemeinere Einführung der Ölfarben in die Malerei, ſo wie endlich die Erfindung zugeſchrieben, auf Glasſcheiben zu malen, ſo zwar, daß die Farben in einander ſchmelzend auf einer Glasfläche ſich zu Gemälden fügen, die man vor ihm bloß durch das Zuſammenſetzen einzelner, bunter Glasſtücke zu bilden vermochte.

Auch in Italien, wo bereits im IX. Jahrhunderte die Malerei auf eine barbariſche Weiſe ausgeartet war, wurde durch byzantiniſche Künſtler der Grund zur Wiederbelebung der Kunſt gelegt, und zwar ſo glücklich, daß auf dieſem die ſpätern italieniſchen Maler den Tempel der Kunſtvollendung erbauten. Den byzantiniſchen Künſtlern hätte es aber niemals gelingen können, auf ihre Weiſe das hohe Kunſtideal zu erreichen; denn ihr geſammtes Kunſtwalten

bewegte ſich ſtreng im Gebiete der Symbolik und gewiſſer ſtereotyper Formen; ja man kann ſagen, daß die Byzantiner die Schönheit ſelbſt (denn das Heilige muß nothwendig überall ſchön im höhern Sinne ſein) dem Symbole der Schönheit aufgeopfert haben. Das Streben der großen italieniſchen Meiſter ging hingegen dahin, das antike Schönheitsideal mit der chriſtlichen Kunſt zu vermählen, d. h. die geiſtige, überirdiſche Schönheit in die edelſte, reinſte Form zu hüllen, und ſomit die volle Aufgabe der Kunſt, welche von den Byzantinern nur einſeitig aufgefaßt wurde, zu löſen.

Es war gleichfalls gegen das Ende des IX. Jahrhunderts, als die byzantiniſche Kunſt in Mähren und Böhmen Eingang fand. Die Malerkunſt zog aber im Geleite der Religion in unſer Vaterland ein; denn Method, der große Slavenapoſtel, von dem im J. 871 Herzog Bořiwoj die Taufe empfing, ſoll ſelbſt Maler geweſen ſein, und es iſt kein Zweifel, daß nach dem von ihm angegebenen griechiſchen Typus die Bilder der meiſten neugegründeten Kirchen in Mähren und Böhmen, wie in Welehrad, Mährens Metropole, ferner in den von Bořiwoj erbauten Kirchen zu Lewý Hradec, Wyšehrad u. a. ausgeführt wurden. —

In der Chronik des Mönches von Sazawa finden wir unwiderlegbare Beweiſe, daß in dem ſlaviſchen Kloſter Sazawa ſeit der Stiftung desſelben die Malerkunſt mit Vorliebe gepflegt wurde; ſo führt der eben erwähnte Chroniſt des XII. Jahrhunderts an, daß der heil. Prokop, der als Abt ebendesſelben Kloſters im J. 1053 ſtarb, als Leiche abgebildet worden ſei; ferner leſen wir in derſelben Chronik den ausführlichen Bericht über den erſten namhaften Künſtler Böhmens, Božetěch, der in der zweiten Hälfte des XI. Jahrhunderts dem Sazawaer Kloſter als Abt vorſtand. Dieſer war ein zu ſeiner Zeit hochgefeierter Maler, Baukünſtler und Bildſchnitzer; Božetěch ſoll das vielgeprieſene und bewunderte Bild der Gottesmutter im Kloſter Göttweih in Oberöſterreich »überaus lieblich nach griechiſcher Weiſe« gemalt und König Wratiſlaw dasſelbe im J. 1080 dem Gründer jenes Kloſters, dem Biſchofe Altmann von Paſſau, verehrt haben. Božetěch hatte aber das Unglück, den Prager Biſchof Cosmas zu beleidigen; von dieſem wurde ihm zur Sühne ſeines Vergehens aufgelegt, ein Crucifix von Mannesgröße zu ſchnitzen und dasſelbe auf dem Rücken nach Rom zu tragen — eine Bußaufgabe, die der reumüthige Prieſter und Künſtler gewiſſenhaft gelöſ't haben ſoll.

In der neueſten Zeit wurde das wahrſcheinlich älteſte Denkmal des ſlaviſchen Ritus in Böhmen mit den Spuren der damaligen Kunſt entdeckt; dieſes Denkmal iſt das durch ſeinen Inhalt, wie auch durch ſeine Schickſale merkwürdige Rheims'er Evangelienbuch. Die Handſchrift beſteht aus zwei Theilen, von denen der erſte eigenhändig von dem heil. Prokop zwiſchen den Jahren 1010—1040 geſchrieben wurde; der zweite, viel ſpäter hinzugefügte Theil iſt das Werk eines Mönches des Slavenkloſters, welches Karl IV. im Jahre 1349 zu Prag gegründet hatte. Die Überſchriften der Capitel des erſten, ältern Theiles der Handſchrift, ſo wie auch die Anfangsbuchſtaben derſelben ſind zwar nicht koſtbar, aber ſehr fleißig gemalt und tragen nach dem Urtheile franzöſiſcher Paläographen den Charakter der byzantiniſchen Kunſt des IX. oder X. Jahrhunderts. Auf dieſes Evangelienbuch ſchworen einige Könige Frankreichs den Krönungseid; der Cardinal von Lothringen hatte daſſelbe im J. 1574 der Domkirche zu Rheims verehrt; damals war es aber mit ſilbernen und reich vergoldeten Deckeln, mit großen Edelſteinen und Reliquien geziert, welche jedoch während der erſten franzöſiſchen Revolution durch kirchenräuberiſche Hände entfremdet wurden; die ihres Schmuckes entblößten Deckel tragen noch die Spuren jener geraubten Zierden. Wie dieſer koſtbare Überreſt des alten, ſlaviſchen Ritus in den Beſitz des Cardinals von Lothringen gelangt war, kann nicht mit Gewißheit ermittelt werden.

Im J. 1096 wurde der ſlaviſche Kirchenritus in dem Sazawaer Kloſter aufgehoben und der lateiniſche daſelbſt eingeführt; doch wurde dort die Kunſt, die mit Vorliebe in jenen Mauern zu weilen ſchien, ſtets eifrig gepflegt. Silveſter, der ſechste Abt desſelben Kloſters, ließ, wie der Fortſetzer des Cosmas berichtet, das Kloſter des heil. Johann des Täufers mit Malereien ausſchmücken und über die Altäre des heil. Stephan und Martin Gewölbe (Kuppeln nach byzantiniſcher Weiſe?) aufführen. Abt Silveſter ſtarb im J. 1161; ſein Grab wurde im J. 1790 eröffnet; man fand darin Silveſters Bildniß in einer Bleiplatte eingelaſſen, außerdem einen Ring und andere Seltenheiten — leider wurde Alles dieſes muthwillig zerſtört.— Gleichzeitige Nachrichten über die vaterländiſche Kunſt finden wir übrigens häufig genug bei unſern älteſten Hiſtorikern; ſo berichtet der Fortſetzer des Cosmas, Biſchof Meinhart habe im J. 1129 das Grabmal des heil. Adalbert neu mit Gold, Silber und Kryſtallen ſchmücken laſſen; zu ebenderſelben Zeit hatte auch nach dem Berichte

desſelben Chroniſten Herzog Soběſlaw die Wände der Wyšehrader Hauptkirche mit Gemälden, die Altäre mit goldenen und ſilbernen Kreuzen, den Fußboden mit glatten Steinen ausgeſchmückt *). —

*) Unter den Beweisſtellen für das Alter der deutſchen Malerei führt Raumer (Geſch. der Hohenſt., 6. Th., S. 689) als eine der erſten an: 1091 der Abt von Tegernſee pavimentum ecclesiae vario lapidum artificio decoravit; Monach. Tegur. 71. Für Böhmen wird erſt auf das Jahr 1253 eine Stelle der Fortſetzer des Cosmas citirt, und zwar: Eodem anno depictum est sanctuarium majoris ecclesiae (Pragensis). Wir können nicht umhin, einige ältere Originalſtellen, die der Aufmerkſamkeit des berühmten deutſchen Geſchichtsſchreibers entgangen ſind, hier anzuführen. Die für die böhmiſche Kunſtgeſchichte bedeutungsvolle, den Abt Božetěch betreffende Stelle (J. 1060—1070) bei Cosmas (in der Zugabe des Mönches von Sazawa) lautet: Hic (Bozetechus) pingere venustissime meminit, fingere vel sculpere ligno lapideque ac osse tornare peroptime novit. — Ipse siquidem locum illum (ecclesiam Sazaviensem) laudabiliter omni ornatu, sicuti hodierna die apparet, decoravit. Ecclesiam longitudine, altitudine venustissime ampliando fundavit, imo paliis, campanis, crucibus et omnibus monasticis rebus adornavit.

Im J. 1095 wurde die von Božetěch erbaute und ausgeſchmückte Sazawaer Kirche eingeweiht; auf die bedeutende Größe dieſes Tempels kann man daraus ſchließen, daß der oben angeführte Geſchichtsſchreiber (Cosm. Lib. III. p. 200) eilf Altäre in derſelben anführt, deren Einweihung in drei Tagen vollzogen wurde. Im J. 1129 erneuerte Herzog Soběſlaw die Collegialkirche am Wyšehrad: Ecclesiam renovavit, et renovatam in melius auxit; quia parietes depingi fecit, coronam auream in ea suspendit, quae ponderat XII marcas auri, argenti vero LXXX, aes et ferrum sine numero, pavimentum politis lapidibus exornavit, porticus in circuitu addidit, laquearia in lateribus duobus affixit, tegulis summitatem totam cum tectis cooperuit, claustrum et omnes officinas cooperiri jussit; insuper et canonicos ejusdem ecclesiae multiplicavit stipendiis, praediis, aliisque bonis augmentavit. Cont. Cosm. p. 295. — A. 1134 Silvester Abbas — monasterium sti. Joannis Baptistae picturae venustate decoravit, muros cum absidibus in medio oratiorii ab altaribus sti. Stephani et sti. Martini interposuit, pavimentum ecclesiae lapidibus politis de Petrino monte advectis adornavit etc. Cont. Cosm. p. 316.

Sehr zahlreich ſind übrigens die Stellen, wo von der Errichtung der Kirchenaltäre im XI., XII. und XIII. Jahrhunderte bei unſern alten Chroniſten die Rede iſt. — Gemalte Kirchenfenſter werden gleichfalls als prachtvolle Meiſterwerke im XIII. Jahrh. erwähnt: Anno D. 1276 Joannes episcopus Pragensis

Die katholiſche ſowohl als die griechiſche Kirche hatte von jeher eine würdevolle Pracht in den Gegenſtänden des Gottesdienſtes entwickelt; daher wurde auch ein großer Aufwand auf die Ausſchmückung der Bibeln, Legenden, Evangelien- und Meßbücher verwendet. Auf ſorgfältig geglättetes Pergament ſchrieb man mit zierlichen Lettern, umgab die Anfangsbuchſtaben mit bunten Arabesken und phantaſtiſchen Gebilden, webte hiſtoriſche oder bibliſche Figuren hinein, und ſparte auch das Gold nicht, um die Pracht und den Werth ſolcher Handſchriften zu erhöhen. Für die Kunſtgeſchichte haben ſolche Miniaturen eine beſondere Wichtigkeit, indem ſie, mit Ausnahme der Fresken in den Katakomben Roms und Neapels, als die älteſten auf unſere Tage gekommenen Reſte der chriſtlichen Kunſt, uns über den Entwickelungsgang derſelben allein noch Aufſchlüſſe ertheilen können.

Auch in Böhmen haben ſich viele, für die vaterländiſche Kunſtgeſchichte bedeutungsvolle Bilderhandſchriften aus längſt verfloſſenen Jahrhunderten bis auf unſere Tage erhalten; hier mögen einige derſelben, die wir zu unterſuchen Gelegenheit hatten, angeführt werden:

I. Die Legende vom heil. Wenzel, welche in der herzoglichen Bibliothek zu Wolfenbüttel ſich befindet; am erſten Blatte des Pergamentmanuſcripts lieſ't man Folgendes: Hunc libellum Hema venerabilis principissa pro remedio animae suae in honorem beati Venceslai martyris fieri jussit. a. 1006. Eine genaue Copie dieſer Handſchrift befindet ſich im vaterl. Muſeum.

II. Der Wyšehrader Coder. Dieſe merkwürdige, ohne Zweifel im XI. Jahrhunderte verfertigte Handſchrift war höchſt wahrſcheinlich unter den koſtbaren Gegenſtänden begriffen, welche, wie oben angedeutet, Herzog Soběſlaw im J. 1129 der Wyšehrader Collegialkirche geſchenkt hatte. Gegenwärtig wird dieſelbe in der k. k. Prager Univerſitätsbibliothek aufbewahrt.

III. Die koſtbare Handſchrift Mater verborum, eine Copie des Gloſſars, welches man auf Anordnung Salomons, Biſchofs von Conſtanz, im J. 920 verfaßt hatte. Dieſe Copie, welche das vaterl. Muſeum aufbewahrt, wurde im J. 1102 (1202?) von Wacerad

---

cooperuit ecclesiam sti. Viti Kathedralem pulchri et durabilis operis lapideis tegulis. Fecit etiam duas fenestras magnas de subtili opere et pretioso, et vitro eas clausit, in quibus materia depicta continebatur veteris et novi Testamenti.

Cosmae contin. p 419.

geſchrieben, welcher ohne Zweifel auch die böhmiſchen Gloſſen hinzufügte, und von dem Maler Miroſlaw mit Miniaturen geziert, wie aus der Abbildung S. 457 zu erſehen iſt. Da erblickt man nämlich Maria mit dem Jeſuskinde; zu ihren Füßen knien der Schreiber und der Maler in Mönchskutten gehüllt; an dem Spruchbande des Erſten lieſ't man: ora p. (pro) sre. (scriptore) Vacerado; am Spruchbande des Letztern ſtehen die Worte: ora p. illre. (illuminatore) Mirozlao. A. MCII.

IV. Eine Bilderbibel aus dem XIII. Jahrhunderte, an welche ſich die Legende vom heil. Wenzel, illuſtrirt mit Abbildungen aus der Lebensgeſchichte des frommen Fürſten, anſchließt. Dieſes für das Studium des alten Coſtums wichtige Manuſcript befindet ſich in der fürſtl. Lobkowic'ſchen Bibliothek zu Prag.

V. Die wahrſcheinlich gegen das Ende des XIII. Jahrhunderts verfertigte Březnicer Bibel, in der ſich gleichfalls intereſſante Randgemälde befinden. Dieſe Bibel, wie auch die hochwichtige Mater verborum, wurde früher im Schloſſe Březnic aufbewahrt; Graf Johann Kolowrat-Krakowſky ſchenkte beide Werke dem vaterl. Muſeum.

VI. Das Paſſional der Äbtiſſin Cunigunde; am Titelblatte lieſ't man: Passionale Chunigundis abatissae monasterii sancti Georgi in castro Pragensi serenissimi Boemiae regis (Otacari II.) filiae Frater Colda lector de sancto Clemente ordinis fratrum praedicat. egreg. dictator hujus libri. Georgius scriptor ejusdem libri. Pragae A. D. 1312. Befindet ſich in der k. k. Univerſitätsbibliothek zu Prag.

VII. Die koſtbare Handſchrift: Liber viaticus Domini Joannis Lutomyslensis episcopi, welche im J. 1360 geſchrieben und durch die Miniaturen des Zbyšek (Zbinko) von Trotina geziert wurde. Das vaterl. Muſeum iſt im Beſitze dieſes wichtigen Denkmals altböhmiſcher Kunſt.

VIII. Ein prachtvolles Meßbuch in der Bibliothek des hochw. Prager Domcapitels. Auf einem Blatte dieſes Buches wurde jüngſt der Name des Illuminators, und zwar Petr Brzuchatý — wahrſcheinlich derſelbe, welcher in dem älteſten Verzeichniſſe der Prager Malerbrüderſchaft unter dem Namen Petrus Ventrosus erſcheint — entdeckt.

IX. Das Gebetbuch des Biſchofs Ernſt von Pardubic, mit Miniaturen des Zbyšek von Trotina, im vaterl. Muſeum.

X. Scriptum super Apocalypsim. Eine zwar flüchtig geſchriebene, aber mit zahlreichen, obgleich nicht illuminirten Zeichnungen verſehene Handſchrift, die ſich in der Bibliothek des hochw. Prager Domcapitels befindet.

XI. Tomáše Štitného naučení křesťanské prawdy. Dieſes im J. 1374 geſchriebene und für die Culturgeſchichte und Literatur Böhmens überaus bedeutende Werk beſitzt die k. k. Prager Univerſitätsbibliothek.

XII. Die große und koſtbare, mit herrlichen Miniaturen gezierte Handſchrift: Žiwot swatých otcůw, kteří obýwali na paušti. Dieſen coloſſalen Coder ſchrieb im J. 1514 Gregor Hruby von Jelenj für den Hrn. Ladiſlaw von Sternberg; die k. k. Univerſitätsbibliothek iſt im Beſitze desſelben.

In der Wolfenbüttler Legende, als der älteſten der angeführten Pergamenthandſchriften, gewahren wir die Anfänge der Kunſt, in welchen bunte Farbenpracht und reicher Goldaufwand, aber eine mangelhafte Zeichnung wahrgenommen wird. Höchſt bedeutend erſcheinen hingegen die Bilder der Mater verborum; die Zeichnung der Figuren iſt frei und ſicher; in den Buchſtaben und Randverzierungen bemerkt man eine gewiſſe Freiheit des Zuges und eine ſtaunenswerthe Originalität der phantaſtiſchen Gebilde, in welchen wir Motive erblicken, welche an die heidniſche Periode der Böhmen mahnen. Betrachten wir z. B. das erſte Blatt, auf welchem der Buchſtabe A im Goldgrunde, phantaſtiſch verzogen und mit Grotesken umgittert, ſich darſtellt. In der Mitte der Schnörkelwindungen ſitzen zwei Affen, welche eine Nachteule krönen. Dieſes mag vielleicht ein ſatyriſcher Ausfall des Künſtlers auf das Heidenthum ſein; eine ähnliche Deutung kann man den nächſten Figuren unterlegen, nämlich dem Bruſtbilde wahrſcheinlich eines heidniſchen Prieſters, den ein Teufel bei den Haaren reißt, während ein Affe das vom Haupte fließende Blut leckt. Tiefer unten erblickt man die früher (S. 8) beſprochene Abbildung der Göttin Žiwa, und über dieſer heidniſchen Gottheit ſitzt ein Männlein mit rothen Strumpfhoſen und weitem Mantel, welches, die dreiſaitige Geige ſtreichend, das Geſicht zu einem fröhlichen Gelächter verzieht. Der lachende Geigenſpieler lehnt ſich an eine ſtattliche Kirche mit rothem Dache an. Wahrſcheinlich wollte der Maler durch dieſe Abbildung den Sieg und Triumph der chriſtlichen Kirche über das Heidenthum andeuten. Nach Oben zu verlaufen ſich die Schnörkel in einen dämoniſchen Kopf mit langen Ohren und breitem Munde; zu

beiden Seiten ſtehen Thiergeſtalten, die eine bedeutende Ähnlichkeit mit den bei Königgrätz und Kośir ausgegrabenen Metallgefäßen, Taf. II. Fig. 9 bis 11, haben *). Wunderliche Vögelgebilde umgaukeln das Schnörkelwerk; zu beiden Seiten desſelben ſtehen zwei Heilige, einen ernſten Gegenſatz bildend zu dem bunten dämoniſchen Inhalte der Buchſtabenzierden. — Miroſlaw, der die Bilder der Mater verb. ausgeführt, zeigt ſich in der Zeichnung und Colorirung, vorzüglich aber in dem Ausdrucke der Geſichtszüge als ein für ſeine Zeit ſehr bedeutender Künſtler; eine ſolche Ideenfülle mit techniſcher Kunſtfertigkeit gepaart, finden wir höchſt ſelten in den franzöſiſchen und deutſchen Miniaturen jener Zeit, in welchen nach Dr. Kugler's Angabe jene Weiſe, welche bloß die Umriſſe hervorhebt und wenig nach einer maleriſchen Wirkung ſtrebt, herrſchte. So iſt überaus lieblich der Ausdruck in dem Antlitze des Erzengels Michael, wie er (S. 279) auf dem lebhaften Goldgrunde ſich darſtellt; ebenſo anmuthig und ausdrucksvoll iſt der ſegnende Heiland (S. 358), von weiten Falten umwallt; wahrhaft entſetzlich iſt hingegen der Anblick der Züge und der ganzen Geſtalt des hängenden Judas, dem die Augen von zwei Raben ausgehackt werden (S. 186). — In den Abbildungen des Heilandes, des Erzengels Michael und einiger Heiligen bemerkt man zwar deutlich den Grundtypus der byzantiniſchen Schule, aber zugleich auch ein auffallendes Streben, ſich von gewiſſen prägnanten Formen und Attributen derſelben loszureißen. Die griechiſchen und cyrilliſchen Buchſtaben, die wir auf den Heiligenbildern der Byzantiner und Südſlaven (S. Agincourt Mal. I. 61.) gewahren, finden wir in der Mat. verb. auf den Darſtellungen des Heilandes und der Heiligen nicht; ebenſo entfernte ſich unſer böhmiſcher Künſtler von der ſteifen, traditionellen Stellung der heiligen Geſtalten, indem er denſelben eine natürlichere Bewegung mitzutheilen ſtrebte; der Faltenwurf der Gewänder wird weicher, fließender und runder, als er auf den gleichzeitigen Bildern der byzantiniſchen Schule wahrgenommen wird. Wir glauben, dieſe Erſcheinung rühre daher, daß die Illuminatoren jener Handſchriften Mönche der lateiniſchen

*) Dergleichen Thiergeſtalten erſcheinen auf mehren Blättern derſelben Handſchrift, ſo z. B. S. 37 und 108 in Verbindung mit ſymboliſchen Zierden; auf S. 223 erblickt man dieſes Ungeheuer mit einem Lindwurme kämpfend; übrigens kommt es noch vor S. 235, 384, 425, 467 und 480.

Kirche waren, welche in ihren Bildern die Reminiscenz an den ſlaviſchen Kirchenritus, der in Böhmen im J. 1096 aufgehoben wurde, nicht wecken, ja vielmehr eine neue, von jenen Prototypen abweichende Bahn einſchlagen wollten.

In jenem Gegenſatze des ſlaviſch-byzantiniſchen und des lateiniſchen Kirchenritus, der in Mähren und Böhmen eigenthümlich hervortrat, ſcheint die frühe, naturgemäße Entwickelung der Kunſt in unſerem Vaterlande zu liegen. Der ſlaviſch-byzantiniſche Ritus hatte daſelbſt bereits im IX. Jahrhunderte eine breite Baſis gelegt und eine bedeutende Praxis der Kunſt entwickelt; dieſe Grundlagen als Mittel benützend, ſtrebten die ſpätern Maler der lateiniſchen Kirche, ihre Kunſtwerke nach einer andern Norm und Richtung zu geſtalten, und indem ſie die traditionelle Steifheit der byzantiniſchen Formen aufgaben, waren ſie gezwungen, ſich dem Gegentheile des Steifen und Manirirten, d. i. der Natur zuzuwenden.

Mehr noch an die byzantiniſchen Formen mahnend iſt der Wyšehrader Codex. Die zahlreichen, mit großer Gold- und Farbenpracht geſchmückten Verzierungen haben große Ähnlichkeit mit jenen, welche die Mat. verb. enthält; goldene Leiſten faſſen die Schrift, eine vorzüglich ſchöne Majuskel, ein, worunter auch goldene Buchſtaben eingeſtreut ſind; jede der 215 Seiten iſt endlich durch eine farbige Randleiſte von höchſt mannichfacher Schnörkelweiſe geziert — ein Beweis, daß man Alles aufgeboten hatte, um dieſes Werk ſo prachtvoll als möglich auszuſtatten, und doch bleibt dasſelbe ſowohl in der Zeichnung, als auch in der techniſchen Ausführung der Figuren weit hinter Miroslaws Arbeit zurück. Aus dieſem Umſtande kann man folgern, daß der Wyšehrader Codex einer frühern Kunſtperiode als die Mat. verb. angehört; bemerkenswerth erſcheint es ferner, daß, während bei Miroſlaw's Bildern die lateiniſchen Aufſchriften häufig in fliegenden Bändern angebracht ſind, ſolche Epigraphe im Wyšehrader Codex ganz einfach über den Häuptern oder an den Seiten der Figuren nach der Weiſe der älteſten Bilderhandſchriften geſchrieben ſind. — Unter den übrigen, aus der vorcaroliniſchen Zeit herrührenden Bilderhandſchriften bleibt die Lobkowic'ſche Bibel in Beziehung auf den Kunſtwerth am meiſten zurück, wenn auch dieſelbe für das Studium des Coſtums als die intereſſanteſte ſich darſtellt. Der Maler der Březnicer Bibel bewährte ſich in ſeinen zwar ſparſam angebrachten, aber äußerſt zart und geſchmackvoll ausgeführten Figuren und Arabesken als ein tüchtiger Meiſter. Die Bilder des

Paſſionals verrathen zwar einen ziemlich fertigen Zeichner, aber keinen geübten Maler; die Farben derſelben ſind nicht ſo lebhaft, die Zeichnungen nicht mit jener Ideenfülle ausgeführt, die wir in den vorbeſprochenen Miniaturen wahrnehmen; die Extremitäten der Figuren ſind aber gut behandelt und die ſpätern Abbildungen in dieſem Werke viel gelungener als die erſtern, woraus man auf eine fortſteigende Kunſtfertigkeit des Illuminators ſchließen kann.

Außer dieſen Miniaturen der vorcaroliniſchen Periode müſſen noch die Münzen der Herzoge Bořiwoj und Wladiſlaw (J. 1100—1125) zu den vorzüglichſten noch erhaltenen Denkmälern der böhmiſchen Kunſt aus derſelben Periode gezählt werden. Ihr ſchönes, überaus zart ausgeführtes Gepräge erſcheint als das Ergebniß einer eigenthümlichen Kunſtentwickelung in Böhmen, welche nach dem Urtheile bewährter Münzkenner am Anfange des XII. Jahrhunderts von den Leiſtungen des Auslandes nicht übertroffen, ja nicht einmal erreicht worden war *). —

Unter Karl IV. hatte die altböhmiſche Kunſt zwar ihren Glanzpunct erreicht, doch gelangte ſie, wie es am augenſcheinlichſten der Anblick der Münzen ſeit Boleſlaw (am Ende des X. Jahrhunderts) bis auf Bořiwoj, Wladiſlaw und König Johann beweiſ't, nur ſtufenweiſe nach langwierigen Beſtrebungen auf dieſe Höhe; als durchaus ungiltig muß daher die gewöhnliche Annahme, daß ſich erſt unter Karl IV. eine böhmiſche Kunſtſchule gebildet habe, erſcheinen.

Ein Volk beſteht zwar nach Außen hin aus einzelnen Individuen, bildet aber in Beziehung auf die Reſultate ſeiner geiſtigen Leiſtung ein untrennbares Weſen. So wie ein Individuum erſt nach langem Ringen und Streben eine bedeutende Stufe im Reiche der Kunſt und Wiſſenſchaft erreichen kann, und eine Periode der Kindheit, ſodann der Blüthe und männlicher Kraft, endlich die des Hinwelkens hat, ſo gewahrt man auch ähnliche Erſcheinungen in der Culturgeſchichte ganzer Nationen. Nie tauchte plötzlich ein Künſtler aus der Mitte eines nicht vorgebildeten Volkes in voller Kraft und Reife gleich der gerüſteten Minerva aus Jupiters Haupte hervor; der Kunſtſinn mußte ſich ſtufenweiſe entwickeln; die Erfahrungen der frühern Generationen gingen auf die nächſtfolgenden über, und

*) S. die Rede des verdienſtvollen Patrioten Grafen Kaſp. Sternberg in der böhmiſchen Muſeumzeitſchr. im J. 1830.

die Geſammtreſultate all' dieſer Erfahrungen traten dann erſt deutlich und glänzend hervor, wenn ſich ein reichbegabter Geiſt derſelben bemächtigte und ſeine Werke in die Glorie der Meiſterſchaft emporhob. Wurde aber ein Volk auf dem Wege der künſtleriſchen Vorbildung aufgehalten oder gewaltſam von der bereits erreichten Höhe zurückgeworfen, ſo war es auch dem begabteſten Genius nicht möglich, auf dem unfertigen oder zerwühlten Grunde eine vollendete Kunſtſchöpfung aufzuführen.

Der Weg der künſtleriſchen Vorbildung war bei den italiſchen Völkern viel breiter, ebener und kürzer, als bei den Nordländern; jenen hatten die Griechen und Römer vorgearbeitet und die Reſultate tauſendjähriger Kunſtſtrebungen in der Antike zurückgelaſſen. Ein ganz anderer Fall trat aber bei den nordeuropäiſchen Völkern ein: wie viel Kraft mußte hier verſchwendet werden, ehe die rohe Technik nur inſoweit überwunden, ehe das Schönheitsgefühl ſo geläutert werden konnte, daß die Leiſtungen derſelben auch nur mit den Anfängen der claſſiſchen Kunſt einen Vergleich aushalten konnten! Und dieſen empiriſchen Gang nahm auch, wie oben nachgewieſen wurde, die Kunſt in Böhmen; ſie mußte ſich, angeregt zwar durch byzantiniſche Vorbilder, doch unabhängig von den Eindrücken claſſiſcher Kunſtobjecte, die den ſüdlichen Völkern in reicher Fülle entgegenſtrömten, langſam aus ihrem eigenen Kerne herausbilden, ſie mußte bei ſich ſelbſt in die Schule gehen. Von einem Einfluſſe deutſcher Meiſter auf die böhmiſche Kunſt kann bis zum Anfange des XV. Jahrhunderts keine Rede ſein; denn die Gebilde der deutſchen Maler beſtanden bis dahin gewöhnlich aus einfach colorirten Umriſſen, und Kugler ſelbſt geſteht, daß die Bilder jener Epoche keine ſonderliche künſtleriſche Entwickelung zeigen. (Deſſen Kunſtg. S. 598.) Erſt gegen das Ende des XIV. Jahrh. begann die Blüthe der ältern germaniſchen Kunſt ſich in den Werken der Schule von Köln zu entfalten; mit vollem Rechte kann man daher den Aufſchwung der bildenden Kunſt unter Karl IV. als das Reſultat der einheimiſchen, nationalen Kunſtſtrebungen, als das Werk einer böhmiſchen Kunſtſchule anſehen.

Im J. 1348 bildete ſich in Prag eine Brüderſchaft der Maler und Schilderer, deren in deutſcher und böhmiſcher Sprache geſchriebene Statuten man in Riegger's Materialien nachleſen kann. Deutſche Schildmaler oder Schilderer kamen wahrſcheinlich bereits unter König Johann, da das Turnier und der fremdländiſche Ritterprunk in Böhmen einge-

führt waren, nach Prag, wo ihnen die Thürme, welche zahlreich in den Stadtmauern angebracht waren, zur Wohnung und zur Ausübung ihres Gewerbes angewieſen wurden. Außer der eigentlichen Schildmalerei (wozu auch das Malen der Hausſchilder gehörte) verfertigten ſie Stechzeuge, Sättel, Roßköpfe und Tartſchen; ſie waren von allen Auflagen befreit, dafür aber verpflichtet, die Stadtthürme zu bewachen und im Nothfalle zu vertheidigen; deßwegen war es ihnen geſtattet, Harniſch, Schwert und Meſſer zu tragen; ſie durften aber bloß unter den Thürmen ihre »Schilderei« feilbieten. In dem von Karl IV. den Schilderern ertheilten Freibriefe wird den ſogenannten »geiſtlichen Malern« unter ſchwerer Strafe verboten, Schildwerke zu verkaufen; ja ein zweites Privilegium, das Wenzel II. den Schilderern gab, enthält ſogar die Stelle: »wir wollen von kuniglicher macht zu Beheim in craft dicz brives, das furbasmere die egenan Geiſtlichen Maler kein Schiltwerk und mit namen alles das werictlich ſachen angeheret, nicht arbeyten ſollen in keineweys.«

Dieſe geiſtlichen Maler, welche von den privilegirten Schilderern und Malern, wie aus den eben erwähnten Documenten erhellt, angefeindet wurden, bewahrten und pflegten die vaterländiſche Malerkunſt; denn unmöglich kann angenommen werden, daß jene Verfertiger von Stech- und Reitzeugen, welche die Malerei als einen bloß decorativen Nebenzweig ihres Gewerbes trieben, zur Förderung der eigentlichen Kunſt irgend Etwas beigetragen haben.

In die Zunft der Maler und Schilderer, die ſich nach fremden, wahrſcheinlich italieniſchen Vorbildern organiſirt hatte, wurden auch Kunſtgenoſſen anderer Art, als Bildhauer, Glaſer und Goldarbeiter, aufgenommen, deren großentheils böhmiſche Namen und Unterſchriften ein bleibendes Zeugniß von dem Vorwalten des nationalen Elements in jener Kunſtgenoſſenſchaft geben *).

---

*) Aus dem Verzeichniß der in die Malerbrüderſchaft aufgenommenen Künſtler mögen hier die älteſten Namen, die noch dem XIV. Jahrhunderte angehören, ſo wie ſie in den Materialien zur Statiſtik von Böhmen VI. Heft, S. 134 vorkommen, angeführt werden: Primus Magister Theodoricus, Herdeguonis, Petrus sculptor, Vndersik clypeator de nova civitate, Venceslaus sculptor, Ladyslaus pictor, Petrus ventrosus, Heinricus auri percussor de nova civitate, Johannes Galycus, Johannes membranator, Heynricus clypeator de nova civitate, Fridlinus auri percussor, Martinus vitreator.

Andreas, Martinus Pesoldus rasor, Petrus sculptor, Petrus

Um die Mitte des XIV. Jahrh. erreichte die altböhmiſche bildende Kunſt die bedeutendſte Stufe ihrer Entwickelung. Karl IV. ließ ſeine Paläſte und Burgen, wie auch die von ihm gegründeten Gotteshäuſer mit zahlloſen Gemälden und Sculpturen ausſchmücken; daß auch nach dem Beiſpiele des kunſtſinnigen Monarchen die reichen Biſchöfe und Äbte, ferner die mächtigen Barone in Böhmen und Mähren ihre Kirchen, Klöſter und Burgen mit herrlichen Kunſtwerken geziert hatten, braucht kaum erwähnt zu werden *). Ein reger Wetteifer muß zu

---

Merschico, Henslinus membranator, Wenceslaus sculptor, Magister Clo. Magister Stephanus Behemus.

Mistr Klauz, Mistr Girkl, Panicz Waczlaw, Panicz Janek, Panicz Petr, Mistr Kuncz rzezak, Mistr Martin lazebka, Jan Klatowsky, Mistr Kuncz Kraluow malerz, Martinus Swewus, Petrzik Pastota, Mistr Petrzik rzezak, Mistr Rubin, Petřik Sstitarz, Efenczlaw Sstitarz, Janek rzezak, Mistr Laslaw, Mikess rzezak, Sstepanek illuminator, Jan Bradatý, Mistr Rohlik, Janek Czrny, Mistr Lunda, Jakub Mikulak, Mistr Solanský, Thomassko Czrlik, Mistr Bernarth, Jan z Týna, Prokop Czwengross, Matiei Sklenarz, Mistr Lorenz, Martin Kuon, Michalek Sklenarz, Walgeštern, Lukaš illuminator, Magr. Cuncz rzezak, Magr. Heinrich Goltsmid, Magr. Waniek rzezak, Michal malerz, Efranczierz malerz, Kunz Spiegler, Erazym malerz, Jeronym Krumperz, Alexy sklenarz, Petr Czech sklenarz, Relprek sklenarz, Pawel sklenarz, Janek illuminator, Waniek Kunczůw syn, Janek Sstepankuow syn, Crisstan rzezák, Thomas Czrlyk, Jan Bradatý, Jan Stryela, Vlrich, Lorenz, Jaxy sklenarz, Alexy sklenarz, Jakobus Beczka, Janko malý rzezak, Margaretha, Clara, Janko Odraný, u. ſ. w. — Die Brüderſchaften der Maler in Prag — es hatten ſich ſpäter in den drei Prager Städten drei Malerzünfte gebildet — wurden erſt im J. 1782 förmlich aufgehoben.

*) Ein Beiſpiel ſtatt vieler möge hier genügen. Biſchof Johann IV. († 1343) von Drazic ſtellte den nahe an der Brücke gelegenen biſchöflichen Palaſt koſtbar her. (Ein Überreſt desſelben, woran ſich das Wappen der Herren von Drazic — drei Weinblätter — befindet, iſt noch im Hofraume des Hauſes zu den drei Glocken in der Brückengaſſe zu ſehen.) Auch ließ derſelbe nach dem Berichte des Domherrn Franz die Capelle dieſer Reſidenz mit den ſchönſten Gemälden verzieren und die Bildniſſe ſämmtlicher frühern Prager Biſchöfe hier nach der Zeitfolge an einander reihen. Der Palaſt, erzählt Franciskus, iſt mit Inſchriften und Bildern angefüllt; viele belehrende und moraliſche Stellen ſind hier angebracht; ebenſo wurden zahlreiche Wappenſchilder der Fürſten, Barone und Edlen des Königreichs ganz paſſend aufgemalt.

jener Zeit unter den Künſtlern im ſchönen Böhmerlande geherrſcht haben; denn nicht bloß Geld und Gut, ſondern auch Adelswürden ertheilte der kaiſerliche Mäcen an die trefflichſten der Künſtler. Aus zwei noch vorhandenen Urkunden erhellt, daß Karl IV. die beiden Maler, Nicolaus Wurmſer von Straßburg und Theodorich von Prag, geadelt hatte, indem er ſie ſeine »Familiaren« nennt; es iſt höchſt wahrſcheinlich, daß Karl ähnliche Gunſtbezeigungen noch mehren andern aus der großen Menge der Künſtler, die zu jener Zeit das fröhliche Prag bewohnten, ertheilt hatte; wenigſtens läßt der Beiſatz bei dem Namen des Meiſters Kunz: Maler des Königs, králuow maliř, auf eine beſondere Auszeichnung dieſes Mannes ſchließen *).

Mit vollem Rechte kann man annehmen, daß Theodorich von Prag der primus magister — wie es im oben angeführten Namensverzeichniſſe heißt — oder das Haupt der böhmiſchen Schule zu Karl IV. Zeiten geweſen war. Dieſe Annahme wird vorzüglich durch jene Urkunde gerechtfertigt, durch welche der Kaiſer das Grundeigenthum ſeines geliebten Meiſters Theodorich von allen Steuern und Abgaben befreit, weil derſelbe die Königscapelle in Karlſtein zur Ehre des Allmächtigen und zur Verherrlichung der königlichen Würde ſo erfindungsreich und kunſtvoll ausgeziert hatte **). Die Ausſchmückung eines

*) Es gab auch königliche Illuminatoren zu jener Zeit in Böhmen. In dem Gedenkbuche der Neuſtadt Prag vom J. 1387 bis 1399 kommt der Name Nicolaus illuminator Domini regis de Chudobicz, ferner Franciscus illuminator domini regis und im Gedenkbuche vom J. 1398—1419 ein Janko dom. regis illuminator vor.

**) Der Anfang der Urkunde lautet: Karolus Quartus etc. Notum facimus tenore presentium universis. Quod advertentes artificiosam picturam et solemnem Regalis nostre Capelle in Karlstein, qua fidelis nobis dilectus Magister Theodoricus pictor noster et familiaris ad honorem omnipotentis Dei et inclytam laudem nostre dignitatis regie predictam Capellam tam ingeniose et artificialiter decoravit, et innate fidelitatis constantiam et absequiorum aliorum puritatem continuam, quibus etiam idem nostre Celsitudini complacuit — — volentes igitur — eidem ejusque heredibus alicujus retributionis recompensam facere et gratiam specialem — — predicto Theodorico et suis heredibus legitimis curiam, quam in villa Morzina cum quatuor Mansis agrorum obtinere dignoscitur, ab exactione steura

Raumes, den Kaiſer Karl als das ehrwürdigſte Heiligthum ſeiner geſammten Monarchie verehrte, konnte dieſer Monarch wohl keinem andern, als dem tüchtigſten Maler ſeines Reiches anvertraut haben.

Wahrſcheinlich, aber ohne irgend einen poſitiven Beweisgrund iſt die Annahme, daß Wurmſer einige Wandgemälde in der Karlſteiner Marienkirche verfertigt habe; ob und welchen Antheil Meiſter Kunz an der Ausſchmückung von Karlſtein und an den Kunſtleiſtungen der caroliniſchen Zeit überhaupt gehabt, kann noch weniger angegeben werden; doch mag derſelbe, wie aus der charakteriſtiſchen Benennung »königlicher Maler« erhellt, kein geringer geweſen ſein.

Die Burg Karlſtein muß als einer der bedeutendſten Sammelorte von Kunſtſchätzen in der zweiten Hälfte des XIV. Jahrhunderts nicht bloß in Böhmen, ſondern im ganzen Central- und Nordeuropa angeſehen werden. Noch jetzt, nachdem faſt ein halbes Jahrtauſend ſeit der Gründung Karlſteins verfloſſen, laſſen die daſelbſt vorhandenen Überreſte der alten Kunſtſchätze auf die ſtaunenswerthe Pracht und ſinnige Großartigkeit, die in den Räumen der Königsburg geherrſcht hatte, ſchließen.

Hier möge zur lebhaftern Anregung und Würdigung dieſes Gegenſtandes eine kurze Schilderung der Kunſtreſte, die Karlſtein bis auf den heutigen Tag bewahrt, zumeiſt nach der neueſten Beſchreibung dieſer Königsveſte *), angeführt werden:

Die Marienkirche in der Burg Karlſtein, welche jetzt als Pfarrkirche zu allen gottesdienſtlichen Verrichtungen benützt wird, war gewiß, wie es die Malerei an deu Wänden anzeigt, in zwei Theile getheilt, und der Hochaltar ſtand an dem in der Mitte ſtehenden Pfeiler. An den Wänden der erſten Abtheilung befinden ſich zwar ſehr beſchädigte, aber für die Kunſt immerhin bemerkenswerthe Gemälde aus den Zeiten Karls, welche Darſtellungen mit Verſen aus der Apocalypſe, dann Maria mit dem Jesuskinde in Lebensgröße enthalten. Rechts vom Hochaltare ſind an der Wand drei alte, ſehr merkwürdige Gemälde zu ſehen; das erſte Bild ſtellt Karl IV. dar, wie er das von Rom mitgebrachte, vom Pabſte erhaltene Kreuz ſei-

---

collecta angariis et perangariis, ungelto, contributionibus ac omnibus et singulis aliis oneribus — — eximimus, absolvimus, libertavimus et excemimus etc. etc.

*) Beſchr. der k. k. Burg Karlſtein von Fr. Auge und Ferd. Gičinſky. Prag 1841.

ner Gemahlin Blanka übergibt; am zweiten Bilde reicht Karl ſeinem Sohne Wenzel einen Ring dar, und am dritten beugt er ſich andachtsvoll vor dem Altare nieder. Auf allen drei Bildern erſcheint der Monarch mit einer Krone auf dem Haupte und im Kaiſermantel.

Am Hochaltare prangt das alabaſterne Marienbild, welches ehemals in der St. Katharina-Capelle ſtand; es iſt ein ſchönes Kunſtwerk aus der caroliniſchen Periode. Aus dieſer Kirche gelangt man in einen kleinen Gang, deſſen Wände und Decke ehemals durchaus mit böhmiſchen Edelſteinen geſchmückt waren. Die bereits vor Jahrhunderten herausgenommenen Steine ſollen zur Ausſchmückung der Wenzelscapelle in der Prager Domkirche verwendet worden ſein. Durch eine eiſerne Thüre tritt man aus dieſem Gange in die Katharina-Capelle, deren Wände mit 1049 geſchliffenen Halbedelſteinen, als Karneolen, Amethiſten, Achaten, Chryſopraſen, Chalcedonen u. dgl., noch gegenwärtig bedeckt ſind; die vielen Lücken zeigen aber an, daß die koſtbarſten derſelben ausgehoben und entfremdet wurden. Die Zwiſchenräume der Edelſteine ſind ebenſo wie die Kuppel, welche durch ein doppeltes Kreuzgewölbe mit ſtark hervortretenden Gurten gebildet wird, reich vergoldet. Die zwei Schlußſteine der Deckenwölbung ſind mit Silberplatten roſettenartig belegt; dieſe Roſetten zieren noch 72 Edelſteine, unter welchen die mittlern, ein Rauch-Topas und Chalcedon, ausgezeichnet ſind; in dem letztern erſcheint ein Engelskopf cameenartig geſchnitten. An der linken Wand erblickt man ſieben Köpfe der heil. Landespatrone in Fresco und über der Eingangsthüre die Bruſtbilder Karl IV. und ſeiner Gemahlin Anna von der Pfalz, à la tempera gemalt *). Karls Phyſiognomie erſcheint

*) Tempera heißt in der Malerſprache eigentlich jede Flüſſigkeit, mit welcher der Maler die trockenen Farben vermiſcht, um ſie mittels des Pinſels auftragen zu können, und entſpricht daher dem deutſchen Worte Miſchmittel; im engern Sinne verſteht man darunter jene von der Mitte des XIII. bis gegen das Ende drs XV. Jahrh. häufig angewandte Art der Malerei, bei welcher die Farben mit verdünntem Eigelb und Leim, der aus gekochten Pergamentſchnitzeln gemacht wurde, vermiſcht waren. Das Holz zu Tafelbildern wurde dabei mit Leinwand überzogen und darüber ein dünner Gipsüberzug gemacht. Der Glanz, den einige ältere, vor Allem aber unſere Karlſteiner Bilder zeigen, rührt wahrſcheinlich von einem Wachs her, das, in einem ätheriſchen Öle aufgelöſt, als eine Art Firniß angewandt ward und deſſen Gebrauch an das Verfahren der

auf dieſem Bilde viel gemüthlicher und freundlicher, als auf allen übrigen Abbildungen dieſes Monarchen. Im Hintergrunde des Altars, in einer blauen Niſche, erblickt man ein ſchönes, würdig ausgeführtes Gemälde; es ſtellt die Mutter des Heilandes, auf einem Throne ſitzend, mit dem Jeſuskinde vor; Maria reicht die Hand der Kaiſerin, Jeſus dem Kaiſer hin, der mit ſeiner Gemahlin auf den Stufen des Thrones kniet; an den Seiten ſtehen die Heiligen Peter und Paul. Der Altarſtein hat kein Antipendium; denſelben zieren bloß einige, noch wohlerhaltene Tempera-Gemälde. Die zwei Fenſter dieſer Capelle enthalten Glasmalereien, deren Gegenſtand der Leidensgeſchichte Chriſti entlehnt iſt. — Im zweiten Geſchoſſe des großen Thurmes befindet ſich das ehemals koſtbarſte und wichtigſte Kleinod der böhmiſchen Krone, die Kreuz- oder Königscapelle. Man gelangt zu derſelben auf einer ſteinernen Stiege, auf deren Wänden bis zum dritten Stockwerke rechts die Lebensgeſchichte der heil. Ludmila und links des heil. Wenzels gemalt iſt. Aus einer nur mühſam lesbaren Aufſchrift nimmt man ab, daß, nachdem die urſprüngliche Malerei aus Karl IV. Tagen durch die Länge der Zeit unkennbar geworden, der Burggraf Wilhelm Slawata dieſelbe im J. 1608—9 erneuern ließ. Dieſe Gemälde haben einen bedeutenden Kunſtwerth und wurden deßhalb auf Veranſtaltung der Geſellſchaft patriotiſcher Kunſtfreunde copirt; die Copien werden im Archive dieſer Geſellſchaft bewahrt.

Die Königscapelle wird in ihrer Mitte durch ein 7 Fuß hohes und 25 Fuß langes, eiſernes, ſtark vergoldetes Gitter in zwei Theile geſchieden. Auf dieſem Gitter ſind eiſerne, zierlich gewundene Bogen und Armleuchter angebracht, an welchen zahlreiche Edelſteine aufgehangen waren; ein einziger Chryſopras von bedeutender Größe iſt als der letzte Reſt des reichen Steinſchmuckes übrig geblieben. Der untere Theil der Wände iſt mit 2267 Stück ſchön geſchliffener Karneole, Achate, Amethiſte und Jaſpiſe geziert; in den ſtark vergoldeten Zwiſchenräumen der Edelſteine ſtellen ſich wechſelweiſe der

---

alten Enkauſtik erinnert. Des Glanzes und der Dauerhaftigkeit der Farben wegen, die man an den Karlſteiner Gemälden gewahrt, hielt man dieſelben lange Zeit irrigerweiſe für Ölbilder; zugeſtanden muß aber werden, daß die Tempera-Malerei der alten böhmiſchen Schule durch ihre eigenthümliche, bisher noch nicht hinlänglich erforſchte Behandlungsweiſe ſich ſehr der Ölmalerei nähert.

einfache Adler und der gekrönte Buchſtabe K in Reliefgeſtalt dar. Über dieſer koſtbaren Steinbordure ſind die Wände bis an die Deckenwölbung mit Tempera-Gemälden, Meiſter Theodorichs Werken, geziert, welche gegenwärtig, nachdem ſie durch die Municenz Sr. Maj. unſers jetzt regierenden Königs zweckmäßig reſtaurirt wurden, würdig und klar auf ihrem blendenden Goldgrunde erſcheinen.

»Theodorichs Bilder ſind«, ſchreibt Friedr. Schlegel, »durchgehends ausdrucksvoll, weich von Blick und Farbe, viele von hoher Schönheit, ſinnvoll und edel geſtaltet, tief gefühlt und ſo glücklich und leicht hingemalt, daß der neuere Künſtler es wohl beneiden möchte.« Dagegen fällt Al. Primiſſer über dieſelben Gemälde folgendes Urtheil: »Die Zeichnung der Geſichter iſt im Ganzen ziemlich gut; man erkennt in ihnen überhaupt das Streben nach dem Idealen — — wogegen die deutſchen Maler jener Zeit ſchon mehr die Natur in ihrer ganzen Schärfe, aber unbehilflich nachzuahmen ſuchten, wodurch ſie meiſt in Carricatur verfielen. Indeſſen bleibt es wahr, daß Theodorichs Köpfe den entgegengeſetzten Fehler haben und unbeſtimmt, geſchwollen und muskellos erſcheinen. Augen und Mund ſind meiſt ſchön und edel, der Blick faſt immer ſeelenvoll, tief und durchdringend, und gibt den Bildern den größten Werth, über den man viele andere Unvollkommenheiten vergißt.« Als Primiſſer jene Bilder ſah, waren ſie mit hundertjährigem Staube bedeckt; deßwegen war die Muskulatur nicht ſichtbar und die Umriſſe unbeſtimmt; jetzt aber, nach einer ſorgfältigen Reinigung, treten die Muskeln kräftig hervor, und die ſcharfbeſtimmten Geſichtszüge beweiſen, daß Meiſter Theodorich das menſchliche Antlitz genau ſtudirt habe.

Ein Hundert fünfundzwanzig Bilder, Heilige, Kirchenlehrer und Regenten vorſtellend, ſchmücken noch heute die Wände der Königscapelle. Durch die Ankündigung des Prof. Ehemant — der in den Karlſteiner Bildern die älteſten Ölgemälde entdeckt zu haben verſicherte — bewogen, ließ im J. 1780 die Regierung ſieben Stücke für die k. k. Wiener Bildergalerie und zwei Stücke für die k. k. Univerſitätsbibliothek zu Prag herausheben. Darunter war das Hauptaltarblatt, den Heiland am Kreuze vorſtellend, von einem unbekannten Meiſter — vielleicht auch von Theodorich oder, einer vagen Vermuthung zufolge, von Niklas Wurmſer —, ferner drei kleinere Bilder, welche die Madonna, den heil. Wenzel und Palmatius darſtellen und jetzt, in einem Rahmen zuſammengeſchoben, die herrliche Gemäldereihe in der k. k. Wiener Bildergalerie eröffnen. Die letzten drei Bilder gehö-

ren aber nicht der böhmiſchen, noch weniger aber der deutſchen, ſondern der lombardiſchen Schule an; denn ſie ſind das Werk des Thomas von Mutina oder Modena, von welchem noch einige Bilder in der Königscapelle ſich befinden *).

Karl IV. wurde wahrſcheinlich in Italien mit den Leiſtungen des lombardiſchen Meiſters bekannt, und hatte daſelbſt die obenerwähnten Gemälde verfertigen laſſen.

Zahlreiche goldene und ſilberne Schilde der heiligen Ritter hingen einſt unter den Bildern in der erſten Abtheilung der Capelle; ſie wurden aber bereits unter König Sigmund in die Münzſtätte ausgeliefert und zu Geld ausgeprägt; ihre Stelle erſetzen gegenwärtig hölzerne, vergoldete und verſilberte Schilde. In der Wand des ehe-

---

*) Thomas von Mutina wird von Einigen für einen Böhmen aus Muttersdorf, Mutětow, lat. Mutina, im Klatt. Kr., und zwar für einen Abkömmling der Herren von Rabi gehalten, welches folgende Aufſchrift — die man auf einem der Bilder, welche von Karlſtein nach Wien gebracht wurden, findet — beſtätigen ſoll:

Quis opus hoc finxit, Thomas de Mutina pinxit
Quale vides lector Barisini filius auctor.

Für die italieniſche Abkunft Mutina's ſpricht hingegen nicht bloß der Name Mutina, d. i. Modena, ſondern auch der Umſtand, daß ſich von dem lombardiſchen Künſtler gleiches Namens Wandgemälde in dem Capitelſaale von St. Nicola zu Treviſo befinden, welche große Kunſtverwandtſchaft mit Mutina's Karlſteiner Bildern und die Unterſchrift haben: Thomas de Mutina pinxit anno 1352; ja dieſe Schrift iſt es eben, wodurch die Identität des italieniſchen Malers mit unſerem Mutina zur Evidenz erhoben wird. Die Schriftzüge, nämlich Thomas de Mutina, an dem Wandgemälde zu Treviſo ſtimmen Zug für Zug auf eine ſo frappante Weiſe mit jenen überein, welche der obenangeführte leoniſche Vers auf dem Karlſteiner Bilde enthält, daß man auf die Vermuthung verfallen muß, Mutina habe ſich zur Fixirung ſeines Namens auf beiden Bildern einer und derſelben Patrone bedient. Vergl. das Facſimile in Seroux d'Agincourt's Denkmalen der Malerei Taf. 133 mit dem Facſimile des leoniſchen Verſes in Riegger's Archiv der Geſch. und Statiſtik von Böhmen, Dresden 1792. Veranlaßt durch den Vortrag, den Hr. Palacky in Gegenwart erhabener Gäſte im J. 1836 in der Sitzung der königl. böhm. Geſellſch. der Wiſſenſch. über die älteſte Epoche der ſchönen Künſte in Böhmen gehalten, gab eine erlauchte Perſon aus dem Hauſe Eſte die Verſicherung, daß der Name Barisini in Modena wohl bekannt und noch nicht erloſchen ſei.

maligen Hochaltars iſt eine Blende mit einem ſtark vergoldeten, eiſernen Gitter, deren Wände blau und mit weißen Sternchen verziert ſind; hier wurde die Krone mit den Reichs-Inſignien aufbewahrt. — Die hohen Bogenfenſter beſtanden aus durchſichtigen, in vergoldetes Blei gefaßten Halbedelſteinen, von welchen bloß der kleine Theil eines Flügels mit 99 Steinen vorhanden iſt. In den Fenſterwölbungen ſind noch wohlerhaltene Wandgemälde zu ſehen, und zwar der engliſche Gruß, Marias Heimſuchung, die Anbetung der drei Weiſen, die Erweckung des Lazarus, Magdalena im Garten, Chriſtus zwiſchen Maria und Martha, Magdalena zu den Füßen des Herrn, und einige Scenen aus der Apocalypſe.

Die Deckenwölbung ſtellte das Firmament vor, an welchem die Sonne und der Mond von Gold und Silber und zahlloſe runde, in Gold gefaßte Spiegelgläſer, welche die Sterne vorſtellten, angebracht waren; Sonne, Mond und Sterne ſind aber längſt aus der Königscapelle verſchwunden. Drei große, kryſtallene Leuchter, von denen bloß einige Trümmer der hölzernen Geſtelle übrig ſind, hingen von der Decke herab. Um die ganze Kirche geht ein eiſernes Geländer, aus dem 1330 Spitzen hervorragen, auf welchen ebenſoviel Kerzen zur Zeit des feierlichen Gottesdienſtes brannten. Einen unbeſchreiblich prächtigen Anblick muß dieſe Tempelhalle gewährt haben, da alle die Kerzenflammen jene Gemälde beleuchteten, ſich in den hellpolirten Flächen der Edelſteine und in den blanken Gold- und Silberſchilden der heiligen Ritter ſpiegelten, und von den blendenden, mit Gold umwebten Sternen des hochgewölbten Firmaments widerſtrahlten. Dazu denke man ſich den feierlichen Pomp während des Meßopfers, das bloß von Biſchöfen und von dem Domdechant Karlſteins gefeiert werden durfte, den Reichthum der Prieſtergewänder, den reichen Glanz der Kirchengefäße, und ſodann den mächtigen Kaiſer und König, der, von den Edelſten ſeines Reiches umgeben, in dieſem geweihten Raume auf den Knien lag! — In die zweite Abtheilung der Capelle, in welcher der Hochaltar ſtand, durften bloß Prieſter eintreten; der fromme Kaiſer ſelbſt zog die Schuhe aus, wenn er dieſes Sanctuarium betreten wollte. Wie ehrwürdig und heilig auch ſpäter dieſer Ort der böhmiſchen Nation geweſen, erhellt daraus, daß im J. 1553 Erzherzog Ferdinand durch einen eigenen Landtagsbeſchluß die Erlaubniß erhielt, die Königscapelle zu betreten und die Reichskleinodien anzuſehen; dieſes gewährten die Stände Böhmens im J. 1561 auch der Erzherzogin und zugleich einigen Perſonen des

Herren- und Ritterſtandes; auf ausdrückliches Verlangen der Prager wurden überdieß noch ſechs vornehme Bürger aus jeder der drei Pragerſtädte bei jener Gelegenheit zum Beſuche der Königscapelle zugelaſſen.

Den Eingang in dieſe königliche Tempelhalle verwahren noch immer vier ſtarke Thüren, welche ehemals durch neunzehn Schlöſſer geſperrt wurden, von denen gegenwärtig bloß zwei gebraucht werden *). Auf der erſten Thüre erblickt man das Wappen der Martinice mit folgender Inſchrift: Pán Kristus nejmocnější pán, rač těchto Klenotůw ostříhati sám až do nejposlednějšího dne Amen. — Jan Bořita z Martinic a na Smečně Purkrabě Karlšteinský.

Überreſte der Malerei aus der caroliniſchen Periode enthält ferner die St. Wenzelscapelle des Prager Domes. Primiſſer, einer der bewährteſten Kunſtkenner Öſterreichs, ſchrieb über jene Wandgemälde folgendes Urtheil nieder **): »Nur der kleinſte Theil jener Bilder gehört der Zeit Karl's IV. an, wie eine ſorgfältige Betrachtung lehrt. Er beſchränkt ſich wohl nur auf die untere Bilderreihe, welche aus dem Leben des Heilands entlehnt iſt. Von der linken Seite angefangen, ſieht man nämlich den Heiland vor Pilatus — die folgenden Bilder ſind leider durch den Reliquien-Altar verborgen ***) —, dann folgt die Kreuzigung, Grablegung, Auferſtehung und Himmelfahrt Chriſti. Das Angeſicht des auferſtehenden Heilands

---

*) Außer den Reichskleinodien wurden in dieſer Capelle in 19 Truhen die wichtigſten Staatsurkunden und Privilegien des Landes verwahrt; Karl hatte ſomit die politiſchen Rechte und Güter ſeiner Krone nicht bloß durch Gräben, Wälle, feſte Gewölbe und Schlöſſer geſchützt, ſondern auch durch den heiligen Nimbus, der ſie an dieſem hoch verehrten Orte umgab, zu ſchirmen geſucht.

**) Wiener Jahrbücher der Literatur, XXVII. Bd. Primiſſer vermuthet, daß die alten Fresken der St. Wenzelscapelle von Niklas Wurmſer herrühren — wahrſcheinlich deßwegen, weil ſie mit einigen Wandgemälden in Karlſtein eine gewiſſe Kunſtverwandtſchaft haben, von welchen man gleichfalls vermuthet, daß ſie von Wurmſer verfertigt wurden.

***) Es iſt im Intereſſe der vaterländiſchen Kunſt wünſchenswerth, daß dieſer Altar an einen andern Ort geſtellt werde, damit jene ſehr wohlerhaltenen Gemälde aus dem Dunkel an das Licht hervortreten.

iſt, ſo ſehr es auch verdunkelt erſcheint, eines großen Meiſters würdig. Darauf kommt das Pfingſtfeſt nach herkömmlicher Weiſe dargeſtellt: Maria in der Mitte der Apoſtel, eine herrliche, würdige Geſtalt, ſenkt das Haupt und faltet die Hände; über ihr ſchwebt die Taube. Die letzte der alten Darſtellungen ſind die Apoſtelfürſten Petrus und Paulus. Dieſe, den Karlſteiner Wandbildern ſo ähnlichen Fresken werden von herrlichen Achaten, Karneolen, Amethiſten und Jaſpiſen von erſtaunlicher Größe, die mit vergoldetem Gipſe verbunden ſind, eingefaßt; auch Chryſopraſe ſind da, beſonders ein großes, aus denſelben gefügtes Kreuz in der Hand des auferſtehenden Heilands. Eine weit neuere Hand verrathen die obern Wandgemälde, welche das Leben des heil. Wenzels darſtellen — ſei es nun, daß ſie im XVI. Jahrh. ganz neu, etwa an die Stelle älterer gemalt, oder daß die ältern, ſchadhaften Bilder ſo reſtaurirt wurden, daß von denſelben wenige Spuren übrig geblieben ſind. Noch neuer ſind die Deckengemälde und einige andere eingeſchobene Darſtellungen, z. B. die Himmelfahrt Marias zwiſchen den Apoſteln Petrus und Paulus, welche der alten Periode angehören«.

In dem im Spitzbogenſtyl aufgeführten Gange des Benedictinerkloſters in Emaus zu Prag erblickt man zahlreiche Fresken, welche Scenen aus dem alten und neuen Teſtamente darſtellen. Eine nahe an der Stiege angebrachte Aufſchrift berichtet, daß dieſe Gemälde bereits im J. 1348 entworfen, dann viermal, und zwar in den Jahren 1412, 1588, 1594 und endlich im J. 1654 erneuert worden ſind; es mögen daher bloß die Umriſſe dieſer, für das Studium der alten böhmiſchen Kunſt immerhin noch intereſſanten Abbildungen an das XIV. Jahrhundert mahnen.

Auch im Auslande haben ſich Werke der alten böhmiſchen Schule bis auf unſere Tage erhalten; die merkwürdigſten derſelben ſind die Bilder in der kleinen Kirche zu Mühlhauſen am Neckar, einem Dorfe in Würtemberg, nicht fern von Cannſtadt. Da dieſe Gemälde für den vaterländiſchen Kunſtfreund zu entlegen ſind, als daß er ſich von ihrem Werthe perſönlich überzeugen ſollte, ſo wollen wir ſie nach der Angabe eines deutſchen Kunſtkenners in folgenden Zeilen ausführlicher ſchildern *).

*) Überſichtliche Beſchreibung älterer Werke der Malerei in Schwaben. Sendſchreiben an Herrn Prof. Dr. Kugler in Berlin von C. Grüneiſen.

Die im Dorfe Mühlhauſen ſtehende, in ihrem alten Zuſtande noch erhaltene Kirche zum heil. Vitus wurde, wie die Aufſchrift über dem Eingange deutet, im J. 1380 von dem Prager Bürger Reinhart von Mühlhauſen erbaut; ſie iſt in einfachem Spitzbogenſtyl aufgeführt; der Chor erhebt ſich über das Schiff; ſeine Strebepfeiler ſind ſorgfältig gearbeitet und theilweiſe mit zierlichen Blenden geſchmückt. Der Hochaltar umfaßt mit ſeinem Schrein in dreifacher Abſtufung fünf Heilige unter Baldachinen von reichem, gothiſchem Schmuckwerk. In der Mitte, auf der höchſten Stufe, ſteht der heilige Vitus in vergoldetem Haare, ſilberner Rüſtung und vergoldetem Mantel, den vergoldeten Keſſel haltend, der ſein Martyrium bezeichnet. Auf den nächſten, niedrigern Stufen ſind rechts der heilige Sigismund, links der heilige Wenceslaus, gleichfalls in ſilberner Rüſtung und vergoldetem Mantel, dazu mit Krone, Schwert und Reichsapfel. Noch tiefer ſtehen, neben dem heiligen Sigismund, der heilige Modeſtus, der Erzieher des heil. Vitus, in rothem Gewand, ein Buch in der Linken; neben dem heiligen Wenceslaus der heilige Hippolytus in ähnlicher Rüſtung mit vergoldetem Mantel, wie die vorgenannten, dazu Speer und Schild. Unter jedem dieſer Heiligen iſt ſein Name angeſchrieben. Zwei Flügel ſchließen den Schrein; auf den innern Seiten dieſer Flügel wird links der heilige Vitus von einem Prieſter getauft — die Ausſicht geht durch ein Fenſter auf eine Landſchaft mit Goldgrundhimmel; die Peinigung des Heiligen wird auf dem rechts befindlichen Flügel dargeſtellt. Auf den Außenſeiten der Flügel iſt rechts die Heilung des kaiſerlichen Prinzen, links die Folterung des Vitus und Modeſtus zu ſehen. Darüber iſt die Scene angebracht, wie mit Muſik ein luſtiger Reigen, Bräutigam und Braut an der Spitze, herankommt, der heilige Vitus aber ſich von dieſem Anblick abwendet und in ſeine Kammer flüchtet. Während der Folterung ſieht man das Erdbeben losbrechen, die Henker zu Boden ſinken und den Kaiſer zurücktreten und an ſeine Stirne ſchlagen. Dahinter breitet ſich eine Landſchaft mit Meeresgrund aus; daſelbſt wird der Leichnam des Heiligen auf das Geheiß der heiligen Florentia fortgetragen; ein Engel ſchwebt als Führer voran. — Die Staffel des Altars enthielt plaſtiſche Figuren, die aber herausgenommen ſind. Über dem Schrein erhebt ſich gothiſches Zierwerk, in welchem der heilige Vitus, aus dem Keſſel hervorſchauend, und zu beiden Seiten desſelben je ein Heiliger in runden Figuren ſich befinden. — An der hintern Seite des Schreins iſt ein Heiland vor dem mit den Marter-

werkzeugen behängten Kreuze gemalt, wie er ſeine Wunden zeigt. Zu beiden Seiten desſelben knien die Ritter Reinhart und Eberhard von Mühlhauſen, neben jedem das Familienwappen mit drei Mühlhauen. Jeder hat eine Überſchrift: Anno domini. MCCCLXXXIIII. am Frytag vor ſant gilgen tag ſtarb eberhart vō milhuſen, burger zu prag. — Anno domini MCCCLX... jar wart diſe tafel volbracht von dem erbern reinhart von milhuſen burger zu prag ſtifter diſer kappell... Unter dieſen Gemälden iſt das Schweißtuch der h. Veronika, von zwei Engeln gehalten. Auf einem Seitenaltare ſieht man ferner im Schrein den heiligen Petrus mit den Schlüſſeln in der Mitte, neben ihn den Täufer Johannes mit dem Agnus Dei und den Apoſtel Paulus mit Schwert und Buch; das Schnitzwerk iſt bemalt. — Über dem Schrein ſteht ein Eccehomo; an der Staffel ſind die vierzehn Nothhelfer gemalt. Auf den innern Seiten der Altarflügel ſind Scenen aus der Legendengeſchichte des heiligen Vitus abgebildet.

Von den Malereien auf Holztafeln, fährt der Verfaſſer des Sendſchreibens fort, ſind jedoch jene die intereſſanteſten, obwohl nicht eben die ſchönſten, welche auf der Emporbühne an der Weſtſeite der Kirche befeſtigt ſind. Das mittlere Blatt hat 3′, die beiden Seitenblätter je 1′ 8″ Breite, alle drei 7′ Höhe; ſämmtliche Bilder auf Goldgrund. Auf dem mittlern Blatte ſteht der heil. Wenzel in ritterlicher Rüſtung mit Krone und Nimbus, in der Rechten die Reichsfahne mit dem Doppeladler (wahrſcheinlich das ältere böhmiſche Wappen, der ſchwarze Adler, den man auf den meiſten Abbildungen des heil. Wenzels erblickt); die Rüſtung iſt von Silber und hat goldene Schienen; der Mantel, von Hermelin, hängt um ſeine Schultern; der kurze Rock iſt von rother Farbe; der Heilige ſteht auf einem kleinen, grasbewachſenen Berge. Auf der rechten Seitentafel iſt die Figur des heil. Sigismund im blauen Kleide und blauen, goldverbrämten Mantel, mit einer goldenen Spange über der Bruſt zuſammengehalten. Das Scepter in ſeiner Linken, den Reichsapfel in der Rechten, ſteht er auf einem mit der Krone umgebenen Helm. (?) Die links befindliche Seitentafel zeigt den heil. Veit im rothen Kleide und Mantel mit pelzverbrämtem Kragen, den Reichsapfel in der Linken, ein Scepter in der Rechten, wie er auf einer blauen Bergkuppe ſteht, woran das Wappen der Herren von Mühlhauſen zu ſehen iſt. Dieſe beiden Flügeltafeln öffnen ſich von Außen nach Innen zu, ſo daß ſie, geöffnet und umgeſchlagen, das Mittelblatt bedecken, und bieten dann folgende vier Darſtellungen: Zuerſt Ritter Rein-

hart von Mühlhauſen, knìend im Gebet, ſein Wappen unter ihm, und mit den Worten: Christe fili Dei miserere mei auf einem Schriftſtreifen; darüber Chriſtus entkleidet mit Dornenkrone, Ruthe und Geißel, hinter ihm das Kreuz, an deſſen Querbalken eine Dornenkrone hängt und ein Hammer befeſtigt iſt. Die zwei folgenden Blätter zuſammen bilden eine doppelte Darſtellung, unten der Verkündigung, oben der von Chriſtus vollzogenen Krönung Marias. Die letzte Tafel zeigt den Heiland am Kreuze, Maria und Johannes zu ſeinen Seiten.

Der Heimathort des Stifters der Kirche zu Mühlhauſen, die Verehrung, die derſelbe zu den heil. Patronen ſeines Vaterlandes Böhmen hegte und die Darſtellung dieſer Landespatrone ſelbſt, welche, wie man aus der vorangeſchickten Beſchreibung erſieht, mit den in Böhmen vorkommenden alten typiſchen Abbildungen dieſer Heiligen übereinſtimmt, haben ſchon vor längerer Zeit die Meinung feſtgeſtellt, daß jene Tafelbilder entweder aus Böhmen nach Schwaben gebracht oder durch böhmiſche Künſtler, die zu jener Zeit in hohem Anſehen ſtanden und von dem Prager Bürger auf ſeine ſchwäbiſche Beſitzung berufen wurden, an Ort und Stelle verfertigt worden ſind. Der Verfaſſer des Sendſchreibens legt den obenerwähnten Bildern am Hochaltare einen höhern Kunſtwerth bei, als den ſpäter beſchriebenen Bildern am Emporium, und hält dafür, daß bloß die letztern von einem böhmiſchen Künſtler verfertigt wurden, während die beſſern Bilder des Hochaltars der ſchwäbiſchen Schule (?) ihre Entſtehung verdanken. In den Kunſtwerken des Hochaltars gewahrt der Verfaſſer ein höheres Verſtändniß und Gefühl; »hier ſind«, ſchreibt derſelbe, »bei aller Magerkeit der Formen und bei aller ſonſtigen Mangelhaftigkeit der ältern Technik doch die einzelnen Köpfe mit lebendiger Wahrheit dargeſtellt.« Über die Bilder am Emporium wird hingegen folgendes Urtheil gefällt: »Die Köpfe ſind breit, die Antlitze plump und fleiſchig, die Stirnen gedrückt; kleine Augen, magere Körper, kurze Verhältniſſe, anſchließende, ſpärlich gefaltete Kleidung; dabei eine ſorgfältige Technik, reiche phyſiognomiſche Formen, kräftige Carnation. Dieſes Alles hat mich an die Schilderung erinnert, welche das Handbuch der Geſchichte der Malerei von den Arbeiten der von Kaiſer Karl IV. zu Prag geſtifteten Schule (!) macht *), und in die-

*) Hätte Dr. Kugler die Karlſteiner Bilder in ihrem gegenwärtigen Zuſtande erblickt, oder wenigſtens die Madonna am

ſer Muthmaßung bin ich durch mehre Kenner, welche die Bilder auf Karlſtein geſehen haben, beſtärkt worden.«

Die Entſcheidung der Frage: ob denn die Bilder des Hochaltars und die übrigen zahlreichen Fresken der Kirche zu Mühlhauſen nicht ebenſogut Werke böhmiſcher Künſtler ſein könnten, wie die Gemälde des Emporiums daſelbſt? laſſen wir dahingeſtellt ſein; proteſtiren müſſen wir aber gegen die Angabe, daß eine gedrückte Stirn, kleine Augen, magere Körper, breite und plumpe Köpfe die Kennzeichen der böhmiſchen Schule, insbeſondere aber der Gemälde Theodorichs zu Karlſtein wären. Andere deutſche Kunſtkenner hatten ſich über dieſen Gegenſtand ganz anders ausgeſprochen; wir erinnern hier an das oben angeführte Urtheil Primiſſers über Theodorichs Köpfe: Augen und Mund ſind meiſt ſchön und edel, der Blick faſt immer ſeelenvoll, tief und durchdringend und gibt den Bildern den größten Werth; ferner an Fr. Schlegels Worte: »Theodorichs Bilder ſind durchgehends ausdrucksvoll, weich von Blick und Farbe, viele von hoher Schönheit, ſinnvoll und edel geſtaltet« ꝛc. Endlich ſchrieb der tüchtige Kunſtkenner Quirin Jahn folgende Andeutung über die alte böhmiſche Malerei nieder: »Die eigene ältere böhmiſche Malerſchule erhielt ſich bis zum Anfange des XVI. Jahrhunderts durch Denkmäler gegen die ſpäter im Lande ſich verbreitende deutſche Schule, und unterſchied ſich noch ſehr lange von ihr. Der Faltenbruch iſt es, wodurch die böhmiſchen Künſtler, Maler ſowohl als Bildhauer, ſich vorzüglich unterſcheiden. Bei ihnen iſt dieſer leicht, weich und in großen Partien gebrochen; ſie haben nicht den kleinen, ſteifen und gezwungenen Faltenbruch, welchen Martin Schön, Wohlgemuth und ſogar Albrecht Dürer nicht verlaſſen und ablegen konnten. Ihren hauptſächlichſten Fleiß verwendeten ſie auf die Geſichter; die Hände und Füße ſind oft ſehr vernachläſſigt; doch findet man bei Theodorich ſchon einige erträglich und ziemlich richtig gezeichnete Hände.«

Unter den bereits obenerwähnten Bilderhandſchriften aus der caroliniſchen Periode erſcheint als ein bedeutendes Kunſtwerk die Pergamenthandſchrift Liber viaticus, welche Zbyšek

---

Wyšehrad oder das Marienbild zu Hohenfurth betrachtet, ſo würde er vielleicht ein minder hartes Urtheil über die böhmiſche Kunſtſchule gefällt haben, als er es in ſeinem Handbuch der Geſch. der Malerei gethan.

(Zbinko) von Trotina mit herrlichen Miniaturen ſchmückte. An dieſen Bildchen bewundern wir die richtige Zeichnung, das glänzende Colorit und den zarten Farbenſchmelz, der in den Figuren ſowohl als in den phantaſiereichen Arabesken wahrgenommen wird. Das Gebetbuch des Biſchofs Ernſt von Pardubic enthält gleichfalls einige Miniaturen des Zbyšek von Trotina, welche zu den ſchönſten und lieblichſten Gebilden dieſer Kunſtgattung gehören. Noch prachtvoller und ſorgfältiger ausgeführt ſind die Miniaturen des Meßbuches, welches in der Bibliothek des Prager Domcapitels aufbewahrt wird. In dieſem Prachtwerke ſind die Farben überaus friſch und blendend, das Gold verſchwenderiſch aufgetragen; bewundernswerth iſt der Ausdruck der mit unglaublicher Sorgfalt ausgeführten Geſichtszüge, ſo wie z. B. das Antlitz des ſegnenden Heilands, in welchem eine große Ähnlichkeit mit der vorerwähnten vera icon im Prager Dome wahrgenommen wird. Das Wappen des Olmützer Biſthums erblickt man mehrmals unter den Malereien dieſes koſtbaren Buches, woraus ſich entnehmen läßt, daß ebenſo wie Zbyšek von Trotina das Buch des Leitomiſchler Biſchofs mit Gemälden zierte, Meiſter Peter Bručatý das Meßbuch des Olmützer Biſchofs — wahrſcheinlich des Očko von Wlašim, der von Karl IV. zum Biſchof von Olmütz und ſpäter zum Erzbiſchof von Prag ernannt wurde — mit den Werken ſeiner kunſtreichen Hand geſchmückt hatte. In der Handſchrift Liber super Apocalypsim gewahren wir an den ſehr zahlreichen, mit der Feder entworfenen Figuren eine richtige, ſichere Zeichnung, während die Anordnung der Gruppen ſehr viel zu wünſchen übrig läßt und eine geringe Kenntniß der Regeln der Perſpective verräth. — Die Bilder in Štitny's Pergamenthandſchrift Naučení křesťanské prawdy, obgleich, wie ſpäter erwähnt werden ſoll, für das Studium des Coſtums überaus wichtig, ſcheinen eher Erzeugniſſe einer fleißigen Dilettantenhand zu ſein, als eines kunſtgeübten Meiſters.

Am vollendetſten ſowohl in der Zeichnung als in der techniſchen Ausführung ſind die, freilich viel ſpätern Miniaturen der böhmiſchen Handſchrift Žiwot swatých otcůw ausgeführt.

Die Anzahl der im XIV., XV. und XVI. Jahrhunderte verfertigten Tafelgemälde iſt in unſerem Vaterlande noch immer bedeutend genug; ihre Erhaltung erſcheint faſt wunderbar, wenn man bedenkt, daß viele derſelben von den Stürmen der Huſſitentage und alle von raubſüchtigen Feinden im dreißigjährigen Kriege und von der Neuerungsſucht der jüngern Zeit bedroht waren; endlich muß

hinzugefügt werden, daß gegen das Ende des vorigen Jahrhunderts die Bilder aus den aufgehobenen Klöſtern fuhrenweiſe in's Ausland verſchleppt wurden; daher mag ſo manches Gemälde, welches in einer ausländiſchen Galerie als das Werk eines unbekannten Meiſters angegeben wird, von einem böhmiſchen Künſtler verfertigt worden ſeyn.

In den meiſten alten Gotteshäuſern Prags, in den Kirchen vieler Landſtädte, ja in mancher Dorfcapelle befinden ſich noch heutzutage Tafelgemälde auf Goldgrund, die als Überreſte der alten vaterländiſchen Kunſt hohe Beachtung und den beſondern Schutz der Kirchenvorſteher in Anſpruch nehmen; einige der vorzüglichern mögen hier als Beiſpiele genannt werden: Das herrliche Marienbild zu Königſaal, das offenbar alle Kennzeichen der altböhmiſchen Malerſchule an ſich trägt. Auf der Rückſeite dieſes Bildes ſoll ſich nach Schaller's Angabe (Topogr. des Königr. Böhmen, Berauner Kr., S. 74) folgende Aufſchrift befinden:

Dum Wenceslaus regalem conderet Aulam
Hanc posuit divae Virginis effigiem.

Ließen ſich in der That die Spuren dieſer Aufſchrift an jenem Bilde nachweiſen, ſo würde der ſehr bedeutende Standpunct der Kunſt in Böhmen bereits in der zweiten Hälfte des XIII. Jahrhunderts außer allen Zweifel geſetzt ſein. — In der Wyšehrader Collegialkirche erblickt man an einem Seitenaltare ein herrlich ausgeführtes Madonenbild im Goldgrund; Maria hält auf dem Schooße das Jeſuskind, auf dem ihr Auge mit einer unnennbaren, ſüßen Wehmuth ruht. Der Goldgrund iſt in Quadrate getheilt, in welchen das Wappen Wyšehrads, zwei kreuzweiſe gelegte Schlüſſel, der böhmiſche Löwe und das ältere Wappen Böhmens, der Adler, abwechſelnd angebracht ſind, und ſomit beurkunden, daß dieſes liebliche Bild ein echtes Werk der altböhmiſchen Schule iſt. — Ein Eccehomo und eine Madonna mit dem Chriſtuskinde, die Kugler in ſeinem Handbuch als »ſehr anmuthig, zart und voll liebenswürdigen weichen Gefühls« *) preiſ't, befindet ſich in der Teinkirche zu Prag; dieſes

*) Wie reimt ſich dieſer Ausſpruch Kugler's über ein von ihm ſelbſt als das Werk der alten böhmiſchen Schule anerkanntes Bild mit dem Urtheile desſelben berühmten Kunſtkenners über den Styl der böhmiſchen Schule, welchen er plump, roh und ſchwerfällig nennt? Vergl. Handb. der Geſch. der Malerei, S. 31, 32.

geprieſene Bild ſteht aber an Kunſtwerth und Innigkeit des Ausdruckes den Madonenbildern zu Hohenfurth und am Wyšehrad weit nach. — Die Dechanteikirche zu Raudnic bewahrt, nach dem Berichte des Cuſtos Hellich, mehre intereſſante Bilder der böhmiſchen Schule. Acht derſelben, Scenen aus der Leidensgeſchichte Chriſti darſtellend, hangen im Chore jener Kirche; das Coſtum der in dieſen Gemälden dargeſtellten Krieger, die mit Streitflegeln und Morgenſternen bewaffnet ſind, läßt ebenſowenig wie der charakteriſtiſche Faltenwurf an dem inländiſchen Urſprunge dieſer Bilder zweifeln. Unter den in derſelben Kirche befindlichen alten Gemälden iſt am meiſten dasjenige beachtenswerth, welches den Tod Marias darſtellt. Dieſes Bild, wahrſcheinlich älter als die vorgenannten, iſt künſtleriſch durchgebildet und trefflich im Charakter der böhmiſchen Schule ausgeführt. Auf einem ex voto Bilde, das ehemals in derſelben Kirche ſich befand, gegenwärtig aber in der Galerie der patriotiſchen Kunſtfreunde zu Prag bewahrt wird, erblickt man die Portraits Karl IV., ſeines Sohnes Wenzel und des Erzbiſchofs Očko von Wlašim. — Gemälde auf Goldgrund, die gekrönte Mutter des Heilands und die Himmelfahrt Marias darſtellend, zieren die Capelle des Schloſſes Zbyrow; in der alten Capelle des Krumauer Schloſſes erblickt man die Madonna mit dem Jesuskinde trefflich auf Goldgrund gemalt. — Ein ſchönes Marienbild, derſelben Kunſtepoche angehörend, bewahrt die Piariſtenkirche in Budweis. Im Gange des Hohenfurther Kloſters hangen 9 Bilder der altböhmiſchen Schule; im Oratorium desſelben Kloſters einige Gemälde auf Goldgrund in Theodorichs Manier ausgeführt; in der Kirche zu Hohenfurth befindet ſich endlich das ausgezeichnetſte unter den bisher bekannten Denkmalen altböhmiſcher Malerei: das berühmte Marienbild, zu welchem, nach dem Zeugniſſe von Urkunden, bereits am Anfange des XV. Jahrhunderts gewallfahrt wurde. Dieſes Bild ſtellt ſich in der That als ein Meiſterwerk dar; es iſt mit liebevollem Fleiße durchgeführt, und über die Züge der Madonna und des Kindes iſt ein unendlicher Liebreiz ergoſſen, der wunderbar das Gemüth ergreift.

Hier erwähnen wir noch des großen Moſaikbildes — des einzigen dieſer Art in Böhmen — an der ſüdlichen Außenſeite des Prager Domes, das, wie die böhmiſche und lateiniſche Aufſchrift deutet, im J. 1369 auf Anordnung des erhabenen Kunſtfreundes Karl IV. ausgeführt wurde. Es ſtellt die Auferſtehung der Todten und die heil. Landespatrone Böhmens dar.

Nicht wenige bedeutende Bilder der altböhmiſchen Schule hangen unbeachtet und verſtaubt in alten Kirchen, Capellen und Schlöſſern; möge doch der Werth dieſer ehrwürdigen Kunſtwerke anerkannt, dieſelben mit Vorſicht gereinigt und zur Ehre der böhmiſchen Kunſt im Vaterlande erhalten werden; denn durch das Verſchleppen alter Kunſtgegenſtände in's Ausland wird in der That ein Raub an der Kunſtehre der Heimath begangen. Möge man bedenken, daß, wenn nach einem Jahrhundert Böhmen durch Neuerungs- und Gewinnſucht von den Beweiſen ſeiner ehemaligen Bildung entblößt ſein ſollte, nicht bloß der Ausländer mit einem gewiſſen Schein von Wahrſcheinlichkeit über den Mangel an Kunſtſinn der Böhmen im Mittelalter ſprechen, ſondern daß auch in unſern Nachkommen die Vermuthung erwachen dürfte, daß ihre Vorfahren in der Kunſtbildung viel weniger fortgeſchritten waren, als die deutſchen Nachbarn derſelben; denn bei dieſen werden die Kunſtwerke des Mittelalters bereits gegenwärtig mit Liebe und Umſicht beſchrieben, geſammelt und aufgeſtellt, damit den künftigen Generationen das Andenken an die geiſtige Kraft und Kunſtweihe der Vorväter als theuere Erbſchaft übermacht werden könnte.

Zum Schluſſe wollen wir noch die gewichtvollen Worte Kugler's über die Reſtauration alterthümlicher Kunſtgegenſtände anführen: »Was die Ausführung der Reſtaurationen vorhandener Monumente betrifft, ſo glaube ich, daß man gerade hierin mit der äußerſten Sorgfalt verfahren und ſich mit größter Beſtimmtheit die neue Gefahr vergegenwärtigen müſſe, welche ſo leicht durch mißverſtandenen Eifer herbeigeführt werden kann. Wir haben es zur Genüge erlebt, wie jenes an ſich ſo edle und ruhmwürdige Streben geradezu in eine verwerfliche Neuerungsſucht umartete, die, indem ſie auf's Neue die geſchichtliche Bedeutung der Monumente verkannte, neue Werke aus den alten herzuſtellen bemüht war; die, von dem Princip eines eingebildeten Schönheitsgefühls ausgehend, umzugeſtalten begann, wo noch Werthvolles vorhanden war, — Ordnung und Symmetrie nach nüchternen Schulregeln einführte, wo dieſelben in höherem Sinne nur Mißordnung zu nennen ſind, — abglättete und ausputzte, wo die Farbe der Geſchichte (die natürlich etwas Anderes iſt als Schmutz und Verderbniß) gerade den mächtigſten Eindruck auf das Gemüth des Beſchauers hervorbrachte« *).

---

*) Kugler's Handb. der Geſch. der Malerei, 2. Bd., S. 350.

Sculptur.

Die Sculptur oder Plaſtik — in weiterer Bedeutung — iſt diejenige Kunſt, welche aus körperlichen Maſſen Geſtalten und Formen bildet; ſie umfaßt viele Unterabtheilungen, die, nach der techniſchen Behandlungsart und dem Materiale ihres Stoffes von einander ſich unterſcheidend, mehre ſelbſtſtändige Kunſtzweige bilden, und zwar: Die Bildhauerei, welche Bildſäulen aus hartem Stoffe, als Marmor, Sandſtein, Alabaſter u. dgl., arbeitet; die Werke des Bildhauers ſind entweder Standbilder (Statuen) oder Arbeiten auf flachem Grunde, die wieder entweder halb oder hoch erhaben ſind (Basreliefs, Hautreliefs). Die Bildgießerei, welche geſchmolzenes Metall in Formen gießt. Die Formkunſt oder Plaſtik im engern Sinne, welche Figuren aus weicher Maſſe, als Thon, Gips und Wachs, bildet. Die Schnitzkunſt, die aus Holz, Elfenbein und ähnlichen Stoffen ihre Werke ausführt. Die Steinſchneidekunſt, und endlich die Stempelſchneidekunſt, welche in Metall erhabene und vertiefte Gebilde formt, die dann zur Ausprägung der Münzen und Medaillen dienen. Daß die Werke des Gold- und Silberarbeiters gleichfalls in das Gebiet der Sculptur gehören, erſieht man aus dieſer flüchtigen Aufzählung der Unterarten der plaſtiſchen Kunſt.

Die Sculptur hatte ſich in Böhmen gleichzeitig mit der Architectur und Malerei entwickelt. Die Erbauung der Kirchen, Schlöſſer und anderer Prachtgebäude, der Aufwand der böhmiſchen Regenten, der Reichthum der Biſchöfe und Äbte, der Herren, Ritter und reichen Bürger, vorzüglich der Aufſchwung der Gold- und Silberbergwerke gab vielfache Veranlaſſung und reichen Stoff zur Ausführung bedeutender Sculpturen. Beweisſtellen über die Entwickelung dieſer Kunſt in Böhmen bieten in großer Anzahl unſere älteſten Chroniſten dar. Wir erinnern hier nochmals an den älteſten hiſtoriſch bekannten Maler und Bildſchnitzer, den Abt Božetěch, und fügen noch folgende hiſtoriſche Angaben dazu: Cosmas berichtet, daß in der Mitte der Capelle, die vor dem Porticus der vom heil. Wenzel erbauten Metropolitankirche ſtand, ſich das Mauſoleum des heil. Adalbert erhoben habe. Herzog Spitihněw ließ im J. 1060 ſowohl die Kirche als die Capelle abtragen und legte den

Grund zu einem geräumigern Gotteshauſe *). Es iſt bereits angeführt worden, daß im J. 1129 das Grabmal des heil. Adalbert mit Gold, Silber und Edelſteinen geziert wurde **). — Vincentius erzählt, der Olmützer Biſchof Heinrich Zdik habe im J. 1141 die St. Wenzelskirche in Olmütz ausgebaut und reich ausgeſchmückt, ebenſo auch die Klöſter am Strahow und zu Leitmeritz, überdieß noch viele andere Kirchen, deren Aufzählung nach dem Ausdrucke des Vincentius zu lange dauern würde ***). — Der Mönch von Sazawa preiſ't in ſeiner Chronik den Abt Silveſter, der mit beſonderem Eifer das Sazawaer Kloſter mit Sculpturen und Gemälden geſchmückt hatte. Abt Silveſter ſtarb im J. 1161. — Der Chronographus Siloensis (Abt Gerlach) berichtet, Heinrich Zdik, Biſchof von Olmütz, habe ſeinem Freunde, dem Abte Gottſchalk, im J. 1151 zum Andenken treuer Freundſchaft zwei Tafeln von Elfenbein vermacht, deren eine mit herrlichen Sculpturen (cum imaginibus pulcherrimis opere sculptorio) geziert, die andere mit Wachs überzogen und zum Schreiben vorgerichtet war. — Biſchof Friedrich ſchenkte im J. 1177 ein gar koſtbares Kirchengeräth der Prager Domkirche, und ließ für eben dieſe Kirche eine Glocke verfertigen, welche damals für die größte in ganz Böhmen galt †).

Wir übergehen hier die Berichte der ſpätern Geſchichtsſchreiber über die Sculpturen und den Metallſchmuck der Paläſte und Gotteshäuſer, über die zahlreichen Donationen goldener und ſilberner Gefäße, prachtvoller Prieſtergewänder, koſtbarer Reliquiarien und reich gezierter Meßbücher, und machen bloß auf die Stelle des Fortſetzers des Cosmas aufmerkſam, in welcher derſelbe das reiche Kirchen- und Hausgeräth Otakar des goldenen Königs ſchildert ††).

---

*) Cosmas. L. II. p. 135.

**) Cosm. cont. p. 295.

***) Chronicon Vincentii ad an. 1141.

†) Lit. Friedr. Episc. Prag. 1177.

††) Ornatus Capellae Regiae non nisi de pretiosissimis balkinis purpura et bysso contextus erat, in casulis, dalmaticis, cappis et aliis ornatibus; calices quidam aurei, argentei et alia vasa, quae ad officium divinum destinata sunt, usque ad pelves omnia in auro confecta sunt. Scutellae etiam mensae ejus ex auro puro et argento subtili opere fabricatae, ad omnia fercula, licet infinita, mensae ejus deferebantur. Quid plura? a so-

Über den Styl, der in den verſchiedenen Kunſtepochen in den Werken der Sculptur in Böhmen geherrſcht hatte, kann man gegenwärtig kein allgemeines Urtheil fällen, weil die Producte der plaſtiſchen Kunſt weniger noch als die Überreſte der alten Malerei in Böhmen gewürdigt und öffentlich beſprochen wurden. Im Geiſte des gebildeten Böhmen muß daher der Wunſch erwachen, daß durch fleißiges Ausforſchen alter, intereſſanter Sculpturen, durch genaue Zeichnungen und Beſchreibungen derſelben die noch vorhandenen Reſte der alten Plaſtik in Böhmen dem Publicum bekannt gemacht werden, damit die hiſtoriſche Bedeutung und der artiſtiſche Werth ſolcher Gegenſtände beſtimmt, und die Kunſtſtufe, die unſere Vorfahren in den verſchiedenen Epochen erreicht hatten, erkannt werden könnte. Im Allgemeinen möge die Andeutung genügen, daß in den meiſten uns bisher bekannt gewordenen Werken der böhmiſchen Sculptur ſich der Charakter der altböhmiſchen Malerſchule offenbare, nämlich Wahrheit und Innigkeit des Ausdrucks, Fleiß und Tüchtigkeit der Ausführung, beſonders aber ein leichter, natürlicher Faltenwurf, welcher im Gegenſatze an den deutſchen Sculpturen beſonders im XV. und XVI. Jahrh. knitterig, kleinlich und ſteif ſich darſtellt.

Als Gegenſtände der vaterländiſchen Forſchung im Gebiete der Sculptur führen wir folgende an:

Münzen und Medaillen. Wie hochwichtig die vaterländiſche Münzkunde für die Beurtheilung der alten Kunſt in Böhmen erſcheint, hatten wir bereits Gelegenheit zu erwähnen; ſie liefert in den Münzen der böhmiſchen Herzoge die älteſten und fürwahr ſehr achtenswerthen Erzeugniſſe der böhmiſchen Sculptur. Das vaterl. Muſeum beſitzt in ſeiner unſchätzbaren Sammlung böhmiſcher Münzen und Medaillen einen reichen Quell, aus welchem zahlreiche Beiträge zur Entwickelungsgeſchichte der Sculptur in Böhmen geſchöpft werden können *).

---

lis ortu usque ad occasum inter reges eo tempore non inveniebatur, qui tanta largitate et potestate atque morum fulgeret honestate. Cosmae Contin. p. 429.

*) Mit Recht gilt die, dem Muſeum größtentheils von Grafen Franz Sternberg im J. 1830 geſchenkte vaterländiſche Münzſammlung für claſſiſch in ihrer Art. Ihre Grundlage bildete jenes Münzcabinet des ehemaligen Leitmeritzer Biſchofs Grafen Waldſtein, welches größtentheils die Urbilder zu Voigts noch immer unentbehrlichem Münzwerke geliefert hatte. Zu dieſem hatte Graf Sternberg die ganze, an Seltenheiten reiche

Siegel. Die vaterländiſche Siegelkunde (Sphragiſtik) gewährt gleichfalls wichtige Aufklärungen über die altböhmiſche Sculptur. Im Mittelalter, wo ſelbſt Perſonen der höhern Stände des Schreibens nur ſelten kundig waren, vertrat das Siegel die Stelle der eigenhändigen Unterſchrift; daher die hiſtoriſche und diplomatiſche Wichtigkeit der Sigille. Die Siegel ſind gewöhnlich rund oder oval, am gewöhnlichſten in Wachs ausgedrückt, zuweilen in Blei, ja auch in edlen Metallen; ſo befindet ſich im Archive des Vaticans eine Goldbulle von Otakar II.; eine Goldbulle von ungewöhnlicher Größe von Kaiſer Sigmund wird in Tabor bewahrt. Das Siegel wurde, wie es noch heutzutage bei wichtigen Documenten geſchieht, an einer Schnur oder einem Bande in einer Kapſel (Bulle) der Urkunde angehangen, manchmal auch gleich unter derſelben aufgedrückt.

Nicht bloß für vaterländiſche Kunſtforſchung, ſondern auch für die Hiſtorie überhaupt, insbeſondere aber für die Geſchichte einzelner adeligen Familien, der Kirchen, Klöſter und Gemeinden, für die Wappenkunde, und endlich für die Kenntniß des Coſtums und der Bewaffnung unſerer Vorfahren im Mittelalter ſind die Sigille von großer Bedeutung. Eine Siegelſammlung von mehr als 36.000 Stück beſitzt unſer vaterl. Muſeum.

Grabmonumente — Erinnerungsmale der Todten, welche die Zeit zu wichtigen Denkmalen der Cultur- und Landesgeſchichte weihte. Sie ſind in letzter Beziehung wichtiger als gleichzeitige Münzen und Sigille, weil ſie ihrer großen Dimenſionen wegen einen hinreichenden Raum zu ausführlichen Aufſchriften, größern Figuren, Wappenbildern, Rüſtungen, Waffen u. dgl. darbieten. Vorzügliche Aufmerkſamkeit verdient das Grabmal der heil. Ludmila in der St. Georgskirche, ferner die Grabmäler der Přemysliden im Prager Dome. Bedeutenden Kunſtwerth hat auch das Monument des utraquiſtiſchen

---

Sammlung des Oſeker Stiftsſecretärs Leop. Zeidler, ſo wie die v. Bienenberg'ſche und Mildenſtein'ſche hinzugekauft, und noch intereſſante Beiträge ſowohl aus dem Nachlaſſe des für Böhmen unvergeßlichen Fürſten Karl Egon von Fürſtenberg, als auch durch den mit dem großen Münzkenner Mader eingeleiteten Tauſch ausländiſcher Münzen gegen böhmiſche erhalten. Von den meiſten, in andern Cabineten befindlichen Unica hatte der Graf überdieß wenigſtens Abklatſche oder Zeichnungen ſich verſchafft. Daher gehört dieſe Münzſammlung zu den glänzendſten Partien des böhm. Muſeums.

Das vaterl. Muſeum in Böhmen im J. 1842, S. 63.

Biſchofs Auguſtinus Lucianus in der Teinkirche. Die in zahlloſer Menge in Kirchen und auf Gottesäckern in Böhmen und Mähren zerſtreuten Grabſteine — Platten, meiſtens mit lebensgroßen, in Relief gearbeiteten Bildniſſen der Beſtatteten, ihren Wappen und ſonſtigen Zierden — haben oft neben der artiſtiſchen auch eine hiſtoriſche Bedeutung. Wünſchenswerth iſt es, daß ſolche Steine von jenen Orten, an denen ſie dem Einfluſſe der Witterung und den Fußtritten der Menſchenmenge zu ſehr ausgeſetzt ſind, entfernt und an die Kirchenmauer oder an die Pfeiler im Innern der Kirche aufgeſtellt werden. Dadurch würde manches Gotteshaus einen alterthümlichen Schmuck und nicht ſelten ein höheres, geſchichtliches Intereſſe gewinnen.

Vorzüglich beachtenswerth erſcheinen Sculpturen in Verbindung mit den Werken der Architectur, beſonders an den Façaden alterthümlicher Gebäude. Als Beiſpiele führen wir an die Sculpturen an der Außenſeite des Prager Domes und der Barbarakirche zu Kuttenberg; ferner das Portal der Teinkirche in Prag, jenes der Erzdechanteikirche zu Pilſen, wie auch das herrliche Portal der ehemaligen Kloſterkirche zu Tiſnowic in Mähren; dann die Sculpturen am Altſtädter Brückenthurm und am Pulverthurm zu Prag. Vorzüglich ſchön, wenn auch leider ſtark beſchädigt, iſt das Basrelief auf dem alten Portale, welches vor wenigen Jahren noch den Zugang auf den Marienplatz von der Obſtgaſſe in Prag zierte *).

Merkwürdig ſind die Sculpturen auf alten Marterſäulen, wie auch an Denkſäulen; als Beiſpiele führen wir an das Bruchſtück der Säule an einem Pfeiler der Prager Brücke, die Bildſäule an der Außenſeite des Rathhauſes zu Leitmeritz, und die ſogenannte Zdèradſäule bei Brünn.

Erwähnungswerth ſind ferner die Denkſteine, die zum Andenken verdienſtvoller Perſonen oder als Erinnerungstafeln an denkwürdige Begebenheiten an öffentlichen Orten und in Kirchen aufgeſtellt wurden. Ein Denkmal der erſten Art befindet ſich im Hofe des Carolinums zu Prag; es iſt ein Monument von rothem Marmor, worauf der zu ſeiner Zeit berühmte Lehrer der griechiſchen Sprache

*) Dieſes verkannte und herabgewürdigte Kunſtdenkmal der caroliniſchen Zeit wurde durch den Architecten Hrn. Graner dem Untergange entriſſen; derſelbe ließ es auf eigene Koſten reſtauriren und in die Ringmauer des Franziskanerkloſters einfügen.

an der Prager Univerſität, Mathaeus Collinus de Choterina, mit dem Buche des Homers, worauf man die Worte lieſ't: *ΙΛΙΑΔΟΣ ΤΕΛΟΣ, ΟΔΥΣΣΕΙΑΣ ΑΡΧΗ* (das Ende der Iliade, der Anfang der Odyſſee), abgebildet iſt. Die Blätter des Lorbeerbaumes, der ſeine Zweige um den gelehrten Magiſter ausbreitet, enthalten Buchſtaben, welche ſich zu zwei lateiniſchen Diſtichen fügen; eine lange, griechiſche Aufſchrift — wahrſcheinlich die einzige monumentale Inſchrift in der Sprache Homer's in unſerem Vaterlande — ſagt, daß der Grieche Jacobus Paläologus, der als Flüchtling in Prag lebte, dem berühmten Lehrer und Griechenfreund Collinus von Choterina im J. 1566 das Denkmal geſetzt habe. — Als wichtige, hiſtoriſche Erinnerungstafeln müſſen die beiden Steine betrachtet werden, welche ehemals in der Frohnleichnamskirche auf dem Viehmarkte eingemauert waren und gegenwärtig im vaterl. Muſeum aufbewahrt werden; die böhmiſche Aufſchrift an einem derſelben lautet: Léta 1437 z rozkazánie císarze Zikmunda a legatuow bazilegských w tomto kostele ohlášeno Czesky, Latinsky, Uhersky a Německy že Czechowé a Morawané Tielo Božie a Krew pod dwogi zpusobú przigjmagjc gsú wierni Krzesťane a prawi Synowé cierkwe *).

Intereſſant in hiſtoriſcher und artiſtiſcher Beziehung erſcheinen die Büſten in der obern Galerie des Prager Domes; es ſind der Reihe nach (links angefangen) folgende Perſonen abgebildet: Die vier Baumeiſter des Prager Domes: Mathias von Arras, Peter Arler, Andreas Kotlik, Beneš Krabice von Weitmil; ferner Wenzel IV., Johann Markgraf von Mähren; die vier Gemahlinnen Karl des IV., Karl IV., König Johann, Eliſabeth (Johanns Gemahlin), die beiden Gemahlinnen Wenzel des IV., die erſten drei Erzbiſchöfe Prags: Ernſt von Pardubic, Očko von Wlašim und Johann von Genſtein, und endlich die drei Directoren des Dombaues: die Domherren Holubek, Buſko und Wenzel von Radec **).

---

*) „Im J. 1437 wurde auf Befehl Kaiſer Sigmunds und der Basler Legaten in dieſer Kirche in böhmiſcher, lateiniſcher, ungariſcher und deutſcher Sprache verkündet, daß die Böhmen und Mährer, welche den Leib und das Blut des Herrn unter beiden Geſtalten genießen, getreue Chriſten und echte Söhne der Kirche ſind."

**) Einige dieſer Portraitbüſten ließ der Ausſchuß unſeres Nationalmuſeums in Gips abformen, um mit den Abgüſſen das archäologiſche Muſeumcabinet zu bereichern.

Ferner machen wir aufmerkſam auf Holzſculpturen, und zwar Altarwerke, Kanzeln, Statuen, Reliefbilder. Der Flügelaltar (deſſen bereits bei der Beſprechung der Architectur im Allgemeinen erwähnt wurde), die eigenthümliche Hauptzierde der Kirchen des Spitzbogenſtyls, beſtand aus dem häufig mit Malerei oder Schnitzwerk gezierten Fußgeſtelle (Sockel), dem Bildſchranke und der Krönung. Der Mittelſchrein enthielt entweder ein Gemälde oder es erhoben ſich aus dem vergoldeten Grunde desſelben die oft ſinnig übermalten Reliefſiguren der Heiligen. Mit Gemälden oder Reliefſiguren waren auch die ſchmalen Seitenſchreine ausgefüllt, die als Flügel über den mittlern Schrein gelegt werden konnten; auch die Außenſeiten derſelben ſind in der Regel mit Gemälden geſchmückt. Der obere Aufſatz oder die Krönung beſtand gemeiniglich in durchbrochenem, gewöhnlich vergoldetem Schnitzwerk, zwiſchen deſſen zierlichen Bogen, Zweigen, Spitzſäulen und Ranken die Lichtſtrahlen der farbigen Fenſtergläſer hervorſchimmerten. Solche Flügelaltäre haben ſich noch dort und da, zumeiſt in alten Schlöſſern, z. B. Bürglitz, Zbyrow, erhalten. —

In demſelben Style wurden auch die Kanzeln von Holz (zuweilen auch von Stein oder Thon) ausgeführt; beſonders gewährten die Schalldächer einen hinreichenden Raum, um Spitzſäulen, Bogen und Laubwerk, deſſen Vertiefungen Statuetten von Heiligen und Engeln häufig füllten, anzubringen. Auf dieſelbe Weiſe verziert waren die Sacramentshäuschen (Tabernakel), d. i. Behältniſſe, die zur Aufbewahrung der Monſtranz und der heiligen Gefäße dienten.

Als namhafte Werke der Holzſculptur mögen genannt werden: das coloſſale Crucifix in der Teinkirche zu Prag, »von großartiger und beſonders tief bedeutſamer Durchbildung« (nach Kugler's Ausſpruche) *); ferner eine Madonna mit dem Kinde im Franziskanerkloſter zu Eger; eine Gruppe von Figuren, Maria mit dem todten Heiland am Schooße, umgeben von trauernden, höchſt ausdrucksvollen, trefflich geordneten Geſtalten, in der Prager Teinkirche; die überaus zierlichen Figuren an den alten Chorſtühlen der Barbarakirche, wie auch die Holzſculpturen in der Capelle des Wäliſchen Hofes zu Kuttenberg; mehre Figu en und Reliefbilder im Prager Dome u. ſ. w.

*) Kugler's Handb. der Kunſtgeſch., S. 591.

Das bedeutendſte und älteſte Werk der Bildgießerei in Böhmen, mit dem ſich in Beziehung auf das Alter kein Kunſtwerk dieſer Art in Deutſchland meſſen kann, iſt unſtreitig die Reiterſtatue des heil. Georg im Hofe des Prager Schloſſes. Im J. 1373 wurde dieſelbe durch Martin und Georg von Cluſſenbach vollendet; das ſtark beſchädigte Pferd mußte im J. 1562, wie es der Augenſchein lehrt, ausgebeſſert, nicht aber, wie vermuthet wurde, umgegoſſen werden.

Bedeutungsvoll für das Studium der böhmiſchen Kunſt im Mittelalter erſcheinen die metallenen Taufbecken und die Taufſteine überhaupt, welche noch in vielen alten Kirchen unſeres Vaterlandes gefunden werden. Höchſt wünſchenswerth iſt eine nähere Würdigung dieſer, oft zart und ſinnreich ausgeführten Kunſtdenkmale durch Zeichnungen und Beſchreibungen. Die Inſchriften derſelben ſind für die Geſchichte der einzelnen Ortſchaften und Kirchen nicht weniger wichtig, wie die Aufſchriften der Glocken, welche gleichfalls als intereſſante Gegenſtände der vaterländiſchen Alterthumsforſchung betrachtet werden müſſen. Neben dem Charakter der Buchſtaben — gewöhnlich der ſogenannten Majuskelſchrift, die weitläufig zu beſprechen der Raum dieſer Blätter nicht geſtattet —, erſcheint bemerkenswerth und als Fingerzeig bei der Beurtheilung des Alters der Glocken die Form derſelben; denn ſie waren bis in das XIV. Jahrh. am allgemeinſten zuckerhutförmig gebildet; die ausgeſchweifte Form derſelben gehört den ſpätern Jahrhunderten an.

Endlich machen wir auf die Schnitzwerke aus Elfenbein und auf die Reliquienkäſtchen aufmerkſam, welche, von Gold oder Silber verfertigt, mit koſtbaren Steinen, Gemmen und Emailen geſchmückt, beſonders zu Karl IV. Zeit mit hoher Meiſterſchaft und phantaſiereicher Zierlichkeit verfertigt wurden. Der Prager Domſchatz iſt eine großartige Niederlage von Werken dieſer Art; beim Anblicke derſelben wird es uns einigermaßen erklärlich, wie ſelbſt ein Ausländer, welcher Italiens Kunſtſchätze und Denkmale gar wohl kannte, Äneas Sylvius nämlich, über die Kunſtherrlichkeit, in welcher Böhmen vor dem Ausbruche des Huſſitenkriegs prangte, ſchreiben konnte: »Ich halte dafür, daß es zu unſerer Zeit in ganz Europa kein Land gebe, welches mit ſo zahlreichen, ſo großartigen und prachtvollen Tempeln verſehen wäre, wie es Böhmen damals geweſen. Die Kirchen, von außerordentlicher Länge und Breite, ragten hochgewölbt zum Himmel empor; hoch erhoben ſich die Altäre,

mit Gold und Silber, in welches die Reliquien der Heiligen gehüllt waren, bedeckt; die Prieſtergewänder waren mit Perlen geſchmückt und der ganze Kirchenſchmuck war überaus reich und glanzvoll. Durch die hohen, auf bewunderungswürdige Weiſe gezierten Prachtfenſter fiel das Licht in die Tempelhallen; und nicht bloß in Städten und Städtchen, ſogar in Dörfern konnte man eine ſolche Pracht anſtaunen!« *)

Am Schluſſe dieſes Abſchnittes ſprechen wir noch einmal den tiefgefühlten Wunſch aus, daß man in unſerem Vaterlande die Werke der alten Architectur, Malerei und Sculptur ſchonen, erhalten und würdigen möge. In den Werken der alten vaterländiſchen Kunſt offenbart ſich ja die Geiſteskraft und der Ruhm unſerer Väter; ſie ſind die deutungsvollen Schriftzüge, mit welchen der Genius der Zeit die Geſchichte der Bildung unſeres Vaterlandes ſchrieb. Hiſtoriſche Kunſtdenkmale ſind feſte Bande, welche ein Volk an das Heimathland knüpfen; ſie ſind treubewährte Bürgen der Anhänglichkeit an das Beſtehende, Legitime, geſchichtlich Hergebrachte. Darum hat die franzöſiſche Revolution, die einen neuen Zuſtand der Dinge herbeiführen wollte, zuerſt die zerſtörende Hand an die Denkmale der Geſchichte und Kunſt, beſonders an jene, in denen ſich die religiöſe Geſinnung des Volkes offenbarte, gelegt; denn ſind ſolche Erinnerungsmale einmal aus dem Gedächtniß einer Nation verwiſcht, ſo wird dieſelbe viel empfänglicher für neue Eindrücke und Umwälzungsideen. — Ein Volk kann aber auch durch Unglücksfälle und anhaltende materielle Beſtrebungen auf fremde Bahnen gerathen, wo der Sinn für die Würdigung der eigenen thatenreichen Vorzeit ſich abſtumpft; es kann mit dumpfer Gleichgiltigkeit an den Denkmalen ſeiner Vorzeit vorüberwandeln, ja gleichgiltig ihre Zerſtörung anblicken; da iſt es nun die Pflicht der Gebildeten, die den hohen Werth des nationalen Kunſteigenthums erkannt haben, den Sinn und das Gefühl des Volkes zu wecken, ſein Auge zu kräftigen, daß es ſtolz aufblicken möge zu den Zeugen ſeiner großen Vergangenheit! —

*) Aen. Sylv. hist. Bohem. c. 36.

Gegenwärtige Schrift behandelt, wie in der Vorrede erwähnt wurde, bloß diejenigen Alterthümer, welche als Reſultate der Kunſtbeſtrebung unſerer Vorfahren noch immer in ihrer alterthümlichen Geſtalt ſich darſtellen, und entweder als unbewegliche Kunſtwerke im Lande zerſtreut ſind, oder als bewegliche Gegenſtände in Sammlungen, Galerien und Muſeen aufbewahrt werden können. Zur letzten Claſſe gehören auch Rüſtungen, Waffen und Coſtume, denen aber nicht bloß als Kunſtobjecten, ſondern auch als bedeutungsvollen Reſten des praktiſchen Lebens unſerer Vorfahren eine hiſtoriſche Wichtigkeit zugeſtanden werden muß. Der Anblick alter Waffen, Rüſtungen, des Haus- und Kleiderſchmuckes der Vorzeit trägt mächtig dazu bei, intereſſante Begebenheiten und Perſonen zu vergegenwärtigen; er bietet der Phantaſie gleichſam die Formen dar, in welche ſie die hiſtoriſchen Erinnerungen zu kleiden hat. — Es wäre überflüſſig, an dieſem Orte auch über die Wichtigkeit zu ſprechen, welche dieſer Gegenſtand für den bildenden Künſtler und den Schauſpieler hat; dieſelbe iſt längſt außer aller Frage geſtellt!

So wie aber die erwähnten Reſte des viel bewegten Lebens unſerer Vorfahren mächtige Impulſe ſind zur lebendigen Veranſchauung denkwürdiger Individualitäten und kräftiger Fixirung hiſtoriſcher Momente überhaupt, ſo müſſen ſie nothwendig durch die Geſchichte erläutert, beleuchtet und gewürdigt werden, wenn ſie ſonſt, wie es leider nur zu häufig in Böhmen und Mähren geſchehen, nicht als alter Plunder und werthloſes Metall betrachtet und behandelt werden ſollen. Es wird daher auch hier eine hiſtoriſche Überſicht des Ritterweſens in Böhmen der Schilderung des mittelalterlichen Coſtums und der Waffen vorausgeſchickt, womit wir noch einen zweiten, wichtigen Zweck verbinden, nämlich, den freundlichen Leſer auf ſo manche hervorragende Erſcheinung im nationalen Leben des böhmiſchen Volkes aufmerkſam zu machen.

Das Ritterweſen.

Das Ritterweſen wird mit Recht als das Reſultat des Einfluſſes der chriſtlichen Religion auf den rohen Kriegsſinn betrachtet, welches den in der Ausübung ſeiner phyſiſchen Macht wenig beſchränkten Edlen durch ein ideales Band an eine höhere Pflicht feſtzuknüpfen ſtrebte, demſelben als das Ziel des echten Ritters die Wahrung der eigenen Ehre, Beſchützung der Religion, der Unſchuld und Wahrheit, wie auch zarte Verehrung der Frauen hinſtellend. Ein ſo geſtaltetes Ritterweſen (von deſſen ſpäterer Ausartung abgeſehen) war unter gewiſſen Verhältniſſen ein dringendes Bedürfniß, ein willkommener Erſatz der mangelhaften oder gar mangelnden Legislatur, weil es durch und in ſich ſelbſt eine Schutzwehr gegen die Willkür und Tyrannei Einzelner wurde. Mag auch in Böhmen in den ſpätern Jahrhunderten, beſonders nachdem das Syſtem der Leibeigenſchaft im Lande emporgekommen war, das Bedürfniß eines ſolchen moraliſchen Schutzes höchſt fühlbar geworden ſein, in der frühern hiſtoriſchen Periode vermag die Geſchichte ein ſolches dringendes Bedürfniß nicht nachzuweiſen *). Daher kam es, daß das Turnier, dieſe üppigſte Blüthe des Ritterweſens und ſomit das Ritterweſen ſelbſt, in ſeiner fremden Form heftige Widerſacher fand. In dem Turnierweſen ſahen viele Böhmen eine ſchädliche Neuerung, welche eitles Schaugepränge zum Zwecke hatte, und Verarmung, wie auch Vernachläſſigung wichtiger Pflichten nach ſich zog.

Wir können Dalimils Klagen über das moderne Ritterweſen, wie es ſich zu ſeiner Zeit in den Turnieren — die überdieß von Päpſten und Kirchenverſammlungen hart getadelt wurden **) — ankün-

*) So finden wir in der ältern Geſchichte Böhmens (außer der Kriegsgefangenſchaft) keine Spur von Hörigkeit, was einen Gelehrten des XIV. Jahrh. veranlaßte zu behaupten: Quod rustici ecclesiarum et aliorum in regno Boemiae sunt liberi et non servi, est in facto notorium et experientia publica manifestum. S. Palacký's Geſch. Böhm. II. Bd., 2. Abth., S. 32.

**) Concil. XIII. 694, 955. Maledicta torneamenta. Bernh. Cla-

digte, entſchuldigen; denn das echte Ritterthum wurde von jeher mit großer, den Čechen eigenthümlicher Charakterkraft von dem böhmiſchen Adel aufgefaßt und die Pflichten desſelben geübt. Dalimil ſelbſt, jener Feind des Auslandes und des ausländiſchen Weſens, ſtellt ſich uns in ſeinem Werke dar als ein Ritter in der edelſten Bedeutung des Wortes, und an vielen Stellen ſeiner Chronik ſpricht ſich ſein ritterlicher Patriotismus aus. »Das Vaterland«, ruft Dalimil, »iſt unſere gemeinſchaftliche Mutter; unedel iſt der, wer ſie nicht liebt!« *) Eine zweite Stelle lautet: »Eher will ich den Untergang meines eigenen Geſchlechtes erleben, als die Schmach meiner Nation!« **)

Als ein Beiſpiel des echten nationalen Ritterſinnes noch vor der Einführung des franzöſiſchen und deutſchen Ritterweſens in Böhmen möge die Schilderung des Zuges der böhmiſchen Truppen gegen Mailand im J. 1158 unter Wladiſlaw I. Anführung dienen, ſo wie uns dieſen Zug ein Augenzeuge desſelben, der biſchöfliche Capellan Vincentius, ſchildert. Die tapfere böhmiſche Jugend, ſchreibt Vincentius, glühte beim Aufrufe des Königs vor Kampfluſt und in ihren Geſprächen und Liedern wiederhallte Mailands Belagerung. Die Ausrüſtung wurde überall eifrig betrieben; und nicht allein die adelige Jugend, auch Viele aus dem Volke warfen die ländlichen Beſchäftigungen zur Seite und bewaffneten ihre, an die Hacke und den Pflug gewohnte Hand mit Lanze und Schild und den übrigen Kriegswaffen ***). Als aber dieſe Kriegskunde die Frauen vernommen, wurden ihre Herzen von Unruhe beſtürmt, und mit großer Angſt und

---

rav. epist. 376. Schon 1130 lautet das Verbot der unter Innocenz II. gehaltenen lateraniſchen Verſammlung: Wir unterſagen jene verabſcheuungswürdigen Zuſammenkünfte und Feſte, wo die Ritter ſich auf ergangene Ladung einfinden und kämpfen, um prahleriſch ihre Kräfte und verwegen ihre Kühnheit zu zeigen, woraus Todtſchlag für die Menſchen und Gefahr für die Seelen entſteht." Raumer's Hohenſt. 6. Th. 767.

*) Zemie iest máti každého,
Ktož giéi nepřeie, neimám ho za šlechetného.
Dal. 67.

**) Radiegié wizu smrt wšeho roda mého,
Než potupu a hanbu iazyka swého.
Dal. 63.

***) — — et non solum nobilium juventus, sed et de populo plerique ruris opera rejicientes, et manus suas plus ligonibus et vomeri aptas, scutis, lanceis et ceteris aptant armis militaribus. Da dieſe kriegeriſche Bewegung des Landvolks aus eigenem Antrieb geſchah, ſo gibt ſie einen Beweis wenigſtens für die Freizügigkeit des Bauers im XII. Jahrhunderte.

Wehklage ſahen ſie dem Tage des Aufbruchs entgegen. Als dieſer Tag erſchienen war, zogen an der Spitze des Zuges die roſigen Fähnlein des Königs; darauf folgte die auserwählte böhmiſche Jugend im tönenden Waffenſchmucke. Viele Frauen, die ihre Männer innig liebten, thaten, als ob ſie denſelben etwas Wichtiges anvertrauen wollten, riefen dieſelben zurück, drückten ihnen heiße Küſſe auf den Mund und reichten ihre Kinder den Gatten zum Segen dar. — Den Übergang über den angeſchwollenen Addafluß malt uns Vincentius als ein Bild echt ritterlicher Entſchloſſenheit aus: Nachdem Bernhard und Odolen vergebens eine Furth geſucht hatten, ſtürzten ſie ſich, von einem dritten Krieger begleitet, in den wogenden Strom; wir ſahen, wie ſie vom Fluthenſchwalle fortgeriſſen und ſo herumgeſchleudert wurden, daß wir ſie bald über, bald unter ihren Pferden erblickten; endlich aber erreichten ſie mit Gottes Hilfe unverſehrt das jenſeitige Ufer, während der dritte Gefährte, ſei es daß ſein Muth oder ſein Pferd ſchwach geworden, an das Ufer zurückſchwamm. Als man dieſes dem Könige (der eben im Zelte an der Tafel ſaß) berichtet, wurde die Tafel umgeſtürzt, die Lärmtrommel gerührt; die Krieger griffen zu den Waffen, und König Wladiſlaw ſtürzte ſich an der Spitze ſeiner Kampfgenoſſen in den wilden Strom, und ſetzte mit Gottes Hilfe und Gnade über die reißenden Wellen, wobei einige Krieger das Leben verloren. Nachdem Böhmens König das jenſeitige Ufer erreicht, warf er ſich mit ſeiner Schar auf die Feinde, von denen viele erſchlagen und gefangen wurden. — Ausführlich ſchildert Vincentius den Kampf vor den Mauern Mailands, wobei Wladiſlaw in ſeinem glänzenden Waffenſchmucke (cum suis splendidis armis) mit ſeiner Böhmenſchar große Heldenthaten verrichtet und einen der Anführer des mailändiſchen Heeres im Zweikampfe erlegt hatte. Bald darauf erzählt der fromme Prieſter, wie in dieſer Schlacht mehre edle Böhmen gleich Löwen kämpfend gefallen waren, und wie er und Daniel, der Prager Biſchof, die Erſchlagenen in der Abtei Chiara valle unter den Thränen und Gebeten ihrer Kampfgefährten zur Erde beſtattet hatten.

So erſcheinen in dieſen wenigen hiſtoriſchen Zügen zarte Frauenliebe, Heldenmuth und frommer Chriſtenſinn, die drei Grundlagen des echten Ritterthums, vereint, und es würde uns gar nicht ſchwer fallen, eine größere Zahl ſolcher Züge, die uns faſt abſichtslos die Chroniſten aufbewahrt hatten, anzuführen. — Für die tiefe, oft nur zu leidenſchaftliche Auffaſſung höherer Ten-

denzen gibt übrigens die ganze Geſchichte des böhmiſchen Volkes ein Zeugniß, ja auch die Literaturgeſchichte der Čechen liefert häufige Belege dazu; ſo mag es vielleicht kein Volk geben, das (abgeſehen von Gelehrten und Schriftſtellern vom Fache) ſo viele religiöſe Abhandlungen und Tractate, die meiſtens aus voller Seele, aus frommem, wenn auch häufig irrendem Eifer entſprungen waren, geſchrieben hatte, als das böhmiſche.

In Böhmen konnte, ſo wie in Deutſchland und Frankreich, ehe noch der Zunftgeiſt in das Weſen des Ritterthums eingedrungen war, auch der Nichtadelige, wenn er nur von ehrlichen Eltern ſtammte, durch Muth und Tapferkeit die Ritterwürde erringen. Ein ſolcher Verdienſtadel galt in Deutſchland bis auf die Zeiten Kaiſer Friedrich II., welcher nur »Männern von Ritterart, zu Helm und Schild geboren«, Anſprüche auf die Ritterwürde geſtattete. Aus Deutſchland und Frankreich wurde dieſes zunftmäßig geſtaltete Ritterweſen zugleich mit den Turnieren um die Mitte des XIII. Jahrhunderts in Böhmen eingeführt, während in Deutſchland, Frankreich und Italien die Turniere um ein Jahrhundert früher durch gewiſſe Formen und Satzungen waren geregelt worden. Doch wurden bereits im XI. Jahrhunderte in Frankreich und Deutſchland Lanzenrennen und Wettkämpfe abgehalten; ſo fanden bei einer Zuſammenkunft Karl des Kahlen und Ludwig des Deutſchen in Straßburg Wettkämpfe Statt; ebenſo erwähnt Wittekind von Korwey der Kriegsſpiele. Es liegt außer allen Zweifel, daß ſolche Wettkämpfe auch in Böhmen und in den angrenzenden ſlaviſchen Ländern noch vor der Einführung des geregelten Turnierweſens aus Deutſchland, gegen deſſen Übertreibung unſer Dalimil ſo heftig eifert, gehalten worden waren *). Bald aber fand der böhmiſche Adel ein

---

*) Es iſt faſt überflüſſig zu bemerken, daß über die ältern Angaben in Rixner's Turnierbuche längſt der Stab gebrochen iſt; denn nach deſſen Behauptung hatten nicht bloß die böhmiſchen Ritter, ſondern auch die Herzoge Böhmens bereits um die Mitte des X. Jahrh. an deutſchen Turnieren Theil genommen. So läßt Rixner im J. 942 die Pannerherren von Schwamberg, Pardubic und Sternberg zu Rothenburg turniren! Die Gehaltloſigkeit ſolcher hiſtoriſchen Angaben leuchtet heutzutage Jedem, der auch bloß oberflächlich mit der vaterländiſchen Geſchichte vertraut iſt, ein, und doch wurden mit eben dieſen abſurden Daten die Stammbäume vieler alten Adelsfamilien auf ſinnloſe Weiſe decorirt.

großes Gefallen an den Turnieren, und dieſes Gefallen, von kriegeriſchen Regenten gefördert, wuchs bald zur Leidenſchaft empor, ſo daß bereits im XIII. Jahrhunderte Abt Peter ſchrieb: »Durch Turniere wurde die Nation hochberühmt!«

Abermals iſt es die Handſchrift von Königinhof, in welcher wir den erſten und zwar ſehr anmuthigen Widerſchein eines glänzenden, vaterländiſchen Kampfſpieles wahrnehmen. Am Balcone ſitzt der Fürſt (knĕz), von ſeinen Vaſallen umgeben, wie auch die Fürſtin (knienie) mit den Edelfrauen, und Ludiše, die liebliche Fürſtentochter, mit ihren Geſpielinnen. Mit Hörner- und Paukenſchall wird das Turnier (sedanie) eröffnet. Der Fürſt nennt den erſten Kämpfer; dieſer wählt ſich ſeinen Gegner; mit ſcharfen Speeren rennen beide gegen einander — die Speere zerſplittern. Pauken und Trompeten ertönen; darauf fordert die Fürſtin einen zweiten Ritter zum Kampfe auf und dieſer wählt ſeinen Rivalen. Beim erſten Rennen ſtürzen Beide von den Roſſen und es beginnt der Schwertkampf, ſo daß die Funken von den ſchwarzen Schilden ſprühen. Zum dritten Male erſchallen Trompeten und Pauken, und die reizende Fürſtentochter wählt Lubor, ihren begünſtigten Ritter, der beim erſten Rennen ſeinen Gegner aus dem Sattel hebt, dann den zweiten mit dem Schwerte vom Roſſe zu Boden haut, und endlich mit Zdĕslaw, dem dritten gewaltigen Gegner, der auf dem Spieße ein rieſiges Stierhaupt trägt, zum Zeichen, daß ſein Ahnherr einen wilden Ur erſchlagen, den entſcheidenden Kampf beginnt:

Und ſie ſprengten gen einander,
Prallten Haupt an Haupt zuſammen,
Stürzten Beide von den Roſſen.
Raſch darauf die Schwerter ſchwingend,
Kämpfen ſie zu Fuß' mitſammen,
Kräftig mit den Schwertern hauend,
Daß die Streiche wiederhallen.
Lubor drängt ſich ihm zur Seite,
Haut mit Macht nach Jenes Helme,
Haut den Helm ihm in zwei Stücke;
Führt das Schwert nach Jenes Schwerte,
Weit das Schwert fleugt aus den Schranken,
Und zu Boden ſtürzet Zdĕslaw.

Hörner hallen, Pauken tönen.
All' die Herr'n umringen Luborn,
Führen ihn dann vor den Fürſten,
Vor die Fürſtin, vor Ludiſen.

Einen Kranz reicht ihm Ludiše,
Einen Kranz von Eichenblättern.
Hörner hallen, Pauken tönen! —

So einfach und anſpruchslos auch dieſes Gedicht erſcheint, ſo gehört es doch zu den ſchwierigſten Räthſeln, welche die altčechiſche Literar- und Culturgeſchichte enthält. Beim erſten flüchtigen Durchleſen wird man geneigt, in der Schilderung des Wettkampfes den Reflex eines Turniers, wie es in der zweiten Hälfte des XIII. Jahrhunderts nach deutſcher Weiſe in Böhmen gehalten wurde, wahrzunehmen. Dringt man aber tiefer in das Weſen der Dichtung ein, ſo muß man der Überzeugung Raum geben, daß man keine Schilderung eines regelrechten, nach deutſchen Vorbildern veranſtalteten Turniers, ſondern eines nationalen Kampfſpieles, wie es wahrſcheinlich noch vor der Einführung der eigentlichen Turniere in Böhmen gefeiert wurde, vor Augen habe. Unſer Gedicht beſchreibt das ganze Feſt von Anfang bis zu Ende mit allen Nebenumſtänden; es erzählt, wie die Recken hinter langen Tafeln ſitzen, wie Gewild und Honigtrank aufgetragen wird, und wie nach dem lärmenden und herrlichen Male der Fürſt ſich erhebt und ſpricht:

Männer, nicht iſt's euch verborgen,
Warum ihr euch hier verſammelt.
Wack're Männer, proben will ich,
Wer von euch zumeiſt mir frommet.
Klug ſinnt man für Krieg im Frieden:
Unſ're Nachbarn ſind die Deutſchen!

Und die Herren erheben ſich von der Tafel, beugen ſich vor dem Fürſten, vor der Fürſtin und der holdſeligen Ludiše, und bald darauf ertönen Hörner und Pauken und das Kampfſpiel nimmt ſeinen Anfang. Hier iſt nun keine Spur von dem Gepränge zu finden, welches den ſtrengen Turniergeſetzen zufolge jedem Turniere vorangehen mußte. Die Schilde wurden nicht ausgeſtellt; es gibt hier keinen Turniervogt, der das Herkommen, den Ruf und die Schilde der Ritter prüft und die Waffen unterſucht, die überdieß nach dem Turniergeſetze ſtumpf ſein mußten, wogegen in unſerem Gedichte mit ſcharfen Waffen gekämpft wird. Aus der Stelle:

Volmir ſtürzt vom Roſſe nieder,
Weit weg iſt ſein Schild geflogen, —

erſieht man, daß der Schild nicht feſtgemacht war an der Eiſenrüſtung, ſondern ein großer Schild geweſen, welcher den in die Draht- oder Schuppenrüſtung gehüllten Krieger vor dem Speerſtoße des Gegners

ſchützte. Beſonders hervorzuheben iſt der Umſtand, daß Zděſlaw den Gegenſtand ſeines Stolzes, das rieſige Stierhaupt, nicht im Schilde, ſondern auf dem langen Spieße führt — ein Beweis, daß zur Zeit jenes Kampfſpieles das Wappenweſen aus Deutſchland noch nicht herübergekommen war. Ein Verehrer der Turniere zur Zeit Wenzel I. würde gewiß mehr Sympathie für die Deutſchen äußern, als der Geber des Feſtes, der dasſelbe als eine Vorübung zum Kampfe gegen die verhaßten Fremden charakteriſirt. Endlich erſcheint der Lohn des Siegers faſt patriarchaliſch einfach: ein Eichenkranz; wogegen die Preiſe der deutſchen, franzöſiſchen, wie auch der ſpätern böhmiſchen Turniere in prachtvollen Waffen und in koſtbaren Kleinodien beſtanden. — Hier müſſen wir noch bemerken, daß Dalemil nicht gegen die Kampfſpiele, sedanie (welches wohl der Ausdruck für die alten, einheimiſchen Kampfübungen geweſen), eifert, ſondern gegen das neu aufgekommene Turnier, torneamentum, klanie, turnaj, indem er dasſelbe als ein ausländiſches Spiel charakteriſirt, durch welches der böhmiſche Adel verarmte, da er ſich dabei mit Prachtgewändern behängt und ſo viel Aufwand auf dieſes moderne Weſen verwendet hatte, daß es manchem Turnierhelden, wenn er in's Feld rücken ſollte, an Mitteln gebrach, ſich auszurüſten *). In der Schilderung unſeres sedanie geſchieht aber keine Erwähnung irgend eines koſtbaren Waffen- oder Pferdeſchmuckes, der wohl dem Turnierpreiſe entſprechend, ſehr einfach geweſen ſein mochte. Schwer dürfte hingegen die Frage zu beantworten ſein, in welcher Gegend und von welchem Fürſten das Feſtſpiel gegeben wurde: ob von einem mächtigen böhmiſchen Großen (welche in alten lateiniſchen Chroniken häufig reguli genannt werden), oder ob es gar außerhalb der Grenze Böhmens, in einem andern Slavenlande jenſeits der Elbe (unſer Gedicht nennt den Feſtgeber kniez Zalabský), etwa in der Lauſitz oder in Schleſien, Statt fand. Das eben beſprochene Gedicht liefert uns

*) On (Ojiéř) klánie do Čech přinese,
tiém chudobu w zemiu wnese;
iechu sie w turnei iezditi,
a neužitečné ztrawy činiti;
dietinných ruch a krowów kráieti,
w rozličném rúše widieti;
múdři sie gim porúhajú,
lotři z nich krowy trhaiú;
budiesc na wojuu ieti,
niemiechu kde konie wziéti.
Dalim. 84.

ſchließlich noch den Beweis, daß zur Zeit ſeiner Entſtehung zarte Frauenverehrung und edle Courtoiſie in unſern ſlaviſchen Gauen nicht fremd war, indem der Dichter das holde Fürſtenkind mit den Himmelsaugen und den Roſenblüthen auf den weißen Wangen gar anmuthig auszumalen verſtand *).

Der religiöſe Enthuſiasmus, welcher die Völker Europas nach Paläſtina drängte, hatte ſich auch in Böhmen der Gemüther bemächtigt. Schwere Kämpfe hatte das durch Gottfried von Bouillon gegründete Königreich Jeruſalem mit der Übermacht der Saracenen zu beſtehen; aus Europa zogen daher noch vor dem Beginne des zweiten Kreuzzuges einzelne Ritter mit ihren Scharen, von frommem Eifer beſeelt, ihren bedrängten Glaubensbrüdern zu Hilfe. So erwähnt Cosmas auf das J. 1123 der Fahrt eines böhmiſchen Großen, den er Comes Wynata nennt, nach Jeruſalem; gleich darauf berichtet er, daß in demſelben Jahre der edle Herr (Comes) **) Dluhomil mit vielen andern Kampfgenoſſen einen Zug nach Paläſtina unternommen habe; bloß einige derſelben ſahen ihr Vaterland wieder, viele, unter ihnen auch Dluhomil, verloren bei dieſem Unternehmen ihr Leben ***). Durch den begeiſternden Aufruf des heil. Bernhard von Clairvaux wurden zahlloſe Scharen in Frankreich, England und Deutſchland zur Annahme des Kreuzes entflammt, und die Könige Konrad III. und Ludwig VII. bewogen, ſich an die Spitze der Kreuzfahrer zu ſtellen. Eine ähnliche Wirkung brachte jener Aufruf in Böhmen hervor: Herzog Wladiſlaw II. ſchloß ſich mit ſeinem Bruder Heinrich und Spitihněw, dem Sohne des Herzogs Bořiwoj, nebſt

---

*) Vergl. S. 76.

**) Cosmas legt den Dlubomil und Wynata den Namen comes bei, um den Rang derſelben in eine Parallele mit dem ausländiſchen Titel Graf, comes, zu ſetzen. Pán, Herr, war der höchſte Titel des böhmiſchen Adeligen zu jener Zeit; die Benennungen Graf, Freiherr u. ſ. w. kamen viel ſpäter in Böhmen auf. Jener Titel verleitete — nach der Erzählung Dobner's in deſſen Commentar zur Chronik des Hajek — die erſten Kanzleibeamten der römiſchen Curie zu einem ſonderbaren Irrthume. Mehrmals hatten nämlich die böhmiſchen Landſtände an ſie geſchrieben und ſich unterzeichnet: Já pán z Rozemberka (Ich, Herr von Roſenberg), Ja pán z Kolowrat ꝛc. Dieſes Já pán hielt man in Rom für einen Titel, und es wurden nunmehr verſchiedene päpſtliche Bullen mit der Aufſchrift erlaſſen: Ad Japanos Regni Bohemiae. S Schottky's Karoliniſche Zeit, S. 396.

***) Cosm. L. III. p. 263.

einer großen Zahl glaubenseifriger Böhmen und Mährer im J. 1147 dem Heere des deutſchen Königs Konrad III. an, und nahm Theil an jenem unglücklichen Kreuzzuge, aus dem nur ſehr Wenige in ihre Heimath zurückkehrten. Unter dieſen war auch Herzog Wladiſlaw; der Chroniſt Vincentius beklagt vor Allem das Geſchick des herzoglichen Kanzlers Bartholomäus, der in die Gefangenſchaft der Saracenen gerathen war, und des tapfern Marſchalls Jurik, der nebſt vielen andern im Kampfe erſchlagen wurde *).

Um die Mitte des XIII. Jahrh. beginnt, wie mehrmals erwähnt worden, die zweite Periode des böhmiſchen Mittelalters, in welcher der Einfluß des italieniſchen, franzöſiſchen, zumeiſt aber des deutſchen Weſens auf die Kunſt ſowohl als auf das Leben, vorzüglich des Bürgerſtandes, deſſen wohlhabendſte Glieder eingewanderte Deutſche waren, vorherrſchte. Dieſe Einwirkung auf die Volksthümlichkeit dauerte bis in das zweite Jahrzehnt des XV. Jahrhunderts; mit dem Beginne des Huſſitenkrieges aber nimmt dieſelbe plötzlich ein Ende; es entwickelt ſich von da an allſeitig das böhmiſche Nationalleben zwei volle Jahrhunderte durch, bis im dreißigjährigen Kriege der Einfluß der nach Böhmen und Mähren eingewanderten Deutſchen ſich nach und nach wieder geltend zu machen wußte. — Die Richtung aber, welche durch Einwirkung fremder Elemente ſeit Wenzel I. Regierung die Kunſt und Wiſſenſchaft in Böhmen bekam, blieb der äußern Form nach durch alle folgende Jahrhunderte dieſelbe: die böhmiſche Dichtkunſt konnte die einmal eingeſchlagene Bahn der deutſchen Reimweiſe nicht mehr verlaſſen, und die Werke der Architectur und ſpäter ſogar die der Malerei und Sculptur trugen im Ganzen dasſelbe Gepräge, wie die deutſchen Kunſtgebilde jener Zeit. — Die böhmiſche Proſa hatte ſich zwar im XV. und XVI. Jahrhunderte glänzend entwickelt und feierte ihr goldenes Zeitalter; ihr Vorbild war aber, wie bei allen gebildeten Völkern Europas, das claſſiſche Alterthum. Während ſomit für Kunſt und Wiſſenſchaft zwei Hauptperioden, deren Grenzmarkung die Regierungszeit Wenzel I. iſt, unterſchieden werden, gewahren wir im Staatsleben und im Kriegsweſen des böhmiſchen Volkes drei Epochen, deren erſte bis zur Mitte des XIII. Jahrh., die zweite zum Ausbruche des Huſſitenkriegs und die dritte in die Tage des dreißigjährigen Krieges reicht. In der Skizzirung des böhmi-

*) Vincentii Chron. p. 39.

ſchen Ritterweſens gelangten wir zur erſten Grenzſcheide, und wollen nun der zweiten Periode unſere Aufmerkſamkeit zuwenden.

Nachdem im XIII. Jahrhunderte das Ritterthum als geſchloſſene Corporation in Böhmen feſten Grund gefaßt, wurden daſelbſt faſt dieſelben ritterlichen Sitten und Gebräuche wie in Deutſchland und Frankreich herrſchend. Die Erziehung des künftigen Ritters begann ſchon in frühem Knabenalter. Der Junker (panic) wurde einem waffenkundigen, treubewährten Knappen (panoš) *) anvertraut; dieſer lehrte ihn mit Hand und Fuß den Stein zu ſchleudern, um die Wette zu laufen und zu ringen, den Speer zu werfen, Schwert und Schild zu Fuß und zu Pferde zu handhaben; er lehrte ihn ferner die Wahrheit zu ſprechen, ſein Verſprechen zu halten, fromm, treu und freigebig zu ſein, und mit Leib und Gut den Frauen und Jungfrauen zu dienen **).

Der Junker wurde ſodann in das Hoflager des Königs oder eines der mächtigen Barone des Landes gebracht, damit er dort neben der ernſten Waffenübung auch feine Sitte und den Frauendienſt lerne, wo er vom Morgen bis zum Abend bereit ſein mußte, den Wink des Herrn oder der Herrin zu erfüllen ***). Später wurde der Junker

---

*) Potom w krátkých časech jej poručí
Král Riwalín jednomu swému panoši,
Kterýžto uměl we wšech wěcech směren býti.
Tristram. W. 61.

**) Najprwé naučí jeho kratochwíliti
s dětmi a jich neuraziti,
také rukú i nohú naučí ho kamenem metati,
potom běhati, skákati i zápasy choditi;
také ho uaučil kopím střieleti
a při wšech wěcech štědru býti:
on jeho učieše s štítem hbitě jezditi
a kterakby sě u pobití měl mečem biti:
přiwede jeho kázaně mluwiti,
toho aby nerušil, cožby směl slíbiti,
nebo slíbilliby komu co a nesplnil,
žežby wiec lhářem slúl a byl
Opět přikáza jemu wěrnu býti,
a ctné a kázné obyčeje mieti,
střednie štědroty sě wzdy držeti,
s sbožiem (a) s tielem pannám a paniem služiti.
— — —
naučí jej wieře i wšie ctnosti,
neb jest on sám té mysli byl,
ani kdy nižádné zlosti nečinil
Tristr. W. 69.

***) Ten mládenec urostlý bielý,
we wšech wiecech jsa wzdy smielý,

durch die Überreichung eines Schwertes wehrhaft gemacht und ſodann, gewöhnlich in ſeinem einundzwanzigſten Jahre, bei irgend einer feierlichen Veranlaſſung oder nachdem er ſeine Tapferkeit in einer Schlacht bewieſen, durch den Ritterſchlag zum Ritter erhoben.

In den ſchriftlichen Denkmalen der böhmiſchen Sprache aus jener Zeit wird die Umgürtung mit dem Schwerte als das charakteriſtiſche Kennzeichen der Erhebung zum Ritter bezeichnet (pasowati na rytiřstwo, k rytiřstwi, pasowati za rytiře, d. i. zum Ritter gürten) *). Wahrſcheinlich wurde aber der Ritterſchlag in Böhmen auf eben die Weiſe wie in Deutſchland ertheilt; dieſes kann man daraus wahrnehmen, daß Wenzel I. — auch als Ritter eine der hervorragendſten Perſönlichkeiten ſeiner Zeit — den im J. 1247 zum deutſchen König erwählten Wilhelm von Holland im Dome zu Köln zum Ritter ſchlug, worauf der neue Ritter zur Darlegung ſeiner Geſchicklichkeit mit dem böhmiſchen Prinzen Otakar dreimal auf Lanzen rannte. — Přemyſl Otakar kann als das edelſte Vorbild eines ritterlichen Königs angeſehen werden. »Frömmigkeit und Tapferkeit, Schutz der Schwachen und Rechtlichkeit, feine Sitte und heiterer Lebensgenuß vereinten ſich auf's Innigſte in ſeinem Charakter; in allen ſeinen Handlungen offenbarte ſich ein höherer Schwung des Geiſtes, das Gefühl wahrhaft königlicher Würde und Ehre« **).

---

slúžieše jí s snažnú službú,
z jitra ráno i každú dobú
byl jest hotow k službie jejie,
dřiew než komorníci
ani kteří panicí.
W zlatnici wodu maje,
před komnietú wždy stoje,
ažby Floribella wstala
a se i hned umyla. Tandariáš, str. 5.

*) Die älteſte Nachricht über die Erhebung eines Dienſtmannes in den Adelſtand nach altnationaler Weiſe kommt bei Cosmas auf das Jahr 999 vor. Dort wird berichtet, Dovora (Howora), welcher den Herzog Jaromir aus der Gewalt der feindlichen Wršowece auf der Jagd gerettet, ſei dadurch belohnt worden, daß durch Herolde auf den Plätzen der Stadt Prag ausgerufen wurde, Dovora ſei ſammt ſeiner Nachkommenſchaft auf immerwährende Zeiten in den Stand der Edlen des Landes erhoben worden. Nam voce praeconica indicitur ubique per fora, ut quam ipse Dovora, tam ejus proles postera, sit inter nobiles et ingenuos in aeternum et ultra.
Cosm. L. I. p. 69.

**) Palacky's Geſch. von Böhmen, II. Bd., 1. A., S. 288.

Einen hohen, ritterlichen Helden führt uns ferner die Königinhofer Handſchrift im **Jaroſlaw**, dem Tatarenbeſieger — dem großen Ahnherrn der Sternberge —, vor:

Da fleugt Jaroſlaw herzu, der Adler:
Harter Stahl umhüllt die Bruſt des Starken,
Unter'm Stahl wohnt Heldenkraft und Kühnheit,
Unter'm Helm das ſcharfe Feldherrnauge,
Kriegeszorn ſprüht aus den glüh'nden Blicken,
Wuthentbrannt, wie der gereizte Löwe,
Wenn er irgend friſches Blut erblicket,
Wenn er wund nachſtürzt dem kühnen Jäger,
So ergrimmt ſtürzt dieſer auf die Tatarn.

Unter die merkwürdigſten hiſtoriſchen Rittergeſtalten des XIII. Jahrh. gehört unſtreitig **Zawiš von Roſenberg**, der ſchöne, tapfere und galante Ritter, welcher einen ſo mächtigen Eindruck auf Frauenherzen übte, daß man demſelben allgemein geheime Zauberkünſte zuſchrieb; der vielgeprieſene Dichter, von dem vielleicht, wie einige hiſtoriſche Spuren deuten, die Gedichte der Königinhofer Handſchrift geſammelt, einige derſelben wohl auch verfaßt wurden; der mächtige Dynaſt, der an zwei Königshäuſer ſich durch eheliche Bande geknüpft, den höchſten Gipfel des Glückes in den Augen der Welt erſtiegen hatte, und dennoch — ein Opfer der rächenden Nemeſis — als Gefangener unter Henkershänden ſein Leben endete!

Als ein überaus tapferer, den Brandenburgern, die nach Otakar's Tode in Böhmen übel hauſ'ten, furchtbarer Recke wird von Dalimil **Heinrich von Duba** geſchildert. Mit ſeinem Fauſthammer hämmerte dieſer ſo gewaltig auf die feindlichen Helme, daß die Funken hell hervorſprühten und die Hammerſchläge gleich dem Donner wiederhallten*); ſein Name wurde, wie Dalimil ausführlich berichtet, ein Schreckenswort für die Deutſchen. — Ferner wird von Dalimil als einer der gewaltigſten Turnierhelden des XIII. Jahrhunderts **Johann von Michalowic** geprieſen; derſelbe durchzog, Kämpfe und Abentheuer ſuchend — gleich dem Sänger des Frauendienſtes, Ulrich von Liechtenſtein —, Deutſchland, und gelangte, Lanzen brechend und turnierend (kole), nach Paris, und nachdem er auch

*) Hynek (z Dubé) tak rány dáwáše,
ot rázów iak hrom křiemáše;
młatem helmy jich kowáše,
z nich swietlý oheň prcháše.
Dalim. c. 93.

dort ſeine Rittertugend bethätigt, kehrte er, mit Ruhm bedeckt, am ſelben Wege in ſeine Heimath zurück *).

Als ein Prachtbild in den Annalen des böhmiſchen Ritterweſens erſcheint die Krönung Wenzel II. im J. 1297, die hier mit Palacky's Worten geſchildert werden ſoll **): »Jahre lang machte Wenzel II. Vorbereitungen zu ſeiner Krönung und veranſtaltete dann ein Feſt zu Prag, das an großartiger Pracht alle Vorſtellungen ſeiner Zeitgenoſſen überſtieg ***) und ſelbſt die bis dahin unvergleichlichen Feſte an der Fiſcha von 1264 hinter ſich ließ. Die dazu aus allen Ländern geladenen Gäſte ſtrömten im eigentlichen Sinne zahllos zuſammen; doch kann man ſich von ihrer Menge einige Vorſtellung machen, wenn nach der Verſicherung der Notare aus den königlichen Vorräthen allein für 191.000 Pferde Futter verabreicht wurde. Nicht weniger als 28 fürſtliche Perſonen, geiſtlichen und weltlichen Standes, fanden ſich dabei ein. — Wie ſtark der übrige Adel, zumal aus des Königs eigenen Ländern, ſich eingefunden habe, läßt ſich darnach ermeſſen. Natürlich faßte Prag dieſe Menge nicht; ſie fand außerhalb der Stadt unter großen Zelten Unterkunft und Bewirthung. Auf dem Aujezd, vor den Thoren der Kleinſeite, war ein großer Pallaſt mit geräumigen Sälen zuſammengezimmert, alle ſeine Wände mit koſtbaren Tüchern bunter Farbe und mit Goldſtoffen behängt und das Innere zu Tafeln für die vornehmſten Gäſte hergerichtet. Die Krönung des Königs und der Königin wurde am Pfingſtſonntage, den 2. Juni 1297, im Dome zu St. Veit von dem Mainzer Erzbiſchof, unter dem Beiſtande der übrigen anweſenden Kirchenprälaten, vollzogen. Den Werth der Krone, womit ſein Haupt geſchmückt war, ſchätzte man auf 2000 Mark Silber, das Schwert und den Schild, die ihm vorgetragen wurden, auf 3000 Mark; der Löwe auf letzterem war von Perlen auf goldenem Grunde mit vier großen Rubinen, welche die Krallen jeder Tatze bildeten. Das Krönungskleid, über

*) Tu Jan z Miehalowic kole, po Rýnu až do Paříže iede,
tu ctnie klaw, se ctiú domów přijede.
Dalim. c. 94.

**) Palacky's Geſch. v. Böhmen, II. Bd., 1 A., S. 374.

***) Dieß beweiſen ſchon die Ausdrücke gleichzeitiger Chroniſten darüber, z. B. Annales Colmar. ap. Urstis. II 30. Rex Boemiae filius Otochari, curiam — celebravit, qualem numquam aliquis regum, nec Assyrius, nec Salomon creditur celebrasse. Chron. Sanpetrin. Erfurt. ap. Menken. III. 307 etc.

4000 Mark werth, war von goldenen Schuppen zuſammengeſetzt, auf deren jeder fünf Edelſteine befeſtigt waren. Das Gold- und Silbergeſchirr im Fürſtenſaale auf dem Aujezd wurde über 6000 Mark geſchätzt; aber das Köſtlichſte waren die Ringe, das Leibgeſchmeide, der Gürtel und der Hut des Königs, Alles ſo überaus reich, daß Niemand ſich traute, ihren Werth zu beſtimmen« *). — Man ſpeiſ'te auf ſilbernen und goldenen Gefäßen, die mehr als 6000 Mark gekoſtet hatten; es gab auf den Tafeln, bei denen ſich auch wandernde Sänger eingefunden hatten, Fleiſch, Fiſche, Wildbrät und Wein die Hülle und Fülle, mit einem Worte: es war ein ſo köſtliches Mal bereitet worden, »daß noch die Prager davon zu erzählen wiſſen«, wie Otokar von Horneck, ein Augenzeuge jener Feſte, in ſeiner Reimchronik berichtet. Alles Übriggebliebene, ſelbſt das Tiſchzeug und Küchengeräth nicht ausgenommen, ward dem Volke preisgegeben; ſodann wurden 52 edle und reiche Helden oder »Swert-Degene« zu Rittern geſchlagen, oder — mit des Chroniſten Worten — »ſie empfingen Segen und Schild«; dann erhob ſich der Lanzenkampf (»Buhurt«) **). — »Der Jubel des in allen Straßen Prags dicht gedrängten, auf- und abwogenden Volkes, der lärmende Schall von Muſik und Tanz auf allen Plätzen, das Getümmel der Ritter und Roſſe, die außerhalb der Stadt buhurdeten, die vielen mit Scharlachſtoffen nach der Gaſſe hin behangenen Bürgerhäuſer, die allgemeine Beleuchtung der Stadt mit großen Fackeln während der ganzen Nächte — dieß Alles zuſammen gibt ein Bild von Pracht und Wohlleben, das ſich in allen Jahrhunderten nur ſelten wiederholt« ***).

Das zu Speier im J. 1310 bei der Vermählung des jungen Johann von Luxenburg mit Eliſabeth von Böhmen veranſtaltete Turnier gibt ein Zeugniß für die errungene Meiſterſchaft der böhmiſchen Ritter in dieſer kriegeriſchen Leibesübung. Abt Peter erzählt: Die Speere der böhmiſchen Ritter zeichneten ſich vor allen andern durch ihre Länge und Stärke aus, und ſobald einer derſelben mit eingelegter Lanze auf ſchaumbedecktem Roſſe in die Schranken ritt, ſchrie alles anweſende Volk: Sehet, ein Böhme! ein Böhme! Kein Anderer wagte es mit den Böhmen zu ſtreiten; die Meiſten machten einen Umweg,

---

*) Fürſt Lichnowſky, II. 106, nach Horneck's Reimchronik. c. 953.
**) Schottky's Karolin. Zeit, S. 411.
***) Palacky's Geſch. von Böhmen, II. B., I. Ab., S. 376.

um ihnen nicht in den Lauf zu kommen. Verſuchte es jedoch dieſer oder jener, und kam er einem böhmiſchen Ritter nahe genug, ſo war auch ſein Speer zertrümmert und er ſelbſt vom Roſſe herabgeſtürzt.

Den größten Ruhm in ritterlichen Kämpfen unter allen böhmiſchen Regenten erlangte aber König Johann. Beneš von Weitmil ſchreibt: Von dieſem Könige erzählt man ſich Wunderdinge; wie ſehr derſelbe in den Niederlanden und in Frankreich ſich in allen Ritterſpielen auszeichnete, wie er Turniere beſuchte, Luſtkämpfe veranſtaltete, reiche Geſchenke vertheilte, koſtbare Gelage und Gaſtmäler gab, u. ſ. w. Im J. 1319 ſandte König Johann Herolde an die benachbarten Fürſten und Grafen, mit der Einladung, ſich zu einer Art von Tafelrunde oder Artushof in Prag zu verſammeln. In dem Thiergarten bei Prag, in der Gegend des heutigen Karlshofes, wurden Häuſer aus Holz erbaut und prachtvoll zu dem bevorſtehenden Feſte ausgeſchmückt. Wenig Gäſte fanden ſich aber ein. — Zwei Jahre darauf ſtürzte der König bei einem glänzenden Turniere, das auf dem Prager Altſtädter Ringe Statt fand, vom Pferde und wurde halbtodt aus der Bahn fortgebracht. — Es lag wohl in der romantiſchen Denkart König Johanns, ſich als den belebenden Mittelpunct des Ritterthums in Europa hinzuſtellen; er war daher mehr Ritter als König, mehr Held als Herrſcher; und während ihn die Troubadure jener Zeit ſeiner überſchwänglichen Freigebigkeit und ebenſo hohen Rittertugenden wegen über alle Zeitgenoſſen erhoben *), iſt der Hiſtoriker genöthigt, ſo manchen Fehler zu rügen, den ſich König Johann als Menſch und Fürſt zu Schulden kommen ließ. Der brittiſche König Arthur ſchien das Vorbild Johanns geweſen zu ſein, und ſo wie jener nach Gottfrieds von Monmout's fabelhaftem Berichte den vielbeſungenen Orden der Tafelrunde gegründet und mit ſeinen Heldenthaten den Norden und Süden Europa's erfüllt hatte, ſo auch wollte König Johann ſeinen Namen verherrlichen durch kühne Thaten und Abentheuer, die im Andenken der Nachwelt leben ſollten für und für. Unter einem ſolchen Herrſcher mußte in Böhmen die

---

*) Guillaume Machaut († 1370) beſingt ſeinen hohen Gönner, den König Johann, und lobpreiſ't ihn unter andern mit den Worten:

Je te jure et te promet,
Ou'il estoit en si haut sommet
D'honneur, qui il n'avoit si haut homme
Voisin, ne l'empereur de Rome.

Begeiſterung für das Ritterthum einen hohen Grad erreicht haben, und die Geſchichte nennt uns auch Helden aus König Johanns Ritterrunde, denen der Ruhm, in Liedern und Volksſagen geprieſen zu werden, mit vollem Rechte gebührt.

Unter dieſen iſt wohl der am häufigſten genannte Wilhelm Zajic von Waldek *). Dieſer theuere Held der böhmiſchen Nation, der »Haſe mit dem Löwenherzen«, wurde bewährt als tapferer Ritter und Heerführer, als treuer Vaſall ſeines Königs, als edler Beſchützer der Unſchuld und Frauenwürde, vor Allem aber als echter Patriot, der bereit war, Gut und Blut für ſein Volk hinzugeben. So wird Zajic Waldek in der Geſchichte, ſo in Gedichten geſchildert, und bei ſeinem Falle bricht der Dichter in die Wehklage aus: Weine, klage Böhmens Volk, zerbrochen iſt das Schwert der Nation!

Der mähriſche Ritter Plichta von Žerotin iſt der Zweite unter den gefeierten Namen, die gleich Sternen um den königlichen Helden glänzen. Während aber Zajic von Waldek für ſein Land und Volk thatkräftig wirkte, ſuchte Plichta von Žerotin den Ruhm überall auf, wo er eben zu finden war; ihm war es daher nicht genug, gegen die Feinde des Vaterlandes in's Feld zu ziehen; er zog auf Abentheuer aus, in Kämpfe und Gefahren nach Deutſchland, Frankreich und England, und wurde ſo berühmt, daß es in einem gleichzeitigen Gedichte von ihm heißt: In hundert Jahren wird ein ſolcher Ritter, den jede Zunge lobpreiſ't, nicht wieder erſtehen; doch, ſetzt der patriotiſche Dichter gleich hinzu, nicht rühmen kann ihn Böhmens

---

*) Dalemil nennt ihn:

> Zajic srdce udatného,
> přietel jazyka českého.

Abt Peter reimt auf ſeine Weiſe zum Ruhme Waldek's Folgendes:

> Non erat equalis huic in regno neque talis,
> Qui sic famosus existeret aut animosus.

Wilhelm Zajic von Waldek war der Held vieler Dichtungen, von denen ſich, ſo viel uns bekannt iſt, noch drei bis auf unſere Tage erhalten haben, und zwar: 1. Wilém Zajiéc a Niemci, 2. Král Jan a Zajiéc (beide im Anhange zu Dalemils Reimchronik); das vorzüglichſte unter den dreien iſt das Gedicht Wilém Zajíc z Waldeka, von welchem zwei alte Handſchriften — die Lobkowic'ſche und die Leitmeritzer — vorhanden ſind.

Geſchichte; denn ſeine Kräfte widmete er nicht dem Vaterlande *). Dieſer Held fiel in der Schlacht bei Mühldorf, auf tollkühne Weiſe den Tod herausfordernd. Zweimal durchbrach er in ſeiner kunſtreichen Rüſtung die feindlichen Reihen, und ſchlug ſich zweimal zu ſeinem Könige wieder durch; als er aber zum dritten Male in die Feindesſchar hineindrang, ſtürzte unter ihm ſein müdes Kampfroß und Plichta wurde von den ergrimmten Feinden zuſammengehämmert. Die Geſchichte rühmt ferner den Wagehals Čenek von Lipa, der tollkühn in das Thor des feindlichen Krakaus hineinſprengte. Des jungen Klingenberg Name erſcheint am Anfange des Klageliedes, das die Schlacht bei Creſſy ſchildert: an den Jüngling wendet ſich der blinde König, ihn beim Andenken ſeines tapfern Vaters beſchwörend, daß er ihn, ſeinen König, in das Gewühl der Schlacht führe, damit er ſein gutes Schwert zum letzten Male erproben könnte **). Darauf banden die Ritter das Kampfroß Johanns an ihre Roſſe; der blinde König that manchen Schwerthieb, und kämpfte, von ſeinen tapfern Rittern umringt, bis Alle erſchlagen wurden, und am andern Morgen fand man ſie, nach Froiſſard's Berichte, auf dem blutigen Schlachtfelde rings um den König, und ihre Pferde waren noch an einander gebunden ***).

---

*) We stu let nenaráziel sie rytieř taký,
iehožby chwálil jazyk wšaký;
ale česká kronika neumié jeho chwáliti,
neb pro swé zemie čest nechtiel sie chwátiti.
Plichta z Žerotina.

**) Von dieſem Gedichte hat ſich bloß der Anfang erhalten. (S. Jungm. hist. lit. české str. 44.)

Klimborče mladý, prawiť kratce,
pomni, žes měl dobrého otce,
jehož nikdo zlým newinil,
a mnoho dobrého činil.
A sáms také rytjř smělý,
mladý, dobrý druh dospělý,
wěděm, že mne neodwedeš,
než ufámť, že mne dowedeš,
kdež pokuši swého meče.

***) Le roi de Bohème alla si avant sur ses ennemis, qu'il ferit un coup de son espée (voire plus de quatre), moult vigoureusement; et aussi firent ceux de sa compagnie; et si avant s'y boutèrent sur les Anglais, que tous y demeurèrent et furent trouvés sur la place autour de leur seigneur et tous leurs cheveaux liez ensemble.
Hist. et chronique de M. Jehan Froissard.

Im XV. Jahrhunderte erhielt aber das Ritterweſen in Böhmen eine neue, eigenthümliche, viel ernſtere Richtung. Durch den großen Religionskrieg wurde die ganze Nation leidenſchaftlich aufgeregt und die phyſiſche ſowohl als geiſtige Kraft derſelben durch anhaltende Übung geſteigert. Das deutſche Element hatte ſich von ſelbſt ausgeſchieden; das böhmiſche Volk ſtand — zwar in Zwieſpalt mit ſich ſelbſt, doch iſolirt und auf die eigene Kraft beſchränkt — zahlloſen, rachgierigen Feinden gegenüber. Ernſter und tiefer mußte damals der böhmiſche Ritter ſeine Zeit auffaſſen — eine Zeit, deren Rieſenkampf nicht bloß ſein Gut und Blut, ſondern auch ſein geiſtiges Wohl in Anſpruch nahm. Des deutſchen Ritters Thätigkeit beſchränkte ſich in der Regel bloß auf das Schwert und den Becher, und wenn ja ſeine Empfindung einen höhern Schwung nahm, ſo beſang er die Thaten der Helden, die Freuden der Minne und des Weines. Der Böhme hingegen konnte mit gleichem Nachdrucke die Waffen führen und über ernſtere, oft ſehr abſtracte, wiſſenſchaftliche Gegenſtände entſcheiden. Welches Erſtaunen ergriff z. B. nicht die zu Baſel verſammelten Väter, als vor ihnen böhmiſche Ritter Glaubensſätze ebenſo nachdrücklich mit Gründen vertheidigten, als ſie dieſes ſonſt in offener Feldſchlacht mit dem Schwerte zu thun gewohnt waren *). In der Bruſt des Böhmen regte ſich damals thatkräftig die Sehnſucht nach Verherrlichung des Vaterlandes und nach Wahrheit, die der Menſchenverſtand von jeher auf tauſend Irrpfaden zu ſuchen pflegte. Dieſelben kampfgeübten Männer verfaßten in jenem für Böhmen furchtbaren Jahrhunderte der Siegesſchlachten und Blutſtröme zahlreiche politiſche, philoſophiſche und theologiſche Abhandlungen; daher geſchah es, daß aus dieſem, obgleich für das Land verderblichen Streite doch die böhmiſche Nation abgehärtet zum Schwert- und Geiſteskampfe hervorging. Das Ritterweſen hatte zwar in dem rauhen Schlachtgewitter ſeinen Glanz und Prunk abgeſtreift, aber die Nothwendigkeit hatte die Kraft des böhmiſchen Edlen geſtählt, ſo daß, wie ſelbſt ausländiſche Zeugniſſe es darthun, der böhmiſche Ritter des XV. Jahrhunderts eine durch Charakterſtärke und perſönlichen Muth hochragende Erſcheinung wurde. —

Intereſſante Beiträge zur Geſchichte des Ritterweſens dieſer

*) Denkwürdigkeiten des Freiherrn Löw v. Rozmital, von Horky, Seite 7.

Periode finden wir in der Beſchreibung der Reiſe des böhmiſchen Herrn Lew von Rozmital und Blatna*) im J. 1465—6, aus welcher hier einige Züge mitgetheilt werden. Zu Köln gab der Churfürſt zu Ehren des Herrn Lew ein Turnier, in welchem ſich die böhmiſchen Ritter ehrenvoll auszeichneten. Dem Turniere folgte ein Banquet, das wieder mit Spielen, Tänzen und andern Ergötzlichkeiten beſchloſſen wurde. — Viele Frauen und Jungfrauen verherrlichten die Feier des Tages und erhöhten die allgemeine Fröhlichkeit. Der Churfürſt, der etwas von dem in Böhmen üblichen Fackeltanze gehört haben mochte, ſprach mit den Damen davon, und bewog ſie, von Herrn Lew eine Vorſtellung dieſes, von ihnen noch nie geſehenen Tanzes zu erbitten. Lew, bereit dem Wunſche der Damen zu entſprechen, wählte achtundvierzig Jünglinge aus, von denen die Hälfte gerüſtet war; alle bekamen Fackeln in die Hände und führten nach Herrn Lew's Anweiſung den Rundtanz aus — ein Schauſpiel, welches die kölniſchen Damen ſo entzückte, daß, als nach dem Feſte Herr Lew in ſeine Wohnung ſich begab, die Damen ſeine Begleitung bildeten. — In Brüſſel nahmen die böhmiſchen Ritter gleichfalls an einem Turniere Theil. Daſſelbe wurde mit einem Geſtech eröffnet, in welchem ſich Herr Lew rühmlich auszeichnete, indem er mehre Ritter aus dem Sattel hob. Ganz ſeiner würdig benahmen ſich Zehrowſký (Hanuš von Kolowrat), Bořita (von Martinic) und ſeine übrigen Gefährten, die alle der böhmiſchen Ritterſchaft Ehre machten. Hierauf ſtellte Herr Lew mit ſeinen Waffenbrüdern zur Beluſtigung des Hofes ein böhmiſches Ritterſpiel dar, wobei ſie mit den Waffen ihrer Heimath kämpften. Dann fand ein böhmiſches Geſtech Statt; unter andern ritt Herr Lew mit Zehrowſký in die Schranken: beide rannten

*) Dieſer mächtige Dynaſt, ein Bruder der königlichen Gemahlin Georgs von Poděbrad, unternahm in Begleitung einiger edlen Böhmen zumeiſt aus politiſchen Gründen eine Reiſe nach England, Frankreich, Spanien, Portugal und Italien. Šaško, einer der Reiſegefährten des Herrn von Rozmital, hatte eine Beſchreibung dieſer Fahrt in böhmiſcher Sprache verfaßt; im J. 1577 wurde dieſelbe von dem nachmaligen Biſchof von Olmütz, Staniſlaw Pawlowſký, lateiniſch herausgegeben; leider iſt das böhmiſche Original in Verluſt gerathen. Nach der lateiniſchen Überſetzung gab J. E. Horky eine verdienſtvolle Bearbeitung deſſelben Werkes im J. 1824 in Brünn heraus, unter dem Titel: Des böhmiſchen Freiherrn Löw (Lew von) Rozmital und Blatna Denkwürdigkeiten und Reiſen durch Deutſchland, England, Frankreich, Spanien, Portugal und Italien.

mit verhängtem Zügel ſo kräftig gegen einander, daß die Lanze des Erſtern an der Bruſt ſeines Gegners zerbrach; allein keiner ſtürzte vom Roſſe. Nun bat Zehrowſký um die Erlaubniß, den anweſenden Damen zu Ehren eine Lanze zu brechen, und als er dieſe erhalten hatte, gab er ſeinem Pferde die Sporen und rannte ſo heftig gegen die Mauer, daß ſein Roß auf die Hinterbeine zurückſtürzte, er ſelbſt aber ſattelfeſt blieb. Das nahm die Hofleute ſo ſehr Wunder, daß ſie herbeieilten, um ſich zu überzeugen, ob Zehrowſký nicht etwa an das Pferd angebunden ſei. Derſelbe rannte hierauf noch einmal gegen die Mauer und brach die Lanze, ohne daß ihn ein Unfall getroffen hätte. Die Reihe kam nun an die übrigen böhmiſchen Ritter, welche heftig gegen einander rannten, ohne daß einer von ihnen durch den Stoß bügellos geworden wäre. Als endlich das Kampfſpiel geendigt war, ſprang Frodenar, ungeachtet er völlig geharniſcht war, ohne den Steigbügel zu berühren, mit zierlicher Gewandtheit vom Roſſe. Der Umſtand, daß die böhmiſchen Ritter in Einem fort, ohne ſich Zwiſchenpauſen zu gönnen, in Bruſtharniſchen, mit ihren furchtbaren Nationalwaffen gekämpft hatten, erregte allgemeines Staunen. Der Herzog von Brabant ließ ſich nach geendigtem Turniere die böhmiſchen Waffen zeigen, mit welchen gekämpft worden war. Als man auf ſeine Frage: ob man in Böhmen bei Kampfſpielen jederzeit dergleichen Waffen brauche? bejahend antwortete, rief er voll Verwunderung aus: Was? Ihr nennt das ein Spiel, was uns mit Schrecken erfüllt? Ein Vatermörder könnte ja nicht ärger geſtraft werden, wenn er gezwungen würde, einen ſolchen Kampf zu kämpfen! Ihr ſpielt ja mit eurem Leben, als hättet ihr Luſt, es zu verlieren! —

Zwar ſollte man vermuthen, daß nach den ſturmvollen Huſſitentagen die Sitten des Adels verwilderten und die böhmiſche Ritterſchaft in Courtoiſie und zarter Sitte den Palladinen jener Zeit weit nachſtand — und doch war dieſes keineswegs der Fall. Als gegen das Ende des XV. Jahrhunderts die Wunden des Huſſitenkrieges vernarbt waren, hatte der Böhme mit der, dem Slaven eigenthümlichen Gewandtheit dasjenige, was er an feiner Lebensart in der erſten Hälfte des XV. Jahrhunderts verſäumt, in der zweiten Hälfte einzuholen ſich bemüht, und zwar mit ſo glücklichem Erfolge, daß der ungariſche Geſchichtſchreiber Bonfinus, der zur Zeit Georgs von Podėbrad lebte, über die Böhmen folgendes Urtheil niederſchrieb: »Die Böhmen übertreffen vorzüglich alle Völker des Erdbodens an

Größe, Stärke und Schönheit. Sie tragen ein überaus ſchönes Haar und ſind ſehr angenehm im Umgange; nur tragen ſie die Sorgfalt für ihren Leib und ihr Haar gar zu weit *). In der Kleidung und in ihrem Anzuge ſind ſie überaus nett und zierlich, nur zur Wolluſt und zum Kriege geboren. Sie ſind überhaupt alle ſehr geſprächig und nur gar zu geſchickt, ſich beliebt zu machen und die Freundſchaft Anderer zu gewinnen« **).

Am Ende des XV. und im XVI. Jahrhunderte, da der Gebrauch der Feuerwaffen überhand nahm, gerieth das Ritterweſen immer mehr in Verfall. Es wurden zwar bei feierlichen Gelegenheiten Turniere in Böhmen und Mähren veranſtaltet, ihre kriegeriſche Bedeutung hatte ſich aber nach und nach verloren.

Die Erwähnung einiger der ſpätern Turniere und Ritterſpiele wird in der Schilderung des Ritterweſens nicht am unrechten Orte ſein.

Im J. 1453 wurde nach der Krönung Ladiſlaws ein prachtvolles Turnier auf dem Prager Altſtädter Ringe abgehalten; nicht minder glänzend war jenes Turnierfeſt, welches zu Brünn im J. 1459 in Gegenwart des Kaiſers Friedrich und Königs Georg gefeiert wurde, wobei Herr Wilhelm von Pernſtein den erſten Dank erhielt. Im J. 1482 hatte König Wladiſlaw II. ein herrliches Turnier am Altſtädter Ringe veranſtaltet. Nach der Krönung Ferdinand I. im J. 1527 fand ein Turnier zu Fuß (torneamentum pedestre, turnaj pěšky) im Palas des Prager Schloſſes, d. i. im großen Wladiſlaw'ſchen Saale, Statt. Sehr glänzend ſollen die Ritterſpiele geweſen ſein, welche im J. 1555 bei der Vermählung des Herrn Jaroſlaw von Kolowrat in Pilſen abgehalten wurden; der Erzherzog Ferdinand nahm perſönlich Theil am Geſteche. Im J. 1575 hatte Kaiſer Rudolph II. Ritterkämpfe zu Pferd und zu Fuß im Hofe der Prager Burg veranſtaltet; in beiden errang

*) Das lange Haupthaar der Böhmen war auch, nach der obenerwähnten Reiſeſchilderung des Herrn Lew von Rozmital, in England ein Gegenſtand der Bewunderung. Die engliſchen Frauenzimmer, erzählt Šaško, verſicherten uns, noch keinen Mann mit ſo ſchönem, langem Haarwuchs geſehen zu haben; auch waren ſie auf keine Weiſe dahin zu bringen, zu glauben, daß unſer Haar natürlich ſei, ſondern blieben bei der Meinung, es ſei künſtlich und wir hätten es mit einer Art Leim am Kopfe befeſtigt.

**) Bonfin. L. V. c. 4.

der Erzherzog Mathias den Preis. Drei Jahre darauf gab Kaiſer Rudolph II. am Altſtädter Ringe ein großartiges Turnierfeſt zur Feier der Verbindung des Grafen von Fürſtenberg mit Iſabella von Pernſtein; der Monarch ſoll daran 100.000 Gulden verwendet haben. Derſelbe Kaiſer verherrlichte im J. 1579 das Vermählungsfeſt des Herrn Chriſtoph von Lobkowic mit der Schweſter des Herrn Adam von Neuhaus durch ein glänzendes Ringſtechen (equestres decursus ad annulum). In demſelben Jahre wurde ein Turnier zu Neuhaus abgehalten, an dem der Herzog von Baiern Antheil nahm. Abermals war es die Vermählung eines Herrn von Lobkowic, der zu Ehren im J. 1584 ein Turnier zu Fuße in der Prager Burg veranſtaltet wurde. An demſelben Orte wurde mit großer Pracht das Vermählungsfeſt des Herrn Zdenko von Sternberg mit der Tochter des Herrn Wchinſky, Burgrafen von Karlſtein, gefeiert; ein Ringſtechen fand gleichfalls dabei Statt. Endlich wurde im J. 1590 in der Prager Burg ein prunkvolles Turnier zu Ehren der Vermählung des Herrn Wenzel Liebſteinſky von Kolowrat mit der Tochter des Herrn Ladiſlaw von Lobkowic abgehalten, an welchem Erzherzog Ernſt perſönlichen Antheil nahm. — Die ſpätern Kampfſpiele nahmen nach und nach die Form des noch heutzutage bei unſerem Adel beliebten Carrouſels an. —

Viel wichtiger als das Gepränge der Ritterſpiele erſcheint der Hinblick auf den ritterlichen Charakter der Böhmen im XV. und XVI. Jahrhunderte. An den erſten, wohlbekannten Helden der großen, tragiſchen Ereigniſſe im zweiten und dritten Jahrzehnt des XV. Jahrhunderts, Žižka, Prokop dem Großen und den übrigen furchtbaren Anführern der Taboriten, Waiſen und Orebiten wollen wir ſchweigend vorübergehen; die Schilderung der Heldenthaten, welche ſowohl die katholiſchen als utraquiſtiſchen Böhmen und Mährer vollbracht haben, kann hier ebenſowenig Raum finden, wie die Aufzählung der Schlachten des Heldenkönigs Georg von Poděbrad und der Kämpfe des treuen Ritters Giſkra von Brandeis, der die Rechte der Königin Witwe Eliſabeth und des unmündigen Ladiſlaw's im nördlichen Ungarn ſo ſiegreich vertheidigte. Bloß einigen weniger bekannten, ritterlichen Patrioten wollen wir folgende Zeilen der Erinnerung weihen.

Als Kaiſer Sigmund im J. 1420 mit zahlreichen Kriegsvölkern ſich vor den Wyšehrad gelagert und zur Schlacht mit den Huſſiten, welche Prag beſetzt hielten, gerüſtet hatte, ermahnte ihn der mähri-

ſche Landeshauptmann, Herr Heinrich von Plumlow, zur Vorſicht, mit der Warnung, die böhmiſchen Streitflegel nicht ſo gering zu achten. Darauf antwortete der Kaiſer mit Unwillen: »Ich weiß es, daß ihr Mährer furchtſam und mir nicht zugethan ſeid.« Da ſprang Herr Heinrich und die übrigen mähriſchen Herren vom Roſſe, ſprechend: »Hier ſtehen wir, bereit deinen Willen zu erfüllen; dort wollen wir kämpfen, wo du nicht ſein wirſt!« Und ſogleich wies der Kaiſer den Mährern den gefährlichſten Poſten an, während er die Ungarn auf dem hochgelegenen, günſtigen Terrain aufſtellte. Die Schlacht begann — Sigmund's Truppen erlitten eine vollſtändige Niederlage. Da lagen, ſo erzählt der gleichzeitige Chroniſt, alle die getreuen mähriſchen und böhmiſchen Herren erſchlagen am Kampfplatze; da fielen die Herren Heinrich von Plumlow, Jaroſlaw von Sternberg und Weſelé, Wok von Holſtein, Hynek von Malenowic, Albrecht von Chotěnow, Wilhelm Zagic von Židlochowic, Peter von Sternberg auf Konopišt, Šwichowſký von Rieſenberg, Heinrich Bechinſký und viele Andere. Wer ſollte, fügt der Chroniſt hinzu, beim Anblicke dieſer ſtarken Körper nicht von Schmerz ergriffen werden? Wer hätte ſo auserleſene, tapfere, ſchöngelockte, herrliche Krieger, wie ſie da im Blute lagen, anſehen können ohne den tiefſten Herzensjammer?*) — —

Den Geiſt des Ritterthums jener Tage, wie auch den Charakter der handelnden Perſonen näher bezeichnend iſt der Vorſchlag zu einem perſönlichen Zweikampfe, den Georg von Poděbrad ſeinem Gegner Mathias von Ungarn gethan, damit, nach dem Ausdrucke des Briefes, den die böhmiſchen Stände den Räthen des ungariſchen Königs geſandt, das Vergießen des unſchuldigen Chriſtenbluts aufhören möge; denn der König von Böhmen, heißt es in jenem Schreiben, iſt tief von Mitleid bewegt, weil man Weiber und Kinder hinmordet, Frauen und Jungfrauen ſchändet und das Chriſtenblut vergießt. — »Damit ſolch' einer Verwüſtung ein Ende gemacht werde, will Seine Gnaden (Georg) mit Euer Gnaden (Mathias) perſönlich kämpfen, an einem dazu geeigneten Orte zwiſchen beiden Heeren, mit gleichen Waffen und in gleicher Rüſtung. Da aber Eu. Gn. wohl weiß, daß unſer König ſchweren Leibes iſt (Georg war damals ein Fünfziger, während Mathias 27 Jahre zählte), ſo ſoll, damit einer

*) Staří letopisowé čeští od r. 1378 do 1527. W Praze 1829. S. 50.

dem andern nicht entlaufen könnte (aby žádný jeden od druhého nemohl běhati ani utiekati), der Kampfplatz geziemend eng und eingeſchloſſen ſein.« König Mathias nahm zwar die Herausforderung an, wollte aber von einem eingeſchränkten Orte nichts wiſſen, ſondern verlangte einen freien Platz zum »ritterlichen Rennen«; ferner entſchuldigt er ſich in ſeinem Antwortſchreiben, er habe kein Chriſtenblut, ſondern das Blut der Ketzer, Heiden und Ungläubigen vergoſſen! *)

Welche charaktervolle Männer Böhmen im XV. Jahrhunderte hervorgebracht, erhellt aus der Lebensgeſchichte des Hrn. Bohuſlaw von Schwamberg, aus der wir folgende Stelle überſetzen **): Als der ungariſche König Mathias, auf Verrath gegen König Wladiſlaw ſinnend, ſich bereits einiger Schlöſſer in Böhmen bemächtigt hatte, wollte er auf Schleichwegen auch den Herrn Bohuſlaw von Schwamberg zur Abtretung einiger Burgen bewegen. Da Herr Bohuſlaw weder durch ſüße Worte noch Verſprechungen zur Untreue gegen ſeinen König verleitet werden konnte, ſo wurde er nach Budweis gelockt, wo man ihn gefangen nahm und nach Ofen ſchickte. Im ganzen Lande wurde es bekannt, daß dieſer wackere Ritter wegen der Anhänglichkeit an ſeinen Landesherrn im Gefängniſſe nicht bloß Hunger und Durſt ertrage, ſondern auch bereit ſei, die Treue mit ſeinem Blute zu beſiegeln; denn er ſchrieb an ſeine Schloßvögte, daß ſie die Burgen ſorgſam bewachen, Niemanden hineinlaſſen, und keinen ſchriftlichen Befehlen und Aufforderungen zur Übergabe, mögen ſie auch in ſeinem Namen geſchrieben ſein, Glauben beimeſſen ſollen. — Durch den Vertrag von Olmütz erhielt endlich der wackere Schwamberg ſeine Freiheit wieder.

Als das Vorbild eines ehrenfeſten böhmiſchen Herrn ſtellt ſich uns ferner Wilhelm von Pernſtein dar. Dieſer reiche und mächtige Dynaſt, der vom Jahre 1487 bis 1514 die Würde eines Oberſthofmeiſters in Böhmen bekleidete, wirkte einflußreich auf die Verhältniſſe der böhmiſchen Kronländer; ihm zumeiſt verdankte Böhmen den wichtigen St. Wenzelsvertrag. Die im fürſtl. Lobko-

*) Dotýkáte také, žebychom nawykli krew křesťanskú proléwati. W tom sie nám křiwda děje. Neb kacieřskú a pohanskú i jiných newěřících krew sme proléwali, jakožto nám přislušie!! Archiv český. Díl I. str. 489.

**) Časop. česk. Mus. r. 1830. sw. 3. Charakteristika pana Bohuslawa ze Šwamberka etc.

wic'ſchen Archive zu Raudnic aufbewahrten Briefe Wilhelms von Pernſtein gewähren einen tiefen Blick nicht bloß in die Wirren jener aufgeregten Zeit, ſondern auch in das Herz und die Geſinnung dieſes wahrhaft edlen Patrioten. Aus jenen Briefen erhellt, daß König Wladiſlaw auf Herrn Wilhelms Koſten ausgerüſtet wurde, um in Ungarn auftreten und in Stuhlweißenburg gekrönt werden zu können. Und doch trägt das Schreiben, in welchem Pernſtein ſeine Söhne dem Wohlwollen des Polenkönigs Sigmund (des Bruders Wladiſlaw II.) empfiehlt, den Stempel der Beſcheidenheit und tiefer Ergebenheit; »wüßte ich«, ſchreibt er unter andern, »daß einer meiner Söhne nicht, ſo wie es die Pflicht fordert, ſich benehmen würde, ſo wollte ich ihn lieber vor meinen Augen ſterben ſehen!« Die Weisheit, die ſich in den Rathſchlägen offenbart, die Herr Wilhelm von Pernſtein den Königen Sigmund und Ludwig, wie auch den erſten Landesbeamten ertheilt, iſt ebenſo bewundernswerth, wie die Humanität, die ſich in jenen Briefen kund gibt, in welchen derſelbe die Angelegenheiten ſeiner Unterthanen und armen Dienſtmannen verhandelt.

Schließlich erinnern wir noch an die ritterlichen Böhmen, die im J. 1504 in der Schlacht bei Regensburg fochten. Von den Pfälzern im Stich gelaſſen, kämpften die böhmiſchen Hilfstruppen, 4000 Mann an der Zahl, gegen die feindliche Übermacht, bis mehr als 3000 derſelben gefallen waren, worauf der kleine Überreſt, ermattet, von dichten Feindesſcharen umwogt, ſich ergab. Als Führer jener Tapfern werden genannt: ein Kolowrat, Sternberg, Schwihowſký, Boſkowic, Mezeřický und Zeidlic. Kaiſer Maximilian, der perſönlich in dieſer Schlacht gegen die Böhmen focht, bewunderte die Tapferkeit derſelben und entließ ſie in ihr Vaterland mit dem Bedeuten, ſich nach Verlauf einer beſtimmten Friſt in ritterliche Haft zu ſtellen. Zur feſtgeſetzten Zeit, erzählen die böhmiſchen Annalen, fanden ſich Alle ein, wie es Männern von Ehre geziemt; der Kaiſer, die Biederkeit der Krieger ehrend, ſchenkte Allen die Freiheit und ließ ſie ungehindert in ihre Heimath ziehen *). —

*) Staří letopisowé str. 270.
Richard Bartolinus hielt im J. 1515 in Gegenwart Kaiſers Maximilian in der St. Stephanskirche zu Wien eine Rede, in welcher folgende Stelle vorkommt: „Ich will nicht die böhmiſche Schlacht ſchildern; obgleich es aber rühmlich iſt, von ſolch' einem Fürſten beſiegt zu werden, ſo wage ich es doch zu behaupten, daß man niemals tapferer und hartnäckiger als

Als eine düſtere Schattenſeite des Ritterweſens ſtellen ſich die Fehden dar. Wer ſich in eine Fehde (záští) mit einem andern einlaſſen wollte (zajíti), ſagte ihm dieſelbe an (odpowěděl) durch einen Fehdebrief (list odpowědný), damit jener ſich und ſeine Güter verwahre, indem nach einem ſolchen Schritte der Fehdeanſager ſeinem Gegner Schaden zufügen konnte und durfte an Gut und Leben *). Darauf zog der Ritter mit ſeinen Kriegsknechten (čeleď) **) aus, oder er unternahm einen Ritt (jizda) ***) auf das Gebiet ſeines Feindes, plünderte und raubte daſelbſt und ſchlug ſich mit den Truppen, die ihm ſein Gegner entgegenwarf. Einige in böhmiſcher Sprache geſchriebene Documente im königl. baieriſchen Reichsarchiv laſſen uns tiefer blicken in das Fehdeweſen jener Zeit; wir erſehen daraus, wie groß und wie wenig beſchränkt die Macht einzelner Ritter am Ende des XV. und im Anfange des XVI. Jahrhunderts geweſen, indem dieſelben nicht nur einzelne Herren und Städte, ſondern auch die Herzoge von Baiern mit Erfolg befehdeten †).

---

jene Böhmen gefochten habe; auch haſt Du den unbezwingbaren Muth der Böhmen ſo bewundert, daß Du nicht bloß der Übriggebliebenen huldvoll geſchont, ſondern ſeitdem aus dieſem überaus kriegeriſchen Volke Deine Leibwächter gewählt hatteſt." Balb. Epit. rer. Boh. L. V. cap. XI.

*) In dem für böhmiſche Geſchichte und Alterthumskunde bedeutungsvollen Archiv český, herausgegeben von Palacky, findet man im I. Bde. S. 230 das Beiſpiel eines Abſagebriefes, durch welchen der Oberſthofmeiſter des Königreichs, Lew v. Rozmital, in ſeines Königs Namen dem Herrn v. Roſenberg die Fehde ankündigt.

**) Čeleď bedeutete ſo viel, als die Dienſtleute und Knechte der Herren und Ritter, die pflichtmäßig in's Feld ziehen mußten; dobrá družina war das freiwillige, aus den Truppen der Herren und Ritter beſtehende Contingent. Časop. wlast. Mus. r. 1827. sw. 1.

***) Ja rozuměje tomu, že Budějowští semnú příměří držeti nemienie, i poslal sem w jizdu na jich škodu. Wacl. Wlček z Čenowa l. 1478.

†) S. Archiv český, I. Bd., Dopisy Bavorské. Mit den Herzogen von Baiern führten nach dieſen Originalzeugniſſen Fehde: Racek v. Rieſenburg im J. 1441; Peter Zmrzlik v. Swoišin im J. 1451; Břenek v. Ronšperk im J. 1475; Rochec v. Otow im J. 1496; Hermann v. Janowic im J. 1501. Theils als Vermittler, zum Theil auch als Theilnehmer erſcheinen in jenem, die Zeit charakteriſirenden Briefwechſel die Herren v. Sternberg, Koc v. Dobrš, v. Klenow, Swihowſký, Rozmital,

Um eine ſolche Fehde zu ſchlichten, wurde eine Zuſammenkunft der betheiligten Partheien (rok) feſtgeſetzt, wo durch einen Vertrag (smlúwa) ein Waffenſtillſtand (přiměří) oder der Friede (mír, pokoj) geſchloſſen wurde.

Die Fehden waren die furchtbarſten Geißeln des Landes im Mittelalter; das Vermögen, ja das Leben des Landvolkes ſtand gewöhnlich auf dem Spiele bei den Zwiſtigkeiten der Gewalthaber. Zwei Beiſpiele von Fehden führen wir aus der zahlloſen Menge derſelben an: Im J. 1276 hatte ſich das Geſchlecht der Roſenberge gegen Přemyſl Otakar, welcher der Willkür des Adels feſte Grenzen zu ſetzen ſich beſtrebte, aufgelehnt, und fügte, nach dem Berichte des zweiten Fortſetzers des Cosmas, dem Landvolke und den Klöſtern unſäglichen Schaden zu *). Unter andern hatten die Witkowice (Roſenberge) die Stadt Hradišt, in welcher ſich einige Partheigänger des Königs befanden, plötzlich, da eben ein großer Markt daſelbſt gehalten wurde, überrumpelt, dann niedergebrannt und, wie ein altes Gedicht erzählt, ſo verwüſtet, daß die Stadt anderthalb Hundert Jahre verödet ſtand, bis die Huſſiten aus ihren Trümmern die Stadt Tabor erbauten **). — Ein zweites Beiſpiel aus der ſpätern Zeit führen wir in der Fehde des Ritters Georg von Kopidlno mit den Pragern an. Johann von Kopidlno hatte im J. 1506 in der Altſtadt Prag einen Edelmann, Namens Cukr von Tamfeld, meuchelmörderiſch erſchlagen; man bemächtigte ſich des Mörders und der Altſtädter Senat ließ denſelben ſogleich, ohne ihm die Zeit zur Beichte ſeiner Sünden zu vergönnen, hinrichten. Darüber ergrimmte

wie auch die Städte Pilſen und Prag. — Einen zweiten, denkwürdigen, leider nicht mehr vollſtändigen Briefwechſel in Betreff einer Fehde zwiſchen dem Herrn Heinrich von Duba und dem Dienſtmann der Roſenberge, Peter von Malowec, im J. 1413 enthält der II. Th. des Archiv Český S. 518.

*) Cosm. cont. p. 422.

**) I spálichu město Hrádiště
w trh naywětši když biše,
a pusto je učinichu,
a potom zdi okolo něho zbořichu.
Tak to město pusto stálo,
puoldruhého sta let bezmál zuostalo,
až je Táboři osadíchu
a jiné jméno Tábor dáchu.
a zdí pewně ohradichu.
Král Přemysl Otakar a Záwiš. Časop. česk. Mus. r. 1828.

der Bruder des Hingerichteten, ſagte den Pragern die Fehde an, und begann darauf die Umgegend von Prag zu verwüſten, brannte die Dörfer nieder, tödtete ſchuldloſe Bauern, ließ den Gefangenen die Naſen abſchneiden, Hände und Füße abhauen, und wurde deßwegen ſtets von einem Henker begleitet. Immer weiter, bis in die Gegend von Melnik, Nimburg und Tabor, dehnte Georg Kopidlanſký ſeine furchtbaren Mord- und Brandzüge aus; die Prager brachen zwar gegen ihn auf, konnten aber niemals ſeiner habhaft werden; endlich übten ſie Rache an den Gütern der Familie Kopidlanſký und brannten das Städtchen Kopidlno nieder. Dafür wurden ſie aber von den Beſitzern jenes Ortes, dem Bruder und der Mutter des Raubritters, vor dem königlichen Gerichte verklagt. Als nun der Streit vor dem oberſten Richterſtuhle entſchieden werden ſollte, hatte Ritter Georg die Kühnheit, vor demſelben perſönlich zu erſcheinen und zu verlangen, daß ihm die Prager als Sühne für das Blut ſeines Bruders 20.000 Schock Gr. erlegen ſollen. Endlich wurde das Urtheil geſprochen: »Die Prager wären kein Strafgeld dem Georg von Kopidlno zu zahlen verpflichtet, weil dieſer ſich bereits hinreichend an denſelben gerächt hatte; für die Verwüſtung des Ortes Kopidlno wurden aber die Prager zu einer Strafe von 5500 Schock Gr. verurtheilt«!! — Ein ſolches Urtheil konnte freilich bloß unter der Regierung des ſchwachen Wladiſlaw II. gefällt werden! *)

Es gab indeſſen in Böhmen Fälle, wo eine Fehde durch einen Gerichtskampf entſchieden wurde. Ein ſolcher Fall fand unter der Regierung Johanns von Luxenburg Statt. Rudolph von Košic hatte ſeinem Nachbar Wienek einen Edelknecht erſchlagen; darauf tödtete Rudolph einen Sohn Wieneks. Die damalige Geſetzkunde vermochte nicht zu entſcheiden, wer in jener blutigen Streitſache der Straffällige ſei; die Entſcheidung wurde ſomit einem Gerichtskampfe, als einem Gottesurtheile, überlaſſen. Ein gleichzeitiges böhmiſches Gedicht **) »ſchildert dieſes unerhörte, in Böhmen früher nie geſehene Gericht«, sud neslýchaný ni w českéi zemi widaný.

Zweimal ſechs wohlgerüſtete Krieger auf ganz gleichen Roſſen ritten in die Schranken, die nach ihnen geſchloſſen wurden. Die ſechs Kämpfer Rudolphs waren mit grünen, die Knappen Wieneks mit

*) S. Zlomek z hist. pánů Kopidlanských. Od Fr. Al. Wacka. Časop. česk. Mus. r. 1842.

**) Rudolt z Košic a Wienek. Im Anhange zum Dalemil.

rothen Wappenröcken angethan. Anfangs neigte ſich der Sieg auf Rudolphs Seite, endlich aber wurde er zu Wieneks Vortheile entſchieden; und obſchon der Kampf eine geraume Zeit gedauert und die Krieger einander grimmige Wunden beigebracht hatten, ſo verlor doch Niemand das Leben; man begnügte ſich bloß mit der Abnahme der Rüſtung.

Wir können nicht umhin, zum Schluſſe noch die Schilderung des älteſten Gottesgerichtskampfes, wie er nach dem Landrechte vom J. 1348—1355 abgehalten wurde *), als Beitrag zur Charakteriſirung des böhmiſchen Ritterweſens anzuführen, obgleich die Beſchreibung desſelben eigentlich in das Gebiet der Rechtsalterthümer gehört **).

Wollte Jemand vor dem königlichen Landesgerichte wegen einer verübten Mordthat einen Andern belangen, ſo fand eine ſolche Anklage unter beſondern Ceremonien Statt, über welche ſowohl der Kläger als der Verklagte von zwei der beiſitzenden Barone belehrt wurden. Der Kläger mußte mit dem rechten Fuße in die Schranken treten, vor den Richtern ſich auf das rechte Knie niederlaſſen und den gefalteten Schoß ſeines Gewandes mit der rechten Hand ergreifen; eben dasſelbe mußte der Beklagte, nur mit der linken Hand und mit dem linken Fuße thun. Darauf trug der Kläger die ihm von ſeinem Beiſtande vorgeſprochene Klage vor, auf welche die Antwort des Verklagten erfolgte. War dieß geſchehen, ſo mußten Beide das gefaltete Schoßgewand dreimal genau an einander ſchlagen; derjenige, der das Gewand des Gegners verfehlte, verlor ſeinen Proceß. Darauf wurde ihnen die Zeit und der Ort des Zweikampfes beſtimmt (rok položen byl). Vor dem Zweikampfe ſelbſt mußte ſowohl der Kläger als der Verklagte einen Eid auf das Kreuz ſchwören, ſo wie er ihnen vorgeſprochen wurde; wer dabei ſtockte oder in Verwirrung gerieth (přisahu zmátl), hatte ſein Leben verwirkt oder wurde zum

*) Řád práwa zemského. Archiv Český, II. Bd., S. 76.

**) Es iſt kaum nöthig zu bemerken, daß die Gerichtskämpfe, ſo wie auch die Ordalien aus Deutſchland nach Böhmen verpflanzt wurden. Man vergl. den Sachſenſpiegel, ſo wie auch den Schwabenſpiegel. Die böhmiſche Gerichtsordnung ſchreibt nur ein eigenthümliches Kampfceremoniel vor; aber die Bekleidung, Bewaffnung und die Kampfweiſe ſelbſt war in Böhmen faſt dieſelbe, wie ſie es in Deutſchland geweſen. Vergl. Raumer's Hohenſtaufen, 5. Bd., S. 396.

ewigen Gefängniſſe verurtheilt. War aber beiderſeits die Eidesformel richtig nachgeſprochen worden, ſo begann der Schwertkampf ohne Rüſtung, bloß im Waffenhemde und Beinkleide; Schilde jedoch wurden den Kämpfenden zum Schutze gereicht. Wurde während des Kampfes einer der Gegner müde, ſo konnte er um eine Raſtſtunde bitten, die ihm gewährt werden mußte; ſodann legte der Prager Burggraf zwiſchen die Gegner eine Stange, welche zwei Beamte, nämlich der Vicekanzler und der Vicehofrichter, die ganze Zeit hindurch halten mußten. Dieſes Ausraſten konnte dreimal während des Kampfes wiederholt werden. Hatte endlich ein Gegner den andern zu Boden geſtreckt, ſo mußte er ihm, im Falle der König oder die Richter es nicht anders beſtimmt hatten, den Kopf abhauen und denſelben zwiſchen die Füße des Rumpfes legen; darauf kniete er nieder, dankte dem Könige und ſeinen Räthen für das gute Recht und legte endlich zwei Heller als Opfergabe auf den Erſchlagenen hin.

Hatte eine Witwe oder Jungfrau, die das achtzehnte Jahr zurückgelegt, wegen der Ermordung eines nahen Verwandten Jemanden vor dem königlichen Gerichte verklagt, ſo wurde ſie unter denſelben Ceremonien zum Zweikampfe mit dem Verklagten zugelaſſen, mit dem Unterſchiede, daß dieſer, mit Schwert und Schild bewaffnet, bis an den Gürtel in einer Grube ſtand, während die Klägerin, gleichfalls gerüſtet mit Schwert und Schild, außerhalb der Grube, jedoch von einem runden Schranken umgeben, ſich befand; auf dieſe Weiſe mußten ſie mitſammen kämpfen, ſo lange, bis durch den Fall der einen Parthei der Sieg und das Recht der andern entſchieden war *).

---

*) Auch dieſe Kampfweiſe zwiſchen Mann und Frau kam aus Deutſchland nach Böhmen herüber. Unter den Handſchriften der herzogl. Bibliothek in Gotha befindet ſich ein Pergament-Codex aus dem XV. Jahrhunderte, worin die zu jener Zeit in Deutſchland gewöhnlichen Kampfarten beſchrieben und abgebildet ſind; darunter kommt auch die Beſchreibung und bildliche Illuſtrirung eines Kampfes zwiſchen Mann und Frau vor. Der in der Grube ſtehende Mann war aber nicht mit dem Schwerte, ſondern mit einem kurzen, ſtarken Stocke, und die Frau mit einem Kolben, an deſſen Ende ein Stein mit einem Tuche feſtgebunden war, bewaffnet. — In einem altdeutſchen Gedichte, Apollonius von Tyrland betitelt, kämpft die Heldin Flordeleyſe auf dieſelbe Art mit ihrem Gegner, der in der Grube ſteckt, und erlegt ihn auch glücklich mit ihrem „Schlauchen“.

Der Zweikampf wurde ſpäter bloß als ein Mittel zur Herſtellung der verletzten Ehre adeliger Perſonen zugelaſſen; doch hatte man bereits im XVI. Jahrhunderte über die Wirkſamkeit eines ſolchen Mittels recht klare und geſunde Anſichten. Die Landesordnung vom J. 1550 (V. xxviii.) dringt auf die Abſtellung der Zweikämpfe, und ſpricht es geradezu aus, daß derjenige, welcher ſich gegen das Geſetz der Ehre vergangen, durch den Zweikampf ſeine Ehre nicht reinigt, ſondern derſelbe ſchlechte und ruchloſe Menſch bleibt, der er vor dem Zweikampfe geweſen *).

Die Frauen wurden von jeher in unſerem Vaterlande hoch geehrt und die alten Landesgeſetze räumten denſelben bedeutende Vorrechte ein. In der böhmiſchen Geſetzgebung finden wir jene Unterordnung, jene demüthigende Bevormundung der Frauen nicht, die ſich in dem römiſchen Rechte kund gibt. Wšehrd ſagt ausdrücklich **): »Jeder Adelige kann ſich mit einer Frau von niedrigem Stande vermählen, mit einer Bürgerlichen oder Bäuerin, und dieſer Fall tritt auch nicht ſelten ein.« — »Ein jeder Gatte kann auch die Morgengabe einer ſolchen Frau in die Landtafel eintragen laſſen, ohne die Bewilligung des Königs oder der Stände einholen zu müſſen, außer, er ſelbſt beſäße kein unbewegliches Gut; denn die Frau iſt eben durch ihren Mann in einen höhern Stand erhoben worden und hat ihren Bauernſtand in den Ritter- oder Herrenſtand verwandelt« ***). — Es wurde in der Landtafel Niemand, den König allein ausgenommen, der Titel Herr gegeben; aber die Frauen genoſſen ſeit undenklichen Zeiten das Vorrecht, daß ihren Namen in den Büchern, wo ihr Heirathsgut eingetragen ward, ſtets der Titel Frau (paní) vorgeſetzt werden mußte, und was noch auffallender iſt, ſie genoſſen dieſes Vorrecht ohne Unterſchied des Standes, ſo daß die Gemahlin des mächtigſten Herrn dem Weibe des ärmſten Mannes in dieſer Beziehung vor dem Geſetze völlig gleichſtand †). — Einen wichtigen

---

*) Časop. česk. Mus. r. 1844. Idea o osobnosti, od D. A. Strobacha. str. 372.

**) Wšehrd, knihy o práwiech a sudiech i o dskách země české. V. kn. 16. hl.

***) — též každý muž její móž wěno dskami klásti beze wšeho powolenie králowského i panského, leč by nic na zemi neměl, neb jest již řádu swého powýšila skrze muže, a řád sedlský w řád wladycký nebo panský proměnila. (To se širokým swědomiem desk zemských ukázati móže.)

†) S. die treffliche Abhandlung über V. K. ze Wšehrd knihy o

Beweis der hohen Verehrung der Frauenwürde in Böhmen enthält ferner das alte böhmiſche Landrecht. Ein zum Tode Verurtheilter, insbeſondere ein Mörder, konnte von den Freunden und Verwandten des Getödteten überall, wo man ihn antraf, gefangen genommen oder getödtet werden. Wenn aber der Verfolgte bei ſeiner ihm angetrauten Gattin gefunden wurde, und dieſe den Gatten mit den Armen umſchlang oder mit ihrem Kleide bedeckte, ſo durfte die Hand nicht an ihn gelegt werden. Da, kraft desſelben Geſetzes, ein zum Tode Verurtheilter, der ſich beim Grabe des heiligen Wenzel oder in der Nähe der Königin von Böhmen befand, nicht verletzt oder gefänglich eingezogen werden durfte, ſo kam die wahrhaft ritterliche Achtung, welche die altböhmiſche Geſetzgebung der Frauenwürde zollte, der Ehrfurcht, die man dem Grabe des heiligen Landespatrons und der Perſon der böhmiſchen Königin erwies, gleich *).

Wenn auch die Thätigkeit der Frauen von jeher auf den ſtillen, häuslichen Wirkungskreis beſchränkt war, und dieſelben nur in ſeltenen Fällen auf den hiſtoriſchen Schauplatz treten: ſo zieren doch unſere vaterländiſche Geſchichte Frauencharaktere, auf die jede Nation ſtolz ſein könnte. Die vielbeſungenen, in ein mythiſches Dunkel gehüllten Töchter Kroks und die Heldinen des Mädchenkrieges nur flüchtig andeutend, erinnern wir bloß an Ludmila, die milde Mutter des Volkes, die gottergebene Fürſtin und Blutzeugin Chriſti; an Dubrawka, Boleſlaw I. Tochter, welche ihren Gemahl, Mečiſlaw I., Herzog der Polen, zum chriſtlichen Glauben bekehrte; ſodann an die Tochter Přemyſl I., die unter dem Namen Gulielmina die letzten Jahre ihres Lebens in Mailand zubrachte — eine Frau von hohem Geiſte und ausgezeichneter Tugend, die ſchon bei ihren Lebzeiten als eine Heilige verehrt, nach ihrem Tode aber von einigen

---

präwiech etc. von Ant. Beck, in der Zeitſchrift für öſterr. Rechtsgelehrſamkeit und polit. Geſetzkunde, J. 1841, VII. Heft.

*) Circa quod notandum est, quod idem citatus, condempnatus jam in causa capitis, circa uxorem suam propriam et legitimam, cum per ejus brachia amplexatus fuerit vel fimbria ejus tectus capi, interfici vel molestari aliqaliter per ipsum actorem nec per quempiam alium non debet. Quidam vero dicunt, quod etiam circa sepulchrum beati Wenceslai in ecclesia Pragensi, et coram regina Boemiae, si fuerit inventus, ob reverentiam ipsorum, idem citatus non debet etiam perturbari quoquo modo. Ordo judicii terrae. (a. 1348 — 1355.) §. 30.

Archiv český II. str. 93.

Schwärmern ſogar für eine Incarnation des heil. Geiſtes gehalten wurde *). Erinnern wir uns ferner an Eliſabeth, die Erbin des Thrones der Přemysliden, die holde Jungfrau, die ein Zeitgenoſſe als ein Vorbild des weiblichen Fleißes, der Anmuth und Kunſtfertigkeit ſchildert **), die ſchwergeprüfte Gattin und Mutter, die an der Seite des unvolksthümlichen Gatten der tröſtende Engel des böhmiſchen Volkes wurde. Als eine muthvolle Jungfrau ſtellt ſich uns Agnes, die Tochter des Herrn Prokop von Sezima, dar; vierzehn Tage lang vertheidigte ſie heldenmüthig die von Prokop dem Großen hartbedrängte Burg Kamenice, und flößte dadurch dem Huſſitenhauptmann eine ſolche Achtung ein, daß er der kühnen Gegnerin, da kein Entſatz der Burg zu hoffen war, freien Abzug gewährte ***). Endlich erinnern wir an die in der Geſchichte Böhmens wenig genannte, aber vom Auslande hochgeprieſene Tochter Karl IV., Anna, welche dem Könige von England, Richard II., vermählt war. Sie bewog ihren königlichen Gemahl, daß derſelbe, nachdem der furchtbare Volksaufſtand, deſſen Führer Wat Tyler geweſen, gedämpft wurde, eine allgemeine Amneſtie den Empörern gewährte; Anna wurde, nach dem Zeugniſſe engliſcher Geſchichtſchreiber, durch ihre holde Perſönlichkeit und die zahlloſen Wohlthaten, die ſie den Armen ſpendete, ſo beliebt, daß ſie das Volk nicht anders als »die gute Königin« nannte. Die gute Anna ſtarb in ihrem Lieblingsſchloſſe Shene; ſie hatte ſo das ganze Herz des Königs eingenommen, daß ſich dieſer bei ihrem plötzlichen Hinſcheiden dem wildeſten Schmerze hingab; in der leidenſchaftlichen Aufregung ſeiner Gefühle ſprach Richard furchtbare Flüche über den Ort, an dem ſeine geliebte Anna ſtarb, aus, und ließ den Pallaſt zu Shene ſo zerſtören, daß keine Spur desſelben übrig blieb. Annas Leiche wurde in der Weſtminſterabtei begraben; Richard errichtete der tiefbetrauerten Gattin ein Monument, auf welchem er ſich ſelbſt, neben der geliebten Königin ruhend und ihre Hände in den ſeinigen haltend, abbilden ließ †).

---

*) Palacky's italieniſche Reiſe im J. 1837, S. 72.

**) Chron. Aulae reg. p. 200.

***) Pelzel's Geſch. der Böhmen, 1. Th., S. 262.

†) Lives of the Queens of England, from the Norman conquest etc. By Agnes Strickland. London 1840.

Das Kriegsweſen der Huſſiten.

Gegen die Mitte des XV. Jahrhunderts erreichte Böhmen den Glanzpunct kriegeriſcher Berühmtheit. Religiöſe Begeiſterung und aufgeregter Nationalſtolz waren die Hauptkräfte, welche das böhmiſche Volk zu ſtaunenswerthen Thaten drängten und den Sieg an die Fahne des Kelches feſſelten. Doch ohne ein tief durchdachtes, den damaligen Verhältniſſen klug angepaßtes Kriegsweſen hätten die Böhmen doch nicht dem Andrange zahlloſer, kampfgeübter Feinde widerſtehen können; jene eigenthümliche Kriegsweiſe mußte in Verbindung mit fanatiſcher Kühnheit den Huſſitenkriegern das Übergewicht über die Gegner erringen. —

Aus der Kriegsverfaſſung des Herrn Hajek von Hadětin vom J. 1413 *) erhellt, daß die Böhmen ſich bereits am Anfange des XV. Jahrhunderts der Wagen zum Schutze der Heerhaufen zu bedienen pflegten; doch hatte erſt der kriegeriſche Genius Žižka's von Trocnow dieſe neue Kampfweiſe ſcharfſinnig zu organiſiren und auf ſtrategiſche Grundſätze zu gründen gewußt.

Ehe wir jedoch zur Schilderung der Wagenburg übergehen, ſollen die vorzüglichſten, bei den Huſſiten gebräuchlichen Waffen angeführt werden.

Die den Böhmen eigenthümliche Hauptwaffe war der Flegel, cep. Obwohl dieſes ſonſt ſo friedliche Werkzeug erſt im XV. Jahrhunderte eine furchtbare Wichtigkeit erlangt hatte, ſo mochte es doch ſeit uralter Zeit den Böhmen als Waffe gedient haben; denn in dem Gedichte der Königinhofer Handſchrift „Beneš Heřmanow“ wird erwähnt, daß ſich das Landvolk gegen die Landesverwüſter mit dem Flegel bewehrt hatte **). Anfangs war dieſe Nothwaffe nur ein einfaches Dreſchwerkzeug; erſt in der Huſſitenzeit wurde ſie mit eiſernen Ringen und Nägeln beſchlagen. Den Flegel wußten die Huſſiten

*) **Časop. wlastensk. Mus. 1828, I., str. 29.**

**) Shlučechu sie kmetsti ludé w lese pod hrubú skalú,
Wšak za oružié imie cep protivo wrahóm.

ſo gewandt zu handhaben, daß ſie, nach den Berichten der Zeitgenoſſen, denſelben 20= bis 30mal in einer Minute auf den Gegner niederſchmettern ließen.

Palcát, der Streit= oder Fauſthammer, war eine eiſerne Kugel, oder ein ſchwerer, metallener Knopf, der an einem, etwa 2½ Schuh langen Stiele befeſtigt war. Dieſer war neben dem Schwerte die gewöhnliche Waffe der Heerführer wie auch der Reiter. Žižka's palcát ſteht noch heutzutage im furchtbaren Andenken.

Kopí, die Lanze, war ein breites, in eine Spitze auslaufendes, ſcharf geſchliffenes Meſſer, welches an einer bis 18 Schuh langen Stange angebracht war.

Sudlice, die Partiſane, ein zum Stechen und zum Hauen geformter Spieß, hatte etwa die Hälfte einer Lanzenlänge.

Hák, ein unſerem Feuerhaken ähnliches Werkzeug, mit welchem die Reiter von den Pferden herabgeriſſen wurden.

Oštíp war eine Art von Speer.

Als Geſchoß war im Huſſitenkriege noch der Pfeilbogen, luk, lučíště, wie auch die Armbruſt, kuše, samostřel, im Gebrauche; doch bediente man ſich häufig und mit großer Wirkung der Feuergewehre.

Die allgemeine Benennung der Feuerwaffe war puška, und puškárstwí drückte den Begriff aus, den man gegenwärtig mit dem Worte Artillerie verbindet.

Dělo, die Karthaune oder der Mauerbrecher, wurde meiſtens zur Beſchießung der Veſten angewendet; aus dieſen Feuerſchlünden wurden Kugeln von 16 bis 100 Pfund Schwere geworfen.

Haufnice, die Steinbüchſe, kurze Kanone mit weiter Mündung, aus welcher Steine und Feuerkugeln, wie auch Feuerpfeile geſchoſſen wurden — die Haufnitz, in ſpäterer Zeit die Haubitze.

Der eiſerne Feuerpfeil, ohniwý šíp, wurde in der Mitte zwiſchen der Spitze und dem ſtumpfen Ende mit leicht entzündbaren Stoffen umwickelt, dann von Leinwandſtreifen umſchlungen und in ſiedendes Pech und Schwefel mehrmals getaucht. Ehe derſelbe aus der Steinbüchſe losgeſchoſſen wurde, zündete man ihn an der Spitze an.

Tarasnice war ein ſchweres Geſchütz, welches wahrſcheinlich aus mehren, neben einander liegenden Röhren oder Läufen beſtand und meiſtens zur Vertheidigung der Bollwerke (taras) gebraucht wurde.

Harcownice, eine Kanone leichter Gattung, die ohne beſondere Mühe von einem Orte zum andern geſchafft werden konnte; man bediente ſich dieſer Feuerwaffe beſonders bei Vorpoſtengefechten und in Scharmützeln (harc); daher ihr Name.

Srubnice, ein Feldgeſchütz größerer Art, wurde meiſtens zum Werfen eiſerner Kugeln in befeſtigte Orte und Blockhäuſer (srub, daher der Name dieſer Feuerwaffe) angewendet.

Hakownice, die Hakenbüchſe, hatte am Schafte einen Haken, mittelſt deſſen ſie auf ein vor dem Schützen ſtehendes Geſtell befeſtigt werden konnte. Aus der Doppelbüchſe, dwojhák, ſchoß man achtlöthige, aus dem ganzen Haken, hák, vierlöthige, aus dem halben Haken, půlhák, zweilöthige Kugeln; in ſpäterer Zeit wurde dieſes Kugelgewicht auf die Hälfte herabgeſetzt. Der halbe Haken konnte in der bloßen Hand losgeſchoſſen werden, daher man ihn ſpäter ručnice, Handbüchſe, Handrohr, nannte.

Piškala, wahrſcheinlich ein kurzes Handrohr, deſſen böhmiſcher Name auch in die germaniſchen und romaniſchen Sprachen (Piſtole) überging.

Die Krieger, welche in der vordern Reihe des Fußvolkes ſtanden, deckten ſich mit mächtigen, über 3 Schuh hohen und gegen 2 Schuh breiten Schilden, die unten mit einer Spitze verſehen waren, ſo daß einen ſolchen Schild, paweza (Paſeſe) genannt, der Kämpfende vor ſich in die Erde ſtecken und ſich auch im Nothfalle mit demſelben vertheidigen konnte. Die Schützen und Reiter waren mit kleinern Schilden, pawezky, verſehen *).

Das Fußvolk wurde, nach Wlček von Čenowa's Anordnung **), auf folgende Weiſe zur Schlacht geordnet: »Sollen 500 Mann zum Kampfe aufgeſtellt werden, ſo müſſen 20 Krieger, mit kleinen Schilden, Handbüchſen oder mit der Armbruſt verſehen, als erſter verlorener Haufe (stracenci) vorrücken; darauf ſtellt man 10 Mann mit Paſeſen (pawezníky) und hinter dieſe ebenſoviele mit Partiſanen auf. In die erſte Fronte der Truppenmaſſe ſollen 15 Mann mit Paſeſen und hinter denſelben ebenſoviele mit Lanzen poſtirt ſein; dieſe Waffen, an denen aber keine Fahnen ſein dür-

---

*) S. die Abhandlung über das Kriegsweſen der Böhmen im XV. Jahrh. im Časop. česk. Mus. r. 1836 vom k. k. Hauptmann T. Burian.

**) Časop. česk. Mus. r. 1828. sw. II. str. 20.

ſen, müſſen ſie über die Paveſen der Vordermänner neigen und zugleich das Ende derſelben feſt an die Erde ſtemmen, damit dadurch der Stoß der Reiterei aufgehalten werde. Die übrigen Paveſenträger ſollen die Flügel decken; die Schützen, welche hinter den Schildträgern ſtehen, müſſen auf die Pferde der feindlichen Reiter ſchießen.« — Nach dem obenangeführten Zahlenverhältniſſe ſollten nach Wlček von Čenowa's Anleitung auch 100, 200 bis 1000 Mann aufgeſtellt werden; man ſieht daraus, daß die Schlachthaufen ſehr tief, etwa zweimal ſo lang als die Fronte derſelben geweſen ſein mußten. Ausführlich ſchildert Wlček von Čenowa die Schlachtordnung der Reiterei. Der ganze berittene Haufe wurde in drei ungleiche Theile getheilt. Die zwei kleinern bildeten den Vortrab; der dritte, bei Weitem größere, war der Haupthaufe (walný hauf). Sollten z. B. 1000 Reiter in Schlachtordnung aufgeſtellt werden, ſo beſtand die erſte Avantgarde (honci) aus 150, die zweite (posilci) aus 200 Pferden; der Haupthaufe zählte ſomit 650 Reiter. Jeder einzelne Haufe ſollte in der Fronte und an den Flügeln durch Fußvolk gedeckt ſein, welches mit Paveſen, Lanzen, Flegeln, Bogen und Büchſen bewaffnet war. In der Mitte eines jeden Haufens befand ſich ein Fähnlein; die Hauptfahne wehte in der Mitte des Gewalthaufens, und vor derſelben war eine Reihe kraftvoller, bewährter Krieger mit nackten Schwertern und ſchweren Schlachtkeulen aufgeſtellt.

Die Art und Weiſe der Böhmen, ſich mit Kriegswagen zu umgeben und innerhalb der Wagenveſte zu kämpfen, wird von gleichzeitigen Schriftſtellern (z. B. Äneas Sylvius), am ausführlichſten aber von Wlček von Čenowa folgendermaßen beſchrieben.

Befand ſich das Heer in der Nähe des Feindes, ſo zogen die Wagen in zwei, drei oder vier Reihen, nach der Beſchaffenheit des Terrains, neben einander einher. Gewöhnlich bewegten ſie ſich in vier Reihen, und zwar ſo, daß die beiden äußerſten Wagenzüge um die Hälfte mehr Wagen zählten, als die beiden innern Reihen enthielten. Dieſer Überſchuß der Wagen, wykřidlí (Ausflügelung) genannt, diente dazu, um ſowohl die Fronte der Wagenburg als auch die Rückſeite derſelben zu ſchließen, wenn der Feind heranſtürmen ſollte. An der Spitze des Zuges, in einiger Entfernung von den Wagenreihen, zogen die Plänkler, harcownici, und einige leichte Reiter, honci; ein Haufe, aus leichtem Fußvolk und Reiterei beſtehend, stracenci (verlorene Knechte), gleichfalls zum Vorpoſtengefechte

beſtimmt, folgte darauf; zur Unterſtützung dieſer Truppen war ein beſonderer Haufe, posilci (die Verſtärker, das Blutfähnlein), beordert. Dieſe Scharen wurden umſchwärmt von leichten Reitern (koněberky), welche die entlaufenen Pferde aufzufangen hatten, die darauf von den Eigenthümern derſelben durch einen Geldbetrag ausgelöſ't werden mußten. Innerhalb der Ausflügelungen zog die Reiterei; hinter ihr wurde das ſchwere Feldgeſchütz geführt, und ſodann bewegte ſich das Fußvolk, welches bei den Böhmen, im Gegenſatze zu der dazumal in Deutſchland und Frankreich herrſchenden Kriegsweiſe, die Hauptſtärke des Heeres ausmachte. Auf den beiden erſten Wagen der äußerſten, ſo wie auf den beiden letzten Wagen derſelben Reihen befanden ſich Fahnen, zu dem Zwecke, daß die Hauptleute, ſich nach denſelben richtend, die Wagenzüge in der gehörigen Richtung und Breite leiten könnten; ferner dienten ſie dazu, damit beim Aneinanderſchließen der Ausflügelungen Ordnung und pünctliches Zuſammentreffen könnte beobachtet werden. In der Mitte der beiden Wagengaſſen war der Lärmplatz, wo der Ort den Weibern, Kranken, dem Proviant und den Pferden angewieſen war. Auf 20 Mann wurde gewöhnlich Ein Wagen gezählt, ſo daß bei einem Heere von 5000 Kriegern ſich 250 Wagen befanden.

Sollte es zur Schlacht kommen mit einem an Truppenzahl ſtärkern Feinde, ſo wählte man einen zum Kampfe günſtigen Platz; der eine Flügel wurde gewöhnlich an einen Bergwald, einen Fluß oder wenigſtens an ein ſtark coupirtes Terrain gelehnt und darauf durch das Schließen aller Ausflügelungen die Wagenburg gebildet. Der Weiß Kunig, d. i. die Lebensbeſchreibung des Kaiſers Maximilian I., enthält auf der 44. Kupfertafel eine, wenn auch ſehr unvollkommene Darſtellung einer Wagenburg; aus dieſer und aus der 64. Abbildung desſelben Werkes erhellt, daß vor jeden Wagen zwei Pferde hinter einander eingeſpannt waren, in einer Gabel das Hinterpferd, das vordere aber in Strängen. Wurde die Wagenburg gebildet, ſo ſpannte man die Pferde aus, hob die Gabel auf den Hintertheil des Vorderwagens und befeſtigte ſie daran im Nothfalle mit Ketten. Die ausgeſpannten Pferde blieben in der Nähe des Wagens ſtehen; auf dieſen Pferden ſaßen die mit Bickelhauben und Paveſen verſehenen Wagenlenker, die unerſchrockene Männer ſein mußten, indem ſie auf einen Wink des Hauptmanns die Pferde abermals einſpannten und mit den Wagen aus der Reihe hervorbrachen, um die feindliche Truppenmaſſe durchzubrechen oder einzuſchließen. Unter

jedem Wagen war der Länge nach ein Bret angebracht, damit der Feind durch Darunterſchießen oder Stechen weder die Mannſchaft noch die Pferde beſchädigen könnte.

Die Reiter ſaßen vor dem Kampfe ab, zogen die ſchwere Rüſtung und die Reiterſtiefel aus und mußten ſodann mit dem Fußvolk die Wagenburg vertheidigen; den Standort für die Pferde der abgeſeſſenen Reiter bezeichneten in der Mitte des Lärmplatzes eigene Fahnen. Auf jedem Wagen ſtanden vier mit Dreſchflegeln (cepnici) und Lanzen (sudličnici) bewaffnete Krieger; unter denſelben befanden ſich auch Bogen- und Büchſenſchützen; hinter ihnen waren in den Wagengaſſen bewaffnete Rotten aufgeſtellt, welche die auf den Wagen Kämpfenden ablöſen und die Gefallenen oder Verwundeten erſetzen mußten. Endlich ſtanden noch am Lärmplatze zwei Haufen, welche während des Kampfes dorthin Verſtärkung und Hilfe bringen mußten, wo ſie eben nothwendig war. — An der Außenſeite der ganzen Wagenburg war ſchweres Geſchütz (haufnice, harcownice) zahlreich vertheilt.

War aber die feindliche Übermacht zu groß, ſo wurde ein befeſtigtes Lager (tábor) aufgeſchlagen; man ſchloß ſodann die Wagen durch Ketten an einander; rings umher wurden Graben gezogen und Erdwälle aufgeworfen, und nur einige Pförtlein offen gelaſſen, welche durch Balken oder ſogenannte Spaniſche Reiter geſperrt werden konnten.

Nicht allgemein kann aber das gelten, was wir ſoeben von der Conſtruction der Wagenburg erwähnt hatten; denn ſehr mannichfaltig war die Geſtaltung der Wagenlinien. So erwähnt Balbin, auf alte Handſchriften ſich berufend, daß die Huſſiten die Wagenlinien in der Form verſchiedener Buchſtaben zu ziehen verſtanden und dieſelben bald in der Geſtalt eines U, bald in der eines C, E oder O bildeten. Äneas Sylvius ſchrieb über dieſen Gegenſtand: Die Böhmen, in deren Lande es große Ebenen und wenige Schluchten gibt, ſchließen ihr geſammtes Fußvolk, wie auch die Reiterei durch Wagen ein; auf dieſe ſtellen ſie wie auf eine Feſtungsmauer die Bewaffneten auf, welche, wenn der Kampf beginnt, mit ihrem Geſchoſſe den Feind fern halten. Sie bilden gleichſam zwei Flügel aus den Wagen (ex curribus quasi duo cornua efficiunt), und indem ſie dieſe nach dem Verhältniſſe des Ortes und nach der Truppenanzahl ausdehnen, kämpfen ſie, im Rücken und an den Seiten gedeckt; indeſſen rücken die Wagenlenker vor, bemüht die Schlachtlinie des

Feindes zu umfahren oder einzuſchließen, wodurch ſie unbezweifelt einen günſtigen Erfolg für ihre Waffen herbeiführen. Die Verbindung der Wagen unter einander iſt ſo künſtlich, daß dieſelben, wann und wo es der Heerführer anordnet, ſei es zum Rückzuge oder zur Verfolgung des Feindes, losgelöſ't und in Bewegung geſetzt werden können *). — Da ſomit die Stellung und Bewegung der Wagenlinien von den Verhältniſſen des Schlachtfeldes ſowohl als von der Anzahl und Ausdauer der eigenen wie der feindlichen Truppen abhing, ſo wird man leicht begreifen, daß eine ſolche Kriegsweiſe ein ſehr weites Feld dem Feldherrntalente des oberſten Heerführers öffnete. Darauf beziehen ſich auch die Worte, die Treitzſauerwein ſeinem Jungkunig in den Mund legt: »Da fragte auf ain Zeit ein alter Hauptman den jungen Kunig, wie Er gegen den Feinden ain Wagenpurg machen wolt, darauf gab ihm der Jungkunig die Antwort, nach Gegenzug der Veindt, und nach Ordnung meins Volks und nach Gelegenheit derſelben Gegend werd ich machen ain Wagenpurg« **).

Wie vortrefflich Žižka mit ſeinen Wagen zu manoeuvriren verſtand, beweiſ't der meiſterhafte Rückzug desſelben aus Ungarn im J. 1423. Nach der ausführlichen, doch nicht ganz klaren Schilderung desſelben, die wir dem Pulkawa verdanken, zog Žižka, von feindlicher Übermacht umringt, eine Reihe ſinnreicher Wagenmanoeuvers ausführend, mehre Tage lang durch Feindesland, ohne einen bedeutenden Verluſt zu erleiden. Einige Stellen aus der Schilderung jenes merkwürdigen Rückzuges können uns einen deutlichern Begriff von der Anwendung der Kriegswagen und von Žižka's Kampfweiſe überhaupt geben. »Am vierten Tage«, erzählt der Annaliſt***), »gelangte Zižka mit den Seinen zu einigen Teichen, die ſich hinter Tyrnau ausdehnen. Da brachte er ſeine Wagen in Ordnung, die beſſern derſelben aus den innern Reihen (placnich řaduow) ausleſend, und zwar deßhalb, weil ihm die Feinde viele Wagen der äußern Reihen zerbrochen und einige Pferde getödtet hatten. Dießmal wurde er nicht vom Feinde beunruhigt. Am fünften Tage zog er zu einer Anhöhe — da ritten die Ungarn mit Geſchützen heran. Er aber zog längs einer Berglehne dahin, und da er die eine Seite durch den Berg gedeckt

*) Aen. Sylv. coment. in dicta Alfonsi Magni l. 4.

**) Der Weiß Kunig., S. 101.

***) Staří letop. str. 59.

hatte, ſo konnte er leicht die andere Flanke vertheidigen. Die Feinde ſahen ein, daß ſie ihm nichts anhaben können; ſie zogen daher ab und er lagerte ſich auf einem Hügel. Damals, ſo erzählen ſeine Leute, ging es ihnen allen recht elend, ſo daß Mancher für einen Kohlſtrunk ein großes Geldſtück hingegeben hätte; denn die Taboriten durften ſich von den Wagen nicht entfernen, weil die berittenen Feinde, die zu Fuße mit ihm (Žižka) nicht zu kämpfen wagten, in der Umgegend ſehr zahlreich waren. So oft nämlich die Ungarn dahin gebracht wurden, abzuſteigen und zu Fuße heranzuſtürmen, wurden ſie ſtets mit großem Verluſte in die Flucht geſchlagen; denn die Kampfweiſe des Reiters iſt von der des Kriegers zu Fuße durchaus verſchieden; ehe der erſtere die Streitart des letztern ſich aneignet, muß immer einige Zeit verfließen.« — »Der ſechste Zug Žižka's begann damals, als er an den Fuß der Gebirge gelangte, wo die Wagen nicht anders, als in einer Reihe ſich bewegen konnten. Da die Ungarn dieſes wahrnahmen, drängten ſie ihn ſehr heftig, in der Hoffnung, dießmal werde ihm weder Gewandtheit noch Kühnheit heraushelfen; Žižka aber machte dagegen folgende Anſtalten. Er lagerte ſich am Rande der Waldung unter einer Anhöhe, damit, wenn der Feind ihn beſchießen ſollte, die Kugeln über ihn wegfliegen; er ſelbſt poſtirte ſich mit einigem Geſchütze auf der Anhöhe; ſodann befahl er, daß die Wagenpferde ausgeſpannt und von Leuten, die mit Ärten, Schaufeln und Spaten verſehen waren, beſtiegen werden; dieſe mußten die Wege unterſuchen, ausbeſſern und die etwa vorhandenen Verhaue beſeitigen. Als er nun durch den Wald ziehen wollte, ließ er zu beiden Seiten des alten Waldweges noch zwei Wege durchbrechen; die Wagen aber ordnete er auf folgende Weiſe: Aus den vier Wagenreihen, in denen bisher der Zug ſich bewegt hatte, machte er bloß zwei; ſodann ſtellte er die Proviantwagen (picowní wozy) in vier Reihen hinter einander auf, aus denſelben eine Art von Mauer oder Baſtion von einem Ende des Waldes zum andern bildend, und befahl ſie mit Strängen feſt zuſammen zu binden, damit ſie nicht aus einander geriſſen oder umgeſtürzt werden könnten. Dieſes geſchah deßwegen, damit, wenn der Feind in die Wagen ſpringen oder das Geſchütz wegnehmen wollte, ſeine Krieger in der Wagenburg ſich dem feindlichen Beſtreben widerſetzen könnten, und ſo geſchah es auch. Die Streitwagen ließ aber Žižka auf folgende Weiſe in den Wald hinein: Zuerſt wurde einiges Geſchütz, dann Fußvolk und darauf fünfzig Wagen auf dem Wege zur rechten Hand in den Wald hin-

eingelaſſen, ſodann gleichfalls fünfzig Wagen nebſt Geſchütz und Fußvolk auf dem linken Waldwege fortgeſchickt; und ſo ließ der Feldhauptmann, ſo lange als die Wagen auslangten, ſtets zu fünfzig derſelben in den Wald hineinrücken; das Fußvolk befand ſich aber deßwegen zwiſchen den Wagenzügen, damit, wenn die Feinde im Walde ſich auf die Wagen werfen wollten, jene Krieger den Angriff zurückſchlagen könnten. Eben rückten die letzten Streitwagen in den Wald hinein, als die Ungarn auf die Wagenburg losſtürmten. Da zogen die Taboriten von der Anhöhe mit dem Geſchütze herab hinter die Wagenverſchanzung, und ſchlugen, während das Fußvolk die Befeſtigung vertheidigte, gleichfalls den Weg in den Wald hinein; ihnen folgte nach und nach das übrige Kriegsvolk, und hatte noch Zeit, ehe die Ungarn die Wagenburg erſtiegen hatten, Verhaue im Walde zu machen, um den berittenen Feind von weiterem Verfolgen abzuhalten. Die Ungarn ſahen ein, daß ſie ihm hier keinen Schaden zufügen können; daher ritten einige von ihnen voraus, um ihm den Ausgang aus dem Walde zu verſperren, andere aber zogen nach Hauſe, ſprechend, Žizka ſei kein Menſch, ſondern der leibhafte T...., dieſer gebe ihm die klugen Einfälle ein; denn es ſei unmöglich, demſelben beizukommen.«

Merkwürdig iſt auch jenes Stratagem, durch das derſelbe Huſſitenführer die ihm an Zahl weit überlegenen Truppen der Prager bei Maleſchau überwand. Er ſtellte nämlich ſeine Taboriten auf einer Anhöhe dergeſtalt auf, daß durch eine Reiterſchar eine Reihe mit ſchweren Steinmaſſen angefüllter Wagen ſo gedeckt wurde, daß die Prager dieſelben nicht ſehen konnten. Als nun die letztern die Berglehne heraufſtürmten, öffnete ſich auf Žizka's Commandoruf die Reiterfronte und die belaſteten Wagen rollten hinab auf den heranrückenden Feind, Alles zermalmend, was ihnen entgegenſtand; Žizka's hervorbrechendes Fußvolk vollendete die Niederlage der Prager.

Gleichzeitige Augenzeugen berichten, man habe Žizka, als er auf beide Augen blind geworden, in der Mitte des Heeres auf einem hohen Wagen geführt, und nachdem ihm ſeine Gefährten die Gegend genau beſchrieben, habe er ſich das Bild derſelben ſo genau eingeprägt, daß er darnach ebenſo wie ein mit dem ſchärfſten Geſichtsſinne begabter Feldherr den Schlachtplan entwerfen und die Befehle ertheilen konnte. Cochläus verſichert, daß Žizka von ſeinem hohen Standpuncte mit einer ſo furchtbar tönenden Stimme die Befehle ertheilt habe, daß die Taboriten einen Engel, gleich jenem, der einſt

am Berge Sion die mächtige Stimme erſchallen ließ, zu vernehmen glaubten *).

Um nicht bloß das Kriegsweſen, ſondern auch die Handels- und Denkweiſe der Huſſiten näher zu charakteriſiren, wollen wir die Beſchreibung der Schlacht bei Außig (im J. 1426) nach dem böhmiſchen Texte des alten Annaliſten ſo getreu als möglich anführen **):

»Die Stadt Außig hielt die Markgräfin von Meißen beſetzt, und ihre Völker fügten von da aus dem Königreiche Böhmen großen Schaden zu durch Feuer und Plünderung. Dieſes konnten die Böhmen nicht länger ertragen; daher belagerte Herr Jakob Bělinſký mit andern tapfern Männern die Stadt und beſtürmte dieſelbe ſehr anhaltend. Und die Markgräfin aus dem Sachſenlande, wie auch die Völker aus Thüringen, der Lauſitz und aus allen benachbarten Ländern bis zum Rheine hin zogen heran in großen Haufen, um die Böhmen von Außig zu vertreiben. Als Herr Jakob bemerkte, wie ſich die Deutſchen ſammeln, ſchickte er Boten an die Herren, Ritter, wie auch an die Städte und zu den Taboriten, die im Felde lagen, mit dem Erſuchen, herbeizuziehen und ihn nicht zu verlaſſen, damit den Böhmen nicht Schmach und Schande widerfahre. Es zogen nun gegen Außig heran Sigmund, Fürſt von Lithauen, Herr Boček von Kunſtat, Herr Smiřicky und andere Herren, ferner die Prager und die dem Kelche zugethanen Städte, dazu noch die Taboriten und Waiſen, ſo daß nach dem Berichte des Herrn Jakubek die Zahl der böhmiſchen Truppen 25.000 Mann betrug. Die Deutſchen ſetzten über den Grenzwald und zogen auf drei Straßen heran, über Janow, Oſek und Kraupen; ihr Heer zählte 70.000 Mann. Und als Sonntags in der Frühe die Deutſchen ſich gegen Außig in Bewegung ſetzten, ſandten ihnen die Böhmen ein freundliches Schreiben, worin es hieß, wenn Gott euch beiſtehen ſollte, ſo nehmt uns gefangen (d. h. tödtet uns nicht); ſollte aber Gott uns beihilflich ſein, ſo wollen wir ebenſo mit euch verfahren. Aber die ſtolzen Deutſchen, auf die Menge ihrer Heerhaufen übermüthig vertrauend, antworteten darauf: Wir werden Alles ohne Unterſchied morden. Die Böhmen ſetzten ſich nun gegen ſie in Bewegung und begannen zu Gott zu beten mit großer Demuth und Frömmigkeit, damit er ihnen gnädig beiſtehen wolle. Gegen Mittag ſtießen beide Heere an einander; da

*) Cochl. hist. husit. c. 9.
**) Staří letop. str. 67.

wollten ſich aber die Böhmen am heiligen Sonntage nicht ſchlagen. Die Deutſchen aber, vermeinend, daß dieſelben beim Anblicke der großen Übermacht entfliehen wollen, ſtürzten alſogleich am heiligen Sonntage auf die Böhmen los, beſtürmten die Wagen und ihr gewaltiger Stoß hatte bereits die erſte geordnete Schlachtreihe durchbrochen. Da erſt ſchrien die Böhmen auf und ſchoſſen aus den Feuerbüchſen (z húfnic a z tarasnic) in die Feindeshaufen hinein, daß in denſelben breite Gaſſen geöffnet wurden; und mit dem Ausrufe: Die Deutſchen fliehen! brachen ſie aus der Wagenburg hervor und ſchlugen die Feinde. Sie tödteten ſo viele, daß, vom Schlachtfelde angefangen bis an das Meißniſche Gebirge, die Leichen in dichten Haufen gleich den Garben auf dem Felde lagen und der Bach, welcher durch Außig fließt, ganz dunkelroth vom großen Morde an Menſchen und Pferden wurde. So gewannen die Böhmen die Schlacht und ſchenkten Niemanden das Leben und machten keine Gefangene; ſie erbeuteten 37 Schock Wagen, drei Schock Feuerbüchſen, 66 Zelte. — — Viele Tauſend Deutſche ſind da erſchlagen worden; die Leichen lagen lange Zeit unbegraben und die Haufen von Gebeinen ſind bis auf den heutigen Tag dort zu ſehen. Es fielen bloß 19 Böhmen in dieſem Kampfe, und von den Ausgezeichneten nur der Prager Bürger Johann Bradatý. Nach der Schlacht lagen bei dem Dorfe Hrbowic vierundzwanzig Grafen und Pannerherren unter der deutſchen Fahne auf den Knien, ſich auf Gnade und Ungnade ergebend und ihre Schwerter vor ſich in die Erde ſteckend. Aber die Böhmen durften ſie des Eides wegen, den ſie geſchworen, nicht begnadigen — Alle wurden auf jener Stelle ermordet. Und da ſich Mehre in die Dörfer Předlic und Hrbowic geflüchtet, ſo wurden dieſe Dörfer umringt und angezündet, damit Niemand entkommen könnte. Doch hätte Herr Jakubek von Bilin gern den Herrn Walkenberg von Wolſtein gerettet; er nahm denſelben hinter ſich auf's Pferd, konnte aber nicht mit ihm entfliehen; denn als die Fußknechte der Taboriten dieſes gewahrten, ſchoſſen ſie den hinter Herrn Jakubek Sitzenden durch, und als der Deutſche ſterbend vom Pferde ſtürzte, hätte er beinahe Herrn Jakubek mit ſich herabgeriſſen, der in jener wirren Eile ebenfalls erſchlagen worden wäre.«

Die Tapferkeit und militäriſche Erfahrung der Böhmen wurde im XV. Jahrhunderte von allen benachbarten Völkern anerkannt und gewürdigt. So ſchrieb der zu ſeiner Zeit berühmte baieriſche Rath Dr. M. Maier in einem ſeiner Briefe im J. 1467: Die Böhmen ſind unter allen Völkern in dem Kriegsweſen die erfahrenſten

und tüchtigſten, und von ihnen ſtrömen wie aus einem Borne die Kriegskünſte zu andern Völkern hinüber *).

Daher kam es, daß auswärtige Regenten häufig böhmiſche Truppen in Sold nahmen. Wir nennen hier beiſpielweiſe den Zug der Waiſen, den im Vereine mit dem Heere des Polenkönigs Wladiſlaw II. Johann Čapek v. Sán mit 8000 Waiſen und 350 Kriegswagen gegen die deutſchen Ritter bis an das Ufer der Oſtſee im J. 1432 unternahm; ferner die Feldzüge des Giſkra v. Brandeis in Ungarn; wir erinnern an die böhmiſchen Hilfstruppen in den Feldzügen des Johann Hunyad gegen die Türken, welchen König Georg von Poděbrad in ſeinem Briefe an Mathias Corvinus ein höchſt rühmliches Zeugniß ertheilt: »Ich rufe Euch ſelbſt als Zeugen auf, theurer Bruder!« ſchreibt Georg, »ob jemals euer Vater, jener hochberühmte Krieger, einen Feldzug gegen die Türken unternommen, in welchem die böhmiſchen Truppen vor irgend einem Unternehmen, mochte es noch ſo ſchwierig und gefahrvoll geweſen ſein, zurückgeſchreckt wären? Nein, ſie drangen vielmehr, alle Schwierigkeiten überwindend, furchtlos in die dichten Feindesſcharen hinein!«**) Die wegen ihrer Tapferkeit berühmte Schwarze Schar des Königs Mathias Corvinus, der beſte Kern ſeines Heeres, beſtand faſt durchaus aus Böhmen und Mährern. — In der unglücklichen Schlacht bei Moháč im J. 1526 kämpften die königlichen Völker auch in der Wagenburg, wie es aus einer gleichzeitigen Handſchrift der vatikaniſchen Bibliothek erhellt, die Hr. Palacky in ſeiner Literariſchen Reiſe nach Italien anführt ***).

---

*) Bohemi in re militari expertissimi et armipotentes multi sunt, et ceterae militares opes ab eis quasi rivuli e fonte per plurimas terras derivantur.

**) Vestram fidem apellamus, Frater carissime! vir insignis bellicis laudibus, genitor vester, quod umquam bellum contra Turcum gessit, in quo bohemica militia assignatum sibi munus ullius difficultatis vel periculi metu diffugerit? Quin potius per omnes hostium cuneos omnesque difficultates intrepide penetravit.

***) Dipuoi hanno carra assai, e con quelli sono circundati, e fanno come uno muro dintorno, di modo che cavallo nisuno ne puo saltare ne entrare, e tutti sono congioncti insieme quei carri, e fra carra pongono l'artagarlia grossa, laquale batte per fianchi et d'ogni banda dove voglino, et e cosa mirabile a vedere come in uno subito hanno fatti questo loro campare, che in uno medemo tempo fanno uno muro delli carra et lo squadrone della gente inanti.

Palacky's Liter. Reiſe nach Ital., S. 121.

Auch viele ausgezeichnete Polen waren gelehrige Schüler der Böhmen in der Kriegskunſt. Paprocky erzählt in ſeinem Werke: Gniazdo rycerstwa polskiego, daß Nikolaus Firley in der zweiten Hälfte des XV. Jahrhunderts die Art und Weiſe, in der Wagenburg zu ſtreiten, in Böhmen kennen gelernt und dieſelbe nach Polen gebracht habe. In den Feldzügen der Polen gegen die Türken und deutſchen Ritter dienten häufig böhmiſche Officiere, daher in Polen das Sprichwort entſtand: Co Polak to pan, co Czech to hetman .. »Jeder Pole ein Herr, jeder Böhme ein Feldhauptmann.«

In der Schlacht am Cekorafelde, am 7. Oct. 1620, kämpfte man, ſo viel uns bekannt, zum letzten Male in der Wagenburg. Der berühmte Ziolkiewſki hatte ſich da mit ſeiner kleinen Polenſchar mit Wagen umſchanzt und ſtarb daſelbſt mit den Seinen den Heldentod. Somit nahm in jener Schlacht die in Böhmen urſprünglich begründete Kampfweiſe in der Wagenburg, nachdem ſie gegen 220 Jahre ausgeübt worden, mit dem Helden Ziolkiewſki ein Ende.

Coſtum.

Über das Coſtum der Böhmen im Mittelalter iſt bis auf den heutigen Tag noch ſehr wenig nachgeforſcht und geſchrieben worden; indem nun der Verfaſſer dieſer Schrift den Verſuch wagt, jenen dunklen Gegenſtand einigermaßen zu beleuchten, nimmt er vor Allem die freundliche Nachſicht des Leſers in Anſpruch, wohl wiſſend, daß ein Irrthum nirgends leichter ſich ergeben kann, als in der Schilderung eines Gegenſtandes, welcher von jeher der Willkür des launenvollen Zeitgeiſtes am meiſten ausgeſetzt war.

Eine genaue Kenntniß des Coſtums, d. i. der Kleidertracht, der Bewaffnung und der häuslichen Umgebung der Böhmen in den verſchiedenen Epochen ihrer Geſchichte wäre ein richtiger Maßſtab ihrer jeweiligen Cultur, ihres Wohlſtandes und der nationalen Eigenthümlichkeit, wie auch der Zu- oder Abnahme des ausländiſchen Einfluſſes auf die böhmiſche Nationalität, inſofern ſich dieſelbe in ihrer äußern Erſcheinung offenbart. Eine ſolche detaillirte Kenntniß kann aber bloß das Reſultat einer langen, vielſeitigen Thätigkeit ſein; die folgenden, wenigen Blätter — obgleich die Frucht einer mühſamen Forſchung — ſollen vor der Hand dazu dienen, um den freundlichen Leſer auf dieſem Felde einigermaßen zu orientiren.

Zur Verdeutlichung dieſes Gegenſtandes eignen ſich am zweckmäßigſten — außer den Beſchreibungen, die man in gleichzeitigen Schriften findet — alte Sculpturen, Statuen, hiſtoriſche Denkmale und Grabſteine, wie auch Gemälde aus jener Zeitepoche, vor Allem aber alte Miniaturhandſchriften. Hier könnte man einwenden, daß die bedeutende Mehrzahl der auf unſere Tage gekommenen Miniaturhandſchriften aus Meßbüchern, Paſſionalen und Bibeln beſtehe, daher zur Erklärung profaner Coſtume wenig geeignet erſcheine. Darauf ließe ſich entgegnen, daß im Mittelalter die Kunſt viel inniger an das Volksleben geknüpft war, als ſie es heutzutage iſt; daß ſie es nicht verſchmähte, ſich zum Volke herabzulaſſen und demſelben die bibliſchen Gebilde im gleichzeitigen Coſtume vorzuführen, weniger aus Unkenntniß der Bekleidungsart der dargeſtellten

Perſonen, als um dem kindlichen Volksgemüthe die verehrten Geſtalten in der ihm bekannten Tracht und Weiſe recht nahe zu rücken. Maria erſcheint häufig auf den ſpätern Bildern des Mittelalters (denn die frühern tragen den ſtereotypen Charakter der byzantiniſchen Schule) in der maleriſchen Frauentracht jener Zeit; den heiligen Joſeph gewahren wir in dem Coſtum eines würdigen Gewerbsmannes und die römiſchen Krieger tragen die Rüſtung der ritterlichen Zeitgenoſſen des Malers. Unſere Zeit ſieht freilich mit Lächeln auf ſolche Anachronismen herab, und doch ruht in denſelben ein naives Verſchmelzen der Kunſtliebe mit dem Gegenſtande der Kunſtthätigkeit; der Maler erſcheint gleichſam als der Vermittler zwiſchen der Vergangenheit und Gegenwart, als der Prieſter, der dem Volke die Runen der Vorzeit in Bildern deutet. Unſere Künſtler malen natur- und coſtumgetreu; aber welche Kluft liegt zwiſchen ihren Erzeugniſſen und der Anſchauungsweiſe des Volkes! Ehemals malte man für das Volk, gegenwärtig bloß für die Gebildeten. Zu dieſem tritt noch der Umſtand, daß das Coſtum des Mittelalters maleriſch und allerdings geeignet war, mit ſeinen Gewändern die bibliſchen Geſtalten zu bekleiden; unſere Fracks und Pantalons würden freilich weit weniger dazu taugen! — —

Auch in dieſer Abtheilung der Alterthümer des Mittelalters iſt die Mitte des XIII. Jahrhunderts ein wichtiger Wendepunct, obgleich bereits vor dieſer Periode der Einfluß des Auslandes auf die böhmiſche Kleidertracht einigermaßen wahrnehmbar wird.

Wenn wir die Miniaturen der bereits mehrmal erwähnten älteſten Handſchriften anblicken, ſo ſtellt ſich uns das böhmiſche Coſtum des X. u. XI. Jahrhunderts etwa auf folgende Weiſe dar: Der Böhme trug damals ein kurzes, kaum an die Knie reichendes Gewand, welches der römiſchen Tunika nicht unähnlich war; bei vornehmen Perſonen finden wir dasſelbe am Halſe und am untern Saume mit mannichfachen Streifen geziert; ähnliche Streifen zogen ſich auch von der Halsverbrämung zum untern Saume herab. Es iſt höchſt wahrſcheinlich, daß ſolche zierliche Borduren als die äußern Zeichen hoher Würden bei unſern Vorfahren galten; denn wir erblicken in dem Wyšehrader Codex ſowohl als in der Legende der Lobkowic'ſchen Bibel, am deutlichſten aber in den Abbildungen der Wolfenbüttler Legende das Kleid des heil. Wenzels reich geſchmückt mit ſolchen Verbrämungen; in der letztgenannten Legende erſcheinen die Streifen am hellblauen Gewande des heiligen Herzogs beſonders reichlich angebracht und einan-

der zierlich durchkreuzend. Ebendaſelbſt erblicken wir Boleſlaws grünes Gewand am Halſe und am untern Saume mit einer einfachen Verbrämung geziert; das Kleid eines Höflings, der an Boleſlaws Seite ſitzt, hat bloß am Halſe eine ſolche Zierde, während man bei den übrigen untergeordneten Perſonen in demſelben Bilde keine Verzierung dieſer Art gewahrt. Das um die Hüfte mit einem ſchmalen Gürtel umſchlungene Gewand erſcheint bei Männern aus der gemeinen Volksclaſſe bedeutend kürzer als bei Vornehmen. — Über dieſes Kleid war der Mantel geworfen (plachta, sagum, Mat. verb.), der, gleich einem altrömiſchen Kriegsmantel auf der rechten Schulter durch einen Knopf oder eine Spange feſtgehalten, an der linken Seite des Körpers herabhing, ſo daß der rechten, unbedeckten Hand freier Spielraum zur Bewegung gelaſſen war. Die Mäntel der Vornehmen waren gleichfalls verbrämt, während die Obergewänder der untern Volksclaſſe gar keine Streifung oder Verbrämung hatten. Dieſe Bekleidungsart erſcheint als eine Miſchung der alten heidniſchen Tracht und des durch die byzantiniſchen Kirchenbilder nach Böhmen gebrachten Coſtums; wenigſtens gewahren wir das, nur viel kürzere, umgürtete Untergewand auch an den ſlaviſchen Idolen, wie Taf. II. Fig. 3; und die Streifung, die an der Kleidung der vornehmen, bereits chriſtianiſirten Böhmen ſich darſtellt, erinnert lebhaft an ähnliche Kleiderzierden, die wir auf byzantiniſchen Bildern, z. B. in den Miniaturen des griechiſchen Mänologium aus dem IX. Jahrhunderte (ſ. Seroux d' Agincourt's Malerei, II., Taf. 32), des griechiſchen Manuſcripts aus demſelben Jahrh. (ſ. ebendaſelbſt Taf. 47), einer bulhariſchen Chronik des XIII. Jahrh. (ſ. ebendaſelbſt Taf. 61) u. a. m. gewahren. Die Form der römiſchen Kriegsmäntel war übrigens zu jener Zeit auch in Deutſchland, Frankreich und England, beſonders bei den Vornehmen, allgemein; bemerkenswerth iſt ferner, daß die Bekleidung der Deutſchen zu jener Zeit gleichfalls mit Einfaſſungen von Gold- und Silberborden geziert war *).

Auf einem Throne, aus deſſen Seitenlehnen zwei goldene Drachenköpfe ragen, erblicken wir auf einem Bilde des Wyšehrader Codex den heiligen Wenzel, der in der rechten Hand die Lanze hält **). Das

---

*) Spalart's Verſuch über das Coſtum, 6. Bd., II. Abth.

**) Dieſe Lanze, deren Schaft zierlich mit Streifen umwunden erſcheint, iſt höchſt wahrſcheinlich die Abbildung der Lanze des heiligen Wenzels, welche ehemals als ein Palladium des Landes

Haupt des Heiligen iſt mit einer vierkantigen Mütze bedeckt, von welcher zwei Zipfel zu beiden Seiten herabhängen, die ſich mit einem goldenen Troddel endigen; ſein Gewand iſt mit Saumſtreifen geziert; die Beinkleider ſind eng anliegend, mit Riemen oder Bändern kreuzweiſe umwunden und die Schuhe oder vielmehr Stifletten auf gleiche Weiſe an den Fuß befeſtigt; mehre Reihen ſilberner Knöpfe glänzen auf der Fußbekleidung. Auch die Perſonen untergeordneten Ranges haben die Füße kreuzweiſe mit Bändern umwickelt und die Schuhe auf ähnliche Art feſtgebunden. — Auf den Gemälden der Wolfenbüttler Legende und des Wyšehrader Codex haben die Männer kurzgeſchnittenes Haar und anſehnliche Knebel- und Schnurrbärte. Dieſer Umſtand ſpricht für die zeitgemäße Richtigkeit des in dieſen beiden Handſchriften abgebildeten Coſtums; denn die Slaven pflegten in den ältern Zeiten das Haar ſehr kurz zu ſchneiden, einige Stämme derſelben ſogar bis auf ein kleines Schöpfchen auf dem Vorderhaupte abzuſcheren. Jene Bilder, auf denen der heilige Wenzel mit langem, gelocktem Haupthaar dargeſtellt wird, ſtimmen überdieß ſchlecht überein mit der Anſicht, welche im X. und XI. Jahrhunderte in der römiſchen Kirche herrſchte: daß nämlich die kurzen Haare das äußere Zeichen chriſtlicher Demuth und Gottesfurcht wären. Durch Kirchengeſetze wurde ſpäter ſogar ſtreng anbefohlen, man ſolle nur kurzes Haar, welches bloß den obern Theil der Ohren decken dürfe, tragen; die Übertreter dieſes Gebots durften nicht die Kirchen betreten, das Sacrament des Altars nicht empfangen u. ſ. f. *)

Ein den Slaven von jeher eigenthümliches Gewand war das mit Pelz ausgeſchlagene Oberkleid (krzno) **), welches mit Öffnungen verſehen war, durch welche man die Arme hindurchſteckte und den untern Theil des Ärmels herunterhangen ließ. In einem ſolchen Gewande erblickt man den Schreiber der Březnicer Bibel, Zbihněw von Ratibor, ferner den heil. Joſeph im Paſſional der Äbtiſſin Kunigunde und den Familienvater in Štitný's naučení křesťanské prawdy abgebildet. — Die weiten, hangenden Ärmel nahmen, wie Spalart's Werk uns belehrt, die Deutſchen von den Slaven an;

---

in der Schlacht von einem geharniſchten Prieſter vorangetragen wurde. Vergl. Cosm. cont. ad an. 1126.

*) Concil. XII. 930, no. 6.; 1099, no. 23.

**) Chytro pokrychu sie, oružié wše krzny zahalichu.
Ruk. král Old. a Bol. v. 36.
Ten w kralowě krznie obynut meč nesieše.
Dal. c. 83.

daher kam es, daß der Rock mit aufgeſchlitzten, mehr oder weniger tief herabfallenden Ärmeln als ein Beſtandtheil des älteſten nationalen Coſtums am längſten ſein Recht im Gebiete der Mode bei den Böhmen behauptet hatte.

In unſern älteſten Miniaturen erblicken wir die Krieger in Drahtpanzer oder Drahthemden gehüllt, die, am Körper knapp anliegend, durch die Halsberge mit dem ſchmuckloſen Eiſenhelme verbunden ſind; zuweilen deckt das Haupt eine von Draht geflochtene Kappe, deren Saum bis an die Schultern hinabreicht. Über eine ſolche Rüſtung wurde das lederne Waffenhemd, das Vorbild der ſpäterhin gar koſtbaren Waffenröcke, angezogen. Auf einem Bilde des Wyšehrader Codex erblickt man den Herzog Wenzel im goldglänzenden Drahtpanzer. — Das Bruchſtück einer Drahtrüſtung des h. Herzogs wird in der Wenzelscapelle, die Halsberge desſelben aber im Schatze des Prager Domes aufbewahrt.

Die älteſten Schilde ſind herzförmig, bunt bemalt, zuweilen mit Wellenlinien, mit einem Kreuze oder einer Arabeske geziert.

Als Angriffswaffen erblickt man zwei Arten von Schwertern: ein kurzes, breites, in einer zierlichen Scheide (nožna *), nožnice) mit einem kreuzförmigen Hefte, und ſodann ein ſchmales, langes, das ebenfalls mit einem Kreuzhefte verſehen iſt. Das Schwert des gemeinen Kriegers war, nach dieſen Abbildungen zu ſchließen, ſehr einfach, indem die Handhabe desſelben nur etwas zugerundet und von der Klinge durch einen ſtarken Wulſt oder Ring getrennt erſcheint; an einigen Schwertern fehlt auch dieſer Wulſt, ſo daß dieſe Waffe als eine ſchmale, an dem einen Ende zugeſpitzte, am andern mit einem ſtarken Knopfe verſehene Eiſenſtange ſich darſtellt.

Die übrigen Angriffswaffen waren: der Streithammer (mlat = malleus, Mat. verb.), Lanzen (hrále = lancea, Mat. verb.), Speere, dřewce, Wurfſpieße, oščěpy (oščěp = missilia tela, Mat. verb.); dann wurden im Köcher (túlec) die Pfeile (šípy, střely), die man auch zuweilen mit Gift tränkte (nálepy) **), verwahrt und mit dem Pfeilbogen (lučišče), ſpäterhin mit der Armbruſt (kuše) losgeſchoſſen.

---

*) Wšech sto imieše w nožnách břietné meče.
Rkp. král. Old. a Bol. v. 7.

**) Snad jest jedowatým nalepem raněn.
Trist. W. 1843.

Der Krieger zierte den Hals mit einem Ringe, opleci *), und die Bruſt mit einer Kette, hrivna **) (torques, ornamentum colli, Mat. verb.); Armringe, obrucí (obruč, armilla rotunda, Mat. verb.), wurden von Männern ſowohl als Frauen getragen.

Die Frauen ſind auf unſern Abbildungen in ein weites Gewand, říza ***), gehüllt; in der Wolfenbüttler Legende erblicken wir die Herzogin Emma, Boleſlaw II. Gemahlin, in einem faltenreichen, violetten, mit goldenen Sternen oder Blumen beſäeten Gewande, welches ringsumher mit Gold eingefaßt und mit hängenden Ärmeln verſehen iſt. Das Haupt der Fürſtin verhüllt eine Schleierhaube.

Das Haupt und der Nacken der Frauen und Witwen war von dem Schleier (záwoj) umwallt; über die Schulter war ein kurzer Mantel †) geworfen. Das Haar der Mädchen wallte in Locken herab und war mit einem Bande zuſammengehalten, wohl auch mit einem Kranze geziert ††). Nach dem Zeugniſſe der Mat. verb. ſchmückte das weibliche Geſchlecht den Hals mit Ketten und Ringen (spoňka = monile, ornatus mulierum, Mat. verb.), trug auch Arm- und Ohrringe (obušie = auriculae, Mat. verb.), obgleich wir dieſen Schmuck auf unſern Miniaturbildern nicht gewahren, weil derſelbe

---

*) Oplecie = armillae, ex auro quae viri militares ab regibus donati gerunt, Mat. verb. Im Ruſſiſchen heißt opleče ein Zierrath auf dem Meßgewande von dem Kragen bis an die Schulter.

**) Hříwa bedeutet die Mähne am Thierhalſe; aus dem Worte hriva (sanscr. griva) entſtand ohne Zweifel die Benennung der Halszierde überhaupt, bis in ſpätern Zeiten der Name eines werthvollen, goldenen oder ſilbernen Halsſchmuckes, hřiwna, auf einen gewiſſen Gold- oder Silberwerth, gleichbedeutend mit talentum, übertragen wurde, während die urſprüngliche Bedeutung des Wortes hříwna aus der Umgangsſprache ſich verlor.

***) Stúpi knieżna w bielestvúci rize.

Lib. saud.

†) Karnáček (?). In der Mat. verb. wird karnáček durch die Worte erklärt: amictorium laneum foeminarum, quo humeri operiuntur.

††) So preiſ't der Dichter in der Königinhofer Handſchrift das in Ringen herabwallende Goldhaar der holden Ludiše, und Cosmas tadelt die Polenfürſtin Dubrawka (eine Tochter Boleſlaws I.) deßwegen gar bitter, daß ſie den Frauenſchleier abgelegt und ihr Haar mit einem Kranze nach Mädchenweiſe geſchmückt habe.

Cosm. a. 977.

von dem herabwallenden Schleier verdeckt wird. Den Namen Finger-ringe, prsteny, finden wir gleichfalls unter Wacerad's Gloſſen; und daß man die Schläfen damals zu bekränzen pflegte, beweiſ't das Wort skranec = sertum, corona, Mat. verb., welches von dem Worte skraně, die Schläfe, abgeleitet erſcheint.

Einfach, aber größtentheils zierlich ſind die Kirchen- und Haus-geräthe in jenen Abbildungen dargeſtellt. Buntgefärbte, bordirte Tücher bedecken die Altarſteine, auf welchen Reliquienkäſtchen von niedlicher Form ruhen. Die Kirchenleuchter ſcheinen einfache Metall-ſtangen zu ſein, die, mit einigen Ringen verziert, auf drei gekrümmten Füßen ſtanden; einige der darauf geſteckten Kerzen ſind kegelförmig gebildet. Über den Altären ſchweben Hängeleuchter oder Luſter von pyramidaler Geſtalt, die einfach aus Holz- oder Metallſtäben gefügt zu ſein ſcheinen. — Auch die Tiſche ſind mit bunten Teppichen bedeckt; auf einem Bilde der Wolfenbüttler Legende prangt der Tiſch mit einem Purpurtuche, das geſchmackvoll mit goldenen Borden umſäumt iſt. Auf den ſo geſchmückten Tafeln erblickt man zierlich ausge-bauchte Schüſſeln; vor jedem Gaſte ſteht ein Teller mit hohen Rän-dern, dabei liegen bloß hackenförmige Meſſer; Löffel und Gabel waren damals weder in Böhmen, noch in Deutſchland und Frank-reich bekannt. Die Trinkgefäße ſind unſern Kirchenkelchen ähnlich. — Von Federbetten erblickt man keine Spur; das Lager iſt mit bunten Tüchern überzogen; über die Schlafenden iſt eine weite, oft zierlich geſtreifte Decke geworfen.

Die in jenen Handſchriften vorkommenden architectoniſchen Dar-ſtellungen weiſen durchaus auf den damals herrſchenden Rundbo-genſtyl.

Die Gemälde der Lobkowic'ſchen Bibel, welche das Rittercoſtum des XII. und der erſten Jahrzehnte des XIII. Jahrhunderts weiſen, mah-nen uns ſchon bedeutend an die franzöſiſche und deutſche Rittertracht jener Tage. Der Hauptheil der Rüſtung blieb nicht bloß in Böhmen, ſondern auch in Deutſchland und Frankreich der Draht- oder Schup-penpanzer pláty*), obgleich bemerkt werden muß, daß bereits im

*) Daß im XIII. Jahrhunderte der Schuppenpanzer bei den Böh-men platy, die eiſerne Bruſtplatte aber brň, brně genannt wur-de, erhellt aus folgenden Stellen:

Kabát twrdý nebo platý. Alexand. V. 398.
Štít, pláty, brnie jemu protče. Alex. V. 1557.

In den Jahrbüchern Troja's leſen wir: Meč Hektorůw na

XII. Jahrhunderte, obſchon ſehr ſelten, die Ritter ſich in den Stahl- oder Eiſenpanzer zu hüllen pflegten. Unter dem Schuppenharniſch trugen häufig die Krieger zum Schutze der Bruſt eine eiſerne Platte, brně, und unter dieſer gewöhnlich einen Rock von Leder *). Über die Draht- oder Schuppenrüſtung wurde ein Rock ohne Ärmel, der bloß an die Knie reichte, der Waffen- oder Wappenrock, angezogen. Das Haupt des Ritters deckte ein einfacher, ſchmuckloſer Eiſenhelm, lebka, přilbice. Der Name helm, den wir häufig genug in den alten Denkmalen der böhmiſchen Literatur finden, hatte ſich im Mittelalter faſt in alle europäiſche Sprachen eingebürgert; nach Böhmen ſcheint er mit dem Kirchenlatein eingedrungen zu ſein **). Das Antlitz des gewappneten Ritters ſchützte das Viſir, hledí ***); auf einigen Abbildungen der Krieger gewahren wir an der Stelle des Viſirs ein ſtarkes, unten gekrümmtes Eiſen, welches, am Helme feſtgemacht, über die Stirn und Naſe bis an den Mund ſich zieht; dieſes Stänglein konnte aber aufgeſchlagen oder in die Höhe gezogen werden. Zu beiden Seiten hatte der Helm Backenſchienen, welche die

---

plece Achillowi ranau spadl, tak že pláty i jeho pancíř prorazil až do holého těla. — Rozsekány byly přilbice, pásy a odsekány od hřebíků odstawaly na mnoha místech pláty.

Pláty wurden ſpäter die Arm- und Beinſchienen, da ſie gleichfalls aus großen Eiſenſchuppen oder Blättern beſtanden, genannt.

*) Dieſes Untergewand wurde wahrſcheinlich im Böhmiſchen spalnír genannt. Jungm. Slown. hat: spalnír, rytířské odění, lorecernium. Vergl. damit folgende Stelle des Alex.

On spalnieř již na sě wleče;
Na něm již železa brnie,
A seň tepruw usypa brnie;
Některy již wzpiná pláty,
A seň již drži štit zlaty.
V. 1391.

**) Im Griechiſchen heißt ἔλυμα eine Bedeckung, Hülle; ἔλυμος hieß der Deckel des Dreifußes zu Delphi; im mittlern Latein wurde der Helm helmus, elmus, im Altfranzöſiſchen healme, hialm, heaume, hiaume, im Italieniſchen elmo, im Spaniſchen yelmo genannt. Im Angelſächſiſchen und Däniſchen heißt er gleichfalls helm, im Däniſchen hiälm, im Schwediſchen hjelm; in der polniſchen Sprache kommt hełm, in der ruſſiſchen шлемъ vor. Im Lettiſchen heißt chelmo der Hut.

***) Uhodiw ho ostřím w hledí, sbodne ho s koně. Let. Tr. 4. 2. In dem Gedichte Triſtram leſen wir auch helmowý okenec (V. 6308), d. i. das Helmfenſter.

Wangen bedeckten und mit Bändern unter dem Kinne feſtgebunden waren *). Aus einigen Stellen der Jahrbücher Trojas kann man vermuthen, daß dieſer Schutzreif, der ſich auch manchmal über dem Helme in eine Art von Flügel endigte, nánosek **) genannt worden ſei. Auf dem im Prager Dome aufbewahrten Helm des heil. Wenzels befindet ſich ein ähnlicher einfacher Schutzreif.

An den Schilden gewahrt man dort und da einfache Wappenbilder, als Sterne, Querbalken, Adlerflügel, Arabesken u. dgl. Daß man Schilde nicht bloß aus Eiſen und Stahl, ſondern auch aus Silber zu verfertigen pflegte, beſtätigt folgende Stelle des Heldenliedes Jaroſlaw:

Auf ihr Kampfgenoſſen! rufet Wneſlaw,
Schlagend mit dem Schwert an's Schild von Silber,
Ob dem Haupte hoch die Fahne ſchwingend. —

Die Ritterwaffen, oruží ***), am Schluſſe dieſer Periode waren: das breite und lange Schwert, die Lanze, deren Spitze hrot und die Stange dřewce oder ratiště genannt wurde; ratiště †) und dřewce ††) nannte man ſpäter auch die Lanze oder den Speer, hrále †††), ſelbſt; ferner der Wurfſpieß und der Fauſthammer.

Der Ritter ſaß zu Pferde in einem hohen Sattel; die Steigeiſen waren dreieckig, die Sporen mit langen Stacheln verſehen. Vom Sattel hingen Quaſten und Troddeln herab; die Pferdegeſchirre, po-

*) Die Helme dieſer Art, die man ſehr häufig in den Abbildungen der Apocalypſe gewahrt, ſtimmen ganz genau mit der Beſchreibung der Helme ſlaviſcher Krieger in Spalart's Werke über das Coſtum, VI. Bd., II. Abth.

**) Najprwé štít srazí a přelbice nánosek odtasiw, smrtedlně jej w twář raní.

Let. Troj. 4. 2.

***) Oruží = oruří, orudí, oružiti se:

Nalit Uhřié w setniny sie shlukú,
nalit oruženi s nimi střetnú.

Jarosl. v. 97.

†) Ratiště (vergl. illyr. rat). Tu se hrdinsky kopíma seřestu, a tak silně Hektor w Achilla uhodí, že ratiště w kusy ztroskotá.

Let. Tr. 15. 1.

††) Wzesta dřewce ostrú hrotú.

Rkp. kr. Lud. a Lub.

†††) Každý těch oružie jměchu,
hráli, meč, pukléř nesechu.

Alex. W. 398.

chwy, und die Pferdedecken, pokrowy oder kropíře *), mit welchen die Pferde königlicher Reiter in den Zeichnungen der Apocalypſe bedeckt ſind, erſcheinen überaus einfach — ein Zeichen, daß die erwähnten Zeichnungen vor jener Periode verfertigt wurden, von welcher Dalimil ſchreibt:

Sie ritten damals zum Turnier hinaus,
Auf eitles Weſen Geld und Gut vergeudend,
Mit Decken ſchmückten ſie nach Kinderart die Pferde,
Um nur das Aug' auf's Prachtgewand zu lenken.

Das Frauencoſtum unterſchied ſich am Ende dieſes Zeitraums nicht bedeutend von jenem, das wir am Beginne desſelben angedeutet haben; doch ſcheint es, daß vorzüglich der Kopfſchmuck einem großen Wechſel unterworfen war. So gewahrt man in der Březnicer Bibel die Abbildung einer Frau in einem bunten, violetten Gewande, über welches ein dunkelblauer, rothgefütterter Mantel geworfen iſt; ihr Haupt erſcheint aber auf eine ſonderbare Weiſe geſchmückt: eine ſchönbordirte Haube iſt nach der damals auch in Deutſchland herrſchenden Sitte mit zwei breiten weißen Bändern, von denen das eine über die Stirne, das andere unter das Kinn ſich ſchlingt, am Kopfe befeſtigt; darüber breitet ſich das runde Dach eines grünen Biretts oder Hütleins aus.

Endlich bemerken wir, daß die Kopfbedeckung der Männer am Schluſſe der erſten Periode höchſt mannichfaltig war. In unſern Miniaturen erblicken wir nämlich Strohhüte, aus deren Mitte zuweilen ein Horn hervorragt; viereckige, runde, wie auch kegelförmig gewundene Mützen (točenice = vitta, Mat. verb.), die mit Rauchwerk verbrämt waren **); oft ſind auch die Locken der Männer mit einer Schleife durchflochten, die bei bedeutendern Perſonen von Silber oder Gold gewirkt erſcheint.

Um die Mitte des XIII. Jahrhunderts führte der Einfluß des Auslandes bedeutende Veränderungen in der Bekleidungsart der Böhmen herbei; doch geſchah dieſe Veränderung nicht plötzlich, ſondern nach und nach, insbeſondere in der Bekleidung und Bewaffnung

---

*) Seděw na oři kropěřem ostřeným.
Let Tr. 4. 2.
Koně kropiři zakryté zelenými.
Let. Tr. 14.

**) Die ſpitzigen Pelzmützen ſind nach Spalart ein Beſtandtheil des altſlaviſchen Coſtums, und haben ſich wie wir ſpäter bemerken werden, lange Zeit in Böhmen erhalten.

des böhmiſchen Adels, welcher ſeit Wenzel I. Regierung mit deutſchen, franzöſiſchen und italieniſchen Höfen und Adelsgeſchlechtern in häufigere Berührung kam. Einflußreich auf die Kleidertracht des Bürgerſtandes war das Beiſpiel der Fremden, welche unter Wenzel I. und Přemyſl Otakar aus den Niederlanden und dem nordweſtlichen Deutſchland nach Böhmen und Mähren häufig zogen und, von den Königen mit bedeutenden Vorrechten begabt, in Kurzem den wohlhabendern Theil der Städtebevölkerung der böhmiſchen Kronländer bildeten *). Die altnationale Kleidertracht erhielt ſich aber neben der neu eingeführten noch immer, und zwar nicht bloß bei dem Mittelſtande, ſondern ſelbſt in den höchſten Kreiſen der Geſellſchaft. So ſtellt ſich uns auf einem Gemälde Agnes, Otakars II. Tochter, Gemahlin Rudolphs von Öſterreich, im böhmiſchen Coſtume dar: ihr Haar iſt gänzlich von der Schleierhaube verhüllt; die Ärmel ihres grünen Untergewandes ſchließen ſich eng an die Handknöchel an, hingegen ſind die Ärmel des pelzverbrämten Oberkleides von der Schulter an offen, hangen tief herab und ſind mit goldenen Knöpfen beſetzt. Dieſe Bekleidung erinnert lebhaft an das Coſtum der Herzogin Emma in der Wolfenbüttler Legende, welches bereits oben beſprochen wurde. — Wenzel I. ſtellt ſich (gleichfalls auf einer Abbildung in Spalart's Werke) in einem weiten Rocke dar, den ein breiter Hermelinkragen ziert; die kurzen Ärmel desſelben ſind aufgeſchnitten und hangen herab; die engen Ärmel des Unterkleides ſind am Handgelenke mit einer Bordure verſehen; er trägt eine mit dem königlichen Diadem geſchmückte Pelzkappe, an welcher vorn ein Geſchmeide prangt. Eliſabeth, Johanns Gemahlin, hat nach altböhmiſcher Weiſe das Haupt mit dem Schleier umwunden, der auch den Hals und zum Theil die Bruſt umſchlingt. Die königliche Krone ruht auf dem Haupte, ihr Oberkleid hängt aber vorn und hinten gleich einem Herodiasmantel herab.

Am Anfange des XIV. Jahrhunderts bewegte ſich bereits die vornehme Welt in Böhmen ſo ziemlich in derſelben Tracht, die zu jener Zeit in Deutſchland, zum Theil auch in Frankreich und Italien für modern galt. Der Domherr Franz erzählt auf das Jahr 1329: »Einige laſſen ſich nach fremder Sitte den Bart lang wachſen, Andere verachten den Männergebrauch und tragen das Haar auf Frauenweiſe, indem ſie dasſelbe mit dem Brenneiſen kräuſeln, ſo daß die

*) Palacky's Geſch. v. Böhm., II. Bd., I. Abth., S. 157.

Locken in Ringeln bis an die Schultern herabhangen. Man trägt kurze Kleider, welche ganz eng bis an den Elbogen ſind, von welchem ein Streifen, gleich einem Eſelsohre, bis an die Erde herabhängt. Das Gewand iſt ſo eng, daß zwei Diener kaum im Stande ſind, ihren Herrn hinein zu zwängen. Ferner trägt man lange, ſpitzige Kapuzen *), in welche auf läppiſche Weiſe Knöpfe und Knoten eingeflochten ſind.«

Um dieſe Zeit kam die ſonderbare Tracht auf, daß man den einen Ärmel einfarbig und glatt ließ, während der andere mit Silberblättchen und bunten Tuchſtreifen geziert wurde; ja um die Hälfte des XIV. Jahrhunderts gehörte es auch in Böhmen zum guten Ton, die linke Seite des Körpers anders gefärbt als die rechte zu tragen, ſo daß, wenn z. B. der rechte Arm und Fuß purpurroth waren, dieſe beiden Gliedmaßen der linken Seite in grasgrünen Gewändern ſteckten.

Das Überhandnehmen ausländiſcher Modetrachten erregte den Unwillen der ehrenfeſten Böhmen, die bittere Satyren gegen jenes ſinnloſe Treiben ſchleuderten; ſolche Schmähſchriften wurden aber von den Angegriffenen gar übel aufgenommen; ſo ſollen die reichen und üppigen Kuttenberger nach dem Zeugniſſe der Königſaaler Chronik einen ſolchen Satyrenſchreiber ſchmählich erſchlagen haben.

Vernehmen wir ferner die Klage, welche der Domherr Beneš von Weitmil gegen die Ausſchweifungen der Kleidertracht ſeiner Zeitgenoſſen führt: Damals (1367) ahmten die Böhmen die ſchlechten und ſchädlichen Gewohnheiten der Fremden nach, indem ſie ihren Leib mit kurzen und ſo engen Gewändern bekleideten, daß ſie in denſelben kaum zu athmen vermochten. Einige Modenarren hatten die Röcke rückwärts gar feſt mit Bändern geſchnürt, vorn aber mit dichtgereihten Knöpfen beſetzt; andere glaubten dadurch an Anſehen zu gewinnen, daß ſie fünf bis ſechs Schock Knöpfe an ihr

*) Spitzige Kappen (Gugeln), die gleich den Kapuzen am Kleide befeſtigt waren, gehören zu den älteſten Beſtandtheilen des deutſchen, italieniſchen, böhmiſchen, ja des europäiſchen Coſtums. Die Chronik von Leoben ſagt: Im J. 1308 kamen Kapuzen bei Allen auf, bei Bauern, Juden und Hirten. Wir gewahren aber ſolche ſpitzige Kappen in viel ältern Coſtumbildern der Hirten und Bauern; ſo z. B. erblicken wir in Gugeln gehüllt die Hirten in einem Pergamentcodex vom J. 1167, der ſich in der Bibliothek des Prager hochw. Domcapitels befindet. (Codex IV. evangeliorum labore Herimani monachi Helvardensis.)

Gewand verwendeten. Die Männer hatten an der Bruſt ſeidene Wülſte, ſo daß ſie darin den Weibern ähnlich wurden und trugen auch ſo kleine Mützen, daß man aus einer Elle Tuch vier ſolcher Kopfdeckel verfertigen konnte. Den Hals umſchlangen ſie mit großen Faltenkrauſen, welche den Halsbändern der Bauernhunde ähnlich waren; ihre Schuhe hatten ſo ungeheuer lange Schnäbel oder Naſen, daß man in denſelben gar nicht mit Sicherheit auftreten konnte. Dieſe Modethorheit mußten einige junge Böhmen, welche gegen den ſächſiſchen Ritter von Wedrow in demſelben Jahre zogen, ſchwer büßen; denn als ſie von den Pferden abſaßen, um der Kriegsſitte gemäß zu Fuße zu kämpfen, wurden ſie durch ihre engen Kleider und langen Schuhſchnäbel in ihren Bewegungen ſo ſehr gehindert, daß ſie von den Feinden leicht erſchlagen oder gefangen werden konnten. — Nicht lange darauf, d. i. im J. 1372, erzählt derſelbe Chroniſt, geſchah es, daß der Blitz in die Burg Koštalow bei Leitmeritz einſchlug und mit einem Schlage die Schuhſchnäbel des Burgherrn Albrecht von Sulewic, wie auch ſeiner Gemahlin vernichtete, ohne jedoch den Perſonen irgend einen Schaden am Leibe zuzufügen*).

Von der prunkvollen Bekleidungsweiſe des ſchönen Geſchlechts

*) Die Schnäbelſchuhe wurden in England unter der Regierung Wilhelm II. (1087 — 1100) erfunden und erhielten ſich bis in die Mitte des XVI. Jahrhunderts, wo ſie durch die Bemühung Kaiſer Karl V. abgeſchafft wurden. Sie endigten ſich in eine lange, ſchmale Spitze, welche nach dem Range des Eigenthümers von verſchiedener Länge war. Bei Gemeinen war ſie einen halben Fuß, bei Rittern einen ganzen Fuß, bei Grafen anderthalb, bei Fürſten gar zwei Fuß lang. Die Spitze wurde inwendig mit Werg ausgeſtopft, von Außen mit Schellen behängt und auf mancherlei Weiſe verziert. Vergebens bemühten ſich mehre Fürſten, namentlich Philipp IV. von Frankreich, dieſe Tracht aufzuheben. Ebenſo hatten die Biſchöfe Englands und Frankreichs vergebens dagegen geeifert; ein Mönch, der Fortſetzer der Chronik Wilhelms von Nantis, nennt dieſe Fußbekleidung eine Sünde wider die Natur und eine Beleidigung des Schöpfers; ja es fehlte nicht viel, daß man die Liebhaber jener Mode für Ketzer erklärte. Erſt unter Karl V. gelang die Abſtellung derſelben; dieſer Monarch verurtheilte nämlich Alle, welche Schnäbelſchuhe trugen, zu einer Strafe von zehn Gulden; dadurch wurde zwar die höchſt unbequeme Mode abgeſchafft, allein an ihre Stelle kam eine andere, nicht viel beſſere: man machte nämlich die Schuhe vorn ſo breit, daß ſie zuweilen ſich über zwölf Zoll in die Breite dehnten.

Spalart's Verſuch über das Coſtum, VI. Bd., II. Abth.

macht der Domherr Franz gleichfalls eine tadelnde Erwähnung. »Auch das weibliche Geſchlecht«, ſchreibt der ſtrenge Kritiker, »insbeſondere die Jungfrauen tragen ihre Prachtliebe zur Schau, indem ſie koſtbare, mit zahlreichen Häklein und Ringlein beſetzte Seidenſchleier tragen. Ihre Mäntel und Kleider, die ſich an die Bruſt eng anſchließen, ſind mit breiten Borduren beſetzt, welche bis an die Schuhe reichen.«

Die Spuren eines ſolchen Damencoſtums findet man in den Gemälden der Handſchrift: Liber viaticus, beſonders aber in des Ritters Thomas Štitny Manuſcripte: Naučeni wiry křesťanské. Der Verfaſſer, einer der reichbegabteſten und edelſten Männer ſeiner Zeit, ſchrieb dieſes Buch zumeiſt zum Heil und Frommen ſeiner Kinder, gibt aber darin in reiner, kräftiger Sprache eine ſolche Biederkeit der Geſinnung und eine Klarheit der Lebensanſchauung kund, daß man nicht umhin kann, ſeinem Werke, das viele Jahrhunderte unbeachtet und unbekannt gelegen, den Tribut der Bewunderung zu zollen. Die vorerwähnte, vielleicht eigenhändig von Štitny geſchriebene Pergamenthandſchrift iſt mit Miniaturen geziert, unter welchen beſonders jene, welche die von den Jungfrauen, Witwen, Frauen und von dem Eheſtande handelnden Capitel illuſtriren, für unſern Zweck bedeutend erſcheinen, weil ſich in denſelben das Coſtum des ſchönen Geſchlechts wie in einem Modejournale jener Zeit ſpiegelt. Äußerſt lieblich erſcheinen zwei betende Mädchengeſtalten am Anfange des zweiten Buches. Die blonden Locken, welche ein dunkles Band diademartig umſchlingt, wallen in langen, reichen Flechten über den Nacken hinab; die eine der Jungfrauen trägt über ein Roſakleid einen hellblauen, an der Bruſt feſtgeknüpften Mantel. — Viel prunkender iſt eine Schöne geſchmückt, welche als das Muſterbild eines eitlen, durch die Lüſte der Welt leicht verführbaren Weibes dargeſtellt wird. Um den Hals und Nacken wallt das Lockenhaar, durch ein Diademband an der Stirn feſtgehalten; ein am Oberleibe eng anliegendes, blaßrothes Gewand iſt an den Hüften durch einen goldenen Gürtel umſpannt; die Achſeln zieren Bauſchen von Rauchwerk; eine breite Hermelin- und Zobelbordure ſchmückt den Saum des Gewandes, unter welchem die langgeſpitzten Schuhe hervorragen. Ein langer, kirſchrother, mit Hermelin ausgeſchlagener Mantel iſt über die Schultern zurückgeſchlagen, ſo daß der volle Staat der graziöſen Geſtalt unverhüllt dem Auge ſich darſtellt.

Einfacher als die eben geſchilderte Schöne, doch höchſt geſchmack-

voll iſt am Anfange des Capitels von der Ehe die glückliche Braut geſchmückt. Ein Diadem umſchlingt das Haar, deſſen volle Flechten über den Nacken herabwallen; der weiße Schleier iſt zurückgeſchlagen; das lange Purpurgewand iſt am untern Saume von einem ſchmalen Hermelinſtreifen eingefaßt; die Hüfte umſchließt ein goldener Gürtel.

Štitny's Miniaturen ſtellen uns die Frauen und Witwen in einem Coſtum dar, welches von jenem der Jungfrauen bedeutend abweicht. Ein Kopftuch oder Schleier, der an die Schulter herabhängt, verhüllt das Haupt; ein weißes Band, das ſich über die Augenbraunen hinzieht, knüpft den Schleier an das Haupt feſt. Auf ein ſolches Stirnband beziehen ſich vielleicht die Worte eines alten böhmiſchen Gedichtes:

Onak obočie wztahuje,
Záwojíka poprawuje.

Die Augenbraunen ziehet ſie zuſammen,
Und ändert Manches an dem Schleier.

Über das Untergewand iſt ein kurzer Mantel geworfen. Eine Hausfrau, die im Wintercoſtum dargeſtellt wird, trägt eine rothe Mütze mit breitem Pelzrande; anſtatt des einfachen Mäntelchens hat ſie eine eng anſchließende, bis an die Knie reichende Pelzjacke mit kurzen, hangenden Ärmeln. — Daß ſich die Frauen im XIV. Jahrhunderte zu ſchnüren und vielleicht häufiger noch als in unſern Tagen zu ſchminken pflegten, beweiſ't unter andern auch das unten angeführte Fragment einer gereimten Predigt*); daß aber die Kirche das Schminken als einen ſündhaften Gebrauch verpönte, erhellt aus einer andern Stelle desſelben Gedichtes**). — Vornehme Reiterinnen

---

*) W krčmě nebo w tanci ženu
posazují uličenú,
anat obočie wztahuje,
záwojíka poprawuje,
sukničku swú stkaničiwši,
a karnáček užlutiwši,
k tomu do pat zpodliniwši,
a podlinky zhedwadniwši,
nožík, měšček, cudný pasec,
w piesniech jejie jasný hlasec.
Desatero kázanie Božie. W. 277. (Starob. sklád. díl I.)

**) Slyšte, ješto se líčite,
by w tom hřiech byl, wy nemníte
když také s pychú ke mši jdú,
s wetším hřiechem ot nie přijdú.
Desat. káz. W. 329.

ſaßen in dem, mit einer Rückenlehne verſehenen Sattel, an dem ein Bret, worauf beide Füße geſtellt werden konnten, herabhing. Einen ſolchen Sattel hatte Anna, Karl IV. Tochter, als eine neue Erfindung nach England gebracht; beiläufig erwähnen wir auch, daß dieſelbe Prinzeſſin die erſten Stecknadeln aus Böhmen nach England einführte; denn bis dahin hatten ſich die engliſchen Damen bloß der Spangen und Heftnadeln anſtatt jener, gegenwärtig ſo unentbehrlichen Toilettobjecte, die England in überreicher Fülle nach allen Weltgegenden ausſtreut, bedient *).

Es kann im Ganzen behauptet werden, daß die Kleidertracht der Frauen, insbeſondere der Jungfrauen, im XIV. Jahrhunderte zierlich und geſchmackvoll geweſen; dasſelbe gilt aber nicht von dem Coſtume der Männer. Der Kleiderſchnitt der Elegants jener Zeit iſt, wie bereits erwähnt wurde, meiſtens den franzöſiſchen, italieniſchen und deutſchen Muſtern nachgebildet. Der Lockenwurf, der Schnurr- und Spitzbart der Modeherren der caroliniſchen Zeit wird ziemlich glücklich von den bärtigen Lions unſerer Tage nachgeahmt. Ein verführeriſcher Zierbengel jener Zeit wird von unſerem Štitny in einem kurzen, knappen Mäntelchen von hellblauer Farbe und einem Beinkleide dargeſtellt, deſſen rechte Hälfte ſammt dem langgeſchnäbelten rechten Schuhe gleichfalls himmelblau iſt, während den linken roſenrothen Fuß eine kirſchrothe Stiflette mit langgekrümmter Spitze ziert. — Ein eleganter Bräutigam ſtellt ſich uns dar in einem grasgrünen, knappen Rocke, an deſſen Hintertheile eine Kapuze von derſelben Farbe angebracht iſt; ſeine Hüfte umſchließt ein ſchwarzer, mit einer Metallſchnalle verſehener Gürtel; ein Bein der Bräutigamsgeſtalt iſt kirſchroth, das andere hellgrün.

Bereits im XV. Jahrhunderte hatte dieſe Kleidertracht einem Coſtume Platz gemacht, durch welches die männliche Geſtalt zwar an Anſtand gewonnen, die weibliche aber bedeutend verloren hatte. Das Harlekinartige der Bekleidung, das knappe Mäntelchen und die Kapuze verſchwanden, und die Männer ſtellen ſich dar in kurzen, faltenreichen, mit Pelzwerk verbrämten Mänteln, deren Stoff Tuch und Seide, bei Vornehmen auch Sammt, den zuweilen reiche Gold- und Silberzierathen, ja auch koſtbare Perlen bedeckten, war. Den Hals ſchmückte die ſteife Krauſe; am Barett prangten Reiher- oder Straußfedern. Der Koller hatte weite, bei dem Elbogen aber eng an-

*) Lives of the Queens of Engl. By Agn. Strickland.

ſchließende Ärmel und Schlitze auf der Bruſt. Die Frauen fingen bereits an, ſich in den ſteifen, glockenförmigen Gewändern zu bewegen.

Am Anfange des XVI. Jahrhunderts geſchah abermals eine bedeutende, aber geſchmackloſe Änderung in der Kleidertracht. Den Kopf bedeckte ein faltiger, mit einem Federbuſch geſchmückter Sammthut, den Hals und die Hände zierten Spitzkrauſen. Das vorn knapp geſchloſſene Kleid war mit Puffen überſäet, die Hüfte mit einer ungeheuern Schleife umgürtet und um die Schenkel und Knie ploderten die weiten Hoſen, welche mannichfach geſchlitzt und die Schlitzen mit dem in unzählige Falten gelegten Futter durchzogen waren. Der untere Theil des Fußes ſteckte in engen, geſtreiften oder geſchlitzten Beinkleidern und in Schnäbelſchuhen. — Unter Karl V. kam die ſpaniſche Tracht auf; das Eigenthümliche derſelben beſtand in Folgendem: An die geſpannten, kurzen Wämmſer, welche an der Bruſt zugeknöpft oder geheftet waren, ſchloſſen ſich kurze Pumphoſen, welche am Anfange oder in der Mitte des Schenkels gebunden und bald geſchlitzt, bald nur bauſchig waren. Von eben der Art waren die Achſelbauſchen an den engen Ärmeln. Die Beine bedeckten lange, enge Beinkleider, oder bis an die Knie hinaufreichende Strümpfe; die Schuhe waren vorn geſchlitzt und breit abgehackt. Der Mantel war kurz; bejahrte Perſonen hatten herabhängende Ärmel; Hüte und Krauſen blieben dieſelben, die man am Anfange des XVI. Jahrhunderts trug. Das Frauenzimmer kleidete ſich in ſteife Untergewänder, über welche es weite Kleider von leichterem Stoffe anzog. Bruſt und Schulter umgab ein weit ausgeſchnittenes Mieder; das obere Ende der Ärmel war mit einer Garnirung von andern Stoffen und andern Farben, der untere Rand derſelben mit Spitzkrauſen beſetzt; die Hüte waren mit Federn bedeckt und mit Schleiern behangen *).

Die ebenbeſchriebene Tracht gewahrt man häufig auf den Abbildungen in böhmiſchen Büchern, ferner auf Familienmünzen, z. B. der Roſenberge und Schlicke, wie auch auf Ahnenbildern, am deutlichſten aber auf den Grabſteinen vornehmer Perſonen des XVI. Jahrhunderts.

Neben dieſer und der vorbeſchriebenen Kleidertracht erhielt ſich in Böhmen ein Coſtum, deſſen Spur man bis in das XII. Jahrhundert verfolgen kann. Der Hauptbeſtandtheil deſſelben bildete der

---

*) Spalart's Verſ. über d. Coſt., 6. Bd., II. Abth.

mit Pelz verbrämte Rock mit weiten, aufgeſchlitzten Ärmeln. Recht deutlich ſtellt ſich dieſe Tracht auf einem Bilde dar, deſſen Copie die ſchöne Ausgabe des Cornelius von Wšehrd ziert; es ſtellt das oberſte Landgericht unter dem Vorſitze des Königs Wladiſlaw II. im Saale der königlichen Burg zu Prag vor. Der gekrönte König ſitzt am Throne, den Scepter in der rechten, den Reichsapfel in der linken Hand; ſein Coſtum iſt einfach: den Hals umgibt eine ſchmale, gefaltete Krauſe, die Bruſt ſchmückt eine goldene Kette; über das glatt anliegende Untergewand trägt er einen langen, faltenreichen Mantel mit hangenden Ärmeln, deſſen breiter Hermelinkragen nach vorn zu in eine ſchmale Hermelinbordure übergeht, welche den Saum des Mantels bildet. Faſt ebenſo gekleidet, nur ohne die Attribute der königlichen Würde, iſt der zu den Füßen des Thrones ſitzende Oberſtburggraf; die Ärmel ſeines Mantels ſind jedoch ſchmäler und über dem Rande des Untergewandes an der Bruſt iſt der weiße, gefaltete Hemdſtreifen ſichtbar. In Mäntel oder Oberröcke, die mit Pelzwerk verbrämt und mit mehr oder weniger weiten und hangenden Ärmeln verſehen ſind, ſtellen ſich der Oberſtkämmerer, der Oberſtlandrichter und die übrigen Herren und Wladiken, welche zu beiden Seiten des königlichen Thrones ihre Plätze einnehmen, dar; mehre derſelben haben den Pelzrock an der Bruſt durch eine Reihe von Spangen geſchloſſen; bei einigen ragt am Halſe der gefaltete Hemdſaum hervor, bei andern erblickt man den übergeſchlagenen Hemdkragen. Ein ſchmaler Gürtel ſchlingt ſich um die Hüfte. Die Kleidertracht der vor dem königlichen Gerichte ſtehenden Kläger, Verklagten, Zeugen und der übrigen Anweſenden iſt von dem Coſtum der Richter in der Hauptſache nicht verſchieden; ihre Oberkleider ſind meiſtens weit und gefaltet, mit einem mehr oder weniger breiten Pelzkragen verſehen; die Ärmel derſelben ſind kurz, aufgeſchlitzt und hängend, oder mit Spangen oder Bändern zuſammengeknüpft. Alle dargeſtellte Perſonen haben enge Beinkleider und gewöhnliche Schuhe. Bis auf einen jugendlichen Schreiber trägt jeder der Anweſenden einen Knebelbart, der ſich dem theils rund geſchnittenen, theils in eine lange Spitze auslaufenden Barte anſchließt, welcher vom Kinne niederwallt.

Beim Anblicke der böhmiſchen Coſtumbilder des XVI. Jahrhunderts kann man, wie bereits erwähnt wurde, den Einfluß der damals aufgekommenen ſpaniſchen Tracht nicht verkennen. Die kurzen Mäntel haben keine Ärmel, ſind aber bei Reichen von koſtbaren Stoffen verfertigt, mit Gold und Silber zierlich geſtickt; nicht minder koſtbar

ſind die Wämmſer; um den Hals ſchlingen ſich ſteife, hochragende Halskrauſen; die Schuhe ſind breit abgehackt und geſchlitzt. Doch erblickt man auf eben den Bildern, welche das ſpaniſche Coſtum darſtellen, auch häufig Perſonen in dem oben geſchilderten nationalen Coſtume, nämlich in dem, zuweilen mit Pelzwerk umſäumten Rocke mit aufgeſchlitzten oder hangenden Ärmeln.

Vornehme Frauen kleideten ſich am Schluſſe des XVI. und im XVII. Jahrhunderte in koſtbare, mit Gold und Perlen geſtickte, ſteife Röcke; ſie trugen auch Goldhauben, Mützen und Hüte von höchſt mannichfacher Form; doch gewahren wir neben den ſo abgebildeten auch Frauengeſtalten mit den alten Schleierhauben, auf welche im Winter noch eine runde, mit Pelz bordirte Mütze aufgeſetzt wurde; Weiber und Mädchen ſind häufig in den kurzen, mit Pelzwerk umſäumten Mantel gehüllt, den noch heutzutage, wiewohl ſelten, die Frauen in einigen Städten Mährens zu tragen pflegen. Auch kurze Sommermäntel von dunkler Farbe trugen die Frauen und Jungfrauen im XVI. und XVII. Jahrhunderte. — Zu Ende des XVII. Jahrhunderts, berichtet Schaller, legten die Böhmen ihre langen Bärte, weiße Kragen, breite Gürtel — und die Mäntel mit hangenden Ärmeln — ab und nahmen nach und nach die heutige Kleidung an *).

Nun aber wollen wir unſere Aufmerkſamkeit wieder dem Anfange des XIV. Jahrhunderts zuwenden, um die Rüſtung und Waffenweiſe der Ritter jener Zeit zu ſchildern. — Unter Wenzel I. wurden, wie bereits erzählt wurde, die Turniere in Böhmen eingeführt; dadurch mußte auch in der Ausrüſtung des Ritters eine Veränderung

---

*) Die alten Geſchichtſchreiber hegten von jeher einen Groll gegen die Einführung neuer Kleidertrachten; ſo klagt auch der Ritter Dačicky von Heſlowa in ſeinen böhmiſchen Memoiren: „Die Böhmen nahmen von den Wälſchen damals (im J. 1544) die Kleidertracht an und gingen einher in überaus kurzen Gewändern; ſie waren dabei übermüthig, ausſchweifend, und achteten nicht darauf, daß die Ausländer ſich häufig in ihrem Lande anſiedelten.“ Es iſt bemerkenswerth, daß nach Dačicky's Berichte der Gebrauch, ſchwarze Kleider zum Zeichen der Trauer zu tragen, im J. 1558 in Böhmen eingeführt wurde. „Als die Nachricht vom Tode Kaiſer Karl V. nach Prag gebracht ward, da zog der neue Kaiſer Ferdinand mit allen ſeinen Hofleuten lange, ſchwarze Trauerkleider an; dieſer Gebrauch, den die Böhmen beim Abſterben ihrer Freunde und Verwandten nachahmten, nahm ſomit in Böhmen damals den Anfang.“ Casop. wlast. Museum. r. 1828. str. 50.

geſchehen, zumal deßwegen, weil der Schuppen- und Drahtpanzer nicht ſo kräftig wie die Eiſen- oder Stahlrüſtung dem mächtigen Lanzenſtoße zu widerſtehen vermochte. Doch wurde noch im XIV. Jahrhunderte der Ring- und Schuppenpanzer häufig genug getragen; ſo erblicken wir z. B. im Paſſional der Äbtiſſin Kunigunde einige in Drahtpanzer gehüllte Geſtalten, und eine große Anzahl ſo gewappneter Krieger ſtellen uns die Zeichnungen der Apocalypſe dar. Der Bruſt- und Rückenpanzer war von Eiſen, zuweilen auch von Silber verfertigt, manchmal auch mit Goldzierathen reich und mannichfach geſchmückt. Die Bein- und Armſchienen waren aus mehren ſchuppenartig an einander befeſtigten Eiſentheilen gefügt; aus ſolchen, auf Leder feſtgemachten Metallſchuppen beſtand auch der Kampfhandſchuh, brněná rukawice *). Unter der Metallrüſtung trugen die Krieger ein weiches, meiſt ledernes Gewand, oder einen Koller; wenn es aber einen ernſten Kampf galt, ſo wurde der Harniſch über das Drahthemd angezogen. Über den glänzenden Metallpanzer wurde der Wappen- oder Waffenrock, sukně **), angelegt, deſſen Stoff, nicht ſelten Seide und Sammt, bei reichen und vornehmen Perſonen mit Gold und Perlen, wohl auch mit edlen Steinen ausgeſchmückt war; am Vordertheile des Waffenrockes — deſſen deutſcher Name auch in den böhmiſchen Schriften des XIV. Jahrhunderts vorkommt ***) — war gewöhnlich das Wappen ſeines Beſitzers angebracht. Auf dem Helme prangte das Kleinod oder das Abzeichen des Ritters †) von höchſt mannichfacher, oft abentheuerlichen Geſtalt; ſo erblickte man darauf Menſchen-, Thier- und Todtenköpfe, Vögel, Blumen, Waffen, Thürme, Geweihe u. dgl. Auf den Schilden, deren Form und

---

*) Ojíř wzděw (oblekl) na ruku brněnau rukawici.
Dalim. k. 83.

**) Rudoltowci jmíeiechu na odieníe suknie zelené, a Wienkowici červené.
Rudolt z Košíc a Wienek.

***) I jde před král toho taje
a ješče na sobě jmaje
Waffenrock, a. t. d.
Desat. káz. W. 343.

†) On rozkáza
sobie červená lučištie
a na bielém fafrnoše,
tak což kterého přikrytie,
na tom dieláno bohatie
lučištie, wšechny dielány
zlatem arabským tietiwy
Na deku i na klenotie.
Tandar.

Größe verſchieden war und von denen einige mit mächtigen Spizzen, die man auch als Angriffswaffen brauchen konnte, verſehen waren, erblickte man Wappenbilder; die Schilde waren häufig in mehre Felder von wechſelnden Farben, unter welche auch das Gold und Silber gehörte, getheilt; auf dieſen waren Kreuze, Sterne, Balken, Thürme, Thiere, phantaſtiſche Geſtalten, Waffen u. ſ. w. gemalt. Die Helm- oder Wappendecke, ſafrnoch, breitete ſich zierlich über das Haupt des Wappenſchildes aus.

Das Parade- und Turnierpferd des Ritters war mit koſtbaren Geſchirren, mit Federbüſchen und Decken geziert, auf welchen häufig eine phantaſtiſche Pracht verſchwendet war; zum Lanzenrennen und zur Schlacht wurden die Roſſe mit eiſernen Bruſt- und Kopfſchilden gepanzert. Der zum ernſten Turniere gerüſtete Ritter ſaß in einem hohen, feſten Sattel in der vollen Eiſenrüſtung, das Haupt mit dem ſchweren Helme, deſſen Viſir geſchloſſen war, bedeckt. An der rechten Seite des Bruſtpanzers ragte oft ein ſtarkes Eiſen hervor, welches der Ritter vor dem Lanzenrennen in das hohle Ende des Lanzenſchaftes ſtecken konnte; an der linken Seite der Bruſt war eine kleine, ſtarke Eiſentartſche befeſtigt, welche dem Turnierſpeere des Gegners zum Ziele diente.

Zahlreiche Werke der bildenden Kunſt, ſowohl der Malerei als der Sculptur, haben uns das Rittercoſtum der Böhmen ſeit dem XII. bis in das XVI. Jahrhundert bewahrt. Im Wyšehrader Coder erſcheint, wie bereits erwähnt wurde, Wenzel der Heilige in einer vollſtändigen Drahtrüſtung; ſein Drahthemd, Schwert und Helm — die wahrſcheinlich älteſten, auf unſere Tage gekommenen Beſtandtheile einer böhmiſchen Rüſtung aus dem X. Jahrhunderte — werden im Prager Dome bewahrt. Die Rittergeſtalten in der Lobkowic'ſchen Bibel und in dem Manuſcripte „super apocalypsim“ wurden bereits beſprochen. In der Březnicer Bibel erblickt man einen Krieger in der Drahtrüſtung, deſſen Haupt die Drahtkappe deckt; über die Rüſtung iſt der Waffenrock geworfen, der ihm bis an die Knie reicht; in der einen Hand hält er den langen Speer, während die andere den großen, in eine Spitze auslaufenden Schild hält, aus welchem ein Eiſen, gleich einem Horne, hervorragt. Im Paſſional der Äbtiſſin Kunigunde ſtellt ſich ein in die Schuppenrüſtung gehüllter Krieger dar; ſein Haupt deckt gleichfalls die einfache Drahtkappe; der Waffenrock von grünem Stoffe reicht ihm weit über die Knie herab. — Das Coſtum Otakars II., wie wir es in Spalart's

Werke gewahren, ſtimmt ziemlich genau mit der Tracht überein, in welcher man die auf dem Grabmale dieſes Heldenkönigs im Prager Dome liegende Statue erblickt. Unter dem Panzer, der bei Spalart mit einem prachtvollen Waffenrocke bedeckt iſt, ragt das Drahthemd hervor; tief liegt der goldene, reich gezierte Gürtel, und der gezackte Drahtkragen iſt über den Waffenrock gelegt; während aber auf der erſten Abbildung der Helm des Königs mit der Krone geſchmückt erſcheint, ruht derſelbe geſchloſſen, mit zwei mächtigen Adlerſchwingen geziert, unter Otakars Haupte. Für das Studium des Rittercoſtums iſt ferner die Reiterſtatue des heiligen Georg am Platze der Prager Burg intereſſant. Der heilige Ritter iſt ganz in die Schuppenrüſtung gehüllt, über welche erſt der Bruſtharniſch, die Arm- und Beinſchienen feſtgeſchnallt ſind. Merkwürdig iſt auch der an den Rändern zierlich ausgezackte Sattel und die ganze Zäumung des Bronzepferdes.

Im XV. und XVI. Jahrhunderte ſtellen ſich die böhmiſchen Ritter ohne Draht- oder Schuppenbekleidung, bloß in der, ihrer Schwere wegen auch im Auslande bewunderten Eiſenrüſtung, beſonders auf den Grabſteinen deutlich und imponirend dar.

Auf einem alten Kupferſtiche, welcher den Einzug des Winterkönigs in Prag (im J. 1619) darſtellt, erblickt man auch »drei Compagnien in der alten böheimiſchen Rüſtung, wie ſie zu Žižka's Zeit geführet und gebraucht worden«. Die hier dargeſtellten Huſſiten haben bloß die Bruſt mit einem Panzer und das Haupt theils mit einer eiſernen Bickelhaube, theils mit einem zugeſpitzten Hute bedeckt. Hinter dem Anführer, der eine Streitkeule nach Žižka's Weiſe in der Fauſt ſchwingt, ſchreiten zwei Krieger, der eine mit geſenkter Lanze, der andere mit dem Streitflegel auf der Schulter, einher; darauf folgt ein Trommelſchläger und zwei Pfeifer, und zwar der eine mit der Querpfeife, der andere mit dem Dudelſacke; an dieſe ſchließt ſich eine Reihe Krieger mit kleinen, länglich runden Schilden und langen, nackten Schwertern an. Darauf folgen zwei Reihen von Armbruſtſchützen; durch einen Zwiſchenraum abgetheilt, bewegt ſich der erſte Gewalthaufe (walný hauf). An den beiden Flügeln jeder einzelnen Reihe ſchreiten Krieger einher, mit dem nackten, langen Schwerte bewaffnet und gedeckt mit dem mächtigen Schilde (paweza), der mannichfach ausgezackt erſcheint und, mit verſchiedenen, undeutlichen Emblemen bemalt, nach Unten in eine Spitze auslauft. Über den Häuptern der dichten Schar ragen die oben beſprochenen Waffen der Huſſiten, die Lanzen, Morgenſterne, Flegel und eine Art

von Senſen, welche wahrſcheinlich die Haken vorſtellen, mit welchen die Reiter von den Roſſen herabgeriſſen wurden. Den zweiten Gewalthaufen führt ein mit dem Streitflegel bewaffneter Hauptmann an; dieſem folgen zwei Dudelſackpfeifer; darauf wird die weit flatternde Fahne getragen, auf welcher der Kelch abgebildet erſcheint; eine kleine Schar ſchreitet als Ehrenwache der Fahne nach; vor dem dritten Gewalthaufen erblickt man einen Dudelſackpfeifer und einen zweiten Muſikanten, der eine Art von Clarinette bläſ't. Der Führer des dritten Haufens ſchreitet am Schluſſe der ganzen Kriegerſchar allein einher; ſeine Hand iſt mit einer Hellebarde bewaffnet, ſein Haupt mit einem Helme bedeckt, auf dem ein ungeheurer Federbuſch wallt.

Unter den Abbildungen der Handſchrift Liber viaticus erblicken wir Knappen und Herrenknechte, die in knapp anliegende, bunte Wämmſer gekleidet ſind. Einige haben einfache Bickelhauben, bei andern ſind dieſe mit Federn und hervorragenden Hörnern geziert; den Hals umſchlingt meiſtens eine breite Halskrauſe; wir werden auch eines Trompeters gewahr, der auf dem Haupte eine hohe, ſpitzige Mütze trägt, aus der ſich drei ſchlanke Federn emporſchwingen. Unter den Bildern der ebenerwähnten Handſchrift befinden ſich einige Geſtalten, welche ziemlich genau zu der ſatyriſchen Schilderung eines Stalldieners paſſen, die man in einem gleichzeitigen böhmiſchen Gedichte: Podkonie a žák (der Unterſtallmeiſter und der Schüler), findet. Wir erblicken nämlich einen Diener, der ein Pferd am Zaume führt; ſein eng anliegendes Wamms iſt mit einer Binde umgürtet, die Füße ſtecken in Stifletten mit langen Spitzen, ſein Haupt iſt unbedeckt; ein anderer, auf gleiche Weiſe gekleideter Herrenknecht hat aber das Haupt mit einer gewundenen Mütze, točenka, bedeckt. Nach dem Zeugniſſe des unten angeführten Gedichtes aus dem XV. Jahrhunderte ſteckte den Stalldienern das Abzeichen ihres Dienſtes, der Pferdeſtriegel, hřbelce, im Gürtel *). Ein anderes Bild läßt uns einen Diener erblicken, dem

*) Druh ten sie starši zdáše,
wzdy sedie, brádku sukáše,
na niemž kabátec úzký, krátký,
a dosti zedrané šátky.
Okasalý tak dwornie,
k tomuť bieše obut w škornie,
tyť biechu drahnie powietšely,
a wšak okolo dier cely,
skrze niež widieti nohy,
a také bieše wpal ostrohy.
Točenku jmieje na hlawie,

eine Armbruſt an der Seite herabhängt; ſein Gewand iſt ebenfalls eng anliegend und bunt, die Schuhe (škorně) mit vielen Häklein beſetzt; nach dem Zeugniſſe einer Stelle des ebenerwähnten Gedichtes ſcheint ein ſolcher Jäger einer höhern Dienerkategorie anzugehören *).

Jenes Gedicht ſchildert ferner auf derb humoriſtiſche Weiſe einen fahrenden Schüler, und auch dieſer Schilderung entſpricht ſo ziemlich eine Geſtalt, die ſich unter den Abbildungen des Lib. viat. befindet. Das Haupt der Figur ſteckt nämlich in einer Kapuze; den Leib bedeckt ein weites Gewand von dunkler Farbe; aus dem breiten Leibgurte ragen eine Schreibtafel und einiges Schreibgeräth hervor **).

Die auf den Miniaturen des XIII. und XIV. Jahrhunderts dargeſtellten Landleute haben meiſtens das Haupt in eine Kapuze gehüllt ***); ihr Gewand, welches an die kurze Tunika der erſten Pe-

---

tak jákž jej sezřech práwie,
jistieť mi sie dwořák zdieše,
hřbelce za pasem jmieješe;
ten mluwieše hrdie sedie,
na swé špice pyšnie hledie.
Podkonie a žák. (Starob. skład. díl opozd.)

*) Mieť chce střelcem učiniti,
pak neponesu tlumoka,
ano samostřiel u boka,
a k tomu pak škornie čistá,
na niež haklików na tři sta. Podk. a žák.

**) Z tiech jeden člowiek bieše mladý,
nejmieše známku brady,
na niemž suknie šerá, umlená,
a k tomu kukla zelená,
ta také zedrána bieše,
mošnu na hrdle jmeješe,
w nižhy wložil což mu třeba,
mním že knihy, také chleba;
a deštky jmieše u pasu,
jakž je widiech při tom času,
i jinú k tomu připrawú,
wšiť bieše školskú postawú. Podk. a žák.

***) Erwähnenswerth iſt es, daß nach dem Berichte des Herrn Flaška von Rychemburg ſogar die Richter, in Kapuzen gehüllt, zu Gerichte ſaßen:

Diwoceť hlediemy s kukly;
Na kohožť bychom se shlukli,
Tohoť wiec bóh zapomane,
Ačť se nám w ruce dostane.

Vikt. von Wšehrd, der dieſe Stelle in ſeinem Werke: o práwiech a súdiech etc., anführt, fügt hinzu, daß zu ſeiner Zeit, am Ende des XV. Jahrhunderts nämlich, dieſes nicht mehr Statt gefunden, indem die Richter ohne jene Vermummung zu Gerichte ſaßen.

riode erinnert, reicht bloß an die Knie; ihre Beine ſind häufig nackt und mahnen an das Coſtum der Bergſchotten; doch vermiſſen wir faſt nirgends Schuhe oder Sandalen, die durch Riemen an den Fuß befeſtigt wurden. Wir gewahren auf unſern Bildern auch Bauern und Hirten in Mänteln, welche maleriſch über die Schultern geworfen ſind; den Kopf deckt zuweilen ein runder Strohhut; an der Seite hängt den Hirten eine Taſche oder das gekrümmte Hirtenhorn.

Auf den Abbildungen aus dem XV. Jahrhunderte ſehen wir die Landleute in Röcken ohne Kragen; um die Hüfte ſchlingt ſich ein Gürtel; ihr Fuß ſteckt häufig in hohen, langen Stiefeln; auf dem Haupte tragen ſie Hüte mit breiten Dächern oder zottige Pelzmützen. Zuweilen pflegten ſie auch den Kopf in runde, eng anſchließende Kappen zu hüllen und auf dieſe erſt die Pelzmütze aufzuſetzen. So gekleidet erſcheint im Weiß Kunig »ein böheimiſcher oder wendiſcher Bauer«, dem ein kurzer Säbel an der Seite hängt. —

Schließlich bemerken wir, daß im XVI. Jahrhunderte unter dem Landvolke in Böhmen ein auffallender Luxus geherrſcht hatte; denn im J. 1564 wurde durch einen Landtagsbeſchluß verordnet, daß die Bauern keine mit Gold durchwirkte Zeuge, keine holländiſche Leinwand und Spitzen an den Hemden, wie auch keine mit Gold verbrämte Bruſtflecke und Hüte tragen ſollen *). —

Die Kenntniß der Bekleidungsart der Böhmen in den verſchiedenen Perioden ihrer hiſtoriſchen Exiſtenz hat neben dem Einfluſſe auf die Maler- und Schauſpielkunſt und auf die Werke des Dichters und Romanenſchreibers auch einen Werth für den Alterthumsforſcher insbeſondere, indem das Coſtum als giltiges Criterium bei der Beſtimmung des Alters vieler Werke der Architectur, Sculptur und Malerei erſcheint. Wie z. B. eine Miniaturhandſchrift, in der man die Motive des Spitzbogenſtyls gewahrt, keiner ältern Periode, als dem Schluſſe des XII. Jahrhunderts angehören kann, ebenſowenig wird ein Portal, unter deſſen Sculpturen ſich Figuren mit Schnäbelſchuhen befinden, ein höheres Alter, als die Erfindung jener Fußzierde, haben können; und ein Gemälde oder plaſtiſches Denkmal, an welchem man Geſtalten wahrnimmt, welche die ſpaniſche Tracht des XVI. Jahrhunderts tragen, kann unmöglich vor dieſer Periode verfertigt worden ſein. —

*) Schaller's Topogr. des Königr. Böhmen, I. Th., S. 59.

Damit ſei dieſer Verſuch, die Alterthümer Böhmens einigermaßen zu beleuchten, geſchloſſen. Mögen durch dieſe Arbeit — wohl auch durch die Mängel und Lücken derſelben — angeregt, andere Forſcher ein reicheres Licht über jene, im Nebel ferner Jahrhunderte gehüllten Gegenſtände, die in dieſen Blättern bloß flüchtig angedeutet wurden, verbreiten; mögen die Worte, die der Verfaſſer an mehren Stellen dieſer Schrift über den bedeutungsvollen, nationalen Moment der vaterländiſchen Alterthümer ausgeſprochen, zur Schonung, Erhaltung und Würdigung derſelben beitragen; möge endlich das, was hier aus vielen heterogenen Fundgruben zuſammengetragen erſcheint, als eine neue Saat im Boden unſeres theueren Vaterlandes freudige Wurzeln ſchlagen!

Berichtigungen.

Seite 27,	Zeile 4,	ſtatt	Naton	lies	Nation.
„ 68,	„ 24,	„	Köninhof	„	Königinhof.
„ 74,	„ 29,	„	der Weihe	„	die Weihe.
„ 118,	letzte Zeile	„	pelustravi	„	perlustravi.

1
2
3
4
5
6
7
8
9
10
11
12
13
14
15
16
17
18
19
20
21
22

11
10
6
12
9
5
4
8
7
1
3
2

10
13
14
15
6
4
7
12
16
11
8
9
3
5
17
1
2

IV.

15
13
17
16
14
18
1
4
3
2
9
8
7
6
10
12
11
5

VI.

8
6
7
1
5
4
3
10
9
2
11

3
2
a
b
1
4
6
9
7
5
8

STAATSBIBLIOTHEK
BAMBERG

Bayerische StaatsBibliothek
Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Vocel, Jan Erazim,

Grundzüge der böhmischen Alterthumskunde mit 8 lithogr. Taf. v. Joseph Hellich

Prag 1845

Bamberg, Staatsbibliothek -- JH.Arch.o.50
urn:nbn:de:bvb:12-bsb11708014-4